This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600075268Y

600075268Y

Geſchichte

der

Oſtſeeprovinzen

Liv-, Eſth- und Kurland.

Erſter Band.

Geschichte

der

Ostseeprovinzen

Liv-, Esth- und Kurland

von der ältesten Zeit

bis zum

Untergange ihrer Selbständigkeit

von

Otto von Rutenberg.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1859.

246. a. 177.

BODLEIANA · BIBLIOTHECA ·

Zueignung

an

Fr. Chr. Schloſſer.

Es waren meines Lebens ſchönſte Tage, die ich im Kreiſe edler Männer und Frauen, und gleichſam unter der geiſtigen Weihe Ihres Gedankens und Ihres Wortes, in Heidelberg verlebte. Empfangen Sie, verehrteſter Mann, der Sie mir Lehrer und Freund im edelſten Sinne des Wortes waren, empfangen Sie als Denkmal jener unvergeßlichen Tage dieſe anſpruchsloſen Blätter, und beurtheilen ſie dieſelben mit Güte und Nachſicht.

Frankfurt a. M., den 8. Mai 1859.

Rutenberg.

Vorrede.

Als ich zuerſt den Gedanken faßte, eine Geſchichte der jetzt mit dem ruſſiſchen Reiche verbundenen deutſchen Oſtſeeprovinzen zu ſchreiben, da ſteckte ich mir im Geiſte ein zwiefaches Endziel, welches ich zu erreichen oder welchem ich mich wenigſtens zu nähern hoffte. Ich dachte nämlich einmal, den vor langer Zeit ausgewanderten, entfremdeten, den beinahe verlorenen Sohn der deutſchen Erde, der ſich im fernen Oſten angeſiedelt, wieder einmal in die Urheimath zurückzuführen und ihn ſo, wie er in der Fremde geweſen und geworden, der deutſchen Mutter vorzuſtellen. Erkennt ſie dann, ſo dacht' ich weiter, bei längerer Betrachtung eine gewiſſe Familienähnlichkeit, einen rührenden Ausdruck, der ſie ſelbſt an ferne Vergangenheit, an die eigene Jugend mahnt; ſo wird ſich, wenn auch das Beiſammenwohnen unter einem Dache zur Unmöglichkeit geworden, doch ein geiſtiges Band der Liebe zwiſchen Mutter und Sohn wieder anknüpfen laſſen. — Die Herſtellung, die Befeſtigung dieſer Liebe zwiſchen Mutter und Sohn war die eine Hälfte meines Endzieles. Die andere beſtand darin, daß ich dem entfremdeten Sohne ſelbſt, der alternd ſeine Abſtammung und ſeine Verwandſchaft vergeſſen, ja dem ſich ſelbſt die Erinnerung an ſeine Kindheit und ſein Jugendleben beinahe völlig verdunkelt hat, — daß ich ihm die Geſchichte ſeiner Geburt, ſeines Wachsthums und ſeiner Ausbildung wahrheitgetreu erzählen und ihm dieſelbe lieb und werth machen wollte; denn das iſt ein armes, verödetes Leben, dem die Jugenderinnerung fehlt, — ein Tag ohne Morgen, ein Jahr ohne Frühling! — Könnte mir jetzt die Aufgabe, die ich mir geſtellt, wenigſtens theilweiſe gelingen, ſo hätt' ich meinem Daſein, das ſich zum Abend neigt, eine dauernde Bedeutung gegeben.

Von den drei Schwesterprovinzen Liv-, Esth- und Kurland, deren Geschichte zu erzählen ich unternommen, hab' ich die letzte, also Kurland, in sofern mit einer gewissen Vorliebe behandelt, als ich bei der Darstellung ihrer Schicksale etwas mehr ins Einzelne eingegangen, mich etwas länger und lieber dabei verweilt habe. Ich könnte mich, um dies zu rechtfertigen, blos auf die Empfindung meines Herzens berufen, denn Kurland ist speciell meine Heimath, das Land meiner Jugenderinnerungen. Aber ich hatte auch noch einen andern historischen Grund, warum ich dieser Provinz einen kleinen Vorzug vor den beiden andern einräumen durfte, ja einräumen mußte.

Als der Kaiser Alexander I., gesegneten Andenkens, den Leibeigenen der drei Ostseeprovinzen im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das erste und heiligste der Menschenrechte, die Freiheit, wiedergegeben hatte, trat für die Freigelassenen zunächst ein Zustand ein, der beinahe schlimmer war, als die Leibeigenschaft selbst. Diese hatte nämlich durch die allgemeine Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, die ihre Strahlen auch in die Ostseeländer warf, nicht sowohl in ihrem Wesen, als vielmehr in ihrer Ausübung, nach und nach eine mildere Form angenommen. Neben manchen rohen, ja neben einzelnen grausamen Herrn war doch die Mehrzahl der Gutsbesitzer bemüht, den gräulichen mittelalterlichen Zustand in ein patriarchalisches Verhältniß umzugestalten, bei welchem die Herren wie die Bauern sich wohler fühlten, und durch welches der nachwachsenden adlichen Jugend die Möglichkeit einer edlern Gefühlsbildung geboten war. Dies neugebildete oder neusichbildende patriarchalische Verhältniß wurde durch die Aufhebung der Leibeigenschaft zerrissen. Das Rechtsverhältniß aber, in welches die Freigelassenen hinübertraten, war von allem Anfang her ganz zu Gunsten der Herren gestaltet, und da vollends auch alle richterliche Gewalt, der Form nach zum größten Theil, dem Wesen nach ganz und gar, in die Hand des Adels gelegt war, so fand die Bauerschaft sich oft in einem beinahe rechtlosen Zustande, aus welchem die Einzelnen, welche die Mittel dazu auftreiben konnten, durch Klagen beim Gouverneur der Provinz, beim Generalgouverneur in Riga, ja selbst in der Kanzlei des Kaisers in Petersburg sich zu retten suchten. Dieser häßliche Uebergangszustand, wo an die Stelle der Gewalt unredliche List getreten war, dauert in Liv- und Esthland leider bis auf den heutigen Tag.

In Kurland dagegen hat sich in den letzten zwanzig Jahren, ohne alles Eingreifen der Regierung, blos durch freie Uebereinkunft der Herren mit ihren Bauern, das ganze Leben dieser letztern vollkommen umgestaltet, indem sie als freie Pächter der Bauernhöfe (Gesinde) in ein ganz neues Verhältniß übergetreten sind. Der befreite Geist des lange geknechteten Volks regt mit einem Mal die Flügel, und die Veränderung in allen Lebensverhältnissen der Letten in Kurland, in Wohnung, in Sitte, in Kleidung, in Sprache u. s. w. ist bei rasch wachsender Wohlhabenheit so außerordentlich, daß alle ihre bisherigen Herren dieselbe mit Verwunderung, die bessern unter ihnen mit wahrer Theilnahme betrachten. Diese aus einem innersten Bedürfniß hervorgegangene, freie historische Entwickelung ist an sich schon von hohem Interesse, gewinnt aber ausnehmend an Bedeutung in einer Epoche, in welcher Alexander II. in seiner edlen Seele beschlossen, in seinem ganzen unermeßlichen Reiche überall die Leibeigenschaft aufzuheben. Jener Winkel der Erde, den die alten Kuren und Semgallen in ihren späten Abkömmlingen heute noch zum bei weitem größten Theil bevölkern, verdient es also wohl, daß Deutschland in diesem Augenblick einen etwas schärfern Blick darauf werfe; mein tieferes Eingehen auf die Geschichte der alten Bewohner Kurlands wird also wohl gerechtfertigt erscheinen, zumal da ich im Herzen den Wunsch hege: es möge mir Zeit und Kraft übrig bleiben, um diese neueste Umgestaltung meines Vaterlandes zum Gegenstande einer eigenen historischen Betrachtung zu machen.

Dem erfreulichen und zeitgemäßen Fortschritt in Kurland gegenüber hat ein angesehener Mann und das Haupt einer Partei in Livland, Ernst von Nolken, vor zwei Jahren als Vertheidiger der Leibeigenschaft ein Buch herausgegeben, das von der Neuen Preußischen Zeitung mit herzlichem Zuruf und warmem Lobe begrüßt wurde. Da dieses Buch aber nur als Herzensergießung eines christlich frommen, ächten Kreuzritters betrachtet werden kann, da es selbst auch keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit macht, so darf ich wohl schweigend an demselben vorübergehen.

Die Quellen hab' ich, soweit mir das in der Entfernung irgend möglich war, überall gewissenhaft zu Rathe gezogen; der Kenner der Geschichte wird sich davon wohl überzeugen. Da ich aber ein eigentlich gelehrtes Buch nicht schreiben wollte, vielleicht auch gar nicht

ſchreiben konnte, ſo hab' ich es für überflüſſig gehalten, auf Schritt und Tritt die läſtige Kette der Citate nachzuſchleppen, und habe nur da meine Quellen angegeben, wo ich mich in einer beſtrittenen Frage für eine beſtimmte Anſicht entſcheiden mußte, oder wo ich eine eigene Meinung begründen wollte. Alles was von Urkunden der livländiſchen Geſchichte auf uns gekommen, iſt in zwei großen, höchſt verdienſtlichen Werken niedergelegt. Das eine iſt der von Napierski herausgegebene: Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae et Curoniae; das andere das von Bunge herausgegebene: Livländiſche Urkundenbuch. Das erſtere, welches die Urkunden nur in kurzem Auszuge mittheilt, umfaßt die ganze Periode der Geſchichte, die ich zu bearbeiten unternommen; das letztere, welches die Urkunden ihrem ganzen Inhalte nach gibt, und an welchem der gelehrte Herausgeber mit raſtloſem Eifer fortarbeitet, reicht in dieſem Augenblicke erſt bis zum Jahre 1408. In beiden Werken ſind alle Dokumente chronologiſch geordnet, ſodaß der Leſer überall, wo das Datum einer Urkunde in meinem Buche angegeben, leicht die Quelle ſelbſt aufſuchen kann.

Von allen den vielen hochgeachteten Männern in den Oſtſeeprovinzen, die ſich in den letzten Jahrzehnten durch Erforſchung und Bekanntmachung der Quellen einheimiſcher Geſchichte und durch Bearbeitung einzelner Theile derſelben ein großes Verdienſt erworben, hat keiner einen klarern Sinn und einen ſicherern hiſtoriſchen Takt bewieſen, als Herr Theodor Kallmeyer zu Landſen in Kurland. Dieſer treffliche Mann hat die große Gefälligkeit gehabt, mir in einer Reihe der liebenswürdigſten Briefe viele wichtige Quellen, die mir in der weiten Ferne nicht gleich zugänglich waren, zu erſchließen, und mir in vielen ſchwierigen und verwickelten Fragen der alten Geographie und Chronologie wie auch der Hiſtorie ſelbſt ſeinen Rath und ſein feſtbegründetes Urtheil mitzutheilen. Es iſt mir eine Pflicht und eine Freude zugleich, ihm dafür meinen wärmſten Dank hier öffentlich auszuſprechen.

Frankfurt, im März 1859.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Kapitel.

Aelteſte Zeit.

Früheſte Nachrichten der Griechen und Römer aus den Oſtſeeländern. Der Bernſtein. Eſthen und Wenden. Hermanrich und die Oſtgothen. Die Heruler. Die Eſthen von der Weichſel bis zum Ural. Eſthen vor Theodorich dem Großen. Skandinaviſche Sagen. Handelsſtraße durch Rußland nach dem Orient. Verwandtſchaft, Sprache, Sitten und Religion der Eſthen. Wanderung der Slaven gegen die Oſtſee. Vordringen des ſlaviſch-lithauiſchen Stammes an die Oſtſee. Verwandtſchaft der alten Preußen mit den Lithauern und Letten. Wulfſtan's Reiſebericht . . . . . Seite 1

Zweites Kapitel.

997—1186.

Märtyrertod des heiligen Adelbert. Der heilige Bruno und Boleslav der Tapfere. Das Heiligthum Romowe und der Oberprieſter Kriwe. Seeräuberei der Kuren und Eſthen. Heinrich der Lette. Bremiſche Kaufleute an der Düna. Auswanderungsluſt der Deutſchen. Meinhard, Apoſtel der Liven. Charakter, Sitten, Lebensart, Götterdienſt und Aberglaube der Oſtſeevölker. . . . . Seite 28

Drittes Kapitel.

1186—1219.

Meinhart erſter Biſchof von Livland. Der Prieſter Dietrich und das Schickſalspferd. Meinhart's Tod. Biſchof Berthold. Die Liven vertreiben alle Chriſten. Berthold ermordet. Albert von Apeldern oder Buxhöwden. Gründung der Stadt Riga. Die Kreuzpilger. Gründung des Ordens der Schwertbrüder. Vinno erſter Ordensmeiſter. Kämpfe und Untergang der Liven. Friedliche Unterwerfung der Letten. Erſte Kämpfe mit den Semgallen und Eſthen. Ermordung Vinno's. Die Kuren vor Riga. Blutige Kämpfe mit den Eſthen. Krieg mit den Ruſſen. Caupo der edele Live . . . . . Seite 55

Viertes Kapitel.

1219—1233.

Waldemar der Sieger. Krieg mit den Ruſſen. Die Dänen in Eſthland. Kampf um Meſothen. Grauſamkeit gegen die Eſthen. Ausbrechender Streit mit den Dänen. Eroberung Dorpats. Ein Friedensjahr. Wilhelm von Modena. Eroberung der Inſel Oeſel. Vertreibung der Dänen aus Eſthland. Albert's Geſetzgebung und Tod. Das Land der Semgallen und Kuren. Weſthart, Aelteſter der Semgallen. Lammechin, König der Kuren. Balduin von Alna und die Unterwerfung der Kuren. Balduin Biſchof von Semgallen und päpſtlicher Legat. Erſter Schritt des Ordensmeiſters Volquin zu Vereinigung der Schwertbrüder mit dem Deutſchen Orden . . . . . Seite 81

Fünftes Kapitel.

1233—1246.

Aelteſte Geſchichte des Deutſchen Ordens. Hochmeiſter Hermann von Salza. Erſte Eroberungen des Deutſchen Ordens in Preußen. Verhandlung des Schwertordens mit dem Deutſchen Orden. Die Schlacht bei Saule. Vereinigung der beiden Orden. Eſthland kommt wieder an Dänemark. Balk erſter Landmeiſter von Livland. Dietrich von Altenburg und das brennende Dorf. Dietrich von Grüningen. Niederlage des Ordens durch Alexander Newski. Innere Zuſtände Livlands. Empörung der Kuren. Die beiden Hochmeiſter Thüringen und Malberg. Grüningen unterwirft die Kuren. Gründung von Goldingen und Windau . . . . . Seite 108

Sechſtes Kapitel.

1246—1259.

Grüningen und der Erzbiſchof Albert Suerbeer. Der Vergleich von Lyon. Vertheilung von Kurland und Semgallen. Riga wird Metropole. Alnpeke's Reimchronik. Der Landmeiſter Andreas von Stirland und der König Mindowe von Lithauen. Das Chriſtenthum des dreizehnten Jahrhunderts. Gründung von Memel. Kämpfe um die Memelburg. Kreuzzug des Königs Ottokar nach Preußen. Die Bullen Alexander's IV. Die Klage der preußiſchen Biſchöfe. Kämpfe der Sameiten gegen Sangerhauſen und Hornhauſen. Bernt von Haaren Komthur zu Goldingen. Die Sameiten . . . . . Seite 136

Siebentes Kapitel.

1259—1263.

Abfall der Semgallen und Bau von Doben. Mindowe und die Sameiten. Hartmud von Grumbach und die Preußen. Der Kinderraub in Preußen. Bau der Jürgensburg in Kurland. Kämpfe um die Jürgensburg. Die Schlacht bei Durben. Der Vogt Mirabilis und Ermordung der preußiſchen Edlen. Empö-

rung der Preußen. Rache der Kuren. Schwere Kämpfe des Ordens gegen die Preußen, Kuren, Lithauer, Russen und Oeseler. Vertilgung der Samen und ihres Heiligthums Romowe . . . . . Seite 166

Achtes Kapitel.
1263—1290.

Der Landmeister Medem im Kampf mit den Kuren und Semgallen. Gründung von Mitau. Otto von Lutterberg. Dänisch-Russischer Krieg. Schlacht bei Wesenberg. Handelsverkehr auf dem Peipussee. Lutterberg und die Kuren. Albert Suerbeer's Ende. Lutterberg's Tod auf dem Eise. Nordeck und die Semgallen. Ratzeburg gründet Dünaburg und bleibt in der Schlacht bei Ascheraden. Heldenkampf und Untergang der Preußen. Lithauen erhebt sich zu unerwarteter Macht. Konrad von Feuchtwangen. Ermordung der semgallischen Edlen. Die Semgallen unter Nameise. Der Ordensmarschall Katzenellenbogen. Feuchtwangen und die Semgallen. Kampf um Terweten und den Heiligenberg. Niederlage und Tod Schauerburg's. Deutsche und Semgallen im Heldenkampf. Völlige Verwüstung Semgallens durch Herzogenstein. Untergang der Semgallen. Lithauer in Talsen. Ein lettisches Gedicht . . . . . Seite 193

Neuntes Kapitel.
1290—1294.

Innere Zustände des livländischen Staats. Die Stadt Riga in voller Machtentwickelung. Die Macht des Klerus im Sinken. Die innere Organisation des Ordens und Mangel jeder sittlichen Grundlage. Ritterbürtigkeit der Ordensbrüder. Raubritterthum in Deutschland. Strenges Gericht Rudolph's über die adlichen Räuber. Zustand der Eingebornen oder Bauern, besonders in Kurland und Semgallen. Vertheilung des Landes. Erste Niederlassungen deutscher Vasallen mit ihren Familien. Mangel jedes Volksunterrichts in Preußen und Livland. Halt von Hohenbach und Ohnmacht des livländischen Staats. Konrad von Feuchtwangen Hochmeister. Letzter Kampf in Akkon. Untergang des Staats von Jerusalem. Gänzlich veränderte Stellung des Ordens. Frivolität der Ordensritter. Jerusalem in Livland. Der Bischof Edmund von Kurland verlegt sein Domkapitel von Memel nach Pilten. Erzbischof Johann von Fechten und der Ordensmeister Halt. Riga im Kampf mit dem Orden. Erste Demüthigung der Stadt. Fechten im Bunde mit den Lithauern . . . . . Seite 233

Zehntes Kapitel.
1294—1305.

Witen Großfürst von Lithauen. Grausame Rache Riga's an dem Orden. Bürgerkrieg in Livland. Der Erzbischof Schwerin vom Orden gefangen genommen und mishandelt. Der Ordensmeister Bruno bleibt in der Schlacht bei Treyden. Schlacht bei Neuermühlen. Witen besiegt und aus Livland vertrieben. Bünd-

niß des Rigiſchen Domkapitels mit Erich von Dänemark. Der Erzbiſchof Schwerin und der Biſchof von Oeſel überreichen dem Papſte Klageſchriften. Der Ritter Wigand aus Neuhauſen plündert das Dorf Perbohnen. Zuſtände in Preußen. Die Strutter und die Vierbrüderſäule. Riga's bedrängte Lage. Gottfried von Hohenlohe und der Erzbiſchof Iſarn. Hohenlohe in Memel. Er legt das Meiſteramt nieder. Iſarn wird Erzbiſchof von Lund und ſucht die Parteien in Livland zu verſöhnen. Der Erzbiſchof Friedrich kommt nach Riga. Das Dorpater Bündniß. Waldemar's Nachfolger in Dänemark. Eſthland ein ariſtokratiſcher Freiſtaat. Orgies und Waigithe. Der Landtag zu Weſenberg. Die Eiſenprobe in Eſthland. Das Kloſter Dünamünde an den Orden verkauft. Die Tempelritter in Frankreich. Philipp der Schöne und die Templer. Der Erzbiſchof Friedrich als Ankläger des Ordens. Die Klageſchrift. Die Bulle Clemens' V. . . . . Seite 261

Elftes Kapitel.

1305—1320.

Landmeiſter Gerhard von Jocke. Hohenlohe und Siegfried von Feuchtwangen. Wuchergeſchäfte des Ordens in Preußen. Erwerbung von Pommerellen. Eroberung von Danzig, Dirſchau und Schwedt. Rückſichtsloſer Egoismus des Ordens. Bau der Marienburg. Verlegung des Ordenshaupthauſes von Venedig nach Marienburg. Des Ordens oberſte Gebietiger. Selbſtlob des Ordens. Feuchtwangen als Geſetzgeber. Erzbiſchof Friedrich am päpſtlichen Hofe. Der Nuntius Franz von Moliano. Der Monſtreproceß in Riga. Beſtechlichkeit des päpſtlichen Hofes. Hungersnoth in Livland. Der Hochmeiſter Karl von Trier und Johann von Hohenhorſt. Das Segewolder Bündniß. Papſt Johann XXII. erpreßt hohe Summen vom Orden. Proceß des Ordens mit Polen. Bedrängte Lage Riga's. Ausbrüche der Volkswuth. Kirchliches Chriſtenthum und Aberglaube. . . . . Seite 289

Zwölftes Kapitel.

1320—1329.

Gedimin Großfürſt von Lithauen. Stenger Winter an der Oſtſee. Verwüſtungszüge der Lithauer. Gedimin's Briefe. Friede zwiſchen Gedimin und Livland. Der Orden und die Biſchöfe in Preußen gegen den Frieden. Karl von Trier vor dem Cardinals-Collegium. Sein Eid und ſein Tod. Die päpſtlichen Legaten in Riga und Wilna. Gedimin wird nicht Chriſt. Aechtheit der Gedimin'ſchen Briefe. Der Bannſpruch des Erzbiſchofs Friedrich. Gedimin im Bunde mit Polen. Werner von Orſeln Hochmeiſter. Die Ordensſtatuten. Das Umgehen der Ordensgeſetze. Die Mitbrüder und die Halbbrüder des Ordens. Orſeln's Geſetze. Aechtheit dieſer Geſetze. Die weißen und die grauen Mäntel. Sitten der Ordensbrüder im vierzehnten Jahrhundert. Memel an Preußen abgetreten. Großes Ordenskapitel zu Marienburg . . . . . Seite 312

Dreizehntes Kapitel.

1329—1344.

Verzweifelte Zustände in Riga. Belagerung der Stadt durch Eberhard von Monheim. Berathung im Molengrawen. Der Nackende Brief und der Sühnebrief. Uebergabe der Stadt. Monheim's Gnadenbrief. Die esthnischen Vasallen. Die Vasallen der Bischöfe und des Ordens. Aeußere Machtstellung des Ordens bei innerer Schwäche. Ermordung des Hochmeisters von Orseln. Hochmeister Luder von Braunschweig. Verwüstung Cujaviens und päpstliche Drohungen. Kaiser Ludwig und Johann XXII. Monheim dankt ab. Landmeister Dreilöwen. Hochmeister Dietrich von Altenburg und Kasimir von Polen. Heldentod der 4000 Lithauer in Plonjan. Gedimin's Tod vor der Baiernburg. Olgerd und Kynstutt. Der Friede von Kalisch. Christoph II. und die esthnischen Vasallen. Knut Porse. Otto Prinz von Dänemark tritt Esthland an den Markgrafen von Brandenburg ab. Gesetzloser Zustand Esthlands. Der Orden kauft Esthland vom Prinzen Waldemar. Elend der esthnischen Bauern. Ausbruch der Volksempörung. Bauernkrieg in Esthland. Furchtbare Rache des Ordens. Der Orden nimmt ganz Esthland in Besitz. Strafe der Oeseler. Die Leibeigenschaft in Livland. Die Landesfreien. Die Kurischen Könige . . . . . Seite 335

Vierzehntes Kapitel.

1344—1358.

Olgerd's Raubzug durch Kur- und Livland. Der Hochmeister Ludwig König wahnsinnig und abgesetzt. Neue Verhandlungen über den Verkauf von Esthland. Abschluß des Verkaufs und Abzug der Dänen. Der Hochmeister Dusmer überläßt Esthland dem Orden in Livland. Preußen von den Lithauern verwüstet. Sieg des Ordens an der Strebe. Pest in Preußen und Livland. Das Jubeljahr. Landmeister Goswin von Hericke. Die Erzbischöfe von Dalen und von Fyshusen. Olgerd und Kynstutt wollen Christen werden. Arnold von Vietinghof Landmeister. Hochmeister Winrich von Kniprode. Der Dichter Suchenwirt. Der deutsche Adel im vierzehnten Jahrhundert. Die Ritterfahrt des Erzherzogs Albrecht von Oestreich nach Preußen und Lithauen . . . . . Seite 367

Fünfzehntes Kapitel.

1358—1385.

Neue Blüthe Riga's. Die preußischen Städte. Die Städte in Livland: Riga, Dorpat und Reval. Die lütken Städte. Der livländische Bundesstaat. Der Erzbischof Fyshusen beim Papste. Streitigkeiten und Kabalen zwischen Orden und Geistlichkeit. Der Danziger Vergleich. Die Stadt Wisby. Eroberung derselben durch Waldemar III. Krieg der Hansa mit Waldemar. Glorreicher Friede zu Stralsund. Erzbischof Sigfried von Blomberg. Der Kleiderstreit. Frühere Tracht des Rigischen Domkapitels. Die Kleiderbulle Gregor's IX. Erzbischof von Sinten. Wachsendes Ansehen Riga's. Die Buursprake. Der Strut-

terfriede. Lithauen unter Olgerd und Kynſtutt. Olgerd wird Chriſt und Mönch. Landmeiſter von Freimersheim. Die treuloſen Vaſallen des Erzſtifts und Bartholomeus von Tieſenhauſen. Dammerow und Hecht Biſchöfe von Dorpat. Erdroſſelung des Biſchofs Heinrich von Oeſel. Das Bisthum Oeſel eine Wüſtenei. Johann von Scharenbeck und Dietrich von Uexküll. Biſchof Winrich von Kniprode. Biſchof Otto von Kurland als Räuberhauptmann. Pilten und Dondangen. Bürgerkrieg in Lithauen. Der alte Kynſtutt ermordet. Tod des Hochmeiſters Kniprode. Stetigkeit der Ordenspolitik. Vorrechte der ritterbürtigen Vaſallen. Die Manntage. Eine Manngerichtsverhandlung. Schluß . Seite 391

Erstes Kapitel.

Aelteste Zeit.

Früheste Nachrichten der Griechen und Römer aus den Ostseeländern. Der Bernstein. Esthen und Wenden. Hermanrich und die Ostgothen. Die Heruler. Die Esthen von der Weichsel bis zum Ural. Esthen vor Theodorich dem Großen. Skandinavische Sagen. Handelsstraße durch Rußland nach dem Orient. Verwandtschaft, Sprache, Sitten und Religion der Esthen. Wanderung der Slaven gegen die Ostsee. Vordringen des slavisch-lithauischen Stammes an die Ostsee. Verwandtschaft der alten Preußen mit den Lithauern und Letten. Wulfstan's Reisebericht.

Ueber der Ostsee und über allen sie umgebenden Ländern liegt in den Zeiten des Alterthums undurchdringliche Nacht gebreitet. Viele ausgezeichnete Männer haben es versucht, mit der Fackel der Gelehrsamkeit in die nordische Nacht hineinzudringen; sie haben auch der Fantasie, die sich in das früheste Dämmerlicht zwischen Nacht und Morgen freudig hineinwagt und selbst die Gestalten der Nacht bei Fackelschein gerne betrachtet, oft lockende Bilder geboten; der eigentlichen Historie aber, die fest begrenzte individuelle Gestalten für ihre Darstellung verlangt, haben sie trotz aller Mühe und Gelehrsamkeit eigentlich doch nichts zu bieten vermocht. Wir wagen es darum gar nicht, unsern viel gelehrtern Vorgängern auf der dunklen und gefahrvollen Bahn in das Nebelland der fernsten Vergangenheit zu folgen, und wollen, indem wir kurz über die ganze Urzeit der Ostseeländer weggehen, unsere Erzählung eigentlich erst da beginnen, wo der handelnde Mensch den Stoff dazu bietet. Wem es aber Freude macht, sich mit ahnungsvoller Seele in die dunklen Urzustände der Ostseevölker zu versenken, der findet in Kruse's gelehrtem Buch: Urge-

ſchichte des eſthniſchen Volksſtamms, Alles bei einander, was jemals in der Nacht der baltiſchen Vorzeit erforſcht und erſchwindelt worden. Wir gehen an Homer's Hippomolgen und Galaktophagen (Roſſemelkern und Milcheſſern) ſowie an Herodot's Melanchlänen (Schwarzröcken) und am Strome Eridanus (in welchem Manche die Düna und Andere den Po erkennen wollen) mit tiefer Ehrfurcht, aber eben deshalb mit beſcheidenem Schweigen vorüber und wenden uns gleich zu Plinius, welcher uns die älteſte, etwas ſichrere Nachricht aus den Oſtſeeländern aufbewahrt hat.

Man weiß, daß der Bernſtein im früheſten Alterthum bekannt war, daß Homer ſchon deſſelben Erwähnung thut. Er wurde von den Völkern des Alterthums ſehr hoch geſchätzt, mit Golde aufgewogen und erhielt ſich ſeiner Seltenheit wegen immer in hohem Werth. Von den Phöniziern wurde er den Völkern des Orients zugeführt, die Phönizier aber machten aus dem Lande, woher ſie ihn holten, abſichtlich ein Land der Fabel und der Wunder. Als Alexander Phönizien erobert und den phöniziſchen Handel zerſtört hatte, da ſuchten andere Seefahrer des Mittelländiſchen Meeres den Weg nach den Bernſteinländern auf, und namentlich Pytheas, ein Kaufmann aus Maſſilia (Marſeille), unternahm im Auftrage ſeiner Vaterſtadt ungefähr dreihundert Jahre vor Chriſto eine Entdeckungsreiſe in den Norden von Europa. Plinius hat uns dieſes Mannes Bericht aufbewahrt, nach welchem, ſoweit er uns hier intreſſirt, die Völkerſchaften der Guttonen und Oſtiäer um einen Buſen des nordiſchen Meeres gewohnt hätten. Eine Tagereiſe davon hätte ſich die Inſel Abalus, von Andern Baſilia oder Baltia oder Raunonia genannt, befunden, und an das Ufer dieſer Inſel wäre der Bernſtein ausgeworfen, von den Einwohnern geſammelt und den benachbarten Teutonen verkauft oder gegen Waaren des Weſtens vertauſcht worden. Man hat in jenem Meerbuſen (aestuarium) bald das Friſche, bald das Kuriſche Haff erkennen wollen, die Inſel Abalus aber war ohne Zweifel das heutige Samland, das noch lange nachher für eine Inſel gehalten

und an dessen Ufer seit jeher der Bernstein in größter Menge gefunden wurde. Zur Zeit des Plinius, also im ersten Jahrhundert, wurde der Bernstein von der Ostsee durch das heutige Polen nach Pannonien und von da ans Adriatische Meer gebracht, und kam so zu den Römern, die ihn auch sehr hoch schätzten.

Tacitus in der Germania gibt uns schon etwas bestimmtere Nachrichten von den Anwohnern der Ostsee. Nachdem er die nordische Natur des Landes geschildert, wobei Fabel und Wahrheit sich mischen, fährt er fort: „Am rechten Ufer des sueviſchen Meeres werden die Völker der Aestier von der Woge bespült. Diese haben die Sitten und die Kleidung der germanischen Sueven, ihre Sprache ist der britannischen näher. Sie verehren die Mutter der Götter und Bilder von Ebern, Zeichen des Aberglaubens. Selten ist bei ihnen der Gebrauch des Eisens, öfter der Keule. Das Getreide und die übrigen Früchte bearbeiten sie geduldiger, als man nach der gewöhnlichen Trägheit der Germanen erwarten sollte. Sie sind die einzigen, welche den Bernstein, Gläsum (Glas) genannt, am Ufer selbst sammeln, wo er zwischen den Auswürfen des Meeres liegt, und sie verkaufen denselben für einen hohen Preis, über den sie sich selbst verwundern, an ihre Nachbarn.“ Dann folgt beim Tacitus eine Schilderung der Finnen (Fenni), die sich durch die größte Wildheit und äußerste Armuth auszeichnen sollen, sodaß er die Schilderung derselben mit den Worten schließt: „Sicher gegen die Menschen, sicher gegen die Götter, haben sie das Schwierigste erreicht, daß sie nicht einmal mehr eines Wunsches bedürfen“. Von den Halusiern und Oxionen, welche hinter den Finnen noch weiter nach Norden wohnten, sagt Tacitus: „Sie sollen die Gesichter und Mienen von Menschen, Körper und Glieder von wilden Thieren haben, welches ich als unwahr Andern zu erzählen überlasse“.

Als nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Folge der Kriege der Römer gegen die Markmannen, die um Main und Neckar wohnten, dieses Volk zur Auswanderung aus seinen Wohnsitzen gezwungen

wurde und ſich nordöſtlich gegen die Oſtſee wendete, entſtand an den Küſten derſelben eine Völkerbewegung, durch welche namentlich das Volk der Wenden (Venedi) auf die Bühne der Geſchichte tritt. Ein Theil dieſes Volkes ſetzte ſich im Lande der Kuren feſt, wo der Fluß Windau (lettiſch Wente) von ihnen ſeinen Namen hat. Der größere Theil des Volkes der Wenden aber nahm ſeine Wohnſitze an der untern Weichſel und vertrieb die Guttonen oder Gothen, die Pytheas und Tacitus als Nachbarn der Aeſtier genannt haben, aus ihren alten Wohnſitzen, oder drängten den Reſt derſelben weiter ſüdlich hinauf vom Meere weg. Später haben ſich bekanntlich dieſe Wenden bis an die Oder und über dieſelbe hinaus verbreitet.

Im dritten Jahrhundert umwohnten alſo vermuthlich nur zwei Hauptvölker, die Eſthen und die Wenden das ganze Ufer der Oſtſee von der Weichſel bis zum Finniſchen Meerbuſen. Dieſe Völker waren aber in viele kleinere, von einander getrennte Völkerſchaften getheilt und hatten außerdem ohne Zweifel auch viele fremde Völkerſplitter in ſich aufgenommen, die kürzere oder längere Zeit noch eine Art ſelbſtändiger Exiſtenz mit eigenen Namen fortführten. Der Geograph Ptolomäus nennt uns am Ende des zweiten Jahrhunderts noch viele andere Namen von Völkern, die hinter der Weichſel wohnen ſollten, die aber, wie wir überzeugt ſind, entweder den beiden Hauptvölkern als Theile angehörten oder zu denſelben in einer abhängigen Stellung ſich befanden. Zu den Eſthen gehörten in dem einen oder andern Sinne die Liven, die Kuren, die Oeſeler, dann die Galinder, die Sudenen, die Stevaner, die Borusker, deren Namen ſich lange und zum Theil bis jetzt erhalten, und noch viele andere, deren Namen in der ſpäteren Zeit untergegangen ſind.

Ein neuer Sturm brach im vierten Jahrhundert über die Oſtſeevölker ein, als der König der Oſtgothen, Hermanrich, vorübergehend ein großes Reich gründete, wofür der gothiſche Geſchichtſchreiber Jornandes ihn als Eroberer neben Alexander den Großen ſtellt. Von den Ufern der Donau ausziehend unterjochte Hermanrich alle Völker-

ſchaften, die damals das heutige Ungarn, Polen und Rußland bewohnten, und trug ſeine ſiegreichen Waffen bis an die Geſtade der Oſtſee. Nachdem er auf ſeinem Eroberungszuge zuerſt die Heruler beſiegt hatte, bezwang er an der Küſte der Oſtſee die beiden großen, weitverzweigten Völker der Eſthen und Wenden (von allen andern Völkernamen des Ptolomäus iſt gar nicht die Rede) und breitete im Norden ſeine Herrſchaft bis zum Finniſchen Buſen aus und öſtlich bis gegen den Ural hin, ſoweit die Eſthen damals wohnten. Daß dieſe aber über den ganzen Norden des heutigen Rußlands verbreitet waren, läßt ſich nach Bulgarin, Geſchichte Rußlands, überſetzt von Brakel Bd. I. S. 94. dadurch erweiſen, daß die Namen der Flüſſe und Landestheile im nördlichen Rußland faſt alle eſthniſchen Urſprungs ſind. Die wichtige Stelle bei Jornandes De rebus geticis cap. 23 lautet in der Ueberſetzung bei Luden, Geſchichte des deutſchen Volks II. 253. folgendermaßen:

„Ermanarich bezwang viele kriegeriſche Völker des Nordens und machte ſie ſeinen Geboten gehorſam. Er beherrſchte Gothen, Scythen und viele andere Völker. Mit ſolcher Macht griff er die Heruler an, ein ſchnelles und ſtolzes Volk, das in ſumpfigen Gegenden am Mäoliſchen See wohnte. Die Schnelligkeit rettete nicht; es unterlag der Standhaftigkeit und der Ausdauer der Gothen, und mußte unter den übrigen Völkern der Geten dem Ermanarich dienen. Hierauf trug der König ſeine Waffen gegen die Veneter (Wenden), welche, von einem Stamme entſproſſen, in der Folge der Zeit drei Namen erhalten haben, Veneter, Anten und Slaven. Es half dieſem Volke ſeine große Zahl nichts. Auch ſie mußten Ermanarich's Befehlen gehorchen. Daſſelbe Schickſal hatte die Nation der Eſthen (natio Aestrorum, Haestorum, Aestyorum, welche letzte Leſeart nach Gibbon die richtige iſt), die an den langen Geſtaden des germaniſchen Meeres ihre Sitze hatten (qui longissima ripa Oceani Germanici insident). Durch Klugheit ward ſie unterworfen. So herrſchte Ermanarich über alle Nationen Scythiens und Germaniens."

Bei den wichtigen Nachrichten, die wir hier durch Jornandes erhalten, müſſen wir etwas länger verweilen. Zuerſt begegnen wir hier dem Volke der Heruler. Dieſes gehörte aber nach neuern Forſchungen wahrſcheinlich zu dem ſlaviſch-lithauiſchen Volksſtamm, welcher ſpäter an der Oſtſee und in unſerer Erzählung die wichtigſte Stelle einnehmen wird, und darum ſchon hier unſere ganze Aufmerkſamkeit verdient. Die Heruler werden ſchon im dritten Jahrhundert als Anwohner des Schwarzen Meeres und als Gefährten der Gothen genannt; im Jahre 267 machen ſie (Maſcow Geſchichte der Teutſchen Buch V. Kap. 43) einen Verwüſtungszug durch den Peloponnes nach Griechenland; im vierten Jahrhundert werden ſie von Hermanrich vor ſeinem Eroberungszuge nach dem Norden überwältigt. Jornandes nennt ſie das ſchnellſte und ſtolzeſte von allen Völkern, während Procop es den thörichten und leichtſinnigen zuzählt. Vereinzelte Haufen der Heruler finden wir nach dem Untergange des gothiſchen Reichs in ganz verſchiedenen Gegenden der Welt wieder, zuletzt auch unter jenem Kriegsheere, mit welchem Odoaker dem weſtrömiſchen Reiche ein Ende machte. In vielen Sitten und Gewohnheiten erſcheinen die alten Heruler den ſpätern lithauiſchen Völkerſchaften ſehr ähnlich, ſie waren namentlich eben ſo leidenſchaftliche Reiter (vergl. Kruſe, Seite 131) wie die Letten (Männer und Weiber) ſchon im dreizehnten Jahrhundert waren und immer noch ſind. Auch Tietz im „Auslande vom 1. November 1839“ nimmt an, daß die Lithauer und alle ihnen verwandten Stämme von den Herulern, und daß dieſe und ihre Sprache unmittelbar aus Indien herſtammen. Ganz beſondere Beſtätigung erhält die Hypotheſe von der Verwandtſchaft der Lithauer mit den alten Herulern durch ein von Lazius im Jahre 1572 mitgetheiltes Vaterunſer der damals im Mecklenburgiſchen wohnenden Werlen, welche man allgemein als Abkömmlinge der Heruler betrachtet. Dieſes Vaterunſer, das dem Lithauiſchen und Lettiſchen durchaus ähnlich, iſt öfters abgedruckt worden, z. B. auch bei Bulgarin S. 184 u. 185. Weil aber die Heruler die wahrſcheinlichen Vorältern auch der Letten

in Kur- und Livland sind, so wollen wir ihrer Schicksale, bis zu dem Augenblicke, da sie unter ihrem alten Namen aus der Geschichte verschwinden, hier in Kürze erwähnen, wobei wir Luden III. 192 folgen. Zur Zeit Theodorich's des Großen, im Anfange des sechsten Jahrhunderts, waren sie noch in der Donaugegend eine mächtige Völkerschaft, welcher die Longobarden zinspflichtig geworden. In unruhigem Uebermuthe zwangen sie ihren König Rodulph, die friedlich-lebenden Longobarden zu überfallen, um sie gänzlich zu unterjochen. In diesem Kampfe aber fanden sie selbst ihren Untergang, der von den beiden Geschichtschreibern Paulus Diakonus und Procop auf die abenteuerlichste und unwahrscheinlichste Weise beschrieben wird. Seitdem erscheinen einzelne Haufen des Volks in fremden Heeren oder als herumstreifende Abenteurer und ein Theil des Volks mag sich mit den Gepiden, Longobarden und Baiern vereinigt und unter diesen Völkern seinen Namen vergessen haben. Nach einer andern Nachricht brachen die übriggebliebenen Heruler mit Weibern und Kindern auf und zogen nach Norden, um sich dort eine neue Heimath zu suchen. Es ist also nicht gerade unwahrscheinlich, daß diese nach Norden ziehenden Heruler der Kern des slavisch-lithauischen Volkes waren, welches im Laufe des sechsten Jahrhunderts an den Küsten der Ostsee erscheint, um dort unter anderm Namen seine Rolle in der Weltgeschichte fortzuspielen.

Aus der Erzählung des Jornandes müssen wir aber auch die Nachricht noch besonders hervorheben, daß die Esthen schon zu Hermanrich's Zeiten die weiten Küsten der Ostsee umwohnten. Aus spätern Nachrichten (Voigt Geschichte Preußens I. 122 Note 1) geht hervor, daß die Esthen ihre Nachbarn, die Wenden, mehr nach Westen fortgedrängt und ihre eigenen Wohnsitze längs des Frischen Haffs bis gegen die Weichsel hin ausgedehnt hatten. Wir haben also als Grundlage aller spätern Völkermischungen an der Ostsee eine esthnische Bevölkerung, welche sich unter sehr verschiedenen Benennungen über den ganzen nördlichen Theil des heutigen Rußlands ausgebreitet hatte.

Voigt will zwar die ſüdlichen Eſthen, die das heutige Preußen bewohnten, von den übrigen Eſthen, die um das Kuriſche Haff und öſtlich und nördlich von demſelben wohnten, trennen und nennt jene den gothiſchen Zweig der Aestui oder Eſthen. Es iſt nun allerdings wahrſcheinlich, daß die Süd-Eſthen von ihren gothiſchen Nachbarn, wie Tacitus ſchon angibt, in Sitten und Kleidung Vieles angenommen, es iſt auch möglich, daß ſie einige gothiſche Volkstheile in ſich aufgenommen und dadurch auch von der Sprache derſelben ſich Manches angeeignet hatten; ſie blieben aber darum nichtsdeſtoweniger ein Zweig der großen eſthniſchen Völkerfamilie, die (auch nach Karamſin Geſchichte von Rußland I. 215.) faſt den ganzen Nordoſten von Europa jenſeits der Oſtſee inne hatte. Dies liegt nach dem Bishergeſagten ſchon ziemlich deutlich vor, es wird aber durch eine ſpätere hiſtoriſche Thatſache, deren wir hier vorgreifend erwähnen müſſen, zur vollkommenen Gewißheit. Als nämlich im Laufe des ſechſten Jahrhunderts der ſlaviſch-lithauiſche Volksſtamm die Länder der Liven, der Kuren und der Süd-Eſthen eroberte, da bildeten ſich in all dieſen verſchiedenen Provinzen, aus der Vermiſchung der eſthniſchen Urſprache mit der ſlaviſchen, neue Sprachen, welche als die lettiſche, die lithauiſche, die altpreußiſche nur dialektiſch von einander verſchieden waren. War aber das Produkt der neuen Sprachmiſchung in all dieſen Ländern weſentlich daſſelbe, ſo mußten die Beſtandtheile dieſer Sprachmiſchung auch weſentlich dieſelben geweſen ſein. Nun hat zwar Voigt I. 380 allerdings auch alle Verwandtſchaft der alten Preußen mit den Letten und Lithauern in Abrede geſtellt; hier treten ihm aber, ſoviel wir wiſſen, alle alten Quellen und alle gelehrten Sprachforſcher entgegen, und ſogar Profeſſor von Bohlen in ſeiner Abhandlung über die Sprache der alten Preußen, welche Voigt ſelbſt dem erſten Bande ſeines Werks als Beilage zugefügt, ſagt ausdrücklich: die noch lebenden engverbundenen Schweſterdialekte des Altpreußiſchen ſind anerkannt das Lettiſche in Kur- und Lettland und das Lithauiſche, beſonders das Sameitiſche u. ſ. w. Waren aber das

Altpreußische, Lettische und Lithauische Schwesterdialekte, so müssen wir nothwendig zurückschließen, daß das Südesthnische mit den andern esthnischen Mundarten ebenfalls Schwesterdialekte gewesen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur fragmentarischen Geschichte der Bernstein sammelnden Esthen zurück. Die Herrschaft, welche Hermanrich über dieselben ausübte, scheint von Anfang an schon wegen der großen Entfernung eine sehr milde und schwankende gewesen zu sein, mit Hermanrich's Tode hat sie wahrscheinlich wieder ganz aufgehört; die Esthen hatten aber die Zeit der gothischen Herrschaft gut benutzt, um, wie wir schon sagten, die besiegten Wenden weiter nach Westen fortzudrängen. Ums Jahr 500 begegnen wir einer Gesandtschaft der Esthen, die mit Geschenken von Bernstein am Hofe des großen Königs der Ostgothen, Theodorich, erscheint. Dieser nahm die Gesandten mit vieler Huld auf, bewirthete sie freundlich und entließ sie mit einem Dankschreiben, welches uns vom Secretair des Königs, Cassiodor, ist aufbewahrt worden. Unter der Aufschrift »Haestis rex Theodoricus« lautet der Inhalt desselben nach der Uebersetzung bei Voigt I. 127 folgendermaßen:

„In der Ankunft Eurer Gesandten haben wir Euer großes Verlangen erkannt, mit uns bekannt zu werden. Daß Ihr, an des Ozeans Küsten wohnend, doch in Gesinnung mit uns verbunden werden möchtet, ist für uns eine äußerst angenehme und werthe Bitte, so wie es uns freut, daß auch zu Euch unser Name gedrungen ist, an die wir doch keine Befehle ergehen lassen konnten. Liebet nun mich den Euch Bekannten, den unbekannt Ihr mit Sehnsucht aufgesucht habt; denn unter so vielen Völkern die Reise zu wagen, setzt einen dringenden Wunsch voraus. Euch also unsern geneigten Gruß wiederum entgegenbietend, melden wir, daß wir das Geschenk des Bernsteins, welches von Euch durch die Ueberbringer dieses Schreibens an uns gelangt ist, mit dankbarer Gesinnung aufgenommen haben. Die an Eure Ufer strömende Welle des Ozeans bringt, wie auch der Bericht der Euren enthielt, diesen leichten Stoff an Euer Land; aber woher

er komme, ſei Euch, wie ſie erklärten, unbekannt, wiewohl Ihr von allen andern Menſchen bei der Spende in Eurer Heimath ihn einſammelt. Nach der Schrift eines gewiſſen Cornelius, fließet er auf Inſeln mitten im Ozean als Saft aus einem Baume (ex arboris succo), weshalb er auch succinum genannt wird, und erhärtet allmählig durch der Sonne Glut. Denn es geht die helle, weiche Beſchaffenheit in ausgeſchwitztes Metall über, bald in gelblich rother Farbe glänzend, bald in feuriger Helle ſchimmernd, ſodaß wenn es an die Meeresgrenze hingleitet, durch die wechſelnde Meeresbewegung gereinigt, an Euren Ufern ausgeſpült werden ſoll. Dies glaubten wir deshalb erwähnen zu müſſen, damit Ihr keineswegs glauben möget, es ſei uns unbekannt, was nach Eurer Meinung ein verborgenes Geheimniß iſt. Beſuchet uns jedoch in ſolcher Weiſe noch öfter auf den Wegen, die Eure Liebe geöffnet hat, weil es immer frommt, reicher Könige Gunſt zu erwerben, welche, wenn auch durch ein geringes Geſchenk zu milder Gunſt gewonnen, immer um größere Belohnung bemüht ſind. Manches laſſen wir Euch durch Eure Geſandten auch mündlich überbringen, durch welche wir, wie wir Euch melden, auch überſandt haben, was Euch angenehm ſein muß."

Das, was ihnen angenehm ſein mußte, war höchſt wahrſcheinlich ein Schatz von goldenen Münzen, den ſie als ein Ehrengeſchenk des großen Königs an heiliger Stelle unvermindert aufbewahrten und welchen man in den bei Klein-Tromp unweit Braunsberg im Anfange dieſes Jahrhunderts aufgefundenen römiſchen Goldmünzen hat wiedererkennen wollen.

Die Nachrichten, welche wir über die älteſte Zeit der Oſtſeeländer aus Skandinavien erhalten, gehören eigentlich nur der Dichtung an und darum nicht recht in den Kreis unſerer hiſtoriſchen Betrachtung. Dieſe Dichtung ſelbſt trägt hier aber ſo deutlich das Gepräge des damaligen Oſtſeelebens und die bunten Blumen der Einbildungskraft haben ihre erſten Wurzeln ſo unverkennbar in dem Boden der Geſchichte getrieben, daß wir einige derſelben wohl in das Land der

Hiſtorie zurückverpflanzen dürfen, ohne dadurch unſerm Grundſatz untreu zu werden. Die Wikingerzüge der Skandinavier unter Anführung der kräftigſten Volkshelden, der ſogenannten Seekönige, beginnen ſchon mit dem früheſten Dämmerlicht der Geſchichte, und waren die Vorſchule, aus welcher die Heldengeſtalten hervorgingen, die ſpäter den Weſten Europas vielfach erſchütterten und umgeſtalteten. Ruhm und Raub war die früheſte Deviſe aller ſkandinaviſchen Seekönige, Ruhm und Raub holten ſie aus den entfernteſten Winkeln und Buchten aller Meere, die Europa umfaſſen, und aller Ströme, die dieſen Meeren zufließen, ja ſelbſt aus dem damaligen Lande der Fabel, welches Columbus als eine neue Welt der hiſtoriſchen Betrachtung eröffnet hat. Die verwegenſten, berühmteſten, folgenreichſten Wikingerzüge wurden in erzählenden Liedern gefeiert, aus denen ſpäter das Nationaldenkmal der Edda erbaut worden, welches als Geſammteigenthum aller ſkandinaviſchen Völker betrachtet werden kann.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts lebte zur Zeit der höchſten Blüthe des däniſchen Staates unter den großen Waldemaren der däniſche Geſchichtſchreiber Saxo Grammatikus, welcher in der erſten Hälfte ſeines Werks, deſſen Stoff er, wie er ſelbſt ſagt, aus alten Liedern, aus Runenſchriften und isländiſchen Sagen ſchöpfte, eine Art mythiſcher Geſchichte zuſammengetragen, in welcher auch die alten Kuren, Liven und Eſthen eine Rolle ſpielen. Während die Norweger an der offenen Nordſee unter dem Namen der Nordmannen wohl frühe ſchon ihre Raub- und Heldenfahrten mehr nach Weſten richteten, wendeten ſich beſonders die Bewohner der däniſchen Inſeln in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung mehr nach Oſten, befuhren, plünderten, unterjochten vielleicht auch vorübergehend die Küſten der Oſtſee, und ſcheinen auch in die Ströme hineingedrungen zu ſein und Handelsverbindungen mit entfernten Völkern angeknüpft zu haben. Einer der wichtigſten Verbindungskanäle war gewiß ſchon damals die Düna, und an der Mündung dieſes mächtigen Stromes mögen die erſten Kämpfe und Eroberungen der Dänen ſtattgefunden haben, ja

an dieſem Strome ſoll ſogar Odin ſeinen neuen Götterpalaſt Asgard, der urſprünglich auf den Spitzen des Kaukaſus ſtand, neu erbaut haben.

Nach Saxo hat ſchon im zweiten Jahrhundert ein Königsſohn Hading in Verbindung mit einem Seeräuber Liſer das Land der Kuren überfallen. Der Fürſt dieſes Landes aber, Namens Locher, ſchlägt den Hading, nimmt ihn gefangen, behandelt ihn mit Großmuth und führt den von ſeinen Wunden Geneſenen zu ſeiner Flotte zurück. Mit dieſer edlen That werden die alten Kuren in die Geſchichte eingeführt. Hundert Jahre ſpäter wird ein König Darno von Kurland durch die Kriegsliſt eines däniſchen Königs beſiegt und muß einen Zins zahlen. Im fünften Jahrhundert wird Starkadder, der Herkules des Nordens, ſchon der berühmteſte Mann in allen die Oſtſee umgebenden Ländern: er ſoll nach Saxo ein geborener Eſthe, von der Inſel Thrunoe oder Runoe gebürtig geweſen ſein und hat auf einem Zuge durch die Oſtſeeländer einen Theil ſeiner bewunderten Heldenthaten vollbracht. In der im ganzen Norden berühmten und von vielen Dichtern beſungenen Bröwallaſchlacht kämpfen Eſthen und Kuren mit und werfen ihre Spieße mit ſolcher Gewalt, daß die Schilde der Gegner ihnen kaum zu widerſtehen vermögen, werden aber natürlich, da ſie *gegen* die Dänen kämpfen, am Ende doch geſchlagen. Wie unſicher *alle* hier mitgetheilten hiſtoriſch-poetiſchen Sagen ſind, mag man unter Anderem daraus entnehmen, daß Starkadder durch volle drei Jahrhunderte immer in derſelben Herkulesgeſtalt (Dahlmann Geſchichte von Dänemark I. 17.) an allen wichtigen Ereigniſſen des Nordens Theil nimmt.

Auf beſſern hiſtoriſchen Fundamenten ruhen die Nachrichten, welche uns von zwei großen Handelsſtraßen erhalten ſind, durch welche die Skandinavier mit dem Orient in Verbindung ſtanden, und die ſie Auſturweg oder Oſtweg nannten, im Gegenſatz zu dem Weſterweg, welcher um Europa herum nach Griechenland führte. Die eine der beiden Handelsſtraßen führte durch die Newa in den Ladogaſee, aus dieſem auf dem Wolkow zum Ilmenſee und dann auf der Lowat bis

in die Nähe der Dniepr- und Wolgaquellen. Hier theilte sich die Handelsstraße in zwei große Wasserstraßen, von denen die eine die Wolga hinab über das Caspische Meer nach Persien, die andere den Dniepr hinunter über das Schwarze Meer nach Byzanz führte. Stromaufwärts fuhr man in leichten, nur mit einem Korbgeflecht bedeckten Böten, die aus einem Strom in den andern hinübergetragen werden konnten und die der Westen von Europa zur Zeit der Karolinger zur Genüge kennen gelernt hat. Stromabwärts aber fuhr man, wo das Strombett es erlaubte, auf breiten mit Rudern versehenen Flößen, wie sie jetzt noch unter dem Namen von Struſen in jedem Frühlinge die Düna herunterkommen. Diese Struſen wurden und werden an der Mündung der Ströme zerschlagen und das Holz derselben war selbst ein nicht unwichtiger Handelsartikel. Ausführliche und gut zusammengestellte Nachrichten über diese Handelsverbindung des Nordens mit dem Süden gibt mit Angabe aller Quellen Kruse a. a. O. 403—424. Nur vermuthen wir, daß dieser Handel erst in eine viel spätere Zeit nach Einwanderung der Slaven ins heutige Rußland fällt, denn die zuverlässigen griechischen und persischen Nachrichten über denselben gehören erst dem zehnten Jahrhundert an.

Ueber Sprache, Sitten, Charakter und Religion der alten Esthen vor ihrer Vermischung mit den einwandernden Slaven irgend ein festes Urtheil auszusprechen, ist sehr schwierig, weil es uns überall an zuverlässigen Nachrichten fehlt. Was uns aus den Forschungen gelehrter Männer als das Wahrscheinlichste erscheint, wollen wir hier kurz zu klarer Uebersicht zusammenstellen. Eine Urverwandtschaft des finnisch-esthnischen Volkszweiges mit den alten, zum indo-germanischen Stamm gehörigen Kelten, den Ureinwohnern fast aller europäischen Länder muß wohl als sicher angenommen werden. Schon Tacitus deutet, wie wir oben sahen, darauf hin, und auch neuere Forschungen, unter denen wir auch das gelehrte, aber wunderliche und völlig ungenießbare Buch von Parrot: Ueber die Liwen, Lätten und Eesten, nennen müssen, haben diese Verwandtschaft festgestellt. In

näherer Verwandtſchaft ſteht das Eſthniſche mit der Sprache der Magyaren, der Lappen und einer Menge anderer Völkerſchaften des nördlichen Rußlands, deren Namen eben ſo barbariſch als unbekannt ſind. Am nächſten endlich verwandt ſind die Eſthen den Finnen, mit denen ſie lange nur ein Volk gebildet haben. Dieſes wohnte von den Ufern der Oſtſee bis zum Ural über den ganzen Norden verbreitet, bis die den großen Strömen von Süden her folgende Einwanderung der Slaven ihren Zuſammenhang durchbrach und die vereinzelten Theile des Volks theils an die Oſtſee und theils an den Ural zurückdrückte, theils endlich in die troſtloſen Oeden an den Küſten der nordiſchen Meere hinausſchob. Wir haben es hier natürlich nur mit denjenigen Eſthen zu thun, welche die Oſtſee umwohnten und die wir in Süd- und Nord-Eſthen eintheilen können. Jene bewohnten, mit vielen fremdartigen Volkselementen vermiſcht, das heutige Oſtpreußen, Lithauen und Kurland bis an die Düna, und waren, je mehr nach Südweſten, um ſo mehr mit germaniſchen und ſlaviſchen Beſtandtheilen, ihre Sprache um ſo mehr mit entſprechenden Wörtern vermiſcht. Nördlich von der Düna mag ſich das Alt-Eſthniſche in ziemlich reiner Form erhalten haben, auf den Inſeln war es mit ſkandinaviſchen Wörtern vermiſcht.

Was die Sitten und die Lebensart der alten Eſthen betrifft, ſo hatten die Südeſthen gewiß frühe ſchon Vieles von ihren germaniſchen Nachbarn und namentlich von den Gothen unter Hermanrich angenommen; Tacitus erklärt ſie ja ſchon in dieſer Beziehung für den Germanen ſehr ähnlich. Die Kuren ſollen ſchon in früheſter Zeit als Seeräuber und Zauberer eines weitverbreiteten Rufes genoſſen haben; die Nordeſthen aber, die Tacitus unter dem Namen Fenni bezeichnet, lebten zur Zeit des großen römiſchen Hiſtorikers in der äußerſten Wildheit und Armuth. Wir werden ſpäter ſehen, daß die Eſthen zur Zeit der deutſchen Eroberung durch häufigern Verkehr mit den benachbarten Völkern ſich zu einem Zuſtande verhältnißmäßigen Wohlſtandes heraufgearbeitet hatten; unter dem Drucke däniſcher und deutſcher

kleinen Despoten sind sie aber im Lauf der Jahrhunderte wieder in einen Zustand hinabgesunken, welcher mit dem von Tacitus geschilderten die auffallendste Aehnlichkeit hat und den wir mit den eigenen Worten Kruse's (S. 24.), der das ganze Land durchreiste und genau kennen lernte, hier schildern wollen:

Ihre Häuser sind erbärmlich, klein, von Balken zusammengeschlagen, Hütten ohne Schornsteine. Dennoch ist ein Ofen in der einzigen Stube, welche die ganze Familie (mit den Knechten) bewohnt, und in welcher oben an den Wänden ein Brett ringsum angebracht ist, auf welchem das Korn gedörrt wird. Es ist fürchterlich, in solchen Stuben der Esthen nur einige Minuten sich aufzuhalten, und dennoch leben sie ganze Tage in denselben. Daher schreiben sich dann aber auch ihre mannichfachen Augenkrankheiten, und selbst häufige Blindheit; Fenster sind in den Häusern nicht, außer in der Stube eins von höchstens einem Fuß im Quadrat, und dieses ist größtentheils aus vielen Gläsern zusammengeflickt und mit Papierstreifen beklebt. An Möbeln besitzen sie in der Regel nichts als einen großen Tisch, ein paar Holzbänke, eine Truhe, um ihren Sonntagsstaat hineinzulegen, und einige Bettstellen, welche ich aber häufig kaum vier Fuß lang (auch für erwachsene Menschen) gefunden habe, sodaß die Leute gar nicht ausgestreckt darin liegen können; Andere schlafen auf den Bänken oder auf dem Ofen, indem sie nur ihren Pelz sich unterlegen, oder auf Tischen, oder auch auf dem bloßen Erdboden. Ein Kessel, ein paar hölzerne Löffel und ein paar Messer sind fast das alleinige Küchengeräth, und ein ausgehöhlter Holzblock mit einem Stampfer, auch von Holz, dient ihnen zur Bereitung der Graupe und des Dünnbiers oder Taar, die sie sich selbst verfertigen. — Einige Gutsbesitzer haben ihren Leuten bessere Wohnungen mit Schornsteinen bauen lassen; aber sie ziehen ihre Rauchhütten vor, und in diesen bessern Wohnungen will keiner wohnen! Sie fühlen ihren Mangel nicht und haben, wie es scheint, nicht einmal den Wunsch nach Verbesserung.

Der Charakter der Eſthen iſt, dieſem elenden Zuſtande entſprechend, jetzt ſchlaff, weichlich, träge und tückiſch. Wir werden uns aber überzeugen, daß ſie den deutſchen Eroberern mit Vaterlandsliebe und Heldenmuth langen und verzweifelten Widerſtand entgegenſetzten. Die Farbe ihrer Kleidung für Männer und Frauen iſt von jeher, wie in ewiger Trauer, die ſchwarze geweſen, und iſt es noch immer; man hat darum in den Melanchlänen des Herodot das Volk der Eſthen erkennen wollen. Die Letten, die ſich wie im Widerſpruch mit den verdrängten Nachbarn durchgängig in helle Farben, meiſt in Weiß kleiden, nennen darum die Eſthen Melleſwarke (Schwarzröcke) und das Land Eſthland Igaunſemme, das Land der Vertriebenen.

Die älteſte Religion der Eſthen war der Feuerdienſt mit Anbetung der leuchtenden Himmelskörper. Der alte Feuerdienſt aber vermiſchte ſich bei den Eſthen mit einzelnen Theilen der Odinslehre, ſodaß wir im ſpätern Eſthland Anklänge an den ſkandinaviſchen Thor wiederfinden werden; bei den Südeſthen aber mit der Religion des ſlaviſch-lithauiſchen Volkes, auf die wir ſpäter ausführlicher zurückkommen werden[1]). Die letzten Spuren des Feuerdienſtes, der übrigens wohl über alle keltiſchen Völker verbreitet war, erkennen wir noch in den Johannisfeuern, die in den Oſtſeeprovinzen an jedem belebteren Punkte noch jährlich einmal an eine längſt untergegangene Zeit erinnern, und die auch in Deutſchland noch hin und wieder vorkommen.

Im ſechſten Jahrhundert ſchließt ſich die erſte dunkle Periode der Oſtſeevölker, in welcher der eſthniſche Volkszweig entſchieden der vorherrſchende geweſen war, und es fängt um dieſe Zeit eine neue Periode an, welche in ihrem Beginn und im Verlaufe der nächſten drei Jahr-

1) Ueber den Aberglauben der Eſthen und alſo auch der alten Kuren, der das ganze Leben dieſer Völkerſchaften durchdrang und ſich ſpäter auf wunderliche Weiſe mit den Lehren des Chriſtenthums vermengte und mit demſelben verſchmolz, vergleiche man Böclers „Einfältige Eſthen“ in: Scriptores rerum livonicarum. B. II. S. 669.

hunderte noch viel dunkler ist, als die abgelaufene esthnische Zeit. Wir wissen, daß große und folgenreiche Veränderungen an den östlichen und südlichen Gestaden der Ostsee vorgegangen sind, wir kennen die Resultate wichtiger Begebenheiten, die das ganze Leben in jenen Gegenden umgestalteten, aber die Begebenheiten selbst müssen wir eigentlich blos errathen.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wurden weitverbreitete slavische Völkerschaften, die am Norduser der Donau wohnten und von da aus wiederholt das byzantinisch-römische Reich auf die furchtbarste Weise verwüstet und unzählige Kunstdenkmale des Alterthums zerstört hatten, von einem tapfern General Justinian's mehrmals geschlagen und in Schrecken und Abhängigkeit gehalten. Als um dieselbe Zeit auch das Volk der Bulgaren die Slaven in ihren Wohnsitzen angriff und besiegte, entschlossen sich diese, ihre alte Heimath zu verlassen und sich im Norden neue sicherere Wohnsitze zu suchen. Das zahlreiche slavische Volk der Lechen zog längs der Weichsel hinunter bis in die Nähe der Ostsee, theilte sich dann in mehre Haufen und stellte sich unter dem Namen der Pommern, der Polen und der Masovier als eine slavische Mauer gegen Süden und Westen um die alten esthnischen Anwohner der Ostsee auf. Alle alten Verbindungen der Ostseevölker mit dem Westen wurden durch diese neuen und barbarischen Völker völlig unterbrochen, aller Handel, auch der mit Bernstein, hörte fast gänzlich auf, und die Anwohner der Ostsee verschwinden für die nächsten Jahrhunderte beinahe gänzlich aus der Geschichte.

Während die Lechen längs der Weichsel vordrangen, zogen (Karamsin Band I. Kap. 2.) andere, den Lechen verwandte, aber noch viel zahlreichere slavische Stämme in das heutige Rußland, drangen längs den großen Strömen immer weiter nordwärts, bauten schon im sechsten und siebenten Jahrhundert viele Städte und erreichten endlich als den nördlichsten Punkt ihrer Besitznahme den Ilmensee, an dessen Ufer „die ächten Slaven" die für die Geschichte wichtigste und interessanteste Stadt, Nowgorod, gründeten. Die an der obern Düna

wohnenden Kriwitſchen bauten an dieſem Strome Witepsk und Plozk und an der Südſpitze des Peipusſees Pskow oder Pleskau und in der Nähe dieſer Stadt nicht weit von der livländiſchen Grenze Isborsk, ſpäter von den Deutſchen Iſenburg genannt. So waren alſo die baltiſchen Eſthen auch oſtwärts von Slaven umſchloſſen, der freie Zuſammenhang mit den ſtammverwandten Völkerſchaften im nördlichen Rußland war zerriſſen, dieſe Völkerſchaften ſelbſt waren aus ihren Wohnſitzen verdrängt.

In der geographiſchen Lage der Länder liegt gewiſſermaßen ſchon die Nothwendigkeit, daß die in ſtarken Maſſen vordringenden Slaven, den großen Strömen folgend, die Oſtſee zu erreichen ſuchten. Die Südeſthen wurden alſo wahrſcheinlich gleich beim erſten Anſturm der neuen ſlaviſchen Nachbarn von einem der einwandernden Haufen angegriffen, überwältigt und zum Theil aus ihren uralten Wohnſitzen verdrängt. Welcher Urheimath und welcher Völkergruppe dieſer erobernde Stamm angehört, welche Sprache er mithin geſprochen, darüber ſind bei dem völligen Mangel an Nachrichten und weil Alles nur auf gelehrte Sprachforſchung ſich beſchränken mußte, beinahe ſoviel Anſichten aufgeſtellt worden, als Schriftſteller darüber geſchrieben. Nur inſoweit iſt man allgemein einig, jenes erobernde Volk das lithauiſche oder lettiſche zu nennen, über alles Andere iſt man unter den Gelehrten von jeher uneinig geweſen und iſt es auch noch immer. Von den vielen aufgeſtellten Hypotheſen über Abſtammung und Verwandtſchaft der heutigen lettiſchen Sprache wollen wir nicht ſprechen, weil uns beim Mangel der nöthigen Sprachkenntniſſe kein eigenes Urtheil zuſteht. Watſon, ein gründlicher Kenner der lettiſchen und aller verwandten Sprachen, hat ſich in den Jahresverhandlungen der kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt B. II. S. 276—278 dahin ausgeſprochen, daß das Lettiſche zur Hälfte aus ſlaviſchen Wörtern beſtehe und daß die andere Hälfte zu ziemlich gleichen Theilen aus alt-gothiſchen, aus finniſch-eſthniſchen und aus neu-deutſchen Wörtern gemiſcht ſei, wobei aber viel lettiſche Wörter und Wendungen

dem Sanscrit näher stehen sollen, als die entsprechenden Wörter und grammatikalischen Formen der verwandten Sprachen. Wir nehmen darnach eine Verwandtschaft der lettischen Sprache mit den slavischen Sprachen, aber freilich nur eine entfernte Verwandtschaft an und verweisen zu weiterer Belehrung über diesen Gegenstand auf Kruse S. 42—46. und die dort citirten Schriftsteller.

Wir wissen nicht einmal von welcher Seite, ob von Süden oder von Osten her, die Eroberung gemacht wurde. Wenn wir aber die Landkarte und die Verbreitung der lithauischen Völker auf derselben betrachten, so müssen wir uns für die Eroberung von Osten her entscheiden. Ein breiter Strom der Einwanderung füllte wahrscheinlich zuerst den ganzen weiten Raum zwischen der Düna und Memel aus und dieses weit ausgedehnte, ebene Land erhielt und behielt auch für immer den Namen Lithauen. Es drangen aber auch nach beiden Seiten hin über die begrenzenden Wasserlinien einzelne Völkermassen weiter vor, welche rechts unter dem Namen der Letten Livland bis gegen den Embach besetzten und die alten Liven auf einen schmalen Streifen längs der Ostsee zwischen der Düna und Pernau zusammenpreßten; und unter dem Namen der Semgallen am linken Dünaufer den Rigischen Meerbusen erreichten, alles Land um die Musse oder heutige Aa besetzten und die alten Kuren auf die Halbinsel zwischen dem Rigischen Meerbusen und der offenen Ostsee und über die Windau hinausschoben. Nach der linken Seite hin setzten die Sameiten sich längs dem Memelstrome fest und die Samen drangen über diesen Strom und über den Pregel längs dem Frischen Haff vor, indem sie die Galindier, Sudauer und die andern alten Einwohner des Landes vom Meere zurückwarfen. Unterstützt wird die Hypothese der Einwanderung von Osten her theils durch den bekannten Namen des preußisch-lithauischen Oberpriesters Kreewe oder Kriwe, denn mit diesem Worte bezeichnen die lithauischen Völkerschaften nur den russischen Slaven, theils auch durch den Namen des Volkes der Kriwitschen, die um die obere Düna wohnten und mit

denen ein urſprünglicher Zuſammenhang des erobernden Volkes nicht unwahrſcheinlich iſt. Ob wir nun aber in dieſem erobernden Volke die alten Heruler erkennen dürfen, die nach der Niederlage durch die Longobarden ihre Wanderung nach Norden begonnen hatten, oder ob wenigſtens ein Reſt des Heruliſchen Volkes, von den nachdrängenden Slaven erfaßt, bis an die Oſtſee mit fortgezogen wurde, das wird, ſo viel innere Wahrſcheinlichkeit es auch haben mag, wohl ein ewiges Räthſel der Geſchichte bleiben. Ein Bruchtheil des Volkes der Heruler unter dem Namen der Werlen fand ſich noch im ſpätern Mittelalter im Mecklenburgiſchen, wir erwähnten oben ihr Vaterunſer, das Wolfgang Lazius uns aufbewahrt hat. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch der größere Theil des Volkes auf anderen Wegen an das Geſtade der Oſtſee gelangt iſt. Statt uns aber auf weiteres Grübeln einzulaſſen, mögen hier die von Karamſin angeführten Worte des alten Heine wiederholt werden: „Wir ſollen die älteſten Nachrichten über ein Volk aufſuchen und dieſe als die erſte Epoche ſeiner Exiſtenz für die Geſchichte betrachten. Seinen früheſten Wohnort und ſeinen Urſprung werden wir erſt in der Ewigkeit erfahren, wenn Jahr und Sonne nicht mehr ihre Kreiſe um uns ziehen.“

Man muß annehmen, daß das erobernde Volk der Lithauer bei den baltiſchen Eſthen etwas feſtere Ordnungen vorfand, als die andern nach Norden wandernden Slaven in ihren neuen Wohnſitzen gefunden haben; denn während dieſe unvermiſcht das ſlaviſche Element rein erhalten, haben die Lithauer von der Lebensart, von der Sitte, von der Sprache und Religion der alten Eſthen Vieles angenommen und ſind mit denſelben in eine neue Nationalität zuſammengeſchmolzen, über welche wir ſpäter ausführlich werden zu ſprechen haben. Daß ſich aber in Preußen ebenſo wie in Kur- und Lettland trotz dem Fortleben der alten Völkernamen doch nur eine einzige allgemeine Sprache aus der Vermiſchung des lithauiſchen Idioms mit den eſthniſchen Dialekten herausgebildet, darüber liegen uns ſichere Zeugniſſe der Geſchichte vor. Hartknoch, der im ſechzehnten Jahrhundert lebte

und das Volk und die Sprache der alten Preußen selbst noch gekannt hat, sagt in seinem Alten und Neuen Preußen S. 56:

„Nun kommen wir auff die Preussen, die der Teutsche Orden allhie in Preussen gefunden, und unter seine Botmäßigkeit gebracht hat. Dieses ist zwar ein gemischtes und auß vielen Nationen gesamletes Volck gewesen, wie schon auß dem was bißher beigebracht, offenbahr ist: Nichtsdestoweniger ist aber auch dieses wahr, daß unter denen das Volck, welches mit den Samayten und Littauen einerley Sprach und Sitten gehabt, das stärkeste gewesen; so daß es auch die andern Nationen allmählich gedämpffet, unter sich gebracht, und sich so durch das gantze Land ausgebreitet, daß der Teutsche Orden allhie fast in dem gantzen Lande nur einerley Sprach, einerley Sitten und Gottesdienst gefunden."

Auch die nahe Verwandtschaft der lettischen in Kur- und Livland gesprochenen Sprache mit der altpreußischen wird durch die ältesten Zeugnisse der Geschichte bestätigt, denn Hartknoch S. 92 führt folgende Worte des Martinus Cromerus an: „Die Livländer, Samogitier und Preußen, ihre alten Namen bewahrend, sprechen mit einander gewöhnlich dieselbe Sprache;" und der polnische Schriftsteller Dlugosch, der freilich nebenbei viel Fabeln erzählt, sagt aber doch aus eigener Kenntniß der Völker und Sprachen: „Die Lithauer, Preußen und Sameiten haben einerlei Sitten und Sprache, und wiewohl diese Völker in der Aussprache etwas verschieden sind, wie die Böhmen, Polen und Russen, so kommen sie doch in Vielem überein."

An diesen Nachrichten über die alten Sprachen mag es genügen, da ja auch alle neuen Forschungen damit übereinstimmen. Voigt, der die Verwandtschaft der Preußen mit den Lithauern, Sameiten und Letten nicht zugibt, nimmt mit Lukas David nach einer verworrenen Stelle des Jornandes eine Einwanderung gothischer Widen zu gothischen Ulmigeriern an der Weichsel an, knüpft daran die Sage von Widewut und Griwe, kleidet das Alles in ein gothisches Gewand und macht bei der Gelegenheit die alten Preußen auch zu Gothen.

Die Ulmigerier waren nach Hartknoch a. a. O. S. 26 Ulmirugi, d. h. Holmrugier, Bewohner der Inſel Rügen, und die Sage von Widewut und Griwe, oder wohl richtiger von Widewut und Prutenos (Lehrer und Weiſer) erklärt ſchon Hartknoch S. 65 für „lauter Fabelwerk, das in dem Geſchichtsweſen ganz und gar keinen Grund hat."

Die Zeit, in welcher die neue Sprache und neue Nationalität ſich bildete, d. h. die Zeit vom ſechſten bis zum neunten Jahrhundert iſt uns völlig unbekannt. Nach däniſchen Sagen ſoll Starkadder im Beginn dieſer Epoche ſeinen Zug durch die Oſtſeeländer gemacht haben und es haben ſich vielleicht aus dieſer Zeit, vielleicht von Odin's Wanderung her Rieſenſagen unter den Letten und Eſthen erhalten. Man zeigt noch in verſchiedenen Gegenden des Landes Felsblöcke, die von Rieſen hingeworfen ſein ſollen, und in denſelben Spuren der eingedrückten Rieſenglieder. Im achten Jahrhundert ſoll ein ſchwediſcher König Ragnar Lodbrock die Oſtſeeländer unterjocht und ein Reich dort gegründet haben, das mit mancherlei Sagen ausgeſchmückt iſt. Der Handel aus Skandinavien durch Rußland nach dem Orient, wobei Nowgorod ſeine große Rolle in der Weltgeſchichte zu ſpielen beginnt, iſt für das Ende dieſer Epoche geſchichtlich beglaubigt, und ums Jahr 800 fällt auch ein flüchtiger Lichtſtreif aus Karl's d. Gr. fränkiſchem Reich in die Nacht der baltiſchen Länder. Eginhard, der Geſchichtſchreiber Karl's, berichtet nämlich, daß zu ſeiner Zeit an den Ufern der Oſtſee Slaven, Eſthen und verſchiedene andere Völker wohnten, unter denen die Wilzen (Welatabi), mit welchen Karl damals Kriege führte, die mächtigſten geweſen. Wir erfahren alſo nur, daß das Volk der Eſthen immer noch eines der vorherrſchenden an der Oſtſee war, und auch aus ſpäteren Berichten geht hervor, daß die neuen Völkerſchaften der Preußen, Lithauer und Letten alle zuſammen noch unter dem alten Namen der Eſthen begriffen wurden.

Hier kommen wir nun auf den Reiſebericht des Seefahrers Wulfſtan vom Ende des neunten Jahrhunderts. Er wurde, wie es ſcheint, von Alfred d. Gr. zu dieſer Entdeckungsreiſe veranlaßt und gibt uns

die ersten historischen Nachrichten von den preußisch-lithauischen Völkern an der Ostsee, die er auch noch alle zusammen Esthen nennt. Wir wollen den ganzen interessanten Bericht nach der Uebersetzung bei Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte S. 427 ff. hierhersetzen, ungeachtet die beiden ersten Paragraphen, die beinahe nur von der Geographie des westlichen Theiles der Ostsee handeln, nicht nothwendig hierhergehören. Die drei letzten Paragraphen, die von den Sitten und der Lebensart der Esthen sprechen, haben volle Geltung und Bedeutung auch für die damaligen Bewohner von Kur- und Livland, und wir wollen denselben, wo sie auf die preußisch-lithauischen Völker sich beziehen, einige Bemerkungen in Form von Noten beifügen.

Wulfstan's Reisebericht nach Dahlmann.

1. Wulfstan sagte, daß er von Hedaby (in Jütland) ausfuhr und in sieben Tagen in Truso war. Wenden (Veonodland) war ihm am Steuerbord, und am Backbord war ihm Langeland und Läland und Falster und Schonen, und alles Land gehört zu Dänemark. Darauf hatten wir Bornholm am Backbord, die haben einen eigenen König; darauf nach Bornholm waren uns die Lande, die geheißen sind, zuerst Blekingen, dann Möre und Oeland und Gotland, am Backbord und das Land gehört zu Schweden; und Wendenland war uns den ganzen Weg zur Rechten bis zur Weichselmündung.

2. Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß, der Witland[1]) und

1) Voigt, der einmal gothische Widen in die preußische Geschichte eingeführt hat, erkennt im Witlande natürlich das Land der Widen und sucht es auch in eine von den Esthen unabhängige Stellung zu bringen. Wir möchten darin lieber das Land der Withinge erkennen, denn in diesem Theile des alten Esthenlandes, den wir später unter dem Namen Preußen werden kennen lernen, stand das Volk unter Reiks oder Königen, welche, wie wir aus späterer Zeit wissen, den Namen der Withinge führten. Nach Forster, Geschichte der Entdeckungen S. 97 hieß die Bernsteinküste von Samland auch im Anfange der Ordenszeit Wit- oder Wittland oder Wittlandsort, wobei an gothische Widen gewiß nicht zu denken ist.

Wendenland beſpült; und das Witland gehört den Eſthen; die Weichſel aber fließt aus dem Wendenlande her und fließt hinein in das Eſthenmeer,[1]) aber das Eſthenmeer iſt wenigſtens fünfzehn (engliſche) Meilen breit. Der Ilſing (Elbing) läuft von Oſten in das Eſthenmeer von der See her, an deſſen Geſtade Truſo ſteht; ſie ſtrömen beide gemeinſam ins Eſthenmeer aus, Ilſing aus Oſten von Eſthland und die Weichſel aus Süden von Wendenland; und hier benimmt die Weichſel dem Ilſing ſeinen Namen und ſtrömt aus dem Eſthenmeer nordweſtlich in die See, davon nennt man das Weichſelmünde.

3. Das Eſthland iſt ſehr groß[2]) und es ſind viel Städte da[3]) und in jeder Stadt ein König[4]) und da iſt viel Fiſchfang und Honig;

---

1) Dieſer alte Name des Friſchen Haffs beweiſt deutlich, daß Eſthen es ſeit älteſter Zeit umwohnten.

2) Auch Wulfſtan ſpricht alſo von Eſthland als von einem weitausgedehnten, zuſammengehörigen Ländergebiet und widerlegt Voigts Anſicht, als ob die alten Aestui oder Haesti oder Esti ein deutſches Volk geweſen, das mit den übrigen Eſthen nichts gemein gehabt, als eine zufällige Namensähnlichkeit.

3) Voigt I. 223 will das angelſächſiſche Wort burh oder bury lieber durch Burg als durch Stadt überſetzen und ſeine Meinung ſcheint uns hier die richtigere zu ſein. Es iſt nicht anzunehmen, daß die Eſthen damals eigentliche Städte oder gar viele Städte gehabt haben. Burgen aber, freilich nur aus Holz, mögen ſie wohl gebaut haben, um ſich gegen die Angriffe der umwohnenden Slaven zu vertheidigen. Jedoch ſpricht auch Heinrich der Lette von Städten, unter denen wir uns aber freilich nur große Dörfer denken dürften.

4) Von den Reiks oder Königen war ſchon in der Note 1, S. 23 die Rede. Vielleicht dürfte man annehmen, daß die erobernden Samen znm Volke der Eſthen, freilich in roheſter Form, in ein ähnliches Verhältniß getreten, wie die Normannen zu den Angelſachſen zur Zeit Wilhelms d. Erob. Das Hervortreten eines bevorzugten Adels findet ſich in ſpäterer Zeit in Preußen mehr ausgebildet, als in Lithauen und Livland. Dort heißen die vornehmen Burgbewohner auch in den ſpätern Ordenschroniken immer Reiks oder Könige, während Heinrich der Lette ſie in Livland nur Seniores (Aelteſte), manchmal Principes (Anführer oder Fürſten) nennt. Auch Voigt ſetzt ſchon ins neunte Jahrhundert das Hervortreten einer Ariſtokratie unter dem Namen von Withingen, läßt dieſe aber I. 235 aus einer von Saxo erzählten däniſchen Eroberung hervorgehen. Wie viel aber von dieſem däniſchen Mährchen zu halten, darüber vergleiche man den beſten Kenner der nordiſchen Geſchichte: Dahlmann, Forſchungen S. 221.

und der König und die reichsten Männer trinken Pferdemilch und die unvermögenden und die Sklaven trinken Meth. Da ist viel Krieg unter ihnen. Es wird kein Bier gebraut bei den Esthen, aber da ist Meths genug. [1])

4. Es ist unter den Esthen Sitte, daß wenn einer stirbt, er drinnen unverbrannt liegt bei seinen Magen und Freunden einen Monat, zuweilen auch zwei; die Könige und andern hohen Herrn um so viel länger, als ihre Reichthümer größer sind, zuweilen ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt liegen, und alle die Weile, daß die Leiche drinnen liegt, soll da Trinken und Spiel sein, bis auf den Tag, da sie solche verbrennen. [1])

5. Hierauf, denselben Tag, da sie ihn zum Scheiterhaufen bringen wollen, da theilen sie seine Habseligkeiten, was dann nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in fünf oder sechs, zuweilen auch in mehre Theile, je nachdem viel vorhanden ist. Hierauf legen sie solche vertheilt aus, mindestens auf eine Meile, das größte Theil am weitesten vom Hofe, dann das andere, dann das dritte, bis es Alles auf den Raum einer Meile ausgelegt ist, und das kleinste Theil muß am nächsten bei dem Hofe sein, wo der todte Mann liegt. Hierauf versammeln sich alle die Männer, so die raschesten Pferde im Lande haben, in fünf oder sechs Meilen Entfernung von den Habseligkeiten. Nun reiten sie darum um die Wette; und nun kommt der Mann, der das raschese Pferd hat, zu dem ersten und größesten Antheil, und so einer nach dem andern, bis es Alles gewonnen ist, und so erhält dadurch das geringste Theil, der am nächsten vom Hofe nach der Habe reitet. Und hernach reitet jeder seines Weges mit dem Gute und darf Alles behalten; darum sind auch die raschen Pferde dort ungefüge theuer. Und wenn der Nachlaß so ganz zerstreut ist, so trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und Kleidern; und

---

1) Diese kurze Sittenschilderung wird durch spätere Nachrichten vollkommen bestätigt.

mehrentheils werden alle ſeine Reichthümer zerſtört durch das lange Drinnenliegen des Todten, und durch das was ſie auf die Straße auslegen, wornach die Fremden um die Wette reiten und es nehmen. Und es iſt Sitte bei den Eſthen, daß die Gebeine eines todten Mannes, von welchem Volk er ſei, verbrannt werden müſſen, und wenn einer da ein unverbranntes Gebein findet, ſo ſoll man es mit großem Opfer ſühnen.[1]) Da iſt auch bei den Eſthen eine Kunſt, daß ſie verſtehen Kälte zu bewirken[2]) und darum liegen die Todten ſo lange und faulen nicht, weil ſie ſolche Kälte an ihnen bewirken. Und mag man auch zwei Gefäße voll von Waſſer oder Bier hinſetzen, vermögen ſie das eine überfrieren zu laſſen, ſei es nun Sommer oder Winter. — —

Mehr hat Wulfſtan uns leider nicht von den damaligen Eſthen erzählt. Der Name Preußen ſcheint noch unbekannt geweſen zu ſein. Auch darüber, ob der Proceß der neuen Sprachbildung am Ende des neunten Jahrhunderts vollendet war, erfahren wir nichts. Es iſt aber wahrſcheinlich, theils weil die neue Völkermiſchung ſchon ſeit dreihundert Jahren dauerte, theils weil die Sitten ſchon die des neuen Volkes ſind, das wir ſpäter näher kennen lernen werden. Im zehnten Jahrhundert tritt der heilige Adelbert ſchon als Apoſtel der Preußen in die Geſchichte ein. Dieſer Name iſt wahrſcheinlich dann erſt in Gebrauch gekommen, als die neue Sprache alle andern Mundarten in den eroberten Ländern überwältigt hatte, und ſo aus den verſchie-

---

1) Auch die hier mitgetheilten Sitten bei Beſtattung der Todten finden ſich mit geringen Veränderungen im zwölften Jahrhundert wieder. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Wulfſtan ſelbſt Gelegenheit hatte, ein ſolches Leichenfeſt mit anzuſehen, das er uns dann in allen Einzelnheiten als einen äußerſt intereſſanten Zug aus dem älteſten Leben der preußiſch-lithauiſchen Völker aufbewahrt hat.

2) Ueber dieſe Kälteerzeugung ſind verſchiedene Meinungen aufgeſtellt worden; wir werden aber doch wohl bei Eiskellern ſtehen bleiben müſſen, deren Gebrauch auch jetzt noch in den Oſtſeeländern bei weitem allgemeiner iſt als in Deutſchland, ſodaß bei jeder Wohnung eines Wohlhabenden, auf dem Lande immer und oft auch in den Städten, ſich ein Eiskeller findet.

denen Völkerschaften ein Volk entstanden war. Dieser allgemeine Sieg der neuen Sprache mag im zehnten Jahrhundert vollendet gewesen sein. Zur Zeit der Eroberung des Ordens sprach nach ausdrücklichem Zeugniß der Geschichte (Hartknoch a. a. O. S. 85 u. 89) das ganze heutige Ostpreußen nur eine Sprache, welche wir jetzt die altpreußische nennen und welche, wie wir oben sahen, der lithauischen und lettischen nahe verwandt war. Nur in den Ländern Culm und Löbau und in dem später erworbenen Pommerellen war zur Zeit des Ordens die polnische Sprache die vorherrschende und ist es geblieben. Ein ähnlicher Verschmelzungsproceß der alten und neuen Sprache muß in Kurland stattgefunden haben, denn die Kuren und Semgallen, die im dreizehnten Jahrhundert neben einander als zwei verschiedene Völkerschaften in die Geschichte eintreten, scheinen doch beide schon damals die lettische Sprache gesprochen zu haben und sprechen sie heute noch mit nur geringer dialektischer Verschiedenheit. Anders aber war es in Livland, wo die Liven in unmittelbarer Anlehnung an die stammverwandten Esthen und Oeseler ihre Sprache und Nationalität unvermischt erhielten, bis beide unter der wachsenden Uebermacht der lettischen Bevölkerung langsam abstarben und nach und nach aus der Geschichte verschwanden oder vielmehr verschwinden, denn einzelne livische Gemeinden existiren, wie wir später ausführlicher berichten werden, heute noch unvermischt in Kur- und Livland.

Zweites Kapitel.

997—1186.

Märtyrertod des heiligen Adelbert. Der heilige Bruno und Boleslav d. Tapfere. Das Heiligthum Romowe und der Oberpriester Kriwe. Seeräuberei der Kuren und Esthen. Heinrich der Lette. Bremische Kaufleute an der Düna. Auswanderungslust der Deutschen. Meinhard, Apostel der Liven. Charakter, Sitten, Lebensart, Götterdienst und Aberglaube der Ostseevölker.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verbreitet sich ein etwas helleres Licht über das südlichste der slavisch-lithauischen Länder, über Preußen, während Lithauen, Kur- und Livland noch in dunklem Schatten liegen bleiben. Wir müssen auf jenen lichtern Punkt hinüberblicken, weil bis über das Jahr 1000 hinaus unter allen verschiedenen Zweigen des lithauischen Volkes ein innerer Zusammenhang und eine gewisse Aehnlichkeit der Verhältnisse stattgefunden, und wir darum aus den Vorgängen in Preußen auch auf die Zustände in den Dünaländern zurückschließen dürfen.

Von Polen aus, das schon zum Christenthum bekehrt worden war, machte der Erzbischof Adelbert, der Freund und Erzieher des Kaisers Otto III., den ersten Versuch, das Christenthum auch zu den barbarischen Preußen zu bringen. Als er von Danzig aus mit zwei Gefährten an die Mündung des Pregels gekommen war, und hier den Preußen, deren Götter er stumme und taube Götzen nannte, das Christenthum predigen wollte, da riefen ihm diese, von Wuth entbrannt und mit geschwungenen Keulen zu: „Es sei Dir genug, daß Du ungestraft hierher gekommen. Uns und dieses ganze Reich,

an deſſen Eingang wir wohnen, beherrſcht nur ein Geſetz und eine Lebensweiſe. Du aber, einem andern uns fremden Geſetz untergeben, findeſt morgen den Tod, wenn Du nicht dieſe Nacht entweichſt."

Dieſe Worte der Preußen, in der Lebensgeſchichte des heiligen Adelbert uns aufbewahrt, ſind ein Ausdruck ihrer großen Anhänglichkeit für ihre Götter und ihren Glauben, die ſie in ſpäterer Zeit mit ſoviel Strömen ihres Bluts beſiegelt haben; ſie intereſſiren uns aber noch beſonders, weil ſie den feſten Zuſammenhang der Samen mit den übrigen Theilen des lithauiſchen Volkes darthun, da ſie ſich ſelbſt nur den Eingang zu dem großen hinter ihnen liegenden Reiche nennen, mit welchem ſie ſich noch zu einem Volke verbunden fühlen.

Adelbert fuhr zwar nach jener kräftigen Anrede der Samen auf ſeinem Schifflein vom Strande zurück, landete aber in frommem Bekehrungseifer noch einmal, und zwar, wie es ſcheint, am ſüdlichen Ufer von Samland und drang von hieraus wieder ins Land hinein. Er war jetzt aber in einen heiligen Wald gekommen, welchen kein Uneingeweihter und vollends kein Fremder betreten durfte: er wurde dort am 23. April 997 von den aus dem innern Heiligthum herbeieilenden Prieſtern entdeckt und auf der Stelle, den Göttern zur Sühne, mit vielen Lanzenſtichen getödtet, während die beiden Gefährten, in Feſſeln fortgeführt, bald darauf frei entlaſſen wurden. Den verſtümmelten Leichnam Adelberts erkaufte der Herzog Boleslav von Polen um das gleiche Gewicht an Silber und ließ ihn mit großem Gepränge nach Gneſen bringen, wo er, in der Hauptkirche beigeſetzt, ſofort viele Wunder that und vielleicht noch thut.

Elf Jahre ſpäter wandelte Bruno in heiligem Eifer auf derſelben gefahrvollen Bahn, auf welcher Adelbert vorausgegangen, und fand mit achtzehn Gefährten in Preußen ebenfalls den Märtyrertod. Auch ſein Leichnam wurde um Silber gelöſt, Boleslav aber, der Tapfere zubenannt, beſchloß nunmehr, nachdem er ſchon Pommern beſiegt und zum Chriſtenthum gezwungen, einen großen Kriegszug gegen die

Preußen zu unternehmen, theils um den Tod der beiden heiligen Männer zu rächen, theils um das Christenthum den Preußen aufzuzwingen, theils endlich wohl besonders, um seine Herrschaft auch über diese Ostseeländer auszudehnen. Bei diesem Kriege Polens gegen die Preußen aber müssen wir einen Augenblick verweilen, weil er Folgen gehabt, die für die ganze Geschichte der Ostseeländer von Wichtigkeit waren. Boleslav zog nämlich im Jahre 1015 mit einem starken wohlausgerüsteten Heere, dem die Preußen gar keinen Widerstand zu leisten wagten, in das Land derselben hinein und zwang sie zu einer Unterwerfung, bei welcher sie sich zur Zahlung eines Tributs und zur Annahme des Christenthums verpflichten mußten. Zugleich aber zerstörte und verbrannte er das Nationalheiligthum zu Romowe in der Provinz Nadrauen und ließ die heilige Eiche niederhauen, unter deren Zweigen die Bilder der drei Hauptgottheiten standen und in deren Nähe das ewige Feuer brannte.

Die älteste, aus dem Orient stammende Anbetung des Feuers und der Gestirne hatte bei den esthnischen Völkern im Laufe der Jahrhunderte Manches aus der Odinslehre der benachbarten Skandinavier in sich aufgenommen, und war dann zur Zeit der Einwanderung der slavisch-lithauischen Völker mit dem Glauben und dem Kultus, den diese mitgebracht, in eine neue Religion verschmolzen. Das uralt heilige Romowe, wo seit vielen Jahrhunderten ein ewiges Feuer brannte, blieb auch für die Zukunft der Mittelpunkt des religiösen Lebens aller preußisch-lithauischen Völker, von wo aus über dieselben ein Oberpriester unter dem Namen Kriwe in allen geistlichen und auch in den meisten weltlichen Dingen eine beinahe unumschränkte Gewalt ausübte; denn der Kriwe war vom sechsten bis zum Beginn des elften Jahrhunderts nicht nur der Oberpriester, sondern auch der Oberrichter und Gesetzgeber des ganzen Volkes vom Ilsingstrom am Westende des Frischen Haffs bis gegen den Embach in Livland.

Die wichtigste Nachricht über den Kriwe gibt uns der preußische Ordenschronist Dusburg, der aus dem dreizehnten ins vierzehnte

Jahrhundert herüberlebte und ſeine Chronik mit dem Jahre 1326 geſchloſſen hat, der alſo jener Zeit, wo der allmächtige Kriwe von Romowe aus regierte, ziemlich nahe ſtand und einen ſpätern Kriwe und ein ſpäteres Romowe vielleicht mit eigenen Augen geſehen hat. Die Stelle bei Dusburg P. III. c. 5 lautet in der Ueberſetzung wörtlich ſo: Mitten in dieſem verkehrten Volke (der alten Preußen) war nämlich in Nadrauen ein Ort Romowe genannt, deſſen Name von Rom herkam, an welchem ein gewiſſer Kriwe wohnte, den ſie als einen Päpſt verehrten, weil, ſo wie unſer Herr der Papſt die ganze Kirche der Gläubigen regiert, durch ſeinen Wink und Befehl nicht nur die vorgenannten Völker, ſondern auch die Lithauer und andere Völkerſchaften in Livland regiert wurden. Sein Anſehen war ſo groß, daß nicht nur er ſelbſt und jeder aus ſeinem Blute, ſondern auch ſein Bote, wenn dieſer mit dem Stock (Botenſtock, Budſtock) oder mit einem andern bekannten Zeichen die Grenzen der vorbenannten Ungläubigen durchſchritt, von den Königen und Edlen und vom gemeinen Volke mit großer Ehrfurcht behandelt wurde.

Dieſer klaren Stelle Dusburg's gegenüber haben wir keinen Grund, an der Exiſtenz, an der großen Macht, an der weiten Ausdehnung der urſprünglichen Herrſchaft des Kriwe zu zweifeln; wir vermuthen aber, daß mit dem Jahre 1015 in dieſen Verhältniſſen eine neue Epoche begonnen. Durch die Unterwerfung der Preußen unter die Oberhoheit Boleslav des Tapfern, die zehn Jahre bis zum Tode dieſes kriegeriſchen Fürſten gedauert hat, wurde das Volk der Preußen ſchon von ſeinen Stammgenoſſen abgetrennt, und durch die Zerſtörung Romowes wurde zu gleicher Zeit das geiſtige und religiöſe Band zerriſſen, das bisher alle lithauiſchen Völker umſchlungen und zuſammengehalten hatte. Der weitherrſchende, allmächtige Kriwe und das allverehrte Romowe hatten aufgehört zu exiſtiren. Zwar begegnen wir im Laufe der ſpätern Geſchichte dieſer Völker noch mehren andern heiligen Orten, die Romowe heißen, und mehren andern Kriwen, die an dieſen heiligen Orten als Oberprieſter in hohem Anſehen ſtanden;

aber die Herrschaft dieser spätern Kriwen erstreckte sich gewiß nie über die Grenze einer Völkerschaft, ja wahrscheinlich nicht über die Grenzen einer Provinz oder gar eines Kreises hinaus, und grade dieser Zerstückelung der Herrschaft des alten Oberkriwe (des Kriwe Kriwaito, wie Lukas David ihn nennt) müssen wir die auffallende Erscheinung zuschreiben, daß in den spätern Kämpfen gegen den Orden unter den einzelnen Völkerschaften alle Uebereinstimmung der Unternehmungen, alles gemeinsame Handeln nach festem Plane fehlt, was denn wesentlich zum successiven Untergange der verschiedenen Volkstheile beigetragen hat.

Aber auch die Religion selbst dieser verschiedenen Völkerschaften mußte seit dem Untergange des Nationalheiligthums, an welches eine große Idee des Ewigen und Heiligen sich geknüpft hatte, auf eine viel tiefere Stufe herabsinken, und wirklich sind zu der Zeit, wo wir die Ostseevölker im zwölften Jahrhundert genauer kennen lernen, die Reste des alten Volksglaubens schon mit dem krassesten Aberglauben und mit einer großen Menge untergeordneter Gottheiten vermischt; und als dann unter der Hand der Christen immer ein Heiligthum um das andere in Asche sank, da löste der alte, einst heilig gehaltene Glaube sich allmählig in bloßen Fetischismus auf, zwischen welchem und dem unverstandenen und verhaßten Christenthum diese unglücklichen Völker Jahrhunderte lang in finsterem Wahne hin und her schwankten. Von dem eigentlichen Kriwe-Kultus, wie er im ältesten Romowe, und wie er in ähnlicher Weise in den jüngern Romowen stattgefunden, wollen wir später ausführlicher handeln, wo überhaupt von den Sitten, der Lebensart und Religion der Ostseevölker die Rede sein wird; hier kam es uns nur darauf an, die historische Existenz des Kriwe, die oft bezweifelt worden, festzustellen und den Zeitpunkt anzudeuten, wo die weite Ausdehnung seiner Herrschaft zerstört wurde. Man vergleiche Voigt I. 696—708. Da Voigt alle Stammverwandtschaft der Preußen mit den Lithauern und Letten geleugnet hat, so mußte er natürlich auch die Herrschaft des preußischen Kriwe

über die Nachbarvölker leugnen; und thut es auch. Sonst findet man das Wichtigste, was über den Kriwe gesagt worden, dort bei einander.

Wir wenden uns jetzt aus der Morgendämmerung in Preußen wieder in die livländische Nacht zurück. Aus dem elften Jahrhundert wissen wir hier nichts zu berichten, als daß häufige Raub- und Kaperzüge von den skandinavischen Staaten, besonders von Dänemark aus gegen die östlichen Anwohner der Ostsee unternommen wurden, und daß diese sich durch ähnliche Raubzüge, in welchen sie die westlichen Inseln und Küsten der Ostsee heimsuchten, zu rächen trachteten. Mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts nehmen die Raubfahrten der Skandinavier einen andern Charakter an, weil jetzt die Kreuzzüge begonnen hatten und der Papst, die Idee der Heidenbekehrung auch in die nordischen Länder übertragend, den christlichen Dänen die Eroberung und Bekehrung der heidnischen Ostseeländer zu einer angenehmen Pflicht machte. Dennoch haben (Dahlmann Geschichte Dänemarks I. 366.) auch diese Kreuzzüge der Dänen gegen die Finnen, Esthen, Liven und Kuren keine bleibenden Erfolge gehabt, und was namentlich in dänischen Quellen von einem Bisthum Kurland von dänischer Gründung erzählt wird, zerfließt vor dem Licht der Geschichte, das Heinrich der Lette anzündet, in eitel Dunst und Rauch.

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts treten ein paar Unternehmungen, die übrigens auch nur der Seeräuberei angehören, doch schon in fester bestimmter historischer Form auf. Die Kuren und Esthen hatten nämlich nach der Mitte dieses Jahrhunderts die Insel Oeland an der schwedischen Küste zum Mittelpunkt ihres Seeraubs gemacht, ein wohlverwahrtes Raubnest gegründet, von welchem aus sie die ganze Ostsee unsicher machten. Waldemar I. beschloß, dieses gefährliche Nest zu zerstören, und sendete darum im Jahre 1171 eine starke Flotte unter Anführung seines eigenen Sohnes Christoph und des tapfern Esbern gegen die Piraten aus. Es kam zu einem langen und gefährlichen Kampf auf Leben und Tod, in welchem viele Dänen

blieben, Esbern selbst schwer verwundet wurde, in welchem aber am Ende doch die Seeräuber überwunden und bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Demungeachtet scheinen noch Seeräuber genug in der Ostsee übrig geblieben zu sein, denn im Jahre 1188 lief eine Flotte kurischer und esthnischer Seeräuber in den Mälarsee, verwüstete die Ufer desselben und zerstörte namentlich die Handelstadt Sigduna. Canut von Schweden zog gegen diese Räuber, vertrieb sie und säuberte für einige Jahre wieder die Ostsee. Man vergleiche Parrot I. 239 und die dort angeführten dänischen Geschichtschreiber.

Vor dieser Zeit schon hatte ein russischer Theilfürst, der in Plesk residirte, die Anwohner der untern Düna, die Liven und Letten, mit Krieg überzogen und dieselben tributpflichtig gemacht; und dieses Verhältniß dauerte noch fort, als im Jahre 1186 der erste Apostel der Liven, Meinhart, am Ufer der Düna landete und zuerst den Boden Livlands betrat. Mit diesem Augenblick beginnt die eigentliche Geschichte des Landes, und diese zeigt uns die Liven und Letten, später die Esthen, zuletzt die Semgallen und die Kuren von Anfang an in einem ungleichen Kampfe gegen die geistlichen Waffen der katholischen Kirche und bald gegen die eisernen Waffen der geharnischten deutschen Ritter. Die Urbewohner des Landes unterliegen dem mit furchtbarem eisernem Schwerte bewaffneten Christenthum, wie drei Jahrhunderte später die Mexikaner und Peruaner demselben auch unterlegen sind.

Der Mann, der uns die ersten Unternehmungen der Deutschen an der Düna und die darauf folgende schnelle Eroberung von Liv- und Esthland wahr und ungeschminkt erzählt, ist selbst ein geborener Lette und schon darum gewiß unserer ganzen Theilnahme werth. Er heißt Heinrich, wurde von Albert von Apeldern, dem dritten Bischof von Livland, als Knabe mit mehren andern Knaben oder Jünglingen als Geisel empfangen, und entweder unter dem Auge des Bischofs oder wahrscheinlicher auf dessen Geheiß in Bremen für den geistlichen Stand erzogen und gebildet. Ums Jahr 1206 ist er bestimmt schon

wieder in Livland, hat damals ſchon die prieſterlichen Weihen empfangen, wird bald darauf Prieſter in Tholowa an der livländiſchen Aa und wird fortan vom Biſchofe zu vielen wichtigen Aufträgen und Miſſionen benutzt. Er nennt ſich ſelbſt: Prieſter und Dolmetſcher Heinrich der Lette, Zögling des Biſchofs Albert, und verſichert mit ſchlichten Worten „daß in ſeiner Erzählung nichts vorkomme, als was er mit eigenen Augen geſehen oder von Solchen gehört und vernommen, die es geſehen oder dabei geweſen ſind; und daß er nichts aus Schmeichelei oder um zeitlichen Gewinnes willen, auch Keinem zu Lieb oder zu Leid, ſondern nach der bloßen lautern Wahrheit geſchrieben habe.“ Wir dürfen dabei freilich nicht vergeſſen, daß er von Albert zum katholiſchen Prieſter erzogen worden und daß er im Jahre 1217 ſelbſt in Rom war, wo er vom Papſte mit großer Güte empfangen und behandelt wurde. Seine Erzählung muß alſo nothwendig eine katholiſche Färbung haben und hat ſie auch. Schlözer aber zollt ihm ſchon das Lob eines ächten Annaliſten und auch die neuern Geſchichtſchreiber, z. B. Dahlmann I. 367 ſtimmen dieſem Lobe bei. Es ſpricht gewiß für die Bildungsfähigkeit der Letten, daß gleich unter den erſten Jünglingen, die mit der abendländiſchen Kultur in Berührung kamen, einer ſich fand, deſſen Werk als Geſchichtsquelle von hoher Bedeutung iſt. Dieſer Quelle vorzüglich werden wir folgen, wenn wir die Begründung und Ausbreitung der Herrſchaft der Deutſchen in den Oſtſeeländern erzählen; denn Alles, was jüngere Chroniken davon mehr ſagen, als was Heinrich geſagt hat, beruht auf unſichern Traditionen, wie ſchon Eduard Papſt im Archiv für die Geſchichte Liv-, Eſth- und Kurlands Bd. III. S. 1 nachgewieſen hat; und ſelbſt die Reimchronik von Alnpeke, die wir ſpäter viel und mit vollem Vertrauen benutzen werden, iſt für die erſten fünfzig Jahre der livländiſchen Geſchichte ziemlich unzuverläſſig.

Seitdem die Wikingerzüge der ſkandinaviſchen Völker nach und nach aus poetiſchen Raubfahrten in proſaiſche und nützliche Handelsfahrten übergegangen waren, nahmen an dieſen auch die deutſchen

Küstenbewohner Theil. Sie trieben seit dem Beginn des zwölften Jahrhunderts auch einen lebhaften und gewinnreichen Handel auf der Ostsee, besonders nach der Insel Gothland, und waren von da aus im Jahre 1258 zum ersten Mal in die Düna hineingefahren, hatten darauf Faktoreien in Liv- und Esthland gegründet, und standen bald mit Pleskau und Nowgorod in Verbindung, wo die Waaren des Westens gegen die des Ostens vertauscht wurden. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß im zwölften Jahrhundert nicht die deutschen Ostseestädte, namentlich nicht das um diese Zeit herrlich aufblühende Lübeck den Handel nach den baltischen Provinzen trieb, sondern vorzugsweise Bremen, das einen viel weitern und gefährlichern Weg dorthin zurückzulegen hatte. Es sind bremische Kaufleute, welche an der Düna und auf einigen Punkten Esthlands die ersten Niederlassungen gründen und die ersten Erzählungen von jenen fernen Ländern in Deutschland verbreiten. Bald ziehen mit den Kaufleuten auch deutsche Handwerker hinüber und finden dort freundliche Aufnahme und reichen Verdienst, denn die rohen, aber gutmüthigen Barbaren lernen von ihnen gern Künste des Friedens und des Krieges, und benutzen diese in ihrem häuslichen Leben und in ihren immerwährenden Fehden und Kriegen mit ihren Nachbarn. Die Neigung zur Auswanderung und zu Abenteuern überm Meer war seit jeher groß in der deutschen Nation, wie sie es noch in diesem Augenblicke ist; sie mußte in jener Zeit noch gesteigert sein durch die Kreuzzüge, die eben in voller Blüthe waren, die alle Gemüther zu großen und gefahrvollen Unternehmungen aufregten, und den Durst nach Thaten, nach Ruhm und Ehren in allen kräftigen Seelen nährten. Dazu kam auch noch der allgemein verbreitete, ja in vielen Seelen bis zur Begeisterung und selbst bis zu wilder Schwärmerei gesteigerte Glaube, daß man durch Verbreitung des Christenthums, sei es durch Wort und Lehre, sei es durch Feuer und Schwert, sich ein hohes Verdienst und einen bevorzugten Sitz im Himmel erwerbe. Es war also gewiß sehr natürlich, daß die Zahl der nach Livland Reisenden mit jedem Jahre zunahm,

daß Einzelne es auch ſchon verſuchten, die erſte Saat des Chriſtenthums in die Herzen der rohen Heiden zu ſtreuen, und daß die oft wiederholten und vermuthlich oft übertriebenen Erzählungen der in jedem Herbſte Rückkehrenden den Wunſch immer weiter verbreiteten, die Wunder des fernen Landes ſelbſt zu ſehen, Gewinn für Erd' und Himmel dort ſelbſt zu ſuchen.

Die Berichte heimkehrender Kaufleute drangen auch in das Kloſter Segeberg des Erzbisthums Bremen und entzündeten da in der Seele eines Auguſtinerprieſters Meinhart den Entſchluß, eine Reiſe nach Livland zu unternehmen und dort als Apoſtel des Chriſtenthums unter den Heiden zu wirken. Mit der Sprache derſelben mochte er ſich bei den Heimgekehrten vielleicht einigermaßen bekannt gemacht haben: er ging mit einem Herzen voll Hoffnung und Zuverſicht und vielleicht, wie Heinrich ſagt, wirklich nur um Chriſti willen, mit einer anſehnlichen Geſellſchaft deutſcher Kaufleute im Frühlinge des Jahres 1186 nach Livland, fuhr in die Düna hinein und landete dort in der deutſchen Niederlaſſung zu Uexküll (eſthniſch: ein Dorf) wo die deutſchen Kaufleute zum Schutz ihrer Waaren ſchon eine Burg gebaut hatten.

Ehe wir die Thätigkeit und das Wirken Meinhart's weiter verfolgen, wird es aber nöthig ſein, uns zuvor mit den Völkerſchaften, zu denen er kam, mit ihrem Charakter und ihrer Lebensart, mit ihren Sitten und Gewohnheiten, mit den Anfängen ihrer Bildung und ihrer ſtaatlichen Einrichtungen, endlich mit ihrem Götterdienſt und ihren religiöſen Gebräuchen bekannt zu machen. Wir müſſen auch hier unſere Berichte noch vorzugsweiſe aus preußiſchen Quellen ſchöpfen, aus Dusburg und Lukas David, aus Hartknoch und Voigt; dieſe preußiſchen Quellen haben aber für jene früheſte Zeit, in welcher die verwandten Völker noch in innerem Zuſammenhange und in ſtetem Verkehr mit einander ſtanden, auch für Livland beinahe volle Geltung und werden durch die vereinzelten Nachrichten, die uns aus Heinrich's und Alnpeke's Chroniken und auch noch aus ſpätern Zeiten zufließen,

vollkommen beglaubigt. Besonders zu vergleichen ist mit jenen älteren Quellen auch: Paul Einhorn Historia lettica aus dem siebzehnten Jahrhundert, neu abgedruckt in: Scriptores rerum livonicarum. Bd. II. S. 571.

Der Charakter der verschiedenen Völkerschaften, mit denen wir es von jetzt an besonders werden zu thun haben, war nach dem ältesten Zeugniß der Geschichte ziemlich verschieden. Nach Heinrich's Schilderung waren die Letten eben so roh, aber friedfertiger, gutmüthiger, offener als die Liven und Esthen. Wenn man dabei auch in Rechnung stellen muß, daß Heinrich eine gewisse Vorliebe für seine Landsleute hatte, so wird es doch auch durch den Lauf der geschichtlichen Ereignisse bestätigt, daß die Letten sich leichter und williger in das Christenthum und in die neuen Verhältnisse fügten, als ihre esthnischen Nachbarn, von denen oben schon die Rede war. Auch die Semgallen, die den Letten nahe verwandt waren, und die Kuren, die aus einer Vermischung der alten esthnischen Bewohner des Landes mit den Lithauern und Semgallen hervorgegangen waren, schlossen sich, von Missionären gewonnen, durch freie Verträge dem christlichen Glauben und dem christlichen Staate an, und erhoben sich erst, als sie sich grausam getäuscht und betrogen sahen, zu einem verzweifelten Kampfe für Freiheit und Eigenthum. Die Letten waren seit jeher, ihrer hellen Kleidung entsprechend, heiterer, unternehmender, anstelliger, arbeitsamer und leichtsinniger als die Esthen, und wir stellen das Bild, das Kruse von den jetzigen Letten in Kurland macht, dem Bilde gegenüber, das derselbe Schriftsteller von den Esthen entworfen, und das wir oben mitgetheilt haben. Ein ähnlicher, wenn auch nicht so greller Gegensatz, wie er jetzt hervortritt, wird auch wohl schon zur Zeit der deutschen Eroberung stattgefunden haben. Die Stelle bei Kruse a. a. O. Seite 41, die etwas ins Schöne malt, lautet so:

Bei den Letten ist nun Alles anders als bei den Esthen. Der Himmel ist milder, die Erde fruchtbarer, die Wellen des Meeres umspülen von drei Seiten das Land und geben dem Handel die beste

Gelegenheit. Zahlreiche Wälder geben überflüſſig Holz zum Schiffbau. So iſt der Lette mehr von der Vorſehung begünſtigt, als der den Sandboden Livlands beackernde Eſthe. Die herrlichſten Wieſen an den größeren Flüſſen und oft übertretenden Seen geben einer größern und kräftigern Race von Futterkräutern Nahrung. Dieſes fröhliche Gedeihen ſeines äußern Glückes ſpricht ſich auch in der ganzen Erſcheinung des Menſchen aus. Das gewöhnliche aber feinere Tuch, als das der Eſthen, welches die Weiber ſelbſt bereiten, heißt auch hier Wadmal, bei den Deutſchen „Wand". Die Stelle der Knöpfe vertreten Bänder, Gürtel, Breezen (große Bruſtnadeln) und Haken. Den ganzen Tag ertönt das fröhliche Lied der Mädchen in freier Luft bei der Arbeit, und Alles eilt raſch ſeinem Ziele zu, arbeitet mit Kraft und Geſchicklichkeit, während der Eſthe wo möglich die Hälfte des Tages verſchläft.

Die heitrere, friſchere Stimmung der Letten liegt vorzugsweiſe gewiß in ihrer Naturanlage, in welcher die Liebe zu Muſik und Geſang, die Freude an Feſten und Schaukeln noch unmittelbar an die ſlaviſche Abſtammung erinnert. Außerdem mag ſie aber auch in der durch Boden und Klima begünſtigtern Lage und in einer für die ſpätern Jahrhunderte etwas beſſern Behandlung durch ihre Herren einen weitern Grund haben.

Was die bürgerliche Ordnung oder, wenn man es ſo nennen will, die Verfaſſung bei dieſen Völkern betrifft, ſo kann überhaupt nur von der roheſten Form derſelben, von einem thatſächlichen Zuſtande die Rede ſein; denn da die Kenntniß der Schrift noch allen Oſtſeevölkern mangelte oder höchſtens die Anfänge derſelben nur den höhern Prieſtern bekannt waren, ſo war an eine eigentlich feſte Form bürgerlicher Ordnung in einem weit ausgedehnten Ländergebiete kaum zu denken. Bis zum Jahre 1015 hatte, wie wir oben ſagten, wahrſcheinlich der Oberprieſter Kriwe ſeine ſegnende und ſtrafende Hand über alle preußiſch-lithauiſchen Völker erhoben gehalten und hatte durch ſeine Prieſter, die Waidelotten, mit Hülfe des Budſtocks Einheit des

Glaubens, Ehrfurcht vor den Göttern und Gehorsam gegen das mündlich verkündigte Gesetz erhalten. Nebenbei wurde aber in jedem Landestheile, ursprünglich wohl unter Bestätigung des Kriwe, ein Aeltester gewählt, welcher besonders für die Zeit des Krieges der Anführer war und außerdem vielleicht die Maja[1]) oder Versammlungen des Volks in wichtigen und schleunigen Angelegenheiten zu berufen und zu befragen hatte. Mit der Zerstörung Romowes und dem Sturz des Kriwe löste die Einheit des Volkes, des Glaubens, der bürgerlichen Ordnung sich auf; an Stelle des einen Oberkriwe traten viele Kriwen neben einander auf, von denen jeder nur Ansehen in seiner Provinz, später vielleicht nur in seinem Kreise hatte. Wie aber die Gewalt des Landeskriwe zu einem kleinen Bruchtheil der Allmacht des Reichskriwe gesunken war, mußte gleichzeitig das Ansehen und die Gewalt der Aeltesten allmählig gestiegen sein. Sie erhielten den Namen Reiks oder Könige, woraus das lettische Wort Kungs, Herr, entstanden ist, ihre Stellung wurde erblich, sie bildeten, besonders in Preußen, eine Art bevorzugter Aristokratie unter dem Namen der Withinge, neben welchen der Kriwe in eine bescheidenere Stellung zurücktrat. Als die Mächtigsten der Aeltesten (seniores) oder Fürsten (principes) nennt uns Heinrich für die Zeit der deutschen Eroberung Caupo oder Kobbe unter den Liven, Vesike unter den Letten, Westers (lateinisch Westhardus) unter den Semgallen, Swelgate unter den Lithauern; später erscheint in ähnlicher Weise Lameihin unter den Kuren. Mit diesem veränderten Zustande war die Auflösung des alten Priesterstaats vollendet: aus dem einen großen Volke waren viele kleine Völkerschaften mit getrennten Interessen entstanden, die bald unter einander in Fehden und Kriege geriethen und einem auswärtigen Feinde nur geringen Widerstand entgegenstellen konnten.

1) Das Wort maja scheint mit dem esthnischen maja und dem lettischen maje, welches Haus, Hof, Heimath bedeutet, verwandt zu sein, mag aber in entfernterer Abstammung auch mit dem keltischen maja, das Hause, Menge bedeutet, und wovon die fränkischen Maitage ihren Namen haben, zusammengehangen haben.

Dadurch wurden sie zuerst den Polen und Russen tributpflichtig, nachher von den Deutschen leicht einzeln überwunden und unterjocht. Erst im größten Unglück fanden sie vorübergehend in der Einheit des Glaubens und der Vaterlandsliebe sich wieder zusammen und waren dann der deutschen Herrschaft, als diese schon fest gegründet schien, noch sehr gefährlich.

Die Bewohner unserer Ostseeländer lebten zu der Zeit, als die Deutschen hinkamen, in Dörfern, zum Theil in großen Dörfern, die Heinrich sogar Städte nennt. Die Bauart ihrer Häuser war die allereinfachste; diese waren aus roh behauenen Balken zusammengefügt, die Fugen mit Moos ausgefüllt, der Rauch ging frei durch eine Oeffnung des Dachs über dem Heerde, der sich im Mittelpunkte der Wohnung in einer in die Erde gehenden Vertiefung befand. Die Heirath bestand in einem Kaufe des Weibes, und der Mann, besonders der vornehme und begüterte, konnte auch zwei oder drei Frauen nehmen. Diese befanden sich in einer durchaus dienenden Stellung und lebten als Mägde der unumschränkten Willkür des Mannes preisgegeben, sodaß er sie auch dem Feuertode übergeben konnte. Doch hatte eine der Frauen, besonders wenn sie einem vornehmern Geschlecht angehörte, gewöhnlich einen Vorrang vor den andern, die auch ihr als Mägde dienen mußten. Wenn ein Vater starb, so vererbte er auch seine Frauen mit aller andern Habe auf den Sohn, und dieser betrachtete und behandelte seine Stiefmutter nun auch als sein Weib. Ehe die Braut in das Haus ihres künftigen Mannes abgeholt wurde, lud sie (Hartknoch S. 179) alle ihre Blutsverwandten und Freundinnen zu sich ein und erhob in Gegenwart derselben ein Klagelied, in welchem sie von Vater und Mutter, vom Feuer des heimathlichen Heerdes, von allen Thieren, die sie geliebt und gepflegt hatte, in rührenden Worten Abschied nahm, während die Freundinnen bald mit ihr klagten und weinten und bald wieder trösteten und ermuthigten. Am bestimmten Tage wurde die Braut unter vielen Ceremonien in das Haus des künftigen Gatten von dem Zelleweddis, dem Brautführer, gebracht

und da in den Besitz des neuen Hauses gesetzt, wobei schon in älterer Zeit die Handtücher und Handschuhe (wie heute noch) eine Rolle gespielt haben. Die Familie hatte keinen forterbenden Namen. Das neugeborene Kind erhielt in einer Art Taufe seinen Namen, der mit ihm unterging. Die Kinder wie die Frauen waren in der unbeschränkten Gewalt des Familienvaters. Verkrüppelte Kinder wurden getödtet, von vielen Töchtern wurde oft nur eine im Hause behalten, die andern wurden verkauft oder den Göttern geopfert. Die Kinder wuchsen natürlich ohne allen Unterricht auf und folgten der Beschäftigung der Aeltern.

Wurde Jemand schwer krank (Hartknoch 181.), sodaß seine nächsten Verwandten an seinem Aufkommen verzweifelten, so rissen diese ihn aus dem Bett und erstickten ihn mit Kissen. Kinder thaten das namentlich an den Aeltern und glaubten ihnen damit eine Liebespflicht zu erfüllen. Diese Sitte muß uralt esthnisch gewesen sein, denn Kruse (Urgeschichte, 31.) fand sie jetzt noch unter den Esthen allgemein verbreitet. Aber auch bei den Herulern soll (nach Procop) Aehnliches geschehen sein und die Sitte ist von diesen oder von den Esthen auch zu den Letten übergegangen (Kruse, 133.). Auch in der Schlacht Schwerverwundete wurden von den nächsten Kameraden vollends erschlagen, wovon Heinrich Beispiele anführt. Alte und schwache Greise oder Schwerkranke gaben sich, nachdem sie ihre Freunde zu einem Abschiedsmahl eingeladen, oft selbst den Tod, worauf dann die Eingeladenen den Todten, weiß angekleidet, aufrecht auf einen Stuhl setzten und ihm unter allerlei freundlichen Zurufen tapfer zutranken, bis sie des Guten genug hatten. Die Ceremonien bei der Todtenbestattung sind noch denen ähnlich, die wir durch Wulfstan kennen lernten. Vor Einführung des Christenthums wurden die Todten verbrannt, was ohne Zweifel mit der Heilighaltung des Feuers zusammenhing. Die Asche der Todten wurde in Urnen aus Lehm aufbewahrt, wie sie noch in neuerer Zeit häufig ausgegraben wurden, und solche Urnen wurden in einen Erdhügel gesetzt und mit einem großen Stein verschlossen.

Kruſe hat viele ſolche alte Gräber namentlich bei Aſcheraden unterſucht. Mit dem geſtorbenen Mann, beſonders wenn er in der Schlacht geblieben, ließen ſich manchmal nach altindiſcher, nach heruliſcher, nach altruſſiſcher Sitte (Kruſe, 133.) auch die Frauen verbrennen, wovon Heinrich ausdrücklich ein Beiſpiel anführt. Auch Knechte und Mägde ſollen ſich manchmal beim Leichenfeſt des Herrn den Tod gegeben haben. Die Lieblings-Pferde, Hunde und Waffen[1]) wurden dem Todten in den Hügel mitgegeben, oft auch Brod, eine Flaſche Bier oder Meth, ein Kamm, eine Münze und dergleichen;— den Frauen Nadel und Zwirn. Von allen dieſen Sitten ſind noch Spuren übrig, das Verbrennen der Leichen auf dem Scheiterhaufen aus geheiligtem Eichenholz war nach dem Reiſebericht des Gillibert von Lannoy aus Flandern (mitgetheilt im Archiv V. 167.) noch im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts unter den Kuren allgemein im Gebrauch. — Wäre der höchſte Zweck aller Religion nur der, Ruhe und Freudigkeit im Sterben zu geben, dann könnte der Glaube der alten Letten es mit dem Glauben jedes andern Volkes aufnehmen!

Die Kleidung wurde bei den Letten und Semgallen, im Gegenſatz zu den ſchwarzröckigen Eſthen, aus ungefärbtem grauem oder weißem Tuche bereitet, das im ganzen Norden und bis nach Irland unter dem Namen Wadmal bekannt war. Die Fußbekleidung beſtand aus einer Art Sandalen, die, aus Baſt oder Leder bereitet und unter den Fuß gebunden, heute noch im Gebrauch ſind und bei den Letten Paſteln heißen. Die Frauen trugen allerhand Schmuck aus Bernſtein, Glas und Metall, namentlich Ketten, Ringe und beſonders Spangen, womit ſie die großen Umlegetücher auf der Bruſt befeſtigten, die Mädchen ſchmückten ſich häufig mit Blumenkränzen oder mit metallenen Reifen, von welchen hinten Bänder herunterhingen und die

1) Manchmal auch ein ſteinerner oder metallener Hammer, um ſich damit gegen die Semniken (Erdgeiſter) vertheidigen zu können. Vergl. Graf Adam Plater in den: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geſchichte Liv-, Eſth- und Kurlands. Bd. IV. S. 178.

Wainaks oder Kronen genannt werden. Müßiggang galt für die höchſte Schande, Bettel und Diebſtahl wurde ſtrenge beſtraft. Hülfloſe Greiſe aber konnten von Haus zu Haus gehen und wurden überall mit Freundlichkeit aufgenommen und gut bewirthet. Todtſchlag unterlag der Privatrache. Wie alle Völker des Alterthums liebten auch die Letten die Bäder ſehr und badeten ſchon damals wie jetzt in Dampfbädern, die bei den ſlaviſchen Stämmen immer im Gebrauch waren und noch ſind. Die liebenswürdigſte Eigenſchaft der alten Oſtſeevölker war ſchon damals die Gaſtfreiheit, die noch jetzt eine der ſchönſten und allgemeinſten Tugenden jener Länder iſt. Dagegen ſcheint die Völlerei, von welcher Heinrich ſchweigt, ſchon damals ſehr verbreitet geweſen zu ſein, die Aermeren tranken Bier und Meth, die Vornehmen ein aus Stutenmilch und Blut bereitetes, berauſchendes Getränk. Die großen Gaſtgelage bei öffentlichen Feſten, wie die Bewirthung einzelner Gäſte im Hauſe, endeten in der Regel mit allgemeiner Trunkenheit der Männer und Weiber.

Die Hauptbeſchäftigung der Liven, Letten und Eſthen war im zwölften Jahrhundert der Feldbau und die damit verbundene Viehzucht. Es muß ziemlich große Wohlhabenheit geherrſcht haben, denn Heinrich berichtet, daß auf einzelnen Raub- und Kriegszügen der Deutſchen bis viertauſend Kühe und zweitauſend Pferde u. ſ. w. als Beute mitgeſchleppt wurden. Auch Bienenzucht wurde fleißig getrieben, aus dem Honig Meth bereitet. Neben dieſen Hauptbeſchäftigungen war die Jagd auf Bären, Elenthiere, Wölfe und auf das kleine Wild in den unermeßlichen Waldungen für die Reichen ein Vergnügen, für die Armen ein Erwerb. Die Anwohner der Meere und der Flüſſe trieben auch Fiſcherei, Handel und Seeraub. Als Seeräuber waren die Kuren berüchtigt, der Handel ſcheint beſonders in den Händen der Semgallen geweſen zu ſein. Dieſe wohnten am linken Ufer der Düna und um die Muſſe herum, welche damals in der Gegend von Schlok ins Meer fiel, ſeit Ankunft der Deutſchen aber (wie Watſon ſagt) das Loos ihrer Anwohner theilt und, zur Dienſtbarkeit gezwungen, träge

zur Düna schleicht. Der Handel erstreckte sich die Küsten der Ostsee entlang und bis tief in die Flüsse hinein, auf der Düna bis Smolensk und drüber hinaus. Die Frauen beschäftigten sich besonders mit Spinnen der Wolle und Weben des Wadmal und der Leinwand, wobei die Männer, wie beim Netzestricken, in den Winterabenden auch halfen.

Die preußisch-lithauischen Völkerschaften zerfallen, wie schon ihre Namen andeuten, wieder in zwei enger unter einander verbundene Hälften, indem die Lithauer und Letten, und dann wieder die Samen, Sameiten und Samegallen fester mit einander verbunden sind. Die letztern erscheinen im Laufe der Geschichte als die begabtern, die bildungsfähigern, die kräftigern; ihr Untergang ist darum tragischer und erschütternder als der der Letten und der aus Letten und Esthen gemischten Völkerschaften. Das ganze preußisch-lithauische Volk wird uns, wie die Slaven überhaupt, in den ältesten Nachrichten als friedliebend, als unkriegerisch dargestellt; erst die äußerste Noth und der Kampf um Glauben und Freiheit haben ihnen einen Heldenmuth verliehen, welchen zu bewundern wir im Laufe dieser Erzählung öfter Gelegenheit haben werden. Ihre Vorbereitungen für den Krieg, ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit in demselben waren darum ursprünglich sehr gering, wir sehen die Preußen den Polen, die Dünaanwohner den Russen, wie es scheint fast ohne Kampf, unterliegen und tributpflichtig werden. Seitdem mögen sie dann wohl daran gedacht haben, sich etwas besser gegen die Angriffe der Nachbarn sicher zu stellen; es wurden etwas festere Burgen gebaut, eine Wehrmannschaft für den Fall des Krieges gebildet, wodurch die Macht der Edlen, namentlich in Preußen, immer kräftiger und entschiedener hervortrat, während das Ansehen der Kriwen und überhaupt der Priester immer mehr sank.

Die Kriegsmacht bestand aus Reiterei und Fußvolk. Zu den eigentlichen Kriegen wurde wohl nur dieses gebraucht, während die Reiterei zu den Streif- und Raubzügen diente, die in der Kriegsgeschichte mit dem Orden bei weitem den breitesten Raum einnehmen.

Die älteſte, von den Eſthen ererbte, früher alleinige Waffe war die Keule, welcher man durch hineingegoſſenes Blei noch mehr Schwung und Nachdruck gab. Es gab aber zweierlei Keulen, die große geſchwungene und die kleine geworfene Keule. Die Streitkeule trug der Wehrmann in der Fauſt, von den Wurfkeulen hatte er ſechs bis zehn am Gürtel befeſtigt. Waren die Wurfkeulen alle geworfen, ſo griff man zur Steinſchleuder oder ging unmittelbar zum Kampf mit der Keule oder in ſpäterer Zeit mit dem Streithammer oder der Streitaxt über. Die letzteren waren früher von Stein, ſpäter von Eiſen. Die übrigen Waffenarten kamen erſt durch den Krieg mit den Polen und ſpäter mit den Deutſchen zu den Preußen und Letten. Die Armbruſt lernten z. B. die Semgallen erſt gebrauchen, als ihnen bei Eroberung einer deutſchen Burg eine Anzahl ſolcher Waffen in die Hände fiel. Die Gefangenen wurden in den Kriegen mit den Deutſchen bei ſteigender Erbitterung ſehr grauſam behandelt, auch Frauen und Kinder nicht immer geſchont, wobei übrigens die Deutſchen hinter den Eingebornen keineswegs zurückblieben. Die härteſten Qualen mußten diejenigen erdulden, die den Göttern geopfert wurden, wozu man am liebſten Ritter oder Prieſter auswählte. Das Verbrennen von Roß und Mann mit allen Waffen im Heiligthum der Götter war eine Sitte, die auch bei andern nordiſchen Völkern vorkam und ſchon bei den Gothen vorgekommen war. Von andern Sitten des Kriegs wird gelegentlich in der Geſchichte der Kriege ſelbſt die Rede ſein.

Von der Religion des lithauiſchen Volkes, von Romowe, der Stätte des Friedens und des Schweigens, vom alten Feuerdienſt und vom allmächtigen Kriwe iſt gelegentlich ſchon Einiges geſagt worden; wir müſſen hier aber doch wohl noch ausführlicher auf den Götterdienſt in Romowe eingehen, theils weil er urſprünglich auch für Livland Geltung hatte, theils weil die ſpätere Götterverehrung durch den Kriwe jeder einzelnen Provinz der alten Götterverehrung durch den Oberkriwe, nur freilich in verkleinertem Maaßſtabe, nachgebildet war. Der erſte Kriwe oder der Stifter der Kriwe-Religion hatte die wahr-

scheinlich mitgebrachte Götterdreiheit seines Volkes mit der Feueranbetung zu Romowe und einzelnen Mythen der Odinslehre in eine neue Religion zusammengeschmolzen und hatte das alte Heiligthum Romowe auch zum Mittelpunkt des neuen Kultus und der neuen Regierung gemacht. — Voigt (I. 578 u. 579) läßt auch die Kriwe-Religion durch skandinavische Einwanderer nach Preußen kommen; wir finden aber zwischen der Kriwe- und der Odinslehre nur äußerst entfernte Analogien, und die wenigen, die sich allenfalls auffinden lassen, gehören unverkennbar der frühern Zeit vor Eroberung des Landes durch die lithauischen Völker an, was besonders auch dadurch erwiesen werden kann, daß grade bei den Esthen, die von der Lehre des Kriwe gar nicht berührt wurden, sich mehr skandinavische Sagen finden, als bei den Letten. Namentlich der Gott Thor oder Tara mit seinem Hammer Pick (wovon der Donner Pikne) stand (nach Kruse S. 34) zur Zeit der deutschen Eroberung in Esthland in vollem Ansehen, und auch der alte Feuerdienst zu Romowe scheint zu jenem in Upsala in naher Beziehung gestanden zu haben.

Dieses heilige Romowe soll an dem Flusse Alle in der Nähe des heutigen Schippenbeil gelegen gewesen sein. Auf weiter grüner Aue stand eine alte hohe, immergrüne Eiche, welche der Tempel und Altar der Götter war. Man hatte Blenden in dieselbe gehauen, und in diesen Blenden standen unter dicht verschlungenen und reich belaubten Zweigen die Bilder der drei Hauptgottheiten, nämlich des Perkuns, des Potrimp und des Pekols oder Pikols. Perkuns war als kräftiger Mann dargestellt, mit brennend rothem Gesicht, krausem schwarzem Bart und mit Strahlen oder Flammen um das Haupt. Er war der Gott der Sonne, des Lichts, der Lufterscheinungen; der Donner war seine Sprache. Es ist uns eine Nachricht erhalten, daß namentlich die die Sameiten oder Samogitier auch die Mutter des Perkuns verehrten, die Abends den müden und staubigen Sonnengott in einem Bade empfing und denselben wusch, damit er am Morgen wieder rein und hell aufgehen könne. Dem Perkuns brannte das ewige Feuer aus

geheiligtem Eichenholz. Erloſch dieſes durch eine Nachläſſigkeit des Prieſters, ſo wurde die Flamme unter beſondern Ceremonien aufs Neue entzündet, der ſchuldige Prieſter in derſelben als Opfer dem Zorne des Gottes verbrannt. Geweihte Schweine und Böcke, deren Blut man über die Wurzeln der Eiche goß, wurden ihm geopfert, bei beſondern Gelegenheiten auch Menſchen, beſonders die im Kriege Gefangenen.

Potrimp wird uns als unbärtiger fröhlicher Jüngling geſchildert mit einem Kranze von Aehren und Blättern. Er war der Gott der Quellen, der Flüſſe, des Regens, der Geber der Fruchtbarkeit, der Beſchützer der Felder und Saaten, der Helfer im Kriege. Als Opfer brannten ihm Getreidegarben: Wachs und Weihrauch wurden in die Flammen geſtreut. In einer Urne wurde ihm unter Aehren eine Schlange mit Milch ernährt. Auch ihm wurden Thiere, manchmal Kinder geopfert, denn er hatte Gefallen an Blut.

Der dritte der Hauptgötter, Pikol, war als Greis dargeſtellt mit leichenbleichem Geſicht, weißem Haar und einer Binde um den Kopf. Er war der Gott des Mondes, der Gott der Todten und der Gott des Verderbens, ihm brannte ein Talglicht, neben ihm ſtand ein Todtenkopf, und man ſuchte ihn durch allerhand Opfer und Gelübde zu beſänftigen und zu verſöhnen.

Von den Aeſten der heiligen Eiche hingen rundum Vorhänge herunter und bildeten ein abgeſchloſſenes Allerheiligſtes, in welchem die Bilder der Götter ſtanden und zu welchem nur den Prieſtern der Zugang geſtattet war. Bei beſonders wichtigen Gelegenheiten oder bei heftigen Gewittern wurde der Kriwe auf den Schultern der andern Prieſter zu einem neben der Eiche ſtehenden Holzſtoß getragen; er ſtieg dann in eine in der Mitte des Holzſtoßes ſich befindende Vertiefung hinab, und ſprach oder betete von hieraus, indem nur Hände und Kopf ſichtbar waren, zum donnernden Gott. So oft ein Donnerſchlag erfolgte, ſenkte der Kriwe das Haupt, die verſammelte Menge aber fiel auf Kniee und Geſicht und rief: Deews Perkuns, apschelo

muhs! Gott Donnerer, erbarme Dich unſer! — Aus dem Blute und den Eingeweiden der geſchlachteten Opferthiere; aus dem Tritte des weißen Schickſalspferdes, ob dieſes nämlich mit dem rechten oder mit dem linken, d. h. mit dem Glücks- oder Unglücks-Fuße über eine vor dem Holzſtoß hingelegte Lanze ſtieg; vor einer Schlacht beſonders auch aus dem ſchnellern oder langſamern Hervorbrechen des Blutes aus einer Wunde, die man einem gefangenen Feinde mit einem abgedrückten Pfeile ins Herz geſchoſſen: aus dieſen und andern Zeichen erkannte der Kriwe den Willen der Götter, und ließ ihn, wo es ihm nöthig ſchien, durch ſeine Unterprieſter mit Hülfe des Budſtocks, auch Kriwule genannt, im ganzen Lande bekannt machen. Die Perſon des Kriwe war heilig und unantaſtbar, ſein Wille galt für den Willen der Götter. Gewählt wurde er von den höhern Prieſtern aus der Mitte derſelben. Viele der Kriwen gaben ſich, als hehre Vermittler zwiſchen Volk und Gottheit, in der heiligen Flamme ſelbſt den Tod und wurden dadurch Gegenſtand hoher und dauernder Verehrung. Die ſpätern Landeskriwen hatten, wie wir oben ſchon ſagten, auf engerem Raum eine ähnliche, nur beſcheidenere Stellung, als der Oberkriwe zu Romowe gehabt hatte. Um das alte Romowe herum und eben ſo um jeden andern Baumtempel fand ſich ein heiliger Wald, in welchem kein Baum gehauen, kein trockenes Holz weggenommen, kein Thier erlegt werden durfte, und zu welchem jedem Fremden bei Todesſtrafe der Zugang unterſagt war. An den heiligen Wald grenzte ein heiliges Feld, das nicht bebaut werden durfte.

Neben den drei Hauptgottheiten findet ſich in alten Urkunden ein vierter Gott genannt, deſſen Bild zwar nicht in Romowe ſtand, der aber doch, beſonders in Preußen, allgemein verehrt wurde. Er heißt Curche oder Kurko, war beſonders Spender der Nahrungsmittel, wurde aber auch in der Schlacht als Verleiher des Sieges angerufen. Auch ihm waren viele Haine und Bäume geweiht, und jährlich wurden ihm Dankfeſte mit Tänzen und Gelagen gehalten. Die Inſchrift einer zur Zeit des Biſchofs Chriſtian den Preußen abgenommenen

Fahne, die sich auf den Gott Kurko bezieht, hat unzählige gelehrte Federn in Bewegung gesetzt; es ist aber noch nicht einmal erwiesen, ob jene Inschrift ächt ist. Sie gibt mit einigen Emendationen nach Pastor Bergmann in Riga im Lettischen die Worte: Deews Kurko sapiks postitaies istukschos, Gott Kurko wird die Verwüster mit Qualen vertreiben.

Außer den drei Hauptgottheiten und dem Nebengott Kurko gab es aber in der spätern Zeit, als die deutsche Eroberung in Livland begann, noch eine große Anzahl untergeordneter Gottheiten. Für jede Naturerscheinung, für jede Beschäftigung, für jede Lage im Leben gab es besondere Gottheiten; man hat deren mehr als fünfzig aufgezählt. Von der Menge dieser niedrigern Gottheiten, die nach und nach die alte Götterdreiheit verdrängten, wollen wir nur die bekanntesten nennen, denen die Vorsorge für die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens übertragen war, und die auch wieder gleichmäßig von den Preußen wie von den Letten verehrt wurden. — Aukaperron (auka, Sturmwind, perreht, erzeugen) war der Gott des Sturmes; Swaigstiks (swaigsne, Stern) der Gott der Gestirne; Bangaputtis (banga, Welle, puttis, Schaum) der Meergott; Gardatis (Hüter) der Gott der Heerden. Den Perdotais (Verkäufer), den Gott der Seefahrer und des Handels, stellte man sich als einen Gott von ungeheurer Größe vor, der alle Zeit auf dem Meere stünde und mit dessen Umwenden sich auch die Winde wendeten. Puschkotais (der Blumengeschmückte) war der Gott der Wälder, der hochgefeiert unter heiligem Hollunderbaum wohnte, und dem die kleinen Erdgeister, Barstuken (Elfen, Zwerge) unterthänig waren, welche, je nachdem sie gesinnt waren, den Menschen gesegnete Erndten oder Mißjahre bereiteten. In späterer Zeit sollen die Preußen und Letten auch den Puschkotais angefleht haben, daß er den Markopolo (den Gott der Herren und Edelleute) gnädig stimme, damit sie von ihren Herren nicht zu sehr geplagt und mit zu großen Beschwerden belästigt würden. Unter den Bäumen war die Eiche (tas ohsols) ein männlicher Gott, die

Linde (ta leepe) eine weibliche Gottheit; beide wurden verehrt, beiden wurden Münzen, Bänder, Haarlocken und dergleichen geweiht. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts sah man noch in Tergeln (Targalle) in Kurland, wo in alt-estnischer Zeit ein Heiligthum gestanden, eine Linde, an deren Zweigen sich oft geweihte Gegenstände befestigt fanden. Solcher Bäume gab es vor vierzig bis fünfzig Jahren noch viele in Kurland, und es gibt deren, wie Kruse berichtet, einige noch jetzt. — Der Gott der Freude hieß Lihgo. Auch ihm waren Haine, Wiesen und Quellen geweiht und besonders zur Zeit der Sommersonnenwende ertönten ihm heitere Lieder und Alles schmückte sich mit Blumen und Kränzen. Später ist die Feier des Lihgo mit der des heiligen Johannes verschmolzen worden, und jetzt ertönen noch um die Johanniszeit aus Wäldern und Wiesen muntere Lieder, in welchen der Lihgo-Jahning, der Lihgo-Johannes, besungen wird. Dem Reisenden werfen geschmückte Mädchen und Knaben, besonders an der Kriwebrücke bei Mitau, um diese Zeit Blumenkränze in den Wagen, und empfangen dafür unter schallenden Lihgogesängen eine freundliche Gabe. — Auch der alten Schicksalsgöttin, der Laima[1]), welche Hülfsgöttin bei der Geburt war und dem Neugebornen sein Schicksal bestimmte, werden jetzt noch Lieder gesungen. So gab es noch viele andere Gottheiten und Schutzheilige, auch heilig gehaltene Thiere und Kobolde, die wir hier übergehen können, die aber insgesammt einen Zustand der Auflösung des alten religiösen Glaubens bezeichnen.

Die vielen Götter bedurften vieler Priester, und wirklich war auch die Zahl derselben sehr groß. Die obersten Priester hießen Waidelotten, d. h. die Wissenden, Weissagenden, oder auch Kriwaiten, weil

1) In der katholischen Zeit wurde die Laima mit der Jungfrau Maria in Eine Gestalt verschmolzen, und letztere namentlich als Lohpu-mahte (Gottheit des Viehs) angerufen. Der Sohn oder die Söhne Gottes aber wurden in Verbindung gebracht mit den Töchtern der Sonne. Vergl. Kallmeyer, Begründung der Lutherischen Kirche in Kurland. Riga 1851. Seite 83, und Büttner, Lieder und Gesänge der Letten. Mitau 1845.

ſie in der unmittelbaren Nähe des Kriwe und im Umgange deſſelben lebten und weil von und aus ihnen der Kriwe gewählt wurde. Sie mußten, wie dieſer, in eheloſem Stande bleiben und waren die Vermittler zwiſchen dem Kriwe und dem Volke, denn der Kriwe ſprach zu dieſem nie ſelbſt, ſondern immer durch den Mund der Waidelotten. Eine Stufe tiefer ſtanden die Siggonen, welche die Opferthiere ſchlachteten, den heiligen Wald unter Aufſicht hielten und auch noch in unmittelbarem Verkehr mit dem Kriwe ſtanden. Dann folgte eine ganze Reihe von Unterprieſtern, von denen mehre in jedem Dorfe wohnten, und die, je nach ihrer Hauptbeſchäftigung, verſchiedene Namen hatten, wahrſcheinlich aber nur der ſpätern Zeit angehörten. Sie finden ſich aufgezählt bei Voigt I. 609. Es ſoll auch Prieſterinnen und Seherinnen unter den alten Preußen und Letten gegeben haben, die an verwandte Erſcheinungen unter den alten Kelten und Germanen erinnern.

Von den religiöſen Feſten erwähnen wir noch des Frühlings- und des Erndtefeſtes, die urſprünglich wohl auf die Tagundnachtgleiche des Frühlings und des Herbſtes fielen. Das Lenzfeſt war beſonders dem Perguhbris, dem Geber und Beſchützer der Feldfrüchte, geweiht, der öfter mit dem Potrimp verwechſelt wird; das Herbſtfeſt ſcheint ein Dankfeſt für alle Götter, beſonders für die Göttin der Erde, Semlika, geweſen zu ſein.[1]) Dem Lihgofeſt zur Zeit der Sommerſonnenwende lag ein anderes zur Zeit der Winterſonnenwende gegenüber, das dem Julfeſt der nordiſchen Völker entſprach, und das, mit dem Weihnachtsfeſt verſchmolzen, noch jetzt das Lieblingsfeſt der Letten iſt, bei welchem Schweine und Böcke geſchlachtet wurden, und das von Einhorn a. a. O. ein „ſchandloß abſcheuwlich" Feſt genannt wird.

1) Auch wurde in der Zeit dieſes Feſtes, das vier Wochen gedauert haben ſoll, das Seelen-Gaſtmahl gehalten, bei welchem jeder Familienvater ſeine abgeſchiedenen Lieben, beſonders ſeine Aeltern und Geſchwiſter, zu Gaſte lud und freundlich bewirthete. Eine ausführliche Beſchreibung dieſes heidniſchen Allerſeelenfeſtes findet ſich in Paul Einhorn's Historia lettica, Kap. 4., abgedruckt in: Scriptores rer. liv. Bd. II. S. 585.

Weiteres über diesen Gegenstand findet sich bei Pfingsten, Ueber die Feste der alten Letten. Mitau 1843. und bei Kallmeyer a. a. O. Seite 85.

Wo die Einheit und Einfachheit des Glaubens verschwindet, wo die Idee eines ewig und heilig waltenden Gottes- oder Götterwillens untergeht, und eine Menge heilig gehaltener Personen und Gegenstände die Seelen der Menschen verwirren und ins Kleinliche und Beschränkte herabziehen, da ist bei solcher Ausartung und Zersplitterung der religiösen Empfindung dem Aberglauben immer ein breites Thor in das Herz der Völker geöffnet gewesen; wir brauchten es also gar nicht auszuführen, daß auch bei den alten Letten das ganze Leben voll abergläubischer Sitten und Gewohnheiten war. Wir wollen aber doch ein paar Formen dieses Aberglaubens, wie sie uns in alten Quellen und auch im Leben des Volks aufbewahrt sind, hier mittheilen, theils um das Verhältniß der alten Letten zu ihren Göttern dadurch anschaulicher zu machen, theils um die Keime aufzusuchen, die zu manchen Sitten der Gegenwart vor vielleicht tausend Jahren gelegt sind.[1])

Wenn ein schweres Gewitter über eine Gegend zog und mit Hagelwetter drohte, so nahm der Besitzer des gefährdeten Gutes eine Speckseite auf seine Schulter, trug sie um seine Aecker herum und sprach dabei die Worte: Gott Perkuns, schlage nicht das Meinige, ich will Dir diese Speckseite geben. Wenn aber das Gewitter vorüber war, so brachte er die Speckseite wieder nach Hause und verzehrte sie mit seinen Hausgenossen. Wenn eine Reise oder ein Krieg unternommen werden sollte, so vermied man es, den Anfang auf gewisse Unglückstage der Woche zu setzen[2]), und von wichtigster Vorbedeutung

1) Vergleiche auch „die Einfältigen Esthen" von Böcler in: Scriptores rer. livon. Bd. II. S. 667. und „Reformatio gentis letticae" von Paul Einhorn. Script. Bd. II. S. 613.

2) Für einen solchen galt besonders der Mondtag. Dagegen war der Donnerstag der eigentliche Glückstag, und wurde noch spät in der christlichen Zeit für heiliger gehalten als der Sonntag.

war es, was für einem Thiere oder was für einem Menſchen man zuerſt begegnete. Unter den Thieren war das Schwein, unter den Menſchen ein altes Weib die furchtbarſte Drohung des Schickſals, die den Abreiſenden gradezu oft zur Umkehr zwang. Beſonders wenn ein alter Preuße oder Lette aus dem Kruge fortging und dabei einem alten Weibe begegnete, hielt er es für ſeine Pflicht, umzukehren und weiter zu trinken, und das ſogar zwei und drei Mal, wenn das Schickſal es ſo wollte. Auch Zauberer (Burvi), die gewiſſe Krankheiten durch Zauberſprüche heilten, Kannenſpäher (Kannaraugi) und Salzbläſer (Sahlespuschlotaji), welche als Wahrſager und Entdecker verſchwundener Sachen dienten, kommen in der früheſten Zeit ſchon vor. Spuren all dieſer abergläubiſchen Sitten laſſen ſich noch bei den Letten auffinden und ſind ſogar in die höhern Stände eingedrungen. Es finden ſich ſehr vornehme Perſonen, die am Mondtage oder Freitage keine Reiſe antreten, die zu dreizehn nicht bei Tiſche ſitzen wollen, die ſich lieber durch Zauberſprüche alter Weiber, als durch die Kunſt der Aerzte heilen laſſen; ja es ſoll auch hin und wieder noch ſolche geben, die, im gewöhnlichen Leben von wahrem Muthe beſeelt, ſich doch durch verſchiedene abſchreckende Erſcheinungen in die Wirthshäuſer zurückſcheuchen laſſen.

Drittes Kapitel.

1186—1219.

Meinhart erſter Biſchof von Livland. Der Prieſter Dietrich und das Schickſalspferd. Meinhart's Tod. Biſchof Berthold. Die Liven vertreiben alle Chriſten. Berthold ermordet. Albert von Apeldern oder Buxhöwden. Gründung der Stadt Riga. Die Kreuzpilger. Gründung des Ordens der Schwertbrüder. Vinno erſter Ordensmeiſter. Kämpfe und Untergang der Liven. Friedliche Unterwerfung der Letten. Erſte Kämpfe mit den Semgallen und Eſthen. Ermordung Vinno's. Die Kuren vor Riga. Blutige Kämpfe mit den Eſthen. Krieg mit den Ruſſen. Caupo der edle Live.

Nachdem wir ſo in möglichſt engem Rahmen ein Bild jener Völkerſchaften entworfen, die an der Oſtſee wohnten, kehren wir nun zu Meinhart zurück, der, am Ufer der Düna gelandet, zuerſt den livländiſchen Boden betrat. Die Liven waren damals und vielleicht ſchon ſeit langer Zeit[1]) dem Könige von Polozk, Wladimir, zinspflichtig, und Meinhart hielt es daher für nothwendig, bevor er ſein Werk der Bekehrung begann, die Einwilligung dazu von Wladimir einzuholen. Dieſer ertheilte ſie gerne und entließ Meinhart, reich beſchenkt, mit den beſten Wünſchen. In der Nähe der bremiſchen Niederlaſſung am Ufer des Stromes lag das Dorf Uexküll, in den lateiniſchen Quellen Ykeskola genannt; hier knüpfte Meinhart die erſten Verbindungen an, und es gelang ihm, einige wohlhabende und angeſehene Männer des Dorfes für ſich und ſeine Lehre zu gewinnen; zwei derſelben, Ylo und Viezo, empfingen als die Erſten zuſammen die Taufe; Andere

1) Vergl. Jannau, Geſchichte von Lief- und Eſthland, in Hupel's Neuen Nordiſchen Miſcellaneen, 3 u. 4 Stück, Seite 20.

folgten. Mit Hülfe dieſer erſten Bekehrten und einiger Leute, die er mitgebracht, begann Meinhart den Bau der erſten Kirche in Livland zu Uexküll. Im folgenden Winter verwüſteten raubende Lithauer das Land und führten eine Menge gefangener Liven mit ſich fort. Meinhart bewaffnete raſch ſeine Anhänger in Uexküll, ſtellte ſich in einem Walde auf, durch welchen die Lithauer kommen mußten, überfiel dieſe unverſehens, nahm ihnen Raub und Gefangene ab. Dieſe kühne That wirkte mehr als Predigt und Lehre. Viele ließen ſich in Uexküll taufen, Viele auch ſchon in Holm, einem auf einer Inſel der Düna gelegenen Dorfe. Meinhart ſtellte ſeinen neuen Freunden vor, daß dieſe ſich durch einen feſten Bau aus Stein und Mörtel für immer gegen die Ueberfälle der raubſüchtigen Nachbarn ſchützen könnten, und verſprach ihnen, wenn ſie ſich taufen ließen, ein ſolches feſtes Haus, eine Burg, auf ſeine Koſten bauen zu laſſen. Sie gingen dieſen Vertrag gern und leichtſinnig ein und Meinhart ließ im Frühlinge des Jahres 1187 Maurer und Steinhauer aus Gothland kommen, die eine Burg in Uexküll bauten. Im folgenden Jahr baute Meinhart auch eine Kirche in Holm und neben der Kirche, wie in Uexküll, eine Burg. Ehe noch der Bau der zweiten Kirche vollendet war, ernannte Hartwig, Erzbiſchof von Bremen, den Meinhart zum Biſchof in Livland und erwirkte eine päpſtliche Bulle vom 25. September 1188, welche das Bisthum Uexküll auf ewige Zeit mit dem Erzbisthum Bremen verband.

Meinhart hatte einen Ciſterzienſermönch Dietrich aus Bremen mitgebracht, dieſen ſchickte er nach Treiden an der Aa oder Goiwe, als auch die Bewohner dieſes Ortes die Taufe und eine Burg verlangten. Dietrich taufte Viele in und um Treiden, ließ ſich dort nieder und erwarb und beſäte auch ein Stück Land. Als aber im Jahre 1189 ein lange anhaltender Regen die Felder der Liven überſchwemmte und verdarb, das Feld des Dietrich aber verſchont blieb, da wußte ein Prieſter oder Wahrſager dieſer Gegend den Umſtand ſo zu benutzen, daß ein allgemeiner Unwille gegen Dietrich losbrach und

derſelbe den erzürnten Göttern geopfert werden ſollte. Es mußten dabei aber doch zuerſt die Götter um ihren Willen befragt werden. Die Lanze wurde unter die heilige Eiche gelegt, das weiße Pferd ſollte den Willen der Götter verkünden. Dieſes trat zu Gunſten Dietrich's mit dem Lebensfuß über die Lanze. Da behauptete der Prieſter, der Gott der Chriſten habe unſichtbar auf dem Pferde geſeſſen und daſſelbe gelenkt, er ließ darum den Rücken deſſelben abwiſchen oder abwaſchen und wiederholte die Ceremonie. Das Pferd trat, während Dietrich laut betete und mit der Hand der verſammelten Menge den Segen ertheilte, wieder mit dem Lebensfuß über die Lanze und Dietrich war gerettet. Dieſe ganze Scene, daneben die Heilung einiger angeſehenen Kranken, die Dietrich herſtellte, ungeachtet er von der Heilkunde, wie Heinrich ſagt, gar nichts verſtand, erwarben ihm neues Vertrauen, und es empfingen jetzt zum erſten Mal Frauen, die feſter am alten Glauben hingen, und zwar die Frauen der geretteten Männer, die heilige Taufe.

Unterdeſſen aber hatten die Dinge an der Düna, als Meinhart von der Oberherrſchaft des Erzbiſchofs von Bremen ſprach und die Entrichtung des Zehnten verlangte, eine ſehr ſchlimme Wendung genommen, und Meinhart hielt es für nothwendig, daß er ſelbſt mit ſeinen Leuten nach Deutſchland reiſte, um von dort neue Hülfe und Unterſtützung mitzubringen. Die Liven merkten ſeine Abſicht, baten ihn ſcheinbar ſehr demüthig, bei ihnen zu bleiben, und verſprachen, ferner treu am Chriſtenthum zu halten. Meinhart gab nach, begleitete die abreiſenden Kaufleute bis zur Mündung der Düna und kehrte nach Holm zurück. Hier aber wurde er mit Spott und Hohn empfangen, und alle Liven waren in ſo feindſeliger Stimmung gegen den wehrloſen Mann, daß er ſich in augenſcheinlicher Lebensgefahr befand. Er zog ſich in ſeine Burg bei Uexküll zurück und dachte auf eine Flucht nach Eſthland, von wo aus er mit dortigen Kaufleuten nach Gothland zu entkommen hoffte. Die Liven, ſeine Abſicht merkend, verabredeten ſich, den Biſchof auf der Reiſe nach Eſthland zu überfallen

und zu ermorden. Ein Mann aus Treiden aber, Anno, hatte Mitleid mit dem ehrwürdigen Greiſe und verrieth ihm die Abſicht der Liven. Meinhart blieb nun auf der Burg zu Uexküll und ſchickte den Mönch Dietrich nach Rom, um dem Papſte Nachricht von ſeiner gefährlichen Lage zu geben und Hülfe von ihm zu erbitten. Dietrich entging nur mit Mühe den Nachſtellungen der Liven, die ihn nicht aus dem Lande wollten fortgehen laſſen, und überbrachte dem Papſte die Botſchaft des Biſchofs von Livland. Der Papſt befahl, daß die Getauften nicht aufgegeben, ſondern, wenn dies nöthig wäre, mit Gewalt beim chriſtlichen Glauben erhalten werden ſollten. Vergebung aber aller Sünden verſprach er denen, welche unter Annahme des Kreuzes zur Wiederherſtellung der Kirche nach Livland hinübergehen würden. Die angekündigte Hülfe blieb aber dennoch aus. Noch mehre Jahre lebte Meinhart, aber ohne ſich des fernern Wachsthums des von ihm gepflanzten Baumes zu erfreuen. Als er endlich nach viel Kummer und Mühen ſich dem Tode nahe fühlte, da berief er noch einmal die Aelteſten der Liven zu ſich. Diesmal, da ſeine Macht im Sinken, er ſelbſt ein ſterbender Greis war, kamen ſie. Er ſprach Worte der Verſöhnung und Milde, aber auch Worte des Glaubens und der feſteſten Ueberzeugung zu ihnen, und die begeiſterte Rede des Sterbenden drang in die bewegten Gemüther der Barbaren. Er fragte ſie zuletzt, ob ſie wieder einen Biſchof an ſeiner Stelle haben wollten, und ſie erwiederten Alle mit Rührung: Ja, ſie wollten wieder einen Biſchof, ſie wollten wieder einen Vater haben. Bald darauf beſchloß Meinhart ſein folgenreiches Leben.

Als die Nachricht von ſeinem Tode nach Bremen kam, ernannte Hartwig noch in demſelben Jahr 1196 einen Ciſtercienſermönch Berthold zum Nachfolger deſſelben in Livland. Dieſer Mann von feiner Sitte, aber unentſchloſſenem Charakter, übernahm ungern und nur auf vieles Bitten des Erzbiſchofs die gefährliche Würde. Er ging allein, ohne bewaffnete Begleitung nach Livland, um dort zuerſt die Stimmung der Liven kennen zu lernen. In Uexküll angekommen, verſam-

melte er dort die Angesehensten unter den Christen wie unter den Heiden um sich, bewirthete sie mit Speise und Trank, und erklärte ihnen dann: er sei auf ihren eigenen Wunsch gekommen, um die Stelle ihres dahingeschiedenen Bischofs zu übernehmen. Anfänglich stellten die Liven sich freundlich, beschlossen aber heimlich, ihn in der Kirche zu ermorden oder in die Düna zu werfen. Berthold, von solchen Gefahren unterrichtet und bedroht, entwich heimlich zu den Schiffen, ging nach Niederdeutschland zurück, von da nach Rom, und erhielt vom Papste wieder eine Bulle, die großes Seelenheil allen denen versprach, die das Kreuz nehmen und gegen die Liven kämpfen würden. Jetzt sammelte Berthold eine bewaffnete Macht und ging mit dieser im Jahr 1198 wieder nach Livland. Er landete bei der Burg Holm mitten in der Düna und sendete eine Botschaft an die Liven mit der Frage: ob sie die christliche Lehre wieder annehmen, die angenommene treu bewahren wollten? — Sie beantworteten beide Fragen mit: Nein. Berthold zog sich nun mit seinen Schiffen und seiner Mannschaft zurück, fuhr die Düna hinunter, landete zwei Meilen vor der Mündung des Stroms an einem Hügel, der Rige genannt wurde, und berathschlagte hier mit den Seinen, was jetzt zu thun sei. Die Liven sammelten sich unterdessen in der Nähe zu bedeutenden Massen an und es begann mit ihnen, nachdem Lanzen als Friedenszeichen gewechselt worden waren, zuerst eine friedliche Unterhandlung. Weil aber während dieser Unterhandlungen mehre Deutsche, die Futter für ihre Pferde suchten, von den Liven erschlagen wurden, so schickte Berthold die Lanze zurück und der Kampf mußte beginnen. Die Liven machten mit lautem Geschrei den Angriff auf die Deutschen und wurden bald in die Flucht geschlagen. Berthold aber, der ein schlechter Reiter gewesen sein mag, wurde von seinem scheu gewordenen Pferde in die Schaar der fliehenden Liven hineingetragen, von diesen erkannt und festgehalten, endlich von einem Manne, Ymant, mit der Lanze von hinten durchstochen und dann von den Wüthenden in Stücke gerissen. Die Deutschen, um den grausen Tod ihres Bischofs zu rächen,

verwüsteten weit umher das Land und die Felder der Liven, sodaß diese bald um Gnade baten und wieder zum Christenthum zurückzukehren versprachen. In den nächsten Tagen wurden ihrer fünfzig zu Holm, hundert zu Uexküll getauft; sie empfingen Priester, entrichteten eine Abgabe an Getraide und der Friede schien hergestellt. Darauf rüstete sich die bewaffnete Mannschaft zur Abfahrt, nur die Priester und ein Kaufmannsschiff blieben zurück. Kaum aber sind die Deutschen mit vollen Segeln ins Meer hinausgefahren, da stürzen die Liven in Haufen aus ihren Badestuben nackt heraus und tauchen im Wasser der Düna unter, immer durch einander die Worte wiederholend: „Hier im reinen Wasser unseres Stroms waschen wir das Wasser der Taufe ab, hier werfen wir den fremden Glauben von uns und senden ihn den fortsegelnden Sachsen nach.“ Die Deutschen hatten, als sie von ihrem Verwüstungszuge zu den Schiffen zurückkehrten, zufällig in den Ast eines Baumes einen Menschenkopf eingeschnitzt. Diesen halten die Liven für den Gott der Sachsen, der ihnen Ueberschwemmung und Seuche bringen würde. Sie kochen darum, nach dem Bade in der Düna, ein Zaubermittel, trinken von demselben, hauen den Kopf vom Baume, binden denselben auf ein Brett, werfen dieses in die Düna und senden es so den Deutschen nach Gothland nach. Im folgenden Monat überfallen sie die Geistlichen an einem bestimmten Tage, und ermorden ihrer zweihundert. Die andern in Angst und Verwirrung fliehen nach Holm und suchen sich da gegen die Liven zu vertheidigen. Diese beschließen in einer großen Landesversammlung: daß jeder Geistliche, der über einen bestimmten Termin im Lande bleibe, mit dem Tode gestraft werden soll. In Todesangst fliehen die Geistlichen, wie sie können, aus dem Lande. Die Kaufleute, die auch ermordet werden sollten, geben den Aeltesten Geschenke und retten ihr Leben. Die Liven träumten noch einmal einen kurzen Freiheitstraum!

Nach dem Tode Berthold's erwählte der Erzbischof von Bremen den rechten Mann zur Fortsetzung des Bekehrungs- und Eroberungs-

werks in Livland. Sein Domprobst, Albert von Apeldern[1]), sonst auch Buxhöwden genannt, war ein Mann im kräftigsten Mannesalter, entschlossen und unternehmend, vorsichtig und listig, von ungewöhnlicher Thätigkeit und mit einem Herzen voll ehrgeiziger Pläne. Diesen Mann, der eine weit verbreitete vornehme Verwandtschaft hatte, ernannte Hartwig zum Bischof von Livland, und gab ihm zugleich die Mittel, um dort mit Kraft und Nachdruck auftreten zu können. Albert machte zuvörderst Reisen in den skandinavischen Norden und durch Niederdeutschland und vertheilte überall das Kreuz zu einem Zuge nach Livland, welcher den päpstlichen Bullen zufolge dieselbe Wirkung der Sündenreinigung haben sollte, wie ein Kreuzzug nach Jerusalem. Da Albert neben der Seligkeit auch noch reiche Beute in Aussicht stellte, so brachte er eine ansehnliche bewaffnete Macht zusammen, mit welcher er im Frühjahre 1200 auf dreiundzwanzig Schiffen nach der Düna segelte. Er fand sich anfänglich in Holm, wo er förmlich von den Liven belagert wurde, in einer sehr mißlichen Lage, und wäre in große Noth an Lebensmitteln für Menschen und Pferde gekommen, wenn man nicht beim Nachgraben in der Burg zu Holm bedeutende Vorräthe an Korn entdeckt hätte. Bald unternahmen Friesen, welche die Bemannung eines der Schiffe bildeten, einen Verwüstungszug in das Land der Liven, steckten namentlich ihre Saaten und Wohnungen in Brand. Dadurch in Schrecken gesetzt, baten die Liven um Frieden, und zwei ihrer angesehensten Männer, Azo und Caupo, nahmen die Taufe. Jetzt berief Albert die Aeltesten der Liven zu einem Gastmahl, und ließ sie, da sie alle gekommen waren, sehr freundlich bewirthen. Nach dem Gastmahl wurde ferner über den Frieden unterhandelt und Albert verlangte Geißeln zur Sicherheit desselben. Die

1) Es ist in alter und neuer Zeit viel darüber gestritten worden, ob der Familienname Albert's Apeldern oder Buxhöwden gewesen. Wir gehen an diesem Streit vorüber und bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir uns auf genealogische Untersuchungen, für welche von andern Seiten her genug geschieht, nirgends einlassen werden.

Aelteſten wollten dieſe verweigern, ſahen aber plötzlich zu ihrem größten Schrecken das feſte Haus, in welchem ſie ſich befanden, von Bewaffneten beſetzt, die Ausgänge aus demſelben verſchloſſen. In der Furcht, ſelbſt nach Deutſchland gebracht zu werden, ſtellten ſie dreißig von ihren Söhnen als Geißeln. Es war dies der erſte von Chriſten in Livland geübte Verrath, der leider! häufige und ſchreckliche Nachahmung gefunden. Albert aber, ſehr erfreut über die gelungene Liſt, ſendete die dreißig Knaben nach Bremen und ließ ſie dort als Chriſten erziehen. — Eine Meile unterhalb Holm am flachen Ufer der Düna fand ſich eine etwas höher gelegene Stelle, welche von einem nahen See oder von einem vorüberfließenden Bach den Namen Riga hatte. Unter Zuſtimmung der Aelteſten der Liven wählte Albert dieſe Stelle, um daſelbſt eine neue Stadt und Feſte zu gründen, und bat Innocenz III. um ſeine Einwilligung und um ſeinen Segen zu dieſem Unternehmen. Vom Papſt wurde der Plan zur Anlage der Stadt Riga nicht nur in ſehr gnädigen Ausdrücken gebilligt, ſondern es wurden der künftigen Stadt auch anſehnliche Vorrechte ertheilt, und namentlich der Hafen der Semgallen am Ausfluſſe der Muſſe in die Oſtſee mit einem Interdikt belegt. Als zwei Jahre ſpäter ein Schiff, das in der Muſſe geweſen, in die Düna einlief, wurde die Gewaltthat der päpſtlichen Schrift durch die Gewaltthat der Fauſt beſiegelt. Der Hauptmann und der Steuermann des Schiffes wurden grauſam ermordet, die übrige Bemannung aus der Düna verjagt. Seitdem mußte der Handel der Semgallen zu Grunde gehen und der verödete Hafen am Ausfluſſe der Muſſe ins Meer verſandete für immer. — Als aber Albert im Frühlinge des Jahres 1201 mit angeworbener Mannſchaft aus Deutſchland wiederkehrte, da begann er ſofort den Bau der Stadt Riga und ſchuf Mauern und Häuſer, bevor noch die Einwohner zu denſelben da waren. Er legte den Grundſtein zu der Marienkirche, verlegte das Kloſter, das in Uexküll war gegründet worden, hierher, und zog nach und nach aus Gothland, aus Bremen und aus andern Gegenden Arbeiter und Kaufleute herbei, denen er

bedeutende Privilegien ertheilte. So füllten die Häuser sich bald mit Menschen, und diese benutzten die äußerst vortheilhafte Lage der Stadt, um sie zum Stapelplatz eines gewinnreichen Handels zwischen Deutschland und dem Orient zu machen.

In jedem Herbste reiste Albert nach Deutschland und in jedem Frühjahr kam er mit neuen Kreuzpilgern und mit allerhand Bedürfnissen des jungen Staats nach Riga zurück. Diese Kreuzpilger aber blieben meist nur einen Sommer: damit war in der Regel der Hang nach Abenteuern befriedigt, die Sünde des ganzen Lebens abgewaschen und eine angenehme Beute gemacht. Albert aber, in welchem mit dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen auch die Pläne für die Zukunft mächtig wuchsen, fühlte das Bedürfniß, einen festen Kern für seine Militairmacht zu gründen: er belehnte darum eine Reihe von deutschen Rittern mit Gütern in Livland, namentlich einen Daniel von Bannerov mit der Burg Lennewaden, und einen Conrad von Meindorf mit der Burg Uexküll, und wußte sie so für immer in seiner Nähe zu fesseln. Dieses Mittel aber war sehr kostbar und reichte, als die immerwährenden Kriege größere Verhältnisse annahmen, und noch viel größere annehmen sollten, auch nicht mehr aus. Er entwarf nun mit seinem treuen, einst durch das Schicksalspferd geretteten, Dietrich den Plan zur Gründung eines Ritterordens nach dem Muster jener, die in Palästina gegen die Saracenen kämpften. Auch dieser Plan wurde zuerst Innocenz zur Prüfung vorgelegt. Er gefiel ihm sehr, und es erfolgte im Jahre 1202 eine Bulle, durch welche der Orden gestiftet und mit dem Namen der Brüderschaft der christlichen Ritterschaft belegt wurde. Er erhielt die Statuten der Tempelherren und als Ordenszeichen ein rothes Kreuz und ein rothes Schwert auf weißem Mantel, woher später der Name der Schwertbrüder der allgemein gebräuchliche geworden. Die Ritter, unter denen übrigens Nichtritterbürtige im Anfange die Mehrzahl bildeten, mußten das Gelübde des ehelosen Standes, des Gehorsams gegen den Papst und gegen den Bischof, und des lebenslänglichen Kampfes gegen die

Heiden an der Oſtſee ablegen. Albert ernannte Vinno oder Vinhold zum erſten Ordensmeiſter; er glaubte mit dieſem Orden ſeine weltliche Macht feſt gegründet zu haben und ahnte nicht, daß er den Keim zu einer Macht gelegt hatte, die der ſeinigen bald gefährlich und im Laufe der Zeit verderblich werden ſollte.

Nachdem mehre Angriffe der Nachbarn auf die deutſchen Beſitzungen und auf die neu gegründete Stadt Riga[1]) zurückgeſchlagen waren, ging Albert abwechſelnd mit dieſen benachbarten Völkerſchaften Verbindungen ein, und wußte auf dieſe Weiſe die eine in Kriege und Fehden gegen die andern mit hineinzuziehen und ſie ſo nach einander alle zu ſchwächen. Heinrich erzählt uns namentlich von einer ſolchen vorübergehenden Verbindung mit den Semgallen, die unter ihrem Anführer Weſters oder Weſthart mit den Deutſchen gegen die Lithauer auszogen. Dieſe nämlich waren durch das Land der Liven mitten im Winter nach Eſthland gezogen und hatten dort einen ungeheuren Raub an Menſchen, Vieh, Waffen und Kleidungsſtücken gemacht, mit dem ſie dann wieder durch Livland in ihre Heimath zurückziehen wollten. Die Deutſchen erfuhren davon und lagerten ſich mit den Semgallen unter Anführung Conrad's von Meindorf an dem Wege, der von Rodenpois nach Uexküll führte und lauerten den heimkehrenden Lithauern auf. Dieſe kamen wegen des tiefen Schnees einzeln, jeder in die Spur des andern tretend, hinter einander hergegangen, ſammelten ſich aber, als ſie der Feinde anſichtig wurden, ſchnell zu einem ſtarken Haufen. Die Semgallen, von der großen Zahl überraſcht, wollten nicht Stand halten und ſuchten ſich in eine ſichere Stellung zurückzuziehen. Die tapfere Schaar der Deutſchen aber hielt es für ſchimpflich, ohne Kampf vor den Barbaren zurückzuweichen, und rüſtete ſich zu einem Angriff gegen den an Zahl weit überlegenen

1) Das Wappen der neuen Stadt beſtand nach der Abbildung in den Monum. Livon. antiqu. Bd. IV. aus einer graden Mauer mit einem Thor in der Mitte, über welchem zu beiden Seiten zwei Thürme ſich erheben, zwiſchen denen zwei umgekehrt aufrechte Schlüſſel und in deren Mitte ein gerades Biſchofskreuz ſich befindet.

Feind. Conrad von Meindorf und die andern deutschen Ritter waren im vollen Waffenschmuck des Mittelalters. Unter leuchtendem Helm mit flatterndem Federbusch überzog ein stählernes Netz, das in der Sonne glänzte und glitzerte, Mann und Roß; ein furchtbares hellgeschliffenes Schwert vollendete den imposanten Anblick. Die Lithauer in ihrer unkriegerischen Tracht, mit ihren elenden Waffen, mit ihren kleinen Pferdchen mußten sich selbst, jenen Heldengestalten gegenüber, wie Kinder vorkommen: es erfaßte die wilden Barbaren eine vielleicht noch nie empfundene Furcht, und sie wendeten sich, ohne einen Widerstand zu versuchen, mit Wegwerfung der Waffen, zu jäher Flucht. Jetzt schlossen sich auch die Semgallen wieder an die Deutschen an und es erfolgte ein schreckliches Morden; denn die Lithauer konnten des tiefen Schnees wegen nicht entkommen, wurden überall eingeholt und, nach Heinrich's Ausdruck, wie die Schafe hingeschlachtet. Ein Verwandter Albert's, Dietrich Schilling, erschlug den Anführer der Lithauer, Swelgate, der in einem Schlitten zu entkommen suchte, mit eigener Hand; die Semgallen nahmen das abgeschnittene Haupt desselben und auch die Köpfe aller andern Erschlagenen, luden sie auf Schlitten und nahmen sie mit sich nach Hause, entweder als Trophäe oder um sie ihren Göttern zu opfern. Damit aber war das Morden noch nicht zu Ende. Auch die unglücklichen Esthen, welche von den Lithauern als Gefangene waren mitgeschleppt worden, wurden, „weil sie den Christen feindlich gesinnt wären", von den Deutschen unbarmherzig und mit kaltem Blute enthauptet, und nun erst erfolgte der Schlußakt des schrecklichen Dramas, nämlich die Theilung der Beute zwischen den Deutschen und Semgallen. — Die Frauen der erschlagenen Lithauer gaben sich, als die Nachricht von dem schrecklichen Tode ihrer Männer zu ihnen gelangte, zum Theil freiwillig den Tod, um sich, wie sie hofften, mit den erschlagenen Männern gleich wieder zu vereinigen. In einem Dorfe allein sollen sich fünfzig Frauen erhängt haben! —

Albert trachtete in den ersten sechs oder sieben Jahren seiner

jungen Herrſchaft in Livland nur die Eroberung des Landes der Liven zu vollenden und zu befeſtigen,[1]) während er mit allen andern Nachbarn friedliche Verhältniſſe zu erhalten ſuchte und nur vertheidigungsweiſe ihre Angriffe abwehrte. Es iſt aber für unſern Zweck nicht nöthig, die Bekehrung und Unterjochung der Liven im Einzelnen, wie Heinrich ſie erzählt, zu verfolgen. Den Geiſt derſelben kennen wir ſchon aus dem Erzählten, werden ihn aus den ſpätern Kriegen mit den Eſthen noch beſſer erkennen. Die Liven fielen oft wieder vom Chriſtenthum ab, und wurden immer wieder zur Taufe gezwungen; ſie überfielen einzelne Deutſche oder auch liviſche Neuchriſten und opferten ſie auf die grauſamſte Weiſe ihren Göttern; die Deutſchen übten Wiedervergeltung im Großen und mordeten Hunderte von Gefangenen, die in ihre Hände fielen; die Liven, bald in Verbindung mit dem Könige Wladimir von Polozk, bald mit den Lithauern, ſuchten eine Burg der Deutſchen zu überrumpeln, dafür wurden ganze Kreiſe, ja ganze Provinzen ihres Landes verwüſtet, ihre Wohnungen in Aſche gelegt. Im Jahre 1206 war das ganze Land unterworfen, überall wurden Kirchen und Klöſter gebaut und auch eine Art deutſcher Gerichtsbarkeit wurde geſchaffen, die Heinrich als höchſt beſtechlich und partheiiſch ſchildert. Aber das ganze Land war auch verarmt und verödet, die Bevölkerung ſchon ſehr zuſammengeſchmolzen. Als ſpäter, wie wir ſehen werden, auch Hungersnoth und Peſt das Land verwüſteten und die Liven zu Kriegsdienſten unter Anführung der Deutſchen gezwungen wurden, da wurde die eigentlich liviſche Bevölkerung immer dünner, und die Reſte dieſes Volkszweigs vermiſchten ſich ſpäter mit den Letten, und ſind bis auf wenige Gemeinden, die ſich

1) Zur Befeſtigung der deutſchen Herrſchaft dienten beſonders die Schlöſſer. Es waren deren bis zum Jahre 1207 ſchon ſieben erbaut, nämlich: Uexküll 1186, Kirchholm 1187, Riga 1201, Dünamünde 1201, Lennewarden 1205, Wenden 1206 und Kokenhuſen 1207. Bis zum Jahre 1220 gab es in Livland ſchon dreizehn feſte Schlöſſer. In den Mittheilungen I. 179 findet ſich eine ausführliche Abhandlung von Auguſt von Löwis: Ueber Entſtehung, Zweck und Untergang der Ritterſchlöſſer im alten Livland.

am Dondangenſchen Strande in Kurland[1]) und um den Fluß Salis in Livland rein erhalten haben, gänzlich untergegangen. Der Haß der Liven gegen ihre Unterdrücker und Vertilger aber hatte ſich ſo geſteigert, daß ſie ihre Sterbenden mit den Worten zu tröſten pflegten: Geh, Unglücklicher, in die beſſere Welt, wo die Deutſchen nicht mehr Deine Gebieter, ſondern Deine Knechte ſein werden!

Da jetzt das Land der Liven völlig unterworfen war, trat der Orden der Schwertbrüder, der das Hauptverdienſt dieſer Unterwerfung ſich zurechnete, im Jahre 1207 mit der Bitte zum Biſchof, ihm den dritten Theil des eroberten Landes zu überlaſſen und ihm außerdem das Verſprechen zu ertheilen, daß ihm auch in Zukunft von allen noch zu erobernden Ländern ein gewiſſer Theil gehören ſollte. Albert geſtand den dritten Theil des eroberten Landes der Liven dem Orden zu, und wollte ihm dieſen Theil kraft des Beſitztitels übertragen, der ihm ſelbſt im Jahre vorher vom Könige Philipp war ertheilt worden.[2]) Das noch nicht eroberte Land ſchon weiter zu vergeben, dazu, meinte er, habe er kein Recht und verweigerte dies. Dem Orden gefiel dieſe juriſtiſche Spitzfindigkeit gar nicht; er wendete ſich klagend an den Papſt, und dieſer entſchied zu Gunſten des Ordens dahin, daß ihm auch von allem noch zu erobernden Lande der Heiden ein Drittheil gehören ſollte. — Die Theilung des Livenlandes wurde vollzogen: Der Orden erhielt die Provinz Sakkala zwiſchen Düna und Goiwe, der Biſchof die Provinzen Idumäa und Metſepole zwiſchen Goiwe und Pernau.

Die völlige Beſiegung der Liven und die Beſitznahme und Vertheilung ihres Landes hatte auch die Folge, daß nunmehr die Letten ſich für eine der beiden Nationen, für die Ruſſen oder für die Deutſchen, die ihnen beide das Chriſtenthum bringen wollten, entſcheiden

1) Ueber die Liven am Dondangenſchen Strande findet ſich eine intereſſante Mittheilung von W. Hilner im Archiv für die Geſchichte Liv-, Eſth- und Kurlands. Bd. V. S. 159.

2) Vergl. Arndt, Livländiſche Chronik. Thl. I. S. 58.

mußten. In der Verlegenheit der Wahl fragten sie in kindlicher Naivetät ihre alten Götter um Rath, welche der beiden ihnen angebotenen Religionen sie annehmen sollten. Die alterschwach gewordenen Götter mußten also gleichsam selbst ein Testament machen und den Erben ihrer Macht ernennen. Das weiße Pferd entschied für die abendländische Kirche. Sobald die Letten in Riga davon Anzeige gemacht hatten, wurden zwei Priester, nämlich Alobrand und unser Heinrich mit Bekehrung der Letten beauftragt, und dieses Geschäft wurde in beinahe ganz friedlicher Weise vollzogen, sodaß im Jahre 1208 schon viele Kirchen in Lettland gebaut waren und Heinrich zum Priester in Tholowa bestellt wurde. Es wurde darauf auch dieses Land zu zwei und einem Drittheil an den Erzbischof und den Orden vertheilt und der Papst Innocenz III. bestätigte die Theilungsurkunde über Liv- und Lettland am 20 Oktober 1210.

Und jetzt fühlte Albert in sich die Kraft, nach verschiedenen Richtungen zugleich angreifend vorzugehen. Jenseits der Düna im Lande der Semgallen faßten die Christen festern Fuß, indem sie die alte Burg der Selen am linken Dünaufer eroberten und zerstörten, und an die Stelle derselben ein festes Schloß und eine Kirche bauten, das heutige Selburg, wo ein eigenes Bisthum (Selonia) gegründet wurde und von wo aus dann Missionäre weiter in Semgallen hineindrangen und dort den Boden für Aufnahme des Christenthums vorbereiteten. Zu gleicher Zeit griffen die Deutschen aber auch die unter russischem Schutze stehenden Fürsten von Kukenois (Kokenhusen) und Gercike (Kreuzburg) an. Der erste, Namens Vesceke, der lange schon mit seinem Nachbar Bannerov in Fehde gestanden, hatte unter dem Scheine der Freundschaft einen gefährlichen Verrath gegen den Bischof im Schilde geführt. Als dies ruchbar wurde, fürchtete er die Rache der Deutschen, verbrannte selbst seine Burg und flüchtete mit seiner Familie und seiner besten Habe nach Rußland. Der Bischof aber, später aus Deutschland heimkehrend, ließ an Stelle der verbrannten und verwüsteten Burg, in welcher Schlangen und Eidechsen

hauſten, ein großes und feſtes Schloß bauen und belehnte damit den Ritter Rudolf v. Jericho, der mit ihm aus Deutſchland gekommen war. – Der Fürſt von Gercike empfing, beſiegt, ſein Land im Jahre 1210 als Fahnenlehn vom Biſchof, was ihn aber nicht hinderte, ſich ſpäter mit den Feinden ſeines Lehnsherrn zu verbinden.

Endlich wurden auch von dem neu erworbenen Lettland aus die erſten Schritte zur Unterjochung der Eſthen gemacht. Man benutzte nämlich den alten Nationalhaß, der zwiſchen Letten und Eſthen wahrſcheinlich ſchon ſeit der Zeit her gedauert hatte, da die Letten erobernd ins Land gekommen waren, auf ſchlaue Weiſe, um die beiden Völkerſchaften mit einander in Kriege zu verwickeln, die allen beiden verderblich werden mußten. Die Letten, welche für manche Unbill, die ſie vor Ankunft der Deutſchen von den Liven und Eſthen erlitten hatten, gerne Rache nahmen, fielen, unter Begünſtigung des Ordensmeiſters Vinno, in die eſthniſche Provinz Sakkala ein und mordeten dort auf grauenerregende Weiſe, bis ihnen, wie Heinrich ſagt, Hände und Arme vom Morden müde waren; und brachten dann eine ſehr reiche Beute mit, von welcher ſie zu Bewerin am Aſtiſee dem Ordenskomthur Berthold von Wenden, dem Prieſter zu Bewerin und den Bogenſchützen des Biſchofs ſehr anſehnliche Geſchenke machten. Es geſchah dieſes am Sonntage Gaudete, und „ſie freuten ſich auch Alle ſehr, und lobten Gott, daß er ſeinen Neubekehrten geſtattet habe, ſolche Rache an ihren noch ungetauften Feinden zu nehmen". Der ſtärkſte Mann unter den Letten, Ruſſin, der beim Morden beſonders thätig war, brach dabei in die prahlenden Worte aus: „Die Söhne meiner Söhne werden es ihren Söhnen und Enkeln erzählen, was Ruſſin mit Hülfe des Höchſten unter den Sakkalenſern verrichtet hat." Als die Letten ihre Raubzüge wiederholten, ſchien das den Deutſchen doch zu viel, und es wurde ein Waffenſtillſtand bis zur Rückkehr Albert's, der eben in Deutſchland war, geſchloſſen. Kaum war aber der Waffenſtillſtand abgelaufen, ſo berief Berthold von Wenden den ſchrecklichen Ruſſin und ſeine Letten zu einem neuen Raubzuge gegen

die Sakkalenſer und Ungannier, und es wurde nach alter Weiſe gewüthet. Albert wollte dem Morden Einhalt thun und ſchloß für ſich und im Namen der Liven und Letten einen Frieden mit den Eſthen, aber Berthold und Ruſſin kehrten ſich nicht daran und trieben ihr Räuberhandwerk nach wie vor. So wurde hier der Boden für die Saat des Chriſtenthums vorbereitet.

Während aber der junge, aus Deutſchland verpflanzte Baum des Chriſtenthums in Livland neue Zweige trieb, wurde er zugleich auch ſchon von innerm und äußerm Verderben bedroht. Der Orden hatte zu dem Drittheil vom Livenlande nun auch ein Drittheil vom Lettlande erhalten und war ſomit mächtig und reich geworden. In einer Gegend an der Goiwe, wo Wenden wohnten, welche, von den Kuren aus der Windaugegend vertrieben, ſich hier angeſiedelt und das Chriſtenthum ohne Widerſtand angenommen hatten, war vom Orden das große und feſte Schloß Wenden gebaut, in welchem nun der Meiſter ſelbſt reſidirte, während die meiſten der Brüder auch hier oder auf den benachbarten Burgen wohnten. Das Beiſammenleben ſo vieler meiſt junger Männer, die als Abenteurer und Glücksritter hier zuſammengekommen waren, die durch keine Erinnerung der Kindheit, durch keine Familienbande an dies Land ſich gefeſſelt fühlten und deren Lebensaufgabe nur Kämpfen und Morden war, mußte nothwendig wilde und zügelloſe Sitten erzeugen und alle Leidenſchaften der Menſchenbruſt bis zu den äußerſten Exceſſen ſteigern. Ihre Thaten im Kriege und auf Raubzügen kennen wir zum Theil ſchon und werden ſie noch näher kennen lernen; von ihrem Thun in den Tagen des Friedens iſt uns aus dieſer Zeit wenig erzählt, aber die ſpärlichen Lichtſtreifen fallen auf ein düſteres Bild. Die neuen Unterthanen des Ordens wurden mit rückſichtsloſer Härte behandelt, oft geradezu beraubt und mißhandelt; häufige Klagen kamen zum Biſchof, der gerne helfen wollte, der aber nicht mehr im Stande war, die wilden Söhne, welche, das Schwert in der Fauſt, ihm über den Kopf gewachſen waren, zu Ordnung und Gerechtigkeit zu zwingen. Bald wurden auch

die Hallen des neuen Ordensschlosses selbst durch einen grausen Meuchelmord befleckt. Einer der Brüder, Wigbert von Soest, der lange schon im Streit mit dem Orden gelebt hatte, überfiel in Riga im Jahre 1209 den Ordensmeister Vinno und ermordete ihn und einen Ordenspriester Johannes auf grausame und heimtückische Weise. Er wurde dafür zu qualvollem Tode verurtheilt, in Riga öffentlich hingerichtet.[1]) Der Eindruck dieser That mußte ein höchst verderblicher sein. Die Christen hatten sich, den Heiden gegenüber, immer als eine in Liebe verbundene Schaar dargestellt, hatten sich gern mit wohlklingenden Worten: die Kinder des einigen Gottes, die verbundenen Kämpfer der Jungfrau Maria, die Brüder in Christo u. s. w. genannt: jetzt lag plötzlich eine That des wildesten Hasses vor Aller Augen und entkräftete gar sehr die schönen Worte der Geistlichkeit. In des ermordeten Vinno Stelle wurde von Albert ein Ritter Volquin oder Volkwin zum zweiten Meister des Ordens ernannt.

So setzte sich der Wurm des innern Verderbens schon unter der glatten und glänzenden Rinde des jungen Baumes fest. Aber auch von außen bedrohte ihn damals ein gefährlicher Sturm. Es war nämlich den Kuren gelungen, in der Meerenge zwischen Domesnes und Oesel einen kleinen Seesieg über die Deutschen zu erringen. Dies machte großes Aufsehen bei allen benachbarten Völkerschaften, und im Jahre 1210 schlossen die Kuren mit den Russen und Lithauern, und heimlich auch mit den Liven einen Bund zu gleichzeitigem Angriff auf Riga, dessen Befestigungen noch nicht ganz vollendet waren, und das damals gerade eine schwache Besatzung hatte. Die Kuren segelten am verabredeten Tage mit bedeutender Macht und mit solcher Schnelligkeit in die Düna, daß kaum einige Fischerboote das Nahen derselben der bestürzten Stadt verkünden konnten. Die Sturmglocke wurde geläutet, die Vorstadt, damit die Kuren sich nicht in derselben

1) Ueber die Ermordung Vinno's findet sich eine Abhandlung von H. v. Brakel in den Mittheilungen. S. 187 ff.

feſtſetzen könnten, in Brand geſteckt, alle Bürger bewaffneten ſich ſchnell, Boten wurden nach allen Seiten um Hülfe ausgeſendet. Der Tag war einer der gefährlichſten für den jungen Staat, denn die Kuren kämpften tapfer und trugen breite, aus zwei weißen Brettern zuſammengeſchlagene Schilde, um ſich damit gegen die Waffen der Deutſchen zu ſchützen. Wenn ein Kure ſo verwundet wurde, daß er fiel, ſo ſchlug ſein Nebenmann ihm den Kopf ab. Den ganzen Tag dauerte der Kampf und die Rigenſer hatten Mühe, die Feinde von der Mauer abzuwehren. Endlich ward es Abend und die den Kuren zugeſagte Hülfe blieb aus. Die Liven wagten es nicht, offen loszubrechen, bevor die Kuren einen entſchiedenen Vortheil errungen, die Lithauer und Ruſſen aber waren bei Kukenois von Rudolf von Jericho aufgehalten worden. Dagegen kamen den Rigiſchen zuerſt die Holmer, dann Conrad v. Uexküll, am folgenden Tage auch der chriſtliche Live Caupo und Berthold von Wenden zu Hülfe. Da blieben die Kuren drei Tage lang auf dem linken Ufer der Düna, verbrannten dort ihre Todten und fuhren dann wieder die Düna hinunter ins Meer.

Jetzt mußte Albert Alles daran gelegen ſein, den gefährlichen Bund der Kuren mit den Lithauern und Ruſſen zu ſprengen: er ſendete darum den Rudolf von Jericho als Friedensunterhändler an Wladimir von Polozk. Als aber Rudolf auf ſeiner Reiſe nach Rußland nach Wenden kam, fand er da das Schloß des Ordensmeiſters von einem zahlreichen Heere der Eſthen belagert. Er blieb nun natürlich mit ſeinen Begleitern da und auch Caupo mit ſeinen Liven kam bald zu Hülfe. Da zogen die Eſthen ſich in einen Wald an der Imer oder Emmer zurück. Caupo und Rudolf mit ihren Leuten verfolgten ſie unvorſichtig, geriethen in einen Hinterhalt und ſahen ſich plötzlich von einer großen Macht der Eſthen angegriffen. Caupo verlor ſeinen Sohn und ſeinen Eidam und entkam nur mit einem kleinen Reſt ſeiner Leute. Die Deutſchen wollten nicht fliehen, und kamen bis auf fünf, die ſich mit Rudolf durchſchlugen, alle um. Die Eſthen übten ſcheußliche Grauſamkeiten: hieben den verwundeten Gefangenen

Kreuze auf dem Rücken ein, quälten sie auf alle Weise, verbrannten endlich die Sterbenden ihren Göttern als Opfer. Sie glaubten einen großen Sieg errungen zu haben und rüsteten sich für das nächste Jahr auf einen noch größern Zug gegen die Christen. Diese bereiteten aber zugleich einen Rachezug gegen die Esthen vor, und so wurde das Jahr 1211 eines der blutigsten und schaudervollsten in der Geschichte der christlichen Eroberung.

Zuerst schickte Albert, da Rudolf v. Jericho an der Imer schwer war verwundet worden, einen andern Gesandten an Wladimir, erbot sich, den alten Zins, den die Liven und Letten früher entrichtet hatten, wieder zu zahlen, und schlug zugleich ein Bündniß und einen Handelsvertrag vor. Wladimir ging auf diesen Vorschlag ein, und Albert, der seinen mächtigsten Feind so entwaffnet hatte, rüstete mit aller Kraft einen Kriegszug gegen die Esthen, an welchem nun sogar Russen auf seiner Seite Theil nahmen.

Um Weihnachten 1210 zog ein starkes christliches Heer längs der Meeresküste durch die Provinz Metsepole an den Pernaufluß, stürzte dann mit wilder Wuth auf die überraschten und wehrlosen Esthen, und ermordete alle Männer, die erreicht werden konnten, während die Fliehenden bei der grimmigen Kälte in Sümpfen und Wäldern erfroren. Frauen und Kinder wurden als Sklaven fortgeschleppt, eine ungeheure Beute, darunter allein viertausend Kühe, mitgenommen. Um dieselbe Zeit waren auch die Esthen in Lettland eingefallen und wütheten dort auf ähnliche Weise wie die Christen in Esthland. Die heimkehrenden Christen belagerten dann die Burg Viliende oder Vellin und es wurde daselbst fünf Tage lang mit großer Wuth und Anstrengung gekämpft, bis die aufs Aeußerste gebrachten Esthen, mit verbissener Wuth im Herzen, sich erboten, das Christenthum anzunehmen. Nun wurden Priester in die Burg hineingeschickt, Männer, Frauen und Kinder, die noch übrig waren, mit Weihwasser besprengt, die eigentliche Ceremonie der Taufe aber wurde, weil Alles im Blute schwamm, auf einen spätern Tag verschoben. Unmittelbar darauf

brachen Caupo und Berthold wieder in eine andere eſthniſche Provinz ein und raubten und mordeten dort, und eſthniſche Haufen dagegen fielen ins Land der Letten und Liven ein; und ſo fort in furchtbarem Wechſel den ganzen Winter hindurch. Als die Gewäſſer aufgingen, kam auch eine Partie Eſthen auf Seeräuberſchiffen aus Oeſel in die Goiwe hinein bis Treiden; ſie zerſtörten hier das Dorf und die Kirche und verwüſteten aufs Grauſamſte die ganze Gegend; zogen dann nach Roop, und brannten dort Kirche und Häuſer nieder. Unterdeſſen aber war es Frühling geworden, und Albert, nachdem er in Rom vor dem Papſte ſeine vielfachen Streitigkeiten mit dem Ordensmeiſter Volquin ausgeglichen, kam mit einer großen Zahl von hohen Geiſtlichen und vornehmen Rittern und Grafen in Riga an. Dieſe zogen ſofort an die Goiwe gegen die Eſthen, die, in einer blutigen Schlacht überwunden, zu ihren Schiffen flüchteten. In der äußerſten Noth verlangen die Ueberlebenden die Taufe, ſuchen aber, während über ihr Anerbieten dem Biſchof berichtet wird, auf ihrer Flotte aus der Goiwe zu entkommen. Bernhard von der Lippe aber hatte unterhalb Treiden eine Brücke über die Goiwe geſchlagen und dieſelbe mit Wurfmaſchinen beſetzt. Als daher die Flotte der Oeſeler die Goiwe herunterfahren will, wird ſie hier von neuem Verderben bedroht. Die unglücklichen Eſthen und Oeſeler verlaſſen nun wieder die Schiffe und fliehen nach allen Seiten, werden aber auf der Flucht Alle erſchlagen, ſodaß kaum Jemand übrig bleibt, die Trauerbotſchaft nach Hauſe zu bringen. Die Deutſchen aber kehren triumphirend und mit reicher Beute nach Riga zurück. Durch die Menge der Leichen, die unbegraben und unverbrannt in Wäldern und Sümpfen liegen blieben und die nicht alle von den reißenden Thieren gefreſſen werden konnten, wurde die Luft verdorben, und es entſtand neben einer Hungersnoth, der nothwendigen Folge der wiederholten Verwüſtungen, auch eine peſtartige Krankheit, die das ganze Land weithin entvölkerte und verödete. Städte und Dörfer, die Heinrich als ſchön und volkreich beſchreibt, verſchwanden gänzlich, und es legte ſich das Schweigen eines Friedhofs über das

früher so lebensvolle Land. Jetzt schloß Albert einen dreijährigen Frieden mit den Esthen, durch welchen die Provinz Sakkala bis zum Flusse Pala dem Bischof und dem Orden verblieb, sodaß in dieser Provinz, die der Schlüssel zum übrigen Esthland war, das Christenthum sich schon mehr befestigen konnte. Darauf bestellte der Erzbischof von Lund im Auftrage des Papstes den Abt von Dünamünde Dietrich zum Bischof der Esthen unter dem Namen: Bischof von Leal, und Albert machte an dessen Stelle den Grafen von Lippe, der nach einer wilden Jugend und vielfachen Schicksalen ein frommes Amt und Versöhnung mit dem Himmel suchte, zum Abt des Klosters Dünamünde. Von jetzt an suchte Albert sich von dem Erzbisthum Bremen völlig los zu machen und eine unabhängige Fürstenrolle zu spielen, und wirklich erklärte Innocenz am 20. Febr. 1213 die Rigische Kirche und deren Bischof unabhängig von irgend einem Erzbischofe. Der Papst Honorius III. ertheilte Albert am 30. Septbr. 1217 auch das Recht, in Livland neue Kathedralkirchen zu gründen und Bischöfe einzusetzen, schlug ihm aber seine Bitte, in Livland eine Metropole zu gründen, am 7. November 1219 ab.

Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Wladimir gelang es Albert, diesen Fürsten dahin zu bringen, daß er ein Freundschaftsbündniß mit den Deutschen gegen die gemeinschaftlichen Feinde, gegen die Esthen und Lithauer schloß, und dabei für immer auf den Zins verzichtete, den bisher die Liven und Letten jährlich hatten entrichten müssen. Auch ein Ehebündniß zwischen Albert's Bruder Dietrich und Wladimir's Tochter wurde verabredet und geschlossen. Dieser Ehebund aber kostete dem Wladimir sein Reich. Er wurde von seinen ergrimmten Unterthanen verjagt, kam Hülfe suchend nach Riga, wurde da von Albert und seinem Schwiegersohn freundlich aufgenommen und später sogar zum Statthalter der Provinz Idumäa ernannt, die er sehr schlecht verwaltete.

Der wunde Fleck am Körper des jungen Staats war aber jetzt schon das Verhältniß des Bischofs zum Orden, und eben kamen so

vielfache Klagen der lettiſchen ſowohl als der liviſchen Unterthanen des Ordens über harte Bedrückung und Ungerechtigkeit aller Art beim Biſchof ein, daß dieſer ihnen nicht ferner Gehör verweigern konnte. Er lud die Beamten des Ordens nach Riga und ſuchte zwei Tage lang auf alle Weiſe einen billigen Vergleich zu Stande zu bringen. Ein eigentliches Urtheil wagte er wohl nicht, denn wer ſollte es vollſtrecken? — Der Orden gab in keinem Stücke nach und ging trotzig von dannen. Die Letten, in Verzweiflung über das ſchreiende Unrecht, das ihnen widerfuhr, verbanden ſich heimlich mit den Liven und verabredeten einen Ueberfall der Ordensritter. Daniel von Bannerov aber, der davon Kunde erhielt und damals Oberrichter der Liven war, ließ plötzlich alle ihre Aelteſten feſtnehmen und in ein Gefängniß bringen, ihre Burgen aber ſämmtlich zerſtören und verbrennen. Jetzt ſammelten ſich die Liven und die Letten an der Goiwe und griffen das neue Schloß Segewold an, das die Schwertbrüder gebaut hatten; und es dauerte mehre Tage ein hartnäckiger Kampf. Der Biſchof kam ſelbſt nach Treiden, gebot beiden Parteien Ruhe, und wollte vermitteln. Die Liven mit ihren Waffen ſetzten ſich auf das gegenüberliegende Ufer der Goiwe und brachten die bitterſten Klagen gegen die Ordensbrüder vor, welche ſie ihrer Felder, ihrer Wieſen, ihrer Habe beraubten. Der Biſchof kam zu ihnen, verſprach Gerechtigkeit, verlangte aber zuerſt Geißeln, die von den Liven verweigert wurden. Während der Unterhandlungen kam plötzlich die falſche Nachricht, die Schwertbrüder ſeien mit einem Heere im Anzuge. Da ergriffen die Liven ſofort den Probſt Johannes, den Bruder des Erzbiſchofs, Dietrich, und mehre Andere, und brachten ſie unter Mishandlungen in ihr Lager. Sie wollten auch den Biſchof ſelbſt faſſen, aber Heinrich rettete ihn durch ſeine Vorſtellungen. Nachdem die Nachricht ſich als falſch erwieſen und der Sturm der Leidenſchaft ſich gelegt hatte, ſendeten die Liven auch die Gefangenen zurück, aber Geißeln wollten ſie nicht ſtellen. Jetzt ſendete Albert eine bedeutende Macht gegen ſie, und ſie wurden in ihrer Burg zu Dabrel belagert.

Der Kampf war heftig und dauerte viele Tage. Diesmal standen die beiden schrecklichen Freunde, Russin und Berthold, einander gegenüber. Russin, seinen Helm abnehmend und sich über die Brustwehr niederbeugend, begrüßte Berthold mit den Worten: „Nun, Kamerad, wenn machen wir wieder zusammen einen Zug nach Esthland?“ In demselben Augenblick aber wurde er von einem Pfeil am Kopf getroffen und stürzte todt zu Boden. — Als die Liven und Letten endlich ihre Burg nicht länger halten konnten, da baten sie um Schonung und stellten Geißeln. Albert, nach langen Unterhandlungen, bestrafte sie an Gelde oder durch erhöhte Abgaben, und der Friede wurde hergestellt. Der Orden kümmerte sich aber gar nicht darum, der Druck wurde nach dieser Empörung nur härter und rücksichtsloser als zuvor.

Der Haß und die Grausamkeit, mit welcher Heiden und Christen sich verfolgten, wuchs so von Jahr zu Jahr. Als ein unglücklicher Priester, Friedrich von Celle, am Ufer der Düna den Oeselern in die Hände fiel, wurde er auf die schauderhafteste Weise gemartert und langsam gemordet. Er sang während der Qualen ein frommes Lied; die Barbaren aber riefen ihm spöttisch zu: laula, laula, pappi! (singe, singe, Priesterlein!) und verdoppelten seine Qualen. — Dagegen fielen im J. 1214 beim Ablauf des dreijährigen Waffenstillstandes mit den Esthen Berthold von Wenden, Dietrich von Apeldern und die Söhne eines von den Esthen grausam ermordeten Aeltesten der Letten, Thalibald, mit erhöhter Wuth über die unglücklichen Bewohner der Provinz Ungannien her. Wir wollen ihre Thaten nicht einzeln aufzählen, sondern nur den Schluß von Heinrich's Erzählung mit seinen eigenen Worten wiedergeben: „Die Christen gönnten sich keine Ruh, bis sie in diesem Sommer in neun auf einander folgenden Raubzügen das ganze Land der Esthen in Ungannien verwüstet und in eine Einöde verwandelt hatten, sodaß schon weder Menschen noch Lebensmittel zu finden waren; denn es war ihre Absicht, die Esthen so lange zu bekriegen, bis die, welche noch übrig wären, Friede und Taufe suchen würden, oder sie ganz von der Erde zu vertilgen.“ Man

wendet ſich mit gleichem Grauen von der mordgierigen Frömmigkeit dieſer chriſtlichen Ritter, wie von der kannibaliſchen Grauſamkeit der Heiden weg. Aber der Wille der Chriſten geſchah: die überlebenden Ungannier baten um Gnade und Chriſtenthum, und alles Volk in Sakkala und Ungannien wurde getauft.

Zu Ende deſſelben Jahres wurden auch noch Kriegszüge übers Eis aus der Provinz Metſepole nach Rotalien, von Dünamünde aus nach Oeſel unternommen, wobei nun ſchon Liven und Letten die Maſſe des Heeres bildeten. Der Feldzug nach Oeſel mißglückte, aber in Rotalien, d. h. in der weſtlichſten an der See gelegenen Landſchaft Eſthlands wurden die Einwohner durch Raub und Mord zur erſten Annahme des Chriſtenthums gezwungen. Die Eſthen ſchloſſen zwar mit Wladimir von Pleskau und mit den Oeſelern einen Bund, um Livland von drei Seiten zugleich anzugreifen; beim Beſteigen des Schiffes aber, auf welchem er die Düna hinunterfahren wollte, verlor Wladimir durch einen Sturz das Leben, und das ganze Unternehmen ſcheiterte dadurch.

Dieſen Umſtand benutzend machte der Ordensmeiſter Volquin im Jahre 1217 mit ſeinen Rittern, mit den deutſchen Pilgern und mit der Mannſchaft des Biſchofs einen Raubzug nach Harrien und bis an den finniſchen Meerbuſen hin. Harrien war die wichtigſte Provinz Eſthlands, der Mittelpunkt deſſelben, in welchem die Maja oder Landesverſammlungen gehalten wurden. Das anſehnliche Dorf Lone wurde in Aſche gelegt, alles Land umher verwüſtet. Zum Taufen kam es diesmal noch nicht, aber mit froher Ausſicht in die Zukunft wurde doch ſchon ganz Eſthland als gewonnene Beute betrachtet, und wieder in der Art vertheilt, daß ein Drittheil der Kirche in Riga, ein Drittheil dem Biſchof und ein Drittheil dem Orden zufallen ſollte.

Während man aber ſo in die Zukunft vorausgriff, drohte in der Gegenwart ein gefährlicher Krieg. Die Ruſſen unter dem Könige Wladimir von Pleskau hatten ſich nämlich der Burg Odenpäh bemächtigt und brandſchatzten von hier aus das Land der Letten und der

Unganuier. Dieſe baten den Biſchof und den Orden um Hülfe, und es fiel auch ein ſtarkes chriſtliches Heer in Rußland ein, ſtreifte verwüſtend bis gegen Nowgorod, und beſetzte bei ſeiner Rückkehr das verlaſſene Odenpäh, wo eine ſtarke Feſte zum Schutz gegen die Ruſſen gebaut wurde. Jetzt verband ſich aber Wladimir mit den Eſthen und Oeſelern und unternahm einen Feldzug gegen die Deutſchen und namentlich zur Wiedereroberung von Odenpäh. Dies veranlaßte einen langen und gefährlichen Krieg, in welchem der blutige Berthold von Wenden ein blutiges Ende fand, und die Deutſchen endlich, durch Hunger gezwungen, das feſte Schloß Odenpäh den Ruſſen überlaſſen mußten.

Dieſem Misgeſchick der Deutſchen folgten natürlich ſchreckliche Raubzüge der Eſthen, die auch ſofort einen neuen Kriegszug gegen die Deutſchen mit dem Könige Misceslav von Nowgorod verabredeten. Dieſer Misceslav, der ſelbſt einen Krieg mit den Ungern führte, verſprach an einem beſtimmten Tage ein bedeutendes Heer an der Grenze von Eſthland zu ſtellen. Die Eſthen ſelbſt kamen aus allen Provinzen, auch aus den ſchon getauften, aus Sakkala und Ungannien, zum beſtimmten Termin in großen Maſſen zuſammen, mußten aber fünf Tage lang auf die verſprochene Hülfe der Ruſſen vergebens warten. Dieſer Umſtand rettete diesmal die Deutſchen. Sie kamen in ſchnellen Märſchen an die Pala und fanden da die Eſthen, bevor noch die Ruſſen angekommen waren. Dennoch gab es einen ſehr harten Kampf. Den in drei Abtheilungen ſich aufſtellenden Eſthen ſtanden im Mittelreffen die Deutſchen, auf dem linken Flügel die Letten, auf dem rechten die Liven gegenüber. Die Deutſchen warfen die Eſthen zuerſt, im Verfolgen und Morden halfen die Letten und Liven treulich und gern. — Eine ungeheure Beute, darunter allein zweitauſend Pferde, wurde den Eſthen abgenommen, aber auch die Deutſchen hatten bedeutende Verluſte erlitten. Unter den Gebliebenen war auch Caupo der edele Live, und dieſer Mann verdient es wohl, daß wir einen Augenblick bei ſeiner Leiche verweilen und einen Blick auf ſein Leben zurück-

werfen. Er ſcheint ein Mann höherer Art und höherer Intelligenz geweſen zu ſein, als alle ſeine Landsleute. Er war der Erſte, der von Albert die Taufe nahm, und er war vielleicht der Einzige, der die Weihe des Chriſtenthums mit wirklich gläubigem Gemüth empfing und in allen Wechſelfällen des Lebens unerſchütterlich treu an demſelben feſthielt. Schon im Jahre 1204 hatte er mit dem Prieſter, nachherigen Biſchof Dietrich, eine Reiſe durch ganz Deutſchland und bis nach Rom gemacht. Hier wurde er vom Papſte in feierlicher Audienz mit größter Auszeichnung empfangen; er wurde von demſelben geküßt, beglückwünſcht, beſchenkt und ſodann mit dem apoſtoliſchen Segen entlaſſen. Das Schaugepränge des päpſtlichen Hofes und des mit aller Pracht ausgeſtatteten Gottesdienſtes mußte auf den einfachen Mann einen überwältigenden Eindruck machen; er weihte ſein ganzes Leben den hohen Anſchauungen, die ihm in Rom aufgegangen, und wir finden ihn in jeder Gefahr des Biſchofs und überhaupt der Chriſten mit ſeiner Hülfe bereit. Seine Erzählungen von all der Pracht und Größe in Deutſchland und in Rom, ſeine eigene gläubige Ueberzeugung, die ſeinen Worten Nachdruck und höhere Bedeutung gab, mögen viel zu friedlicher Weiterverbreitung des Chriſtenthums unter den Liven beigetragen haben. An der Imer hatte er die Hoffnung ſeines irdiſchen Lebens, ſeinen Sohn und ſeinen Eidam verloren, und ging ſeitdem einſam aber mit frohen Hoffnungen ſeinem Tode entgegen. Von einer Lanze durchbohrt ſtarb er an der Pala nach Empfang des Abendmahls und nachdem er, da er keine Kinder hinterließ, ſein ganzes Vermögen den chriſtlichen Kirchen im Lande der Liven vermacht hatte. So erzählt Heinrich. Nach andern Nachrichten ſoll er wohl Kinder und namentlich vier Töchter hinterlaſſen haben, von denen eine an einen Deutſchen, von Ungern, vermählt war. Er wird alſo gewiß nur einen Theil ſeines Vermögens an die Kirchen vermacht haben. Das Fleiſch von ſeinem Körper wurde verbrannt, ſeine Gebeine aber wurden nach ſeiner Burg Cobbeſele gebracht und dort begraben.

Viertes Kapitel.

1219—1233.

Waldemar der Sieger. Krieg mit den Ruſſen. Die Dänen in Eſthland. Kampf um Reſothen. Grauſamkeit gegen die Eſthen. Ausbrechender Streit mit den Dänen. Eroberung Dorpats. Ein Friedensjahr. Wilhelm von Modena. Eroberung der Inſel Oeſel. Vertreibung der Dänen aus Eſthland. Albert's Geſetzgebung und Tod. Das Land der Semgallen und Kuren. Weſthart Aelteſter der Semgallen. Lammechin König der Kuren. Balduin von Alna und die Unterwerfung der Kuren. Balduin Biſchof von Semgallen und päpſtlicher Legat. Erſter Schritt des Ordensmeiſters Volquin zu Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutſchen Orden.

Die Niederlage, welche die Deutſchen bei Odenpäh erlitten, und die gewaltige Rüſtung, welche die Ruſſen von Neuem machten, ſtellten trotz des Sieges über die Eſthen die ganze Schöpfung Albert's in die äußerſte Gefahr. Er muß das ſelbſt ſehr deutlich erkannt haben, denn er entſchloß ſich zu einem Schritt, den er gewiß nur mit widerſtrebendem Herzen gethan. Er reiſte nämlich mit dem Biſchof von Leal, mit dem neu ernannten Biſchof von Semgallen und mit dem Grafen von Lauenburg, der dem däniſchen Königshauſe verwandt war, nach Dänemark zu dem Könige Waldemar dem Siegreichen, der faſt alle Trümmer des großen Reichs, das Heinrich der Löwe beſeſſen, mit Dänemark vereinigt hatte und der gefährlichſte Nachbar des deutſchen Reichs geworden war. Dieſen mächtigen König bat Albert um Schutz für das Land der heiligen Jungfrau. Es war nämlich von den Päpſten und von der katholiſchen Kirche die Lehre aufgeſtellt worden, daß Paläſtina, wo der Heiland gelebt und gelitten, vorzugsweiſe unter ſeiner Obhut ſich befinde, daß dagegen Livland, Gott weiß warum,

unter dem besondern Schutze der heiligen Jungfrau stehe. Heinrich hat uns eine Rede aufbewahrt, die Albert im Jahre 1215 vor dem Papste Innocenz hielt und worin er wörtlich sagt: „Wie du, heiliger Vater, nie aufhörst, für das jerusalemische Land, welches das Land des Sohnes ist, Sorge zu tragen, so darfst du auch Livland, welches das Land der Mutter und jetzt in tiefer Betrübniß ist, nimmermehr verlassen" u. s. w. Innocenz in seiner Antwort versprach: für das Land der Mutter grade so wie für das Land des Sohnes zu sorgen und verhieß allen denen, die nach Livland ziehen würden, dieselbe Belohnung im Himmel, wie denen, die nach Jerusalem gezogen waren. Waldemar nahm Albert's Bitte gnädig auf, und versprach, im folgenden Jahre ein starkes Heer nach Esthland zu schicken, theils zum Schutz der heiligen Jungfrau und theils um Vergebung seiner eigenen Sünden zu erhalten. Er hielt auch sein Versprechen und that, wie wir sehen werden, noch mehr als er versprochen hatte.

Aus Dänemark reiste Albert nach Deutschland, blieb dort das ganze Jahr 1218, war auch dort ununterbrochen thätig für seinen jungen Staat und sendete statt des Grafen von Lauenburg, der in Deutschland blieb, einen Edlen von Burewin nach Livland, der das bischöfliche Kriegsvolk befehligen sollte. Dieser Burewin mit einem ansehnlichen Heere von Liven und Letten und Volquin mit seinen Rittern zogen wieder gegen die Esthen aus, erfuhren aber unterwegs, daß ein starkes russisches Heer im Anzuge sei, und über den Embach nach Livland komme. In Ungannien kam es zu einer Schlacht, in welcher die Russen besiegt und die Fahne des Königs von Nowgorod erbeutet wurde. Auf dem Rückzuge aber nahmen die Russen an einem Bach eine feste Stellung, und nun wendete sich das Kriegsglück. Die Liven und Letten entflohen beim Anblick eines großen und wieder in Schlachtordnung gestellten Heeres; die Deutschen kämpften mit Ausdauer, mußten aber bis zu einem andern Bach zurückweichen, wo sie wieder festen Stand faßten und das weitere Vordringen der Russen hinderten. Hier wurde vom Mittag bis zum Abend gekämpft, und

hier soll Dietrich von Kockenhusen einem russischen Feldherrn den Arm so abgehauen haben, daß dieser mit dem Schwerte zusammen zur Erde fiel. Die Nacht trennte die Kämpfenden und es trat eine Waffenruhe ein. Am dritten Tage aber kam erst das Hauptheer der Russen, 16,000 Mann stark und gut ausgerüstet, herangezogen. Jetzt ergoß sich der Strom der Russen ohne Widerstand über Ungannien, über Lettland, über die Provinz Idumäa: alle Kirchen wurden zerstört, alle Männer gemordet, Weiber, Kinder und Vieh geraubt. Ein Sohn des Königs Wladimir, Wenzeslaus, zog nach Wenden und belagerte das Ordensschloß. Unterdessen aber sammelten Burewin und Volquin auch wieder ein Heer und zogen den Russen entgegen. Diese, da es ihnen an Lebensmitteln mangelte, sie auch ein bedeutendes Heer heranziehen sahen, hoben die Belagerung von Wenden auf und zogen ohne Schlacht in ihr Land zurück, das unterdessen von raubenden Lithauern verheert worden war.

Im Mai 1219 kam Waldemar der Sieger, wie er versprochen, mit einer großen Flotte und einem starken Heere nach Esthland. Er landete in der Gegend einer alten Burg Reval, und hatte Hülfstruppen aus Rügen und von den Schwertbrüdern bei sich. Die Esthen leisteten tapfern Widerstand auch gegen diesen neuen und mächtigen Feind; ja sie eroberten am 15. Juni sogar ein Zelt, das sie für das Königszelt hielten, und ermordeten den Bischof Dietrich im Glauben den König zu ermorden. Die Rugier unter ihrem Fürsten Wizlav, die sich hinter einem Berge aufgestellt hatten, brachen unversehens auf die Esthen los und warfen sie zurück: beim Verfolgen waren Alle thätig, und es wurden mehr als tausend fliehende Esthen erschlagen [1]). Waldemar ließ statt der niedrigen Burg den Grundstein zu einem festen Schloß und zu einer Stadt Reval legen, ernannte an Stelle des

1) Auf diesen Sieg der Dänen, bei welchem die vom Papste dem König Waldemar übersendete Fahne, roth mit weißem Kreuz, verloren ging und wiedererobert wurde, bezieht sich die dänische Legende von einer vom Himmel gefallenen Fahne mit weißem Kreuz und die Gründung des Danebrogordens.

erschlagenen Bischofs einen Dänen, Wessel, zum Bischof von Esthland und den Erzbischof Andreas von Lund zum Statthalter dieser Provinz, und kehrte dann, eine starke Besatzung zurücklassend, nach Dänemark heim. Die Dänen schlugen sich das ganze Jahr mit den Esthen und zwangen Viele derselben zur Taufe.

Da die Deutschen nunmehr gegen Angriffe der Russen und Esthen durch die befreundete dänische Macht gesichert waren, so benutzten sie diese Zeit, um in südlicher Richtung ihre Herrschaft zu erweitern. Christliche Priester waren schon seit längerer Zeit unter den Semgallen herumgezogen, und hatten dort Verbindungen angeknüpft, auch einzelne Heiden durch die bloße Macht des Wortes zum Christenthum bekehrt. Es gelang ihnen namentlich in dem großen Dorfe Mesothen an der Musse, eine Gemeinde zu bilden, mit welcher Albert heimlich im Einverständniß war, und welche sich erbot, einer Schaar bewaffneter Männer, die er senden sollte, die Burg des Orts zu übergeben. Der Plan wurde ausgeführt, die Burg Mesothen im Jahre 1219 von den Deutschen unter Anführung eines Grafen von Anhalt besetzt, viele Einwohner des Orts wurden öffentlich getauft. Da sammelte Westhart, der Angesehenste unter den Semgallen, ein Heer und zog nach Mesothen, um die Burg wiederzuerobern. Einen ganzen Tag wurde ohne Entscheidung gekämpft, dann zog sich Westhart, in tiefem Kummer über den Tod eines Schwestersohnes, der an seiner Seite gefallen war, vom Kampfe zurück; erfuhr aber bald, daß auf der Musse Schiffe heraufsegelten, welche den Deutschen in der Burg Mesothen Proviant und Verstärkung bringen wollten. Diese Schiffe überfiel er an einer seichten Stelle der Musse, wo er mit seinen Leuten an die Schiffe herangelangen konnte. Die Bemannung wurde zum Theil hier, zum Theil auf der Flucht getödtet, die Besatzung aber von Mesothen konnte sich jetzt nicht länger halten und zog nach Riga ab. Die junge christliche Gemeinde fiel wieder ins Heidenthum zurück.

Diese Schlappe mußte im folgenden Jahre natürlich gerächt werden. Im Januar 1220 wurde ein starker Zug gerüstet, an welchem

viertauſend Deutſche und viertauſend Liven und Letten unter Anführung des Grafen von Anhalt, des Ordensmeiſters Volquin und des Biſchofs ſelbſt Theil nahmen. Die Semgallen in Meſothen thaten ſechs Tage lang einen muthigen Widerſtand. Dann gingen die Aelteſten derſelben hinunter zu den Deutſchen, um wegen Uebergabe der Burg zu unterhandeln, wurden hier aber alle, mehr als hundert an der Zahl, meuchlings ermordet. Heinrich ſucht zwar die Schuld von ſeinem Biſchof und den Deutſchen überhaupt auf die rohen Liven und Letten zu wälzen; aber ähnliche Züge abſcheulichen Verraths kommen in der Geſchichte der chriſtlichen Eroberung der Oſtſeeländer mehrmals vor, ſodaß wir auch hier die Deutſchen kaum von aller Schuld freizuſprechen wagen. Die Semgallen vertheidigten nachher mit Wuth noch einen ganzen Tag die Burg; zuletzt, wie Heinrich ſagt, semivivi, nur noch mit halbem Leben. Als auch dies halbe Leben zu erlöſchen anfing, da baten ſie um Gnade. Der Biſchof ſoll jetzt ſelbſt Mitleid gefühlt und ein heiliges Kreuz als Zeichen der Vergebung in die Burg geſendet haben. Die wenigen übrig gebliebenen Männer mit den Weibern und Kindern wurden nach Hauſe entlaſſen, Vieh und Beſitzthum aller Art aber wurde vertheilt, die Burg zerſtört, die chriſtliche Gemeinde wieder neu gegründet, auch von dieſem Punkt aus das Chriſtenthum weiter verbreitet.

Die einzelnen Raubzüge, die noch gegen die Eſthen unternommen wurden, glauben wir übergehen zu können, da ſich immer nur dieſelben Gräuel wiederholen, durch deren Aufzählung wir den Leſer nur ermüden würden. Einer Epiſode aus dieſen Verwüſtungszügen aber wollen wir noch Erwähnung thun, weil ſie im neunzehnten Jahrhundert bei der Nation, die ſich gern die gebildetſte der Welt nennt, Nachahmung gefunden. Die unglücklichen Eſthen hatten ſich nämlich weite Höhlen in die Erde gegraben, wohin ſie ſich ſelbſt, ihre Weiber und Kinder und ihre beſte Habe retteten, wenn die chriſtlichen Raubſchaaren in ihr Land einbrachen. Viele wohnten auch immer unter der Erde, weil ſie über derſelben keine Wohnungen mehr hatten. Eine ſolche

Höhle entdeckten einſtmals die Deutſchen. Sie machten ein Feuer an dem einzigen engen Zugange zu derſelben an, unterhielten dieſes Feuer lange Zeit und ließen allen ſich daraus entwickelnden Rauch in die Höhle hinein. Alles, was Lebendiges drin war, mußte erſticken, und die Chriſten fanden, als ſie endlich in die Höhle eindrangen, mehr als tauſend zum Theil ſchon Todte, zum Theil mit dem Tode Ringende. Die letztern wurden ſofort völlig umgebracht, die ſehr reiche Beute aber chriſtlich getheilt. Nach Erzählung dieſer That fährt Heinrich unmittelbar wörtlich fort: „Die Liven und die Deutſchen kehrten heim und lobeten Gott, daß er die ſtolzen Herzen der Harrienſer zu chriſtlicher Demuth erniedrigt hatte.“ Und mit ähnlichen Worten beſchließt er die Erzählung jeder der Gräuelthaten, vor denen ein unbefangenes Gemüth ſchaudernd zurückbebt.

Schon ein Jahr, nachdem Waldemar in Eſthland gelandet war, brach der unvermeidliche Streit zwiſchen Deutſchen und Dänen aus. Waldemar, der blos um ſeines Seelenheils willen der Jungfrau Maria zu Hülfe geeilt war, ſuchte nun aus dieſer edlen That den reichſten Vortheil für ſich ſelbſt zu ziehen, und wollte da ernten, wo er weder gepflügt noch geſäet hatte. Er erklärte ganz unverhohlen, daß ganz Eſthland ihm gehöre, und handelte auch entſchieden in dieſem Sinne. Der Ordensmeiſter Volquin proteſtirte zwar gegen dieſe Erklärung Waldemar's, wagte es aber doch nicht, feindſelig gegen den mächtigen König aufzutreten. Albert ernannte an Stelle des erſchlagenen Dietrich ſeinen eigenen Bruder Hermann zum Biſchof von Leal und ließ ihn vom Erzbiſchof von Magdeburg beſtätigen. Waldemar aber erkannte dieſe Ernennung nicht an und verwehrte dem Hermann mehre Jahre lang den Zutritt zu ſeinem Bisthum. Da entſchloß ſich dieſer, der doch lieber ein däniſcher als gar kein Biſchof ſein wollte, ſelbſt zu Waldemar zu reiſen und ihn um die Beſtätigung zu bitten.

Jetzt hielt Albert es für nöthig, faktiſch von den Provinzen Eſthlands Beſitz zu nehmen, die von den Dänen noch nicht beſetzt waren.

Er ſchickte darum den Prieſter Alobrand und unſern Heinrich unter Bedeckung einer ſtarken Mannſchaft nach Eſthland, um dort ſo ſchnell als möglich an den Bewohnern, die nun allen Widerſtand aufgegeben, die Taufe zu vollziehen. So reiſten denn die Prieſter jenſeits des Embachs in den Provinzen Eſthlands umher, und tauften in vielen Dörfern alle Einwohner in Maſſe und beſchleunigten ihren Umzug ſo ſehr ſie konnten. Die Dänen, da ſie dies erfuhren, wetteiferten in gleicher Schnelligkeit. Weil es ihnen aber an Prieſtern gebrach, ſo ſendeten ſie durch weltliche Boten Weihwaſſer in alle Dörfer umher, und ließen daſſelbe, während hölzerne Kreuze in den Dörfern aufgerichtet wurden, über alle Bewohner derſelben ausgießen, dadurch für ihre Kirche Beſitz ergreifend. Auch komiſche Auftritte ereigneten ſich bei dieſer Haſt des Taufens. Einmal kam Heinrich in ein Dorf und wollte mit Weihwaſſer die verſammelte Gemeinde beſprengen. Da trat aber der Aelteſte des Dorfes zu ihm und ſprach: „Geſtern haben uns ſchon die Dänen begoſſen, willſt du uns heute ſchon wieder begießen?“ Heinrich konnte ſich eines Lächelns nicht enthalten, ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen und ging in ein anderes Dorf und taufte wieder. In der Provinz Jerwen trafen Heinrich und ein däniſcher Prieſter in einem Dorfe taufend auf einander, und es kam zu einem Streit, der vom Erzbiſchof Andreas von Lund entſchieden werden mußte. Dieſer erklärte, daß ganz Eſthland ſeinem Könige gehöre, und daß die Deutſchen in dieſem Lande nichts weiter zu ſuchen hätten; und Waldemar beſchied ſogar den Biſchof Albert und den Ordenskomthur Rudolf in Perſon zu ſich nach Dänemark. Albert kam nicht, ſondern reiſte nach Rom, um dort über die Dänen zu klagen. Rudolf von Wenden aber ſtellte ſich mit mehren Ordensrittern vor Waldemar, verglich ſich mit demſelben, nahm die Provinzen Sakkala und Ungannien als das dem Orden rechtlich zukommende Drittheil von Eſthland von ihm zu Lehn und gab den Biſchof Albert, dem er Treue und Gehorſam geſchworen, ſchmählich preis.

Während aber der Streit zwiſchen den Dänen und Deutſchen

dauerte, fand sich noch ein dritter Liebhaber für Esthland. Der König Johann von Schweden landete nämlich in Person mit einem Feldherrn und einem Bischof in der Provinz Rotalien, bildete dort in oder bei Leal ein befestigtes Lager und ließ in dieser Provinz taufen und Kirchen bauen. Er hielt die Esthen jetzt für so schwach, daß kein bedeutender Widerstand zu befürchten wäre, reiste darum mit einem Theil der Mannschaft ab, und ließ nur ungefähr fünfhundert Mann im festen Lager zurück. Plötzlich aber landeten Oeseler in großer Zahl an derselben Küste, überfielen und besiegten die Schweden. Der Anführer derselben blieb im Kampfe, der Bischof starb den Märtyrertod in den Flammen. Von den fünfhundert Schweden retteten sich nur wenige zu den Dänen nach Reval. Die Deutschen und die Dänen aber, sagt Heinrich, begruben die Gefallenen mit großer Trauer und mit vielen Ceremonien und Klaggesängen. Ob die Trauer sehr aufrichtig gewesen, hat Heinrich nicht gesagt.

Albert, der bisher die Rolle eines deutschen Reichsfürsten, und zwar eines sehr unabhängigen, gespielt hatte, mußte sich durch Waldemar's Zumuthung, persönlich vor demselben zu erscheinen, tief gekränkt fühlen, und mochte es jetzt schon aufrichtig bereuen, daß er in der Noth des Augenblicks den mächtigen König zur Einmischung in die livländischen Angelegenheiten selbst aufgefordert hatte. Er reiste über Lübeck, wo er von Waldemar's Beamten beinah wäre festgehalten worden, zum Papst Honorius, und klagte dort bitter über Waldemar's Anmaßung, fand aber diesmal kein freundliches Gehör, weil Waldemar zu gleicher Zeit Gesandte zum Papst geschickt, und ihn für sich und sein ganzes Reich als Oberlehnsherrn anerkannt hatte. Auch der Kaiser Friedrich II., zu dem Albert sich nun wendete, wollte es mit dem mächtigen Könige Waldemar nicht verderben, und speiste den Bischof von Livland mit leeren Phrasen ab, obgleich Albert sich jetzt darauf berief, was er zu andern Zeiten zu vergessen schien, daß Livland zum deutschen Reich gehöre, und daß er von den Königen Philipp und Otto damit belehnt worden sei. Friedrich, mit ganz andern

großen Dingen beſchäftigt, gab Livland dem damals mächtigen Dänemark preis, wie in unſern Tagen die deutſchen Fürſten Holſtein und Schleswig dem ohnmächtigen Dänemark preisgeben. Da Albert in Rom und in Deutſchland keine Hülfe fand, ſo reiſte er mit ſeinem Bruder Hermann zum König Waldemar und übergab „auf den Rath guter Freunde" Eſthland und Livland in ſeine Gewalt, jedoch mit der ſchlauen Klauſel: „Wenn die Stadt Riga, die Gebietiger von Livland und die Liven und Letten (die Armen!) ihre Einwilligung dazu geben würden. Natürlich blieb Albert nun fürs Erſte unter däniſcher Oberhoheit an der Spitze des jungen Staats. Vom Orden war gar keine Rede, Albert wußte, wie der ſich abgefunden hatte.

Waldemar wollte ſeinen leicht erworbenen Hoheitsrechten über Livland ſofort eine praktiſche Bedeutung geben, und landete ſchon im Jahre 1222 mit einer ſtarken Flotte auf der Inſel Oeſel, welche die Mündung der Düna und den ganzen rigiſchen Meerbuſen beherrſcht. Er ließ an der Landungsſtelle ein feſtes Schloß aus Stein errichten, und berief Hülfstruppen aus Liv- und Eſthland, die von Albert und Volquin ſelbſt hinübergeführt wurden. Waldemar ſprach jetzt offen von der Schenkung Livlands und von ſeinem Eigenthumsrecht. Der Biſchof und der Ordensmeiſter aber erklärten einſtimmig: die Bewohner Livlands hätten nicht in die Unterwerfung an Dänemark gewilligt, und baten den König ſehr, er möchte Livland der Jungfrau Maria als freies Eigenthum überlaſſen. Waldemar ließ bis dahin, daß Oeſel erobert wäre, die Sache auf ſich beruhen, gab zwar vertröſtende Worte, ließ ſich aber doch einen Eid der Treue leiſten, und behielt Albert's Bruder, Dietrich, und einige Ordensbrüder als Geißeln bei ſich. Sobald die Ringmauer des neuen Schloſſes vollendet war, legte Waldemar eine ſtarke Beſatzung hinein und reiſte ab. Die Oeſeler aber belagerten ſofort das unvollendete Schloß und hatten in der Belagerungskunſt nun ſchon ſo viel von den Deutſchen gelernt, daß ſie die Beſatzung, die unter freiem Himmel kämpfen mußte, in kurzer Zeit zur Capitulation zwangen. Sie ließen die Dänen frei abziehen, be-

hielten nur sieben derselben nebst Dietrich und den Ordensbrüdern bis zur Vollziehung des Friedens als Geißeln zurück. Sobald die Dänen abgezogen waren, wurde die Schloßmauer so zerstört, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb. Wir dürfen glauben, daß Albert sich über diesen Sieg der Heiden mehr gefreut hat, als über alle ihre vorhergegangenen Niederlagen. Durch denselben war die von Dänemark drohende Gefahr von den Deutschen abgewendet, und da in derselben Zeit auch die Russen von den Tartaren angegriffen wurden und furchtbare Niederlagen erlitten, so war der deutsche Staat in Livland plötzlich seiner zwei gefährlichsten Nachbarn entledigt. Der Sieg der Oeseler ermuthigte noch einmal die Esthen: sie erhoben sich Alle, von den Oeselern unterstützt, von Neuem gegen die Christen, die in Masse ermordet wurden. Reval selbst befand sich in der äußersten Gefahr, und der Orden sah sich bald gezwungen, die Rigenser und den Bischof um Hülfe anzugehen. Diese gewährten sie aber nur unter der Bedingung, daß der Orden ihnen die gesetzlich ihnen zukommenden zwei Drittheile von Sakkala und Ungannien abträte. Der Orden in seiner Noth ging die unangenehme Bedingung ein, und es wurde nun bald ein starkes Heer zusammengebracht, das die Esthen besiegte und blutige Rache nahm. Von den esthnischen Provinzen verblieb Sakkala dem Orden, Ungannien wurde an den Bischof und an die Kirche in Riga abgetreten. Die Dänen aber bestraften die Empörung der Esthen in der Weise, daß sie ihren Zins verdreifachten und die Aeltesten oder Edlen derselben an Bäumen aufhängen ließen, wodurch der Haß der Esthen gegen die Dänen furchtbar gesteigert wurde.

Im Jahre 1223 trat ein Ereigniß ein, welches die ganze Gestalt des Nordens von Europa veränderte und auch auf die Ostseeländer einen entschiedenen Einfluß hatte. Der König Waldemar wurde nämlich von einem Grafen von Schwerin, dem sogenannten „schwarzen Heinrich", den er widerrechtlicher Weise um sein Ländchen gebracht hatte, durch einen Verrath bei Gelegenheit einer Jagd auf der Insel Lyoe mit seinem Sohne zugleich gefangen genommen und nach

Deutſchland auf ein feſtes Schloß Dannenberg gebracht. Mit dieſem einen Schlage ſtürzte der ganze Kryſtallpalaſt däniſcher Macht zuſammen; denn Waldemar, der vom finniſchen Buſen bis zur Weſer geherrſcht hatte, mußte, um ſich freizukaufen, alle ſeine Eroberungen in Deutſchland aufgeben. Er ließ ſich zwar von dem Eide, den er bei Abſchließung des Friedens geleiſtet, nach der frevelhaften Sitte der Zeit durch ſeinen Freund Honorius entbinden; er war aber bei allen ſeinen Unternehmungen zur Wiedereroberung der verlornen Länder nicht mehr vom Glücke begünſtigt. So fühlte ſich denn auch Livland jetzt erſt wieder ganz von däniſcher Hoheit befreit, und ſelbſt in Eſthland ermangelte die däniſche Herrſchaft aller Kraft und Umſicht, und ging auch dort raſch ihrer Auflöſung entgegen.

Unter dieſen günſtigen Umſtänden konnte der deutſche Staat in Livland auch daran denken, einen Dorn, der lange in ſeinem Fleiſche geſeſſen, mit Gewalt herauszureißen. Veſceke oder Wiätſchko, den wir früher als Fürſt oder Königlein (regulus) von Kokenhuſen kennen lernten, hatte die alte Burg Tarpat oder Dorpat, ruſſiſch Jurgew, an dem Embach ſtark befeſtigt und ein gewaltiges Raubſchloß daraus gemacht. Er ſtand auch dort wieder unter ruſſiſchem Schutz, und hatte eine furchtbare Schaar wilden und verwegenen Geſindels um ſich geſammelt, die er durch Ueberläufer, Frevler und Räuber aus allen umliegenden Ländern immer mehr vergrößerte. — Gegen die Deutſchen hatte er von Kokenhuſen her einen grimmigen Haß und verwüſtete ihre Länder auf die grauſamſte Weiſe. Der Biſchof und der Orden faßten jetzt den Entſchluß, dieſes Raubneſt um jeden Preis zu zerſtören, und zogen im Jahre 1224 mit einem anſehnlichen Heer und allen in der damaligen Belagerungskunſt gebrauchten Maſchinen vor das Schloß an dem Embach. Das Einzelne dieſer denkwürdigen Belagerung wollen wir hier übergehen und nur das Ende kurz erzählen. Ein Bruder des Biſchofs, Johann von Apeldern, mit einer brennenden Fackel in der Hand, war nach mehrtägigem heftigem Kampfe der Erſte auf der Mauer; ihm folgte ſein Diener Peter Ogus, dann alles

übrige Volk. Vescke selbst mit zweihundert Russen und mehr als tausend Leuten aus den umliegenden Provinzen wurden schonungslos erschlagen, die Feste niedergerissen, die Trümmer derselben verbrannt. Nur einen Mann ließen die Eroberer am Leben, gaben ihm ein gutes Pferd und eine neue Rüstung und schickten ihn mit der Nachricht des Geschehenen zu den Königen von Nowgorod und Süsdal. Einige Tage später kam ein russisches Heer zum Entsatz vor Dorpat, kehrte aber, da dieses schon gefallen, betrübt heim, während die Livländer mit Musik, Gesang und Festen ihren großen Sieg feierten.

Der Bischof Hermann kam jetzt erst zum ruhigen Besitz seines Bisthums, welches nach den durch Albert bestätigten Theilungsdokumenten vom Juli 1224 aus den Landschaften Sakkala, Normigunde, Make und der Hälfte von Waigele bestand. Die Landschaften Ugenois, Sobolitz und die andere Hälfte von Waigele wurden dem Orden überlassen, der Rest der esthnischen Provinzen fiel der rigischen Kirche zu. Hermann verlegte den Bischofssitz von Leal, das die Esthen zerstört hatten, nach Dorpat und legte hier später den Grundstein zur schönsten Kirche der Ostseeprovinzen. Er baute auch ein festes Schloß in Odenpäh und belehnte seinen Bruder, Dietrich von Apeldern, und seine Vettern, von Tiesenhausen, von Lüneburg, von Dalen mit großen Gütern in seinem neuen Bisthum. Der Orden baute das feste Schloß Vellin, und auch diese neu erworbenen esthnischen Provinzen waren nun gegen Ueberfälle der Nachbarn gesichert.

Und so war endlich das Jahr 1225 nach so viel Jahren blutigen Kampfes ein Jahr der Ruhe und des Friedens für Livland, welches von jetzt an unter diesem Namen das alte Land der Liven und Letten, die den Russen abgenommenen Landstriche an der Düna und die esthnischen Provinzen Sakkala und Ungannien umfaßte, während sonst auch der Name Livland für den ganzen Staat mit Einschluß von Kurland und Esthland gebraucht wurde. Mit dem durch große welthistorische Ereignisse bedingten Sinken der dänischen und russischen Macht mußte das Ansehen des jungen livländischen Staats wachsen, und es

ſuchten alle benachbarten Völkerſchaften Friede und Freundſchaft mit demſelben herzuſtellen und zu erhalten. Die Oeſeler allein blieben in trotziger und wilder Haltung auf ihrer Inſel, gegen welche für das nächſte Jahr ein mächtiger Kriegszug vorbereitet wurde. Die Sicherheit der Grenzen und der Friede im Innern gab endlich wieder den armen Landbewohnern, die ſeither faſt nur in Höhlen und im Waldesdunkel gelebt hatten, den Muth, aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen, Häuſer wieder zu bauen, Aecker zu pflügen und zu beſäen. Die weite Wüſte belebte ſich wieder ein wenig, aber in den einſt ſtark bevölkerten, wohlhabenden Gegenden reichten die Hände lange nicht mehr hin, um alles Land zu bebauen, und ſtatt der volkreichen Dörfer ſah man nur noch vereinzelte Bauernhütten, in welchen die Liven, Letten und Eſthen wohnten oder ſich neu anſiedelten, während in den neugebauten und befeſtigten Städten nur Deutſche wohnten, die durch Handel und Gewerbfleiß wohlhabend wurden.

In dieſem Friedensjahre kam auch der Biſchof von Modena, Wilhelm, als päpſtlicher Legat zu der jungen chriſtlichen Gemeinde in Livland, und er kam mit einem Herzen voll wahrer chriſtlicher Liebe. Er unterrichtete ſich von den Verhältniſſen und Bedürfniſſen der beſiegten Ureinwohner, er ſuchte ihre Sprache zu erlernen, ja er ließ Bücher, die ihnen nützlich waren, in ihre Sprache überſetzen, und faßte ein wirkliches Intereſſe für dieſe Völkerſchaften des Nordens, zu denen er mehrmals und immer als Wohlthäter zurückkehrte. Diesmal bereiſte er alle Provinzen von Liv- und Eſthland, predigte überall, erklärte dem armen Volk in faßlicher Weiſe die Lehren und Verheißungen des Chriſtenthums, gab eine Anzahl eſthniſcher Knaben, die in Reval als Geißeln zurückgehalten wurden, den beglückten Aeltern zurück, und ermahnte die Geiſtlichkeit und beſonders den Orden zu Gerechtigkeit, Menſchlichkeit und Milde gegen die unterjochten Eingebornen. Auch die langen Zwiſtigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und dem Orden legte er bei, beſtimmte dem Weichbild der Stadt Riga eine erweiterte feſte Grenze, trennte in dieſer Stadt die weltliche von

der bischöflichen Gerichtsbarkeit und schickte mit Einwilligung Berthart's Missionäre nach Semgallen, um dort das Evangelium zu predigen. Den ehrgeizigen Plänen Albert's aber, der an der Ostsee ein großes geistliches Fürstenthum zu gründen strebte, war er nicht günstig, weil Honorius die Absicht hatte, das Land der heiligen Jungfrau unmittelbar unter seine eigene Herrschaft zu bringen. Hiezu that der Legat die ersten Schritte, die aber bei der Entfernung des päpstlichen Hofes ohne dauernde Folgen bleiben mußten. Er erklärte die Provinzen Wierland, Jerwen und Rotalien (die Wiek) über welche bei der hastigen Taufe, die von den Deutschen und Dänen zu gleicher Zeit vollzogen wurde, Streit entstanden war, für unmittelbares Eigenthum des päpstlichen Stuhles, nahm von diesen Landestheilen auch wirklich für den Papst Besitz und setzte einen Commissar Johannes als Vogt derselben ein. Die Dänen unterwarfen sich zwar für den Augenblick dieser Entscheidung, aber mit dem festen Willen sie nicht zu befolgen. Zuletzt hielt Wilhelm noch ein feierliches Concil in Riga nach den neuen Decretalen Innocenz's III. und reiste endlich unter den dankbaren Segenswünschen der Bevölkerung im Juni 1226 nach Italien ab, wo er bald darauf vom Papste zum Bischof von Sabina ernannt wurde.

Im Januar 1227 wurde bei großer Winterkälte der lange vorbereitete Kriegszug nach Oesel über das spiegelglatte Eis des Meeres unternommen. Die Oeseler vertheidigten ihre Burg Mone mit verzweifelter Tapferkeit, mußten zuletzt aber doch der überlegenen Macht und Kriegskunst der Deutschen unterliegen. Wir gehen auch hier auf die Einzelheiten des Kampfs nicht ein, sondern wollen nur das Resultat desselben mit wenig Worten nach Heinrich's Erzählung berichten. Als die Burg endlich genommen wurde, mußten Liven und Letten dieselbe so umstellen, daß Niemand entkommen konnte. Die Deutschen ermordeten dann Alles, was sich in der Burg fand und zerstörten das Bild des Tarapilla, einer Gottheit, die in Esthland und ganz besonders in Oesel allgemein verehrt gewesen war. Dieser Tara-

pilla soll die Gestalt eines Vogels oder eines Drachen gehabt haben, und war der Sage nach von Esthland, wo er ursprünglich einheimisch gewesen, nach Oesel geflogen.[1]) Nach der Eroberung von Mone wurde die ganze Insel verwüstet, während das Hauptheer vor die andere, mitten in der Insel gelegene Burg Walde zog. Jetzt aber war der Muth und die Kraft der Oeseler gebrochen: sie baten um Gnade, warfen den Götzen Tarapilla selbst aus der Burg heraus, stellten Geißeln, empfingen Priester und ließen sich taufen, und traten damit auch in die Uebergangsperiode aus dem Heidenthum ins Christenthum ein. Die Aeltesten der Oeseler wurden zuerst, darauf alles andere Volk, unter besondern Ceremonien auf der Burg Walde getauft, ein Bischofssitz für Oesel wurde gegründet und ein Priester Gottfried zum ersten Bischof ernannt.[2]) Ganz Oesel wurde wie die eroberten Provinzen von Esthland unter Bestätigung des Legaten Wilhelm in drei Theilen an den Bischof, an die Stadt Riga und an den Orden vorläufig vertheilt, diese Theilung aber erst am 20. December 1234 förmlich vollzogen. Die Deutschen kehrten nach dieser glänzenden Waffenthat sehr zufrieden wieder über das blanke Eis des Meeres nach Riga zurück. — Und hier am Thore der Stadt trennen wir uns von unserm Heinrich, der durch die ersten vierzig Jahre der deutschen

---

1) Man hat aus der ersten Silbe im Namen dieses Gottes auf seine Verwandtschaft mit dem skandinavischen Thor geschlossen. Dies wird schon dadurch bestätigt, daß auch der esthnische Gott des Donners (Kruse S. 34.) der Sage nach einen Hammer führte; mehr noch dadurch, daß die Namen der ältesten Heiligthümer in Kur- und Livland aus esthnischer Zeit mit der Silbe Tor oder Tar beginnen, z. B. Targalle (Tergeln), Tarwete (Terweten), Toreida (Treiden), Tarpete (Dorpat). Tarapilla würde der die Burg (lettisch: pille) beschützende Thor sein, der Burgthor, und wirklich nennt Heinrich den Tarapilla zweimal bei Belagerung von Burgen als Schutzgott derselben. — Vergl. Scriptores rerum livonicarum. Bd. II. S. 675.

2) Gottfried's Nachfolger Heinrich war schon im Jahre 1238 gezwungen, gegen seine trotzigen Vasallen die Hülfe des Ordens anzurufen und mußte demselben dafür einen Theil seines Bisthums, zu welchem auch die Wiek gehörte, abtreten. Die spätere Residenz des Bischofs von Oesel war die Stadt Hapsal, die im Jahre 1279 vom Bischof Hermann gegründet wurde.

Eroberung an der Düna uns ein lieber, treuer und zuverlässiger Führer war. Mit der Eroberung von Oesel und der Heimkehr des deutschen Heeres nach Riga schließt er seine Chronik, und wir haben über die letzten Jahre seines Lebens, über die Stunde seines Todes keine nähere Nachricht aufgefunden. Vergl. Hansen in: Scriptores rer. livon. Bd. I. S. 17 ff.

Albert und Bekauin hatten den Zug nach Oesel in Person angeführt und spielten auch sonst wohl, den äußern Feinden gegenüber, die Rolle der Brüder im Christo. Im Innern aber dauerte ein heftiger Zwist fort, der nur mit Mühe und für kurze Zeit vom Legaten Wilhelm war ausgeglichen worden; und auch in der Ferne am Kaiserhofe arbeiteten die beiden Nebenbuhler einander feindlich entgegen. Da Albert's Plan, als Erzbischof das geistliche Oberhaupt eines bedeutenden deutschen Fürstenthums zu werden, mißglückt war, so hatte er mit seinem Bruder Hermann zusammen ganz Livland vom Könige Heinrich, der während der Abwesenheit seines Vaters, Friedrich's II., Deutschland verwaltete, mit allen den Hoheitsrechten, wie die andern deutschen Fürsten sie hatten, im December 1224 zu Lehn genommen, und beide wollten als Oberlehnherren den Orden der Schwertbrüder mit den Landestheilen, die dieser besaß, weiter belehnen. Der Orden war damit natürlich sehr unzufrieden, und erhielt vom Kaiser Friedrich selbst, der jetzt in heftigem Kampfe mit dem päpstlichen Stuhle war, und eine Ausbreitung geistlicher Macht nirgends gestatten wollte, einen Gnadenbrief vom Mai 1226, wodurch er unter den Schutz des Kaisers gestellt, und ihm dasselbe Hoheitsrecht ertheilt wurde, wie es den beiden Bischöfen war ertheilt worden, sodaß also der Orden, ebenso wie die Bischöfe, *reichsunmittelbar* wurde. Damit war der Eid der Treue und des Gehorsams, den jeder Ordensbruder dem Bischof leisten mußte, faktisch aufgehoben, der Orden trat als gleichberechtigte Macht *neben* den Bischof, und es war klar vorauszusehen, daß er bald den ersten Platz *über* dem Bischof einnehmen würde.

Und eben bot ſich dem Orden noch eine Gelegenheit, ſeine Macht bedeutend zu vermehren. Der Gedanke des Legaten Wilhelm, einige Provinzen von Eſthland unter die unmittelbare Herrſchaft des Papſtes zu ſtellen, war ein ſehr unglücklicher geweſen und wurde die Veranlaſſung zu vielen Zwiſtigkeiten und Kriegen. Ehe Wilhelm noch von Riga abgereiſt war, hatten die Dänen ſchon den päpſtlichen Commiſſar Johannes angegriffen und wollten ſich mit Gewalt wieder in den Beſitz der drei vom Papſt confiscirten Provinzen ſetzen, in welchen ſich gerade in dieſer Zeit ſehr viele deutſche Vaſallen niederließen. Jetzt, da Wilhelm noch zugegen war, ſendeten die Deutſchen dem Johannes Hülfe gegen die Dänen, die wir diesmal ſogar mit den Oeſelern verbunden finden, und zwangen ſie zum Frieden. Kaum aber war Wilhelm abgereiſt, ſo fingen die Dänen wieder ihre Feindſeligkeiten an, und bedienten ſich dabei diesmal auch noch eines ſchmählichen Betruges, indem ſie einen fremden Abenteurer für einen päpſtlichen Legaten ausgaben, und von dieſem ein Urtheil zu ihren Gunſten in dieſer Sache ausſprechen ließen. [1]) Als Gregor dieſes falſche Spiel erfuhr, gerieth er in großen Zorn und trug dem Ordensmeiſter Volquin auf, die Dänen zur Strafe ihrer betrügeriſchen Handlungsweiſe aus Eſthland zu verjagen. Dem Ordensmeiſter und den Deutſchen überhaupt konnte kein angenehmerer Auftrag werden. Die Eiferſucht zwiſchen den Dänen und Deutſchen, die mit Begründung der däniſchen Herrſchaft in Eſthland begonnen hatte, war ſeit dem Sinken ihrer Macht bei den Deutſchen in Misachtung des ſchwachen und prahleriſchen Nachbarn, bei den Dänen in Neid gegen den beglücktern Nebenbuhler übergegangen. Beide warteten nur auf eine Gelegenheit, ihren Gefühlen den entſprechenden Ausdruck zu geben. Volquin rüſtete ſofort auf des Papſtes Befehl ein ſtarkes Heer, zog damit nach Eſthland, und dann, von den Eſthen ſelbſt unterſtützt, vor Reval. Die Feſtung

1) So erzählt Voigt II. 318. nach Ordensquellen. Anders iſt die Darſtellung in: Georg von Brevern, Studien zur Geſchichte von Liv-, Eſth- und Kurland. Dorpat 1858. Seite 153.

wurde bald erobert, das ganze Land unterworfen, alle waffentragenden Dänen wurden aus dem Lande vertrieben. Den Revalenſern beſtätigte Volquin ihre Rechte und Privilegien, ertheilte neue dazu, und nahm ganz Eſthland für den Orden in Beſitz, mit Ausnahme der Wiek, welche Provinz dem Biſchof Albert überlaſſen wurde. König Heinrich aber ſchenkte am 1. Juli 1228 die neu erworbenen Provinzen Harrien, Jerwen und Wierland dem Meiſter und den Ordensbrüdern, den Kämpfern für die heilige Jungfrau, als Löſegeld aus dem Fegefeuer für die Seelen ſeiner durchlauchtigſten Vorfahren. Dieſer Akt kindlicher Pietät beendigte vorläufig auch formell die däniſche Herrſchaft in Eſthland und gab dem Orden einen ſichern Beſitztitel.

Während Volquin dieſen glänzenden Erfolg feierte, ließ Albert mit Zuziehung des Ordens und der Biſchöfe in Dorpat und Oeſel ein Geſetzbuch für Livland verfaſſen, welches in drei verſchiedenen Abtheilungen unter den Namen Ridderrecht, Bürgerrecht und Bauernrecht im Jahre 1228 Geſetzeskraft erhielt. Das Ridderrecht, welches größtentheils dem Sachſenſpiegel entnommen war, ordnete die Lehnsverhältniſſe und das Privatrecht der Ritter und des güterbeſitzenden Adels. Das Bürgerrecht, das ein verbeſſertes Gothländiſches Recht genannt wird, ordnete das Privatrecht des ſtädtebewohnenden Bürgerſtandes und enthielt zugleich nach dem Auszuge, den Arndt in ſeiner livländiſchen Chronik gibt, polizeiliche Vorſchriften für den Gewerbe- und Kaufmannsſtand. Das Bauernrecht endlich iſt ein blutiges Strafgeſetzbuch für die Liven und Letten, aus dem wir einige Stellen anführen wollen, um den Geiſt und die Form der damaligen Geſetzgebung kennen zu lernen. [1]) Wir folgen dabei Arndt, der die unverſtändlichen plattdeutſchen Ausdrücke durch hochdeutſche erſetzt hat.

1) Das älteſte Livländiſche Ritterrecht, das in der Form, wie es uns vorliegt, erſt in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören ſoll, iſt auch in hochdeutſcher Sprache abgedruckt in den Monumentis Livoniae antiquae. Bd. III. S. 146. Wir ſind mit Brevern (Studien S. 188.) überzeugt, daß der älteſte Kern

Wenn Einer dem Andern ein Auge ausschlägt aus dem Kopf, derselbige Schläger hat verboret — 20 Mark.

Eine Hand ab — 20 Mark; ein Fuß ab — 20 Mark;

Ein Daumen ab — 20 M.; den mittelsten Finger ab — 5 M.;

Den vierten oder kleinen Finger ab — 3 M.

Wer seinem Herrn den Zehnten stiehlt, verboret — 20 Mark oder Hals ab.

Wenn Einer einen Peener, d. h. den schmalen Fußsteg zwischen zwei an einander grenzenden Feldern, zum Feldacker hacket, zahlet — 9 Mark. Wer dem Herrn diese Scheidung stiehlt, ist — Hals ab.

Eine Wunde im Antlitz ist — 6 Mark; eine Blauk außer den Haaren im Antlitz — 3 Mark. Wer den Andern beißet, er mag beißen mit vier Zähnen, einen jeglichen Zahn soll er lösen mit 4 Mark, oder man soll ihm die Zähne ausschlagen.

Wer den Andern ermordet, der soll aufs Rad. Einen Ketzer oder Zauberer soll man brennen.

Wer des Herrn Gebot versitzt, ist die Staupe oder der Hals.

Ziehet ein Miethknecht vor der Zeit von seinem Herrn, so soll er den Lohn verloren haben; — u. s. w.

Auch der lettische Zeugeneid aus jener Zeit ist wohl werth, daß man ihn kennen lerne. Er heißt in deutscher Uebersetzung: Ich schwöre u. s. w. — Und wenn ich die reine Wahrheit nicht aussage, so gebe Gott, daß ich so schwarz werde wie eine Kohle, so vertrocknet wie die Erde, so hart wie ein Stein, so verdorrt wie ein Stock; und verwünscht sei mein Weib, und meine Kinder, und mein Vieh und meine Felder, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen. — Nach einer andern Eidesformel mußten die Liven und Letten gar, wenn sie falsch aussagten, ihre Nachkommenschaft bis ins neunte Glied verfluchen. [1])

all dieser Gesetze dem Jahre 1228 angehört. Das Bauernrecht (Burrecht) wurde mit geringer Veränderung im Text wahrscheinlich schon im Jahre 1228 in Harrien und Wierland (und zwar hier mit dem Recht in Hals und Hand für die Vasallen) eingeführt, später auch in Kurland und Semgallen. Vergl. Brevern a. a. O. S. 194. Anderer Ansicht ist Richter, Geschichte der Ostseeprovinzen. Riga 1857. S. 172.

1) Wir wollen gleich an dieser Stelle bemerken, daß wir die Gesetze und Rechtszustände der Ostseeländer nur in sofern einer Betrachtung unterziehen werden, als sie

Nachdem Albert seinem Staate so durch Gesetze, besonders durch Regelung der Lehn- und Dienstpflicht mehr Kraft und innern Halt gegeben, starb er bald darauf im Jahre 1229 nach dreißigjähriger Regierung; sein Leichnam wurde mit großem Pomp in der Marienkirche zu Riga beigesetzt. Der junge Staat verlor in ihm seinen Gründer und zugleich seinen bedeutendsten, gewandtesten und thatenreichsten Mann, und er mußte es bald schmerzlich empfinden, daß der starke Geist, der das ganze vielgestaltige Leben in diesen Ländern umfaßt, der die widerstrebenden Elemente in demselben bisher mit sicherer Hand zusammengehalten und sie alle einem großen Gedanken, der Ausbreitung des Christenthums, dienstbar gemacht hatte, nun für immer geschieden war. Der tiefe Zwiespalt der Interessen und Bestrebungen zwischen dem Orden, der Geistlichkeit, der Stadt Riga und endlich den unterdrückten Urbewohnern trat von jetzt an offener, rücksichtsloser und verderblicher hervor, und eine festere Anlehnung an eine auswärtige Macht, die einmal schon so bittere Frucht getragen, ward bald wieder als unabwendbare Nothwendigkeit empfunden.

Unmittelbar nach Albert's Tode schritten die Domherren zu Riga mit den Bischöfen von Dorpat und Oesel zur Wahl seines Nachfolgers, und diese fiel auf einen Prämonstratenser Chorherrn Nikolaus in Magdeburg. Zu gleicher Zeit aber wollte der Erzbischof von Bremen sein ursprüngliches, längst aber schon erloschenes Recht noch einmal geltend machen, und ernannte einen Domscholaster Albert Sauerbeer zum Bischof von Livland. Gregor IX. mußte den Streit ent-

entweder auf die Sittengeschichte dieser Länder ein Licht werfen, oder als sie zugleich eine historische Entwickelung bezeichnen. Die Rechtsgeschichte der Ostseeprovinzen hat in den Händen bedeutender Männer, wie Madai, Napiersky, Bunge und Anderer, die eine junge juristische Schule um sich gebildet, eine vortreffliche Bearbeitung gefunden, auf die wir gelegentlich verweisen werden. Das älteste auf uns gekommene Rigische Stadtrecht aus dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts hat Napiersky, Archiv I. 1 mitgetheilt und erläutert. Auch in A. v. Richter's Geschichte der Ostseeprovinzen sind grade die Gesetzbücher und Rechtsverhältnisse jener Länder mit besonderer Vorliebe behandelt worden.

ſcheiden: er übergab die Sache dem päpſtlichen Legaten in Dänemark, dem Cardinal Otto zur Unterſuchung. Der Cardinal ernannte, damit der wichtige Biſchofsſitz nicht erledigt bleibe, ſeinen Beichtiger, einen Ordensgeiſtlichen aus dem Kloſter Alna, Namens Balduin, zum ſtellvertretenden Biſchof, und entſchied dann ſpäter für Nikolaus, der auch vom Papſt Gregor IX. im Jahre 1231 beſtätigt wurde. In der kurzen Zeit ſeiner Verwaltung des Bisthums gelang es dem Balduin, auf friedlichem Wege eine der wichtigſten und größten Erwerbungen für den deutſchen Staat an der Oſtſee zu machen, die für uns ganz beſonderes Intereſſe hat.

Die Waſſerſcheide zwiſchen den Flußgebieten der beiden bedeutendſten Flüſſe des heutigen Kurlands, nämlich der Windau und der Muſſe oder Aa, war auch die Grenze zwiſchen den Wohnſitzen der alten Kuren und der Semgallen; es würde alſo eine Linie, die von der lithauiſchen Grenze bei Auz über Blieden und Tuckum bis an den Rigiſchen Meerbuſen gezogen wäre, ungefähr die alte Grenze der beiden Völkerſchaften bezeichnen. Die Semgallen wohnten längs des ganzen linken Ufers der Düna von Polozk herab bis an die Mündung des Stroms, und dann um alle die vielen Flüſſe und Bäche herum, welche der in einer ganz flachen Tiefebene langſam und beinahe ſumpfend hinziehenden Aa zufließen; während die Kuren in dem höher gelegenen und hügelichten Lande um die ſchnellhinfließende Windau und um ihre Nebenflüſſe, worunter die ſchöne Abau der bedeutendſte iſt, ihre Wohnſitze hatten. Dieſe erſtreckten ſich ſüdlich auf einen ſchmalen Landſtreifen längs der Oſtſee bis an das Kuriſche Haff und über die Gegend hinaus, wo jetzt Memel liegt. In Semgallen hatten die Deutſchen, wie wir oben geſehen, zuerſt von Selburg aus ihre Eroberung begonnen, dann auf friedlichem Wege durch Miſſionäre das Chriſtenthum weiter verbreitet, endlich nach Eroberung von Meſothen und Ermordung der ſemgalliſchen Edlen den größten Theil des Landes unterworfen und ein eigenes Bisthum Semgallen gegründet. An der Spitze der Semgallen ſtand ſeit mehr als dreißig

Jahren und mit fürstlichem Ansehen ihr Aeltester Westhart, der ein interessantes Gegenbild zu Caupo dem Liven bildet. Wie dieser sich gleich als Erster von Albert taufen läßt und dann mit unwandelbarer Treue an dem neuen ihn beseligenden Glauben hängt; so bleibt dagegen Westhart mit festem Sinn beim alten Glauben der Väterväterzeit (teeweteewelaike), und tritt für denselben überall, wo er mit Gewalt angegriffen wird, als tapferer Kämpfer in die Schranken. Auch ein Zug weicheren Gefühls ist uns von diesem Manne aufbewahrt worden: als bei Mesothen im furchtbaren Kampfe sein Schwestersohn an seiner Seite gefallen war, da verläßt er in tiefem Schmerz um den Jüngling die Schlacht und erscheint erst ein paar Tage darauf wieder als der Erste beim Kampf. Gegen das Ende seines Lebens, als das Christenthum von allen Seiten mehr und mehr sich unter seinen Landsleuten verbreitete, und die alten heiligen Eichen und Hollunderbäume zum großen Theil schon unter der Axt der Deutschen gefallen waren, da erkannte er wohl selbst, daß das heranwachsende Geschlecht sich dem Christenthum zuwenden müsse, ja er empfing sogar vom Legaten Wilhelm einen Priester, der unter seinen Landsleuten die christliche Kirche organisiren sollte: er aber, für seine Person, blieb beim Glauben seiner Kinderjahre und starb mit der Ueberzeugung, daß er nach seinem Tode sich mit denen vereinigen werde, die ihm auf Erden lieb gewesen, wahrscheinlich auf seiner Burg Terweten. Er mag wohl in demselben Jahre mit seinem großen Gegner Albert gestorben sein; er verschwindet mit ihm zugleich aus der Geschichte, und damit wird wohl der letzte Widerstand der Semgallen aufgehört und das ganze Land ohne weitern Kampf, vielleicht auch durch einen Vertrag, der christlichen Herrschaft anheim gefallen sein.

Den Kuren sind wir zweimal schon in dieser Erzählung begegnet; erst am Mälarsee, dessen Ufer sie im Jahre 1188 verwüsteten, und dann bei Riga, wo sie im Jahre 1210 die junge Stadt mit Verderben bedrohten. Sie werden uns als eine wilde, trotzige und grausame

Völkerſchaft geſchildert, urſprünglich den Oeſelern und Eſthen verwandt, und ihnen auch ähnlicher, als den lithauiſch-lettiſchen Völkerſchaften, mit denen ſie jetzt vielfach vermiſcht waren, und deren Sprache ſie zum Theil ſchon angenommen hatten. Von Alters her war Seeräuberei, wozu die langgeſtreckten Meeresküſten ihrer Halbinſel alle Gelegenheit boten, ihre Lieblingsbeſchäftigung geweſen. Jetzt ſtanden ſie als Heiden faſt ganz vereinſamt unter den ſie umgebenden Völkerſchaften, eine alte morſch werdende Eiche mitten in einem Forſt von hohen rauſchenden Tannen. Die Semgallen waren, wie wir eben geſehen, faſt alle Chriſten geworden, die Ritter des Deutſchordens drangen in Preußen immer weiter nach Nordoſten vor und das benachbarte, ſtammverwandte und eng verbrüderte Oeſel war auch ſchon unter dem Schwerte der Deutſchen gefallen, damit das Gewerbe des Seeraubs auch für die Kuren gänzlich vernichtet. Die Lithauer allein waren noch Heiden, aber auch ſie waren von lauter chriſtlichen Staaten umſchloſſen, kämpften für die eigene Exiſtenz und konnten den Kuren keine Hülfe leiſten. Von Semgallen aus aber waren chriſtliche Miſſionäre gewiß ſchon ſeit längerer Zeit thätig unter den Kuren geweſen, hatten hin und her Verbindungen angeknüpft, und namentlich, wie es ſcheint, den angeſehenſten unter ihren Aelteſten, ihren ſogenannten König Lammechin, für ihren Glauben gewonnen. Sie ſprachen viel von chriſtlicher Milde und Liebe gegen diejenigen, welche freiwillig die Lehre des Gekreuzigten annähmen, ſagten dagegen den Widerſpenſtigen und mit Gewalt Bezwungenen ein hartes Schickſal voraus, wie es den Oeſelern und Eſthen geworden war. So konnte wohl nach und nach unter den Kuren die Anſicht ſich verbreiten, daß es beſſer ſei, das Unvermeidliche freiwillig und unter beſtimmten Bedingungen entgegenzunehmen, und dadurch ihr Land vor Verwüſtung, ſich ſelbſt vor Mord und Sclaverei zu retten, als einen ungleichen Kampf zu verſuchen, der keine Hoffnung des Sieges bot. Der Glaube an die einheimiſchen Götter mußte jetzt, da ſie ſich überall ohnmächtig erwieſen, völlig geſchwunden ſein, die

Prieſter ſelbſt wagten es kaum mehr, den Perkuns oder den Tarapilla um Hülfe zu bitten, da es ja jeder Tag bewies, daß der Gott der Chriſten mächtiger war, als die alten Götzenbilder, die überall rettungslos in Staub und Aſche ſanken. Bald kam es nur noch darauf an, welcher der chriſtlichen Mächte man ſich unterwerfen ſollte. Mit den Skandinaviern hatten die Kuren ſeit jeher in Feindſchaft gelebt, und auch damals waren die Dänen in Eſthland noch verhaßter als die Deutſchen; zudem mochten ſie grade einen feindlichen Ueberfall aus Skandinavien fürchten, denn ſie ſtellten bei ihrer Unterwerfung ausdrücklich die Bedingung, daß die Deutſchen ſie gegen die Dänen und Schweden beſchützen ſollten.[1]) Die Chriſten in Preußen waren noch zu entfernt, zu unbekannt: ſo entſchloß man ſich leicht für die Chriſten in Livland, wozu auch die Miſſionäre trieben, und Lammechin wußte alle ſeine Landsleute für die Unterwerfung unter dieſe mächtigen Nachbarn zu gewinnen. Balduin benutzte auf kluge Weiſe dieſe Lage und Stimmung der Kuren und knüpfte durch Miſſionäre unmittelbare Unterhandlungen mit Lammechin an, die ſchon am Ende des Jahres 1230 zur friedlichen Unterwerfung aller Kuren unter die päpſtliche, und unmittelbar unter die deutſche Macht in Livland führten. Lammechin ſchloß nämlich am 28. December, am Tage der Unſchuldigen Kindlein, für ſich und die ihm perſönlich Untergebenen in Durben und Saggara (Sakken, Sakkenhauſen) und für alle Kreiſe oder Kilegunden[2]) an beiden Seiten der Windau, ſowie zwiſchen Windau und Oſtſee mit Balduin einen Vertrag, der uns erhalten iſt, und

1) Nach ſkandinaviſchen Nachrichten hätten die Dänen in dieſer oder in früherer Zeit eine Landung in der Windau gemacht, und zwei Meilen oberhalb der Mündung derſelben eine Burg gebaut, welche die Kuren Danspille, Dänenſchloß, genannt hätten. Aus dieſem Danspille ſoll Stadt und Name Pilten entſtanden ſein.

2) Vierzehn Kilegunden werden mit ihren Namen genannt: es ſind folgende: Targalle, Oſua, Langis, Venelis, Normis, Kimmala, Püggawe, Sarniten, Riwa, Saceze, Edualia, Aliswanges, Ardus, Aloſtanotachos. Die Namen ſind durch die Abſchriften vielfach verdorben, die meiſten aber doch noch in den heutigen Güternamen wiederzufinden. Zwei davon, Edwahlen und Alſchwangen, haben ſich als Kirchſpielsnamen erhalten.

deſſen wichtigſte Bedingungen die folgenden ſind: Die Kuren empfangen chriſtliche Prieſter; ſie laſſen ſich alle, Männer, Frauen und Kinder, durch die Taufe in die chriſtliche Gemeinde aufnehmen; ſie ſtellen Geißeln; ſie verpflichten ſich mit den chriſtlichen Heeren gegen die Heiden zu kämpfen; ſie verſprechen, ſich gegen den Biſchof, den der Papſt ernennen wird, gehorſam und demüthig zu betragen; und ſollen innerhalb einer Friſt von zwei Jahren ſelbſt zum Papſt Geſandte ſchicken, und darauf in allen Stücken nach ſeinem Willen thun und handeln. Dagegen verſpricht Balduin, Namens des Papſtes, ihnen vollkommene und ewige Freiheit für ihre Perſonen, ſo lange ſie nicht wieder vom Chriſtenthum abfallen würden, in welchem Falle aber doch die andern Bedingungen dieſes Vertrages ihre Gültigkeit behalten ſollen. An Abgaben ſollen ſie ihrem Biſchof nur ſo viel entrichten, als die Eingebornen von Gothland ihrem Biſchof geben. Am 17. Januar 1231[1]) ſchließt Balduin auch mit den Kilegunden[2]), welche um die Abau herum wohnten, einen gleichlautenden Vertrag, und damit war die Unterwerfung der Kuren vollendet. Es wurde aber ſofort nach den beſtehenden Beſtimmungen ein Drittheil von dem neu erworbenen Lande der Kuren an den Orden abgetreten. Dieſer empfing die Abaugegend und ſchloß mit den ihm zugefallenen Kilegunden einen beſondern Vergleich,[3]) wodurch die Abgaben, welche ſie zu entrichten hatten, genau

1) Man rechnete in Livland, im Lande der Maria, im dreizehnten Jahrhundert gewöhnlich nicht nach Weihnachts- ſondern nach Marienjahren, d. h. man fing jedes neue Jahr erſt mit dem 25. März an. Darum tragen die Urkunden, die auf die Bekehrung der Kuren ſich beziehen, alle die Jahreszahl 1230, ungeachtet ſie eigentlich im December 1230 und im Januar 1231 ausgeſtellt ſind. Vergl. Bunge U. B. Bd. III. Regiſter S. 8. Viele Zeitbeſtimmungen müſſen ſo um ein Jahr verſchoben werden.

2) Hier werden zwölf namentlich aufgeführt: Bandowe, Wannen, Rende, Waſa, Galle, Matachule, Wanen, Purren, Ugeneſſe, Candowe, Anzes, Talſen, Arowelle, Pope. Davon ſind vier: Rönnen, Candau, Talſen und Erwahlen, jetzt noch Kirchſpielsnamen. Ueber all die alten Namen kann man Kruſe S. 143 vergleichen.

3) Auch der Marienconvent und die Rathmannen zu Riga ſchloſſen mit den ihnen zugetheilten Kilegunden gleichlautende Verträge.

bestimmt, sie auch zur Kriegsfolge verpflichtet wurden, wogegen ihnen das freie Eigenthum ihres Grundbesitzes und all ihrer sonstigen Habe ohne irgend eine Bedingung zugesichert wird (sine conditione cujuslibet potestatis).

Balduin hatte ein Meisterstück gemacht, er wurde von Gregor IX. dafür hoch belobt, und in einer sehr poetischen Bulle, in welcher er mit einer Taube verglichen wird, die den Friedenszweig der Olive zu barbarischen Völkern getragen, zum Bischof von Semgallen und päpstlichen Legaten für die neuchristlichen Länder mit großen Vollmachten ernannt. Weil aber Balduin von seiner Macht nur zu seinem eigenen Nutzen und zum Vortheil Waldemar's und der Dänen Gebrauch machte, so hatte er in Livland bald lauter Feinde gegen sich und wurde schon im Jahre 1234 von seinem Legatenamt wieder abberufen.

Als Nikolaus im Jahre 1231 vom Papste als Bischof von Livland bestätigt worden war, ertheilte er der Stadt Riga neue Vorrechte und belehnte die Bürger dieser Stadt mit einem Drittheil von Kurland, welcher Landestheil denn auch in aller Form von den Bürgermeistern und dem Rath der Stadt als Lehn empfangen wurde. Schon im Jahre 1233 trat aber Riga seinen Antheil von Kurland und Semgallen nach mancherlei Streitigkeiten an den Bischof Balduin von Semgallen ab, wogegen dieser siebzig rigische Bürger jeden mit fünfundzwanzig Haken in Semgallen, und sechsundfünfzig rigische Bürger jeden mit zwanzig Haken in Kurland belehnte. Die beiden Burgen Medderothe und Uppernede mit vielem dazu gehörigen Lande gab Nikolaus besonders an einundsiebzig rigische Kaufleute zu Lehn. So wurden Theile des neu erworbenen Landes der Kuren gleich nach ihrer freiwilligen Unterwerfung hin und her geschenkt oder mit Zinsen, Zehnten und zugleich auch schon mit der Gerichtsbarkeit verlehnt. Wie es dabei den armen Verschenkten ergangen, ist nicht schwer zu errathen.

An Ausdehnung der Grenzen hatte der deutsche Staat an der Düna jetzt außerordentlich zugenommen, denn er reichte, mehr als

hundert deutſche Meilen lang, vom Finniſchen Meerbuſen und vom Narwaſtrom bis ans Kuriſche Haff; die innere Machtentwickelung war aber dieſem äußern Wachsthum nicht entſprechend. Der Schwertbrüderorden, dem jetzt auch nicht mehr ſo viele Kreuzritter aus Deutſchland zuſtrömten, ſeitdem die meiſten derſelben lieber im näheren Preußen blieben, mußte es insbeſondere als eine äußerſt ſchwierige Aufgabe erkennen, die weiten Grenzen des Landes gegen die mächtigen und erzürnten Nachbarn, gegen Dänemark, Rußland und Lithauen, zu vertheidigen, und zugleich, den anmaßenden Beſtrebungen der Biſchöfe und des ganzen herrſchſüchtigen Klerus gegenüber, ſeine neue unabhängige Stellung zu behaupten. Volquin trat daher unmittelbar nach Albert's Tode mit einem Plane hervor, deſſen Ausführung er bis zu dem Augenblick verſchoben hatte, wo eben dieſer Tod und eine beſtrittene Biſchofswahl die Macht des Klerus lähmte. Er ſendete nämlich einige ſeiner Ordensritter zum Hochmeiſter des Deutſchen Ordens, Hermann v. Salza, und ſchlug demſelben eine Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutſchen Orden vor. Hier müſſen wir aber einen kurzen Ueberblick der Geſchichte dieſes Ordens einſchieben, weil derſelbe von nun an in den Schickſalen des livländiſchen Staats die Hauptrolle ſpielen wird.

Fünftes Kapitel.

1233—1266.

Aelteſte Geſchichte des Deutſchen Ordens. Hochmeiſter Hermann von Salza. Erſte Eroberungen des Deutſchen Ordens in Preußen. Verhandlung des Schwertordens mit dem Deutſchen Orden. Die Schlacht bei Saule. Vereinigung der beiden Orden. Eſthland kommt wieder an Dänemark. Balk erſter Landmeiſter von Livland. Dietrich von Altenburg und das brennende Dorf. Dietrich von Grüningen. Niederlage des Ordens durch Alexander Newski. Innere Zuſtände Livlands. Empörung der Kuren. Die beiden Hochmeiſter Thüringen und Malberg. Grüningen unterwirft die Kuren. Gründung von Goldingen und Windau.

Im Jahre 1190 hatten ſich die aus Jeruſalem durch Saladin vertriebenen Brüder des deutſchen Hoſpitals mit einer Anzahl deutſcher Bürger aus Lübeck und Bremen zu dem frommen Zweck verbunden, die unglücklichen Deutſchen, die vor Akkon an Wunden und ſchrecklichen Seuchen hülflos und in größtem Elend darniederlagen, zu verpflegen und mit dem Nothwendigſten zu verſorgen. — Der edle Herzog Friedrich von Schwaben faßte beim Anblick dieſer chriſtlichen Liebe und Aufopferung den Gedanken, aus den im Werke der Barmherzigkeit verbundenen Männern einen deutſchen Ritterorden zu bilden, der in Zukunft in ähnlicher Weiſe, wie die Tempelritter für die Franzoſen und die Johanniter für die Italiener, für die kranken und hülfloſen Deutſchen im Morgenlande ſorgen, und zugleich am Kampfe gegen die Ungläubigen Theil nehmen ſollte. Friedrich trug vor Akkon in einer Verſammlung aller hochgeſtellten Perſonen des weltlichen und geiſtlichen Standes ſeinen Plan vor und fand allgemeinen Beifall. Die beiden Meiſter des Templer- und Johanniterordens und der Pa-

triarch von Jeruſalem entwarfen die Statuten des neuen Ordens, in welchen die der beiden ſchon beſtehenden Orden mit einander verſchmolzen wurden. Der Papſt Clemens III. und der König Heinrich VI. wurden ſofort um Beſtätigung dieſes Ordens erſucht; beide ertheilten ſie gern, und Heinrich beauftragte ſeinen Bruder Friedrich, die Stiftung des Ordens formell zu vollziehen. Friedrich aber war ſchon vor eingegangener Beſtätigung an der im Morgenlande damals herrſchenden Seuche geſtorben, und es war nun der König von Jeruſalem, der den erſten vierzig Rittern den feierlichen Ritterſchlag ertheilte, worauf dann der Patriarch die kirchliche Weihe vollzog und ihnen das Ordenskleid, den weißen Mantel mit dem ſchwarzen Kreuze, umhing. Zum erſten Ordensmeiſter erwählten die erſten vierzig neuen Ritter den Grafen Heinrich von Walpot-Baſſenheim. Sowohl unter dieſem erſten Ordensmeiſter wie unter den beiden folgenden, Otto v. Kerpen und Hermann Barth, blieb der Orden unbekannt und in kleinen Verhältniſſen und von der Geſchichte beinahe ignorirt. Wir kennen aus dieſer Zeit faſt nur einen heftigen Mantelſtreit zwiſchen dem Orden der Deutſchritter und den Templern, weil dieſe letztern nicht dulden wollten, daß die Deutſchritter denſelben Mantel trügen, wie ſie. Nach langem Hinundherſchreiben und Zanken entſchied der Papſt endlich dahin, daß ſie denſelben Schnitt des Mantels mit dem Kreuze behalten dürften, daß der Mantel aber von einer andern Art Tuch ſein ſollte. Damit war aber die Sache noch lange nicht abgethan: Honorius III. mußte im Jahre 1222 den Templern wiederholen, daß ſie ſich durch dieſen Mantelſtreit vor der Welt lächerlich machten, und entſchied nochmals zu Gunſten des Deutſchen Ordens.

Als im Jahre 1210 Hermann von Salza zum Meiſter erwählt wurde, ſcheint der Orden dem Erlöſchen nahe geweſen zu ſein; dieſer große Mann aber gab ihm bald neues Leben und erhob ihn zu großer welthiſtoriſcher Bedeutung und zu einer Macht erſten Ranges in den gewaltigen Kämpfen der Zeit. Während Hermann ſelbſt mit ſeinen Rittern in Syrien und Aegypten die doppelte Aufgabe des Ordens in

Kampf und Krankenpflege erfüllte, erwarb er durch die Huld des Papstes und mancher deutschen Fürsten bedeutende Besitzungen in Italien, in Ungarn und besonders in Deutschland, und als Hermann im Jahre 1221 nach dem Abendlande zurückkehrte, trat er bald in ein herzliches Freundschaftsverhältniß zu dem großen Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, und war von jetzt an einer der bedeutendsten Männer der Zeit. Wir aber übergehen hier alle die wichtigen Dienste, die er dem Kaiser und dem Papste, und besonders als Vermittler zwischen beiden geleistet hat, und folgen ihm blos in seiner Thätigkeit für seinen Orden. Dieser wurde vom Kaiser und vom Papst mit ganz außerordentlichen Vorrechten begnadigt, und von beiden sowohl als von vielen andern Fürsten und Herren mit bedeutendem Länderbesitz und großen Geldsummen beschenkt. So konnte es denn nicht fehlen, daß der Orden im Besitz großer Reichthümer und unter Leitung des edlen und an den Höfen des Kaisers und des Papstes hochangesehenen Mannes bald zu großer Macht und Blüthe gelangte, und daß die Zahl der Ordensritter in Asien wie in Europa sich mit jedem Jahre vermehrte. Im Jahre 1226 wurde Hermann von Salza vom Kaiser und vom Papst als Hochmeister des Deutschen Ordens in den Reichsfürstenstand erhoben; der Kaiser ertheilte ihm dabei die fürstlichen Hoheitsrechte, gab ihm einen Adler ins Wappen und schenkte ihm ein Stück vom heiligen Kreuz, der Papst aber überreichte ihm als dauerndes Andenken einen kostbaren Ring. Beides, Ring und Stück Kreuz, haben sich lange von Hochmeister zu Hochmeister als heilige Reliquien erhalten.

In demselben Jahre 1226 boten aber auch der Herzog Conrad von Masowien und der Bischof Christian von Preußen, nachdem die von letzterm gestifteten Ritter von Dobrin durch die Preußen beinahe völlig waren vernichtet worden[1]), dem Hochmeister Salza und dem Deutschorden das Kulmerland und die Landschaft Löbau unter der

1) Nach Lukas David II. 6 hätte der Bischof Christian livländische Schwertbrüder nach Preußen kommen lassen und aus ihnen den Orden der Brüder von Dobrin gestiftet. — Voigt stellt dies in Abrede.

Bedingung als Eigenthum an, daß der Orden ihnen mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe käme und den Krieg gegen die Preußen kräftig fortsetzte. Salza nahm dies Anerbieten an und bat im März 1226 den Kaiser um Bestätigung der Schenkung und um Zusage seiner Beihülfe. Der Kaiser sprach die stolzen Worte: „Dazu hat der Herr unsere Kaisergewalt hoch über alle Könige des Erdkreises emporgehoben, und die Grenzen unserer Herrschaft durch die verschiedenen Zonen der Welt erweitert, damit sein Name in Ewigkeit verherrlicht und der Glaube an das Evangelium auch unter den Heiden verbreitet werde," und überreichte dem Hochmeister eine Urkunde, durch welche er ihm und allen seinen Nachfolgern nicht nur die beiden Länder Kulm und Löbau mit allen Hoheitsrechten zuerkannte, sondern dem Orden unter denselben Bedingungen auch alles Land zusagte, das er in Zukunft von den Heiden erwerben würde. Auch der Papst bestätigte die Schenkung der beiden Länder, und Hermann traf sofort Anstalten, um vorerst nur den Besitz des Kulmerlandes zu ergreifen, und den Kampf mit den heidnischen Preußen aufzunehmen. Er sendete zwei Ordensbrüder, Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden nach Masowien, und diesen beiden Bevollmächtigten des Hochmeisters übergab Herzog Conrad am 29. Mai 1226 mit allen Eigenthumsrechten die beiden Provinzen, die er selbst gegen die Preußen nicht hatte behaupten können, und ließ ihnen auch so schnell als möglich am Ufer der Weichsel eine Burg erbauen und befestigen, welcher die beiden Ritter, als sie mit ihren Reiterhaufen hineinzogen, den Namen Vogelsang gaben. Im Jahre 1228 kam Hermann Balk als Verweser des Landes Preussen mit einer Anzahl Ordensritter und einer größern Reiterschaar an die Weichsel und nahm zuerst, nach nochmals gepflogenen Unterhandlungen mit Conrad von Masowien und dem Bischof Christian, rechtlichen Besitz vom Kulmerlande; — den faktischen mußte er erst erobern. Diese Eroberung wurde dann auf dieselbe Art, wie wir sie in Livland kennen gelernt, d. h. mit ähnlichen Grausamkeiten, mit ähnlichem Verrath begonnen. Der angesehenste Mann unter den Preußen

im Kulmerlande war ein Häuptling oder Fürſt Pipin. Balk gewann einen Schweſterſohn deſſelben durch Geld oder auf andere Weiſe, und bemächtigte ſich mit Hülfe dieſes Verräthers erſt einer Burg, in welcher er die Beſatzung in tiefem Schlafe überfiel und niederhauen ließ, und dann des Pipin ſelbſt. Dieſer hatte als Vergeltung für die im Schlaf Ermordeten wilde Grauſamkeiten an gefangenen Deutſchen verüben laſſen; dafür wurde er ſelbſt nun an den Schweif eines Pferdes gebunden, in die Burg Thorn hineingeſchleift und dort gräßlich entſtellt an einen Baum gehängt. Das war die Vorrede zum Buch der preußiſchen Eroberung! Die nächſten Jahre wurden benutzt, um das nun von den Preußen geſäuberte Kulmerland gehörig gegen Angriffe der Heiden und ſlaviſchen Nachbarn zu ſichern, und vielfache Streitigkeiten mit Conrad und dem Biſchof auszugleichen, was unter Vermittelung des Legaten Wilhelm, den wir in Livland kennen lernten, endlich geſchah. Im Jahre 1235 wurde durch eine päpſtliche Bulle die Vereinigung des ſchwachen Reſtes des Dobriner Ordens mit dem Deutſchen Orden vollzogen, in den Jahren 1236 und 37 aber erfolgte unter Mithülfe eines ſtarken Kreuzheeres, das der Markgraf Heinrich von Meißen anführte, die Eroberung der Länder Pomeſanien und Pogeſanien.

Jetzt nehmen wir die Erzählung der Unterhandlungen, die Volquin mit Salza eingeleitet hatte, wieder auf. Die Abgeſandten Volquin's fanden den Hochmeiſter in Italien und trugen ihm dort den Vorſchlag ihres Ordensmeiſters vor. Salza aber, der eben erſt das Kulmerland in Beſitz genommen und dort mit ſchwierigen Verhältniſſen und gefährlichen Nachbarn zu kämpfen hatte, hielt es für unvorſichtig, jetzt nochmals in neue und ſehr verwickelte Unternehmungen ſich einzulaſſen. Das Kulmer Gebiet war vom livländiſchen Staate durch weite Länderſtrecken geſchieden, die alle noch von Heiden bewohnt und vertheidigt wurden, eine faktiſche Vereinigung der beiden Orden war alſo fürs Erſte überhaupt noch eine Unmöglichkeit; es war vielmehr zu befürchten, daß die beiden Orden durch ihre Vereinigung auch eine

Vereinigung der gemeinſchaftlichen Feinde veranlaſſen würden, was in jeder Weiſe vermieden werden mußte. Dieſe und andere Erwägungen veranlaßten Salza, den Antrag der Livländer zurückzuweiſen, doch that er dies wohl in einer Weiſe, daß eine Ausſicht für die Zukunft nicht abgeſchnitten wurde. Von jetzt an blieb die Sache mehre Jahre liegen, bis der Legat Wilhelm mit großen Vollmachten vom Papſt im Jahre 1234 wieder die neuchriſtlichen Länder in Preußen und Livland bereiſte, um ſich von den Verhältniſſen der beiden Orden und überhaupt von den Zuſtänden in den beiden Ländern genau zu unterrichten. Unterdeſſen hatte der abberufene und bei ſeiner Abreiſe aus Livland vielfach gekränkte Balduin, unterſtützt von Waldemar, wieder Einfluß am päpſtlichen Hofe gewonnen und den Biſchof Nikolaus, den Orden der Schwertbrüder und die Stadt Riga verklagt. Eine ſcharfe Bulle Gregor's IX. vom 20. November 1234 befahl den Verklagten, nach Rom zu kommen und ſich dort zu vertheidigen. Dies ward Veranlaſſung, daß unter Vermittlung Wilhelm's neue Unterhandlungen zur Vereinigung der Schwertbrüder mit dem Deutſchorden eingeleitet wurden. Als dann gar noch ein päpſtlicher Urtheilsſpruch am 24. Febr. 1236 dahin Entſcheidung traf, daß Reval, Harrien, Wierland und Jerwen ſofort an den Legaten Wilhelm ausgeliefert werden ſollten, offenbar in der Abſicht, dieſe Provinzen (gegen ſehr viel Geld) an Waldemar wieder abzugeben, da mußten die Schwertbrüder und die eſthniſchen Vaſallen den Anſchluß an den Deutſchorden als die letzte Rettung vor der däniſchen Herrſchaft anſehen. Salza hatte ſchon im Jahre 1235 zwei Ordensritter, Ehrenfried von Neuendorf und Arnold von Dorf nach Livland entſendet, die ihm über alle dortigen Verhältniſſe genaue Auskunft ertheilen ſollten. Sie kamen erſt im J. 1236 nach Deutſchland zurück, begleitet von drei Schwertbrüdern, die Volquin mit jenen beiden nach Marburg ſchickte, wo jetzt, ſeitdem die heilige Eliſabeth von Thüringen dort Kirche und Hoſpital dem Deutſchen Orden geſchenkt hatte, das Haupthaus des Ordens für Deutſchland war. Salza und auch der Deutſchmeiſter Heinrich von Hohen-

lohe waren aber gerade nicht anwesend, sondern nur der Stellvertreter des letztern, Ludwig von Oettingen, der in hoher Gunst beim Hochmeister stand. Oettingen berief sofort ein Kapitel des Ordens und ließ vor dem versammelten die wichtige Angelegenheit verhandeln. Die Livländer berichteten ausführlich über ihre Länder, ihre Vorrechte, ihre Lebensart und sonstigen Verhältnisse. Als sie ausgeredet, erhob sich Ehrenfried von Neuendorf, und sprach, indem er auf zwei der Livländer hinwies: „Die Schwertbrüder sind eigensinnige, muthwillige Köpfe, die sich unter kein Gesetz beugen wollen, und die ihren Eigennutz viel mehr im Auge haben als die gemeine Wohlfahrt; und die zwei da nebst vier andern, die ich kenne, sind die ärgsten von allen." Arnold von Dorf bestätigte diese angenehme Empfehlung, fügte aber beschönigend und selbstzufrieden hinzu: „Wenn aber die Schwertbrüder unsern Orden annehmen, so wollen wir das Beste hoffen, denn wir werden ihnen durch unsern Wandel ein Muster sein."

Bei der Abstimmung sprachen sich alle Brüder gegen die Vereinigung mit dem livländischen Orden aus, nur der allerletzte und jüngste, Hartmann von Heldrungen, schlug vor: die wichtige und schwierige Entscheidung in dieser Sache bis zur Rückkehr des Hochmeisters auszusetzen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Die beiden geschmähten Schwertbrüder reisten nach Livland ab, der eine von ihnen, der Komthur von Wenden, starb, vielleicht vor Groll und Aerger, auf der Reise. Der dritte, Johann von Meydeburg oder Magdeburg, reiste mit Oettingen und drei andern Deutschrittern, unter denen auch Heldrungen war, zum Hochmeister nach Italien. Dieser wünschte jetzt, wie wir oben schon sagten, die Vereinigung der beiden Orden, machte aber dieselbe doch vom Ausspruch des Papstes abhängig, und reiste darum mit den Rittern nach Viterbo, wo damals Gregor IX. sich aufhielt. Hier wurden die Verhandlungen durch den dänischen Gesandten sehr erschwert, weil dieser aufs Heftigste gegen die Vereinigung der beiden Orden sich erklärte und die Rückgabe Revals und der esthnischen Besitzungen an Dänemark forderte. Der

Papſt beauftragte ſeinen Legaten Wilhelm, die Angelegenheit friedlich zwiſchen Volquin und Waldemar abzumachen, wogegen aber die Deutſchen, die von keiner däniſchen Nachbarſchaft wiſſen wollten, entſchieden proteſtirten. So konnte die Sache zu keinem Abſchluß kommen, bis ein unglückliches Ereigniß eintrat, das den livländiſchen Orden zu ſchneller Nachgiebigkeit zwang.

Volquin hatte nämlich mit ſeinen Ordensrittern, mit zwei angeſehenen Kreuzrittern, einem Grafen von Dannenberg und Johann von Haſeldorf, und mit einem ſtarken Heere von Eingebornen einen Kriegszug gegen die Lithauer unternommen. Dieſe wichen zurück und Volquin verfolgte ſie in ihr Land hinein. Die Lithauer aber hatten ſich in ihren Wäldern geſammelt und umringten plötzlich in der Gegend von Saule[1]) am 22. September 1236, am Tage des heiligen Mauritius, das chriſtliche Heer von allen Seiten. Jetzt entſank ſelbſt den tapferſten Helden der Muth. Der Ordensmeiſter aber ermahnte, da keine andere Rettung möglich war, zu Vertrauen und kühnem Entſchluß, und mit dem Ruf: hilf, heiliger Mauritius! ſtürzte der chriſtliche Haufe auf die Lithauer los. Der heilige Mauritius half aber diesmal nicht, und das chriſtliche Heer wurde aufgerieben. Volquin ſelbſt mit achtundvierzig Ordensrittern, mit Dannenberg und Haſeldorf und allen Kreuzpilgern waren unter den Todten. Dieſes große Unglück verbreitete Furcht und Schrecken in ganz Livland, und man hielt im erſten Augenblick Alles für verloren. Zum Glück aber verfolgten die Lithauer nicht ihren Sieg, ſondern wendeten ſich gegen die Ruſſen, ſodaß man wenigſtens Zeit gewann, ſich einigermaßen gegen einen Angriff der Lithauer zu rüſten. Die Vereinigung der beiden Orden war von jetzt an eine Nothwendigkeit für den livländiſchen Staat, es wurde darum ſchleunig ein Schwertbruder mit neuen Vollmachten nach Viterbo geſendet. Es war dies der Sohn eines Pfarr-

1) Wahrſcheinlich Rahden an der Memel, das jetzt noch lettiſch Saulemuiſche (Sonnenhof) heißt.

herrn aus Holzhauſen, der in den Urkunden Gerlach Rufus genannt wird, was Einige mit Rothe, Andere, wie Arndt, mit Fuchs überſetzen. Dieſem Gerlach Fuchs wurde aufgetragen, die Vereinigung um jeden andern Preis herbeizuführen, nur aber die Dänen aus den livländiſchen Grenzen fernzuhalten. Als Gerlach in Viterbo angekommen war, und ſeine Bitte dem Hochmeiſter vorgetragen hatte, gab dieſer ihm und dem Johann von Meydeburg im Allgemeinen vertröſtende Worte, ließ ſich aber auf eine beſtimmte Erklärung wegen der Dänen nicht ein. Unterdeſſen verabredete Salza alles Weitere mit dem Papſt, und die beiden Männer aus Livland in ihren Ordensmänteln mit Schwert und Kreuz wurden zur Audienz vor den Papſt geführt.

Dieſer, beinahe hundertjährig, gab ihnen die erbetene Zuſage zur Vereinigung der beiden Orden und ließ ſie vor ſeinem Stuhle niederknieen. Dann ertheilte er ihnen zuerſt Vergebung all' ihrer Sünden, ſprach ſie von ihrem Eide und den Regeln ihres Ordens los, und ſegnete ſie in den neuen Orden ein. Jetzt ſollten ſie die alten Mäntel mit dem Schwerte ablegen und die neuen mit dem ſchwarzen Kreuz umhängen. Das war ein ſchmerzlicher Augenblick für die beiden. Sie trennten ſich ungern von dieſem Zeichen des Schwertes, das ihnen den Namen gegeben, das ſie zu ſo viel glänzenden Thaten begleitet, das ihnen die liebſten Erinnerungen weckte. Sie zauderten ein wenig. Dann, auf einen Wink von Salza oder einem der anweſenden Kirchenfürſten, wechſelten ſie die Mäntel, wollten aber wenigſtens die abgelegten als Erinnerung mit ſich nach Hauſe nehmen. Auch dieſes wurde ihnen verwehrt und ſie mußten die geliebten Mäntel in den Händen des Kämmerlings zurücklaſſen.

So folgten ſie, zwar vollkommen ſündenlos aber doch betrübten Herzens dem Hochmeiſter in ſeine Wohnung. Und hier wurde ihnen nun von Seiten Salza's eröffnet, daß der Papſt befohlen habe, Reval und die drei eſthniſchen Provinzen an die Dänen zurückzugeben. Das war ein Donnerſchlag für die beiden Männer aus Livland. Gerlach

schlug sich mit der Hand vor die Brust und brach gegen Heldrungen in die Worte aus: „Wahrlich, wenn es nicht geschehen wäre, so geschähe es nie und nimmermehr! Aber der arme Fuchs war gefangen, Salza und der Papst lächelten mitleidig, als man ihnen von seiner ohnmächtigen Wuth erzählte. Er wußte aber noch nicht Alles. Salza und der Papst waren ferner übereingekommen, daß diejenige Zunge des Deutschen Ordens, die nunmehr aus den frühern Schwertbrüdern gebildet wurde, wieder im Sinne der ersten Stiftung den Bischöfen untergeordnet werden sollte, daß sie diesen also wieder zum Eide der Treue und des Gehorsams verpflichtet wären. Der Papst erließ am 12. Mai 1237 in diesem Sinne eine ausführliche Bulle[1]) und befahl dem Legaten Wilhelm, seine Anordnungen in Livland genau zu vollziehen (non obstantibus indultis memoratis Magistro et fratribus privilegiis libertatis), wenn sie auch den frühern Privilegien vollkommener Unabhängigkeit widersprächen; diejenigen Brüder aber, die sich diesem seinem Befehle zu widersetzen wagen würden, von den Bischöfen in den Bann thun zu lassen, und sie so lange von der Gemeinschaft mit den andern Brüdern auszuschließen, bis sie sich in vorgeschriebener Form von dem Banne gelöst hätten. Salza bestätigte dies Alles durch seine Anordnungen, und ernannte Hermann Balk, den bisherigen Verweser Preußens, zum ersten Landmeister oder Herrmeister des Deutschen Ordens in Livland.

Dieser zog im Frühlinge des Jahres 1238 mit sechzig Rittern und vielen Reisigen nach Livland, wohin Grüningen als stellvertretender Landmeister schon im Jahre 1237 vorausgegangen war, und vollzog dort zuvörderst in feierlicher Versammlung die Aufnahme der Schwertbrüder in den Deutschorden durch Ueberreichung des deutschen Ordenskleides[2]). Mit Waldemar schloß er am 7. Juni 1238 den

1) Sie beginnt, in der Uebersetzung bei Arndt, mit folgenden Worten: Nachdem der angenehme Geruch unseres geliebten Sohnes, des Hochmeisters, und der deutschen Brüder der heiligen Maria sich über die Gegenden der Erde ausgebreitet ꝛc.

2) Ueber die Ceremonie, die bei Aufnahme eines neuen Ritters stattfand, gibt

Vergleich von Stenby, wodurch Reval mit den Provinzen Harrien und Wierland an Dänemark zurückgegeben wurde, Jerwen aber für die aufgewendeten Koſten dem Orden verblieb. So kam der unterthänige Sohn der Kirche, der alte Waldemar, noch einmal in den Beſitz des größten Theils von Eſthland, und in Livland ſchien der Orden wieder ganz unter die Gewalt der Biſchöfe und des Papſtes gebeugt zu ſein. Gregor war ſehr zufrieden mit ſeinem Werke. Aber der Erfolg hat ſeinen Erwartungen nicht entſprochen. Der däniſche Staat in Eſthland blieb ſchwach und krank, bis er, wie wir ſehen werden, nach hundert Jahren in Blut und Grauen unterging; und der herrſchſüchtige Klerus in Livland mußte es bald erfahren, daß er an dem mächtigen Deutſchorden einen viel ſchlimmern und gefährlichern Feind bekommen, als er an den Schwertbrüdern gehabt hatte.

Der Orden übergab ſchon im Jahre 1238 Reval mit Harrien und Wierland an den Statthalter des Königs von Dänemark. Waldemar konnte nichts Anderes thun, als die Verhältniſſe ſo anerkennen, wie ſie ſich in den elf Jahren deutſcher Herrſchaft ausgebildet hatten. Er mußte ſich, da er eine eigene Kriegsmacht nicht nach Eſthland ſchicken konnte, auf das deutſche Schwert ſtützen, erkannte darum alle vom Orden den Vaſallen in Harrien und Wierland ertheilten Vorrechte an und gab noch neue dazu, um nur die bewaffneten Unterthanen ganz für ſich zu gewinnen. Die unmittelbaren Beſitzungen des Ordens gingen als Krondomänen wieder in den Beſitz des Königs

---

Arndt eine Nachricht aus dem Jahre 1587. Wenn der Candidat ſeine ehrliche deutſche Abkunft und vier adliche und rittermäßige Ahnen (im dreizehnten Jahrhundert war man noch nicht ſo ängſtlich) nachgewieſen hatte, ſpricht der Ordensgebietiger zu ihm: Wir ſagen Euch Waſſer und Brod zu und des genug; dazu eine geringe Kleidung Euer Lebelang. Wird's beſſer, ſo habt Ihr es auch. Mehr ſind wir Euch nicht ſchuldig. Der Ordensprieſter hängt darauf dem neuen Ritter den Mantel um mit dieſen Worten: Dies Kleid und Kreuz geben wir Euch, und ſo Ihr thut, was Ihr gelobt habt, verſprechen wir Euch das ewige Leben. Der Ordensgebietiger nimmt das bloße Schwert des neuen Ritters, ſchlägt damit zweimal auf deſſen Schild und ſagt: hier beſſer Ritter denn Knecht! Den dritten Schlag bekommt der Ritter auf den Rücken und wird ihm zugerufen: Den vertrag und keinen mehr.

über. Mit einigen dieſer Krongüter dotirte Waldemar das neue Bisthum Reval und wies außerdem dem neu ernannten Biſchof Thorkill den Zehnten von allen Zehnten im ganzen Lande zu, und noch außerdem gewiſſe Abgaben, welche auch die Eſthen zu entrichten hatten.

Der neue Landmeiſter unternahm noch in demſelben Jahre, in welchem er nach Livland gekommen war, mit Hülfe eines Kreuzheeres und des Biſchofs von Dorpat, einen ſiegreichen Kriegszug gegen die Ruſſen bis weit über Pleskau hinaus. Dieſe reiche Stadt, von der Macht des deutſchen Heeres geſchreckt, ergab ſich dem Landmeiſter, der ſie ſtark befeſtigte und eine anſehnliche Beſatzung in derſelben zurückließ. Balk war, als er zum Landmeiſter in Livland ernannt wurde, zugleich Verweſer von Preußen geblieben, und hatte hier als ſeinen Stellvertreter einen Ordensritter, Hermann von Oldenburg, zurückgelaſſen. Dies war ein wildfanatiſcher, grauſamer Mann, der die beſiegten Preußen, die ohnehin von einer verheerenden Peſt waren heimgeſucht worden, zur Verzweiflung trieb. Unter andern Gräuelthaten ließ er einmal ein Dorf, das in der Schreckenszeit der Seuche den alten Göttern geopfert hatte, von allen Seiten umſtellen und dann in Brand ſtecken. Die Geängſtigten, die ſich aus den Flammen retten wollten, wurden mit ſpitzen Lanzen ins Feuermeer zurückgeworfen, alle Einwohner mit Frauen und Kindern auf gräßliche Weiſe durch die Flamme gemordet[1]). Darüber brachen überall in dem mishandelten Lande Unruhen aus, die um ſo gefährlicher waren, als

1) Voigt, nachdem er den Hergang der Sache, dem Lukas David folgend, faſt mit denſelben Worten erzählt hat, wie wir eben gethan, ſagt in einer Note unter dem Text Bd. II. S. 362: „Die dieſem Chroniſten oft nachgeſprochene Anklage einer abſichtlichen Grauſamkeit des Hermann v. Altenburg müßte durch Beweiſe belegt werden, wenn ſie gerecht ſein ſollte.“ Voigt ſelbſt hat eben den Beweis der abſcheulichſten Grauſamkeit geliefert und fordert dann noch andere Beweiſe! Oder hört die Grauſamkeit auf, Grauſamkeit zu ſein, weil ſie vielleicht aus religiöſem Fanatismus hervorgegangen? Bei dieſer Gelegenheit wollen wir bemerken, daß wir Voigt's Buch bei dem außerordentlichen Reichthum des Materials zwar oft als Quelle benutzt haben, daß wir dagegen ſeinen Anſchauungen und ſeinem Urtheil nur ſelten folgen konnten.

auch Swantepolk, Herzog von Pommern, der bisher ein Verbündeter der Deutschen gewesen war, von jetzt an ihr erbittertster Feind wurde. Dieser schwierigen Verhältnisse wegen ging Balk schon zu Ende des Jahres 1238 nach Preußen, ließ dort einen andern Stellvertreter statt des gräßlichen Oldenburg zurück, und reiste selbst zum Hochmeister nach Marburg. Er fand ihn dort nicht mehr, denn Salza war krank nach Salerno gereist, um sich dort von einem berühmten italienischen Arzte behandeln zu lassen. Im März des Jahres 1239 starb der Hochmeister in Salerno und wahrscheinlich in demselben Monat und Jahr auch Balk in Deutschland. Als dieser im Jahre 1238 nach Deutschland abgereist war, hatte er als stellvertretenden Landmeister für Livland Dietrich von Grüningen hinterlassen, der auch in dieser Würde vom Hochmeister bestätigt wurde und der das Amt bis 1242 verwaltete. Für die Dauer einer Reise zur Hochmeisterwahl nach Venedig ernannte er zum stellvertretenden Meister Andreas von Velven, der in den Quellen nur einmal vorkommt, als er im Jahre 1241 einen Aufruhr der Bauern in Oesel unterdrückt und sie zu Entrichtung größerer Abgaben zwingt. Dietrich's Nachfolger, Heinrich von Heimburg, hat seinen Namen nur neben zwei große Niederlagen in die Tafeln der Geschichte eingetragen. Er verlor Pleskau wieder an den russischen Helden Alexander Newski, wobei siebzig Ordensbrüder umgekommen sein sollen, und wurde dann von demselben überlegenen Gegner am 5. April 1242 auf dem Eise des Peipussees aufs Haupt geschlagen. Durch diese Niederlagen und durch die Empörung der Kuren, von der bald ausführlicher die Rede sein wird, fand sich Livland in großer Gefahr. Da wurde Grüningen zum zweiten Mal als Landmeister nach Livland gesendet und ihm gelang es bald, dem wankenden Staate wieder neue Kraft und Festigkeit zu geben. [1])

1) Bei Bestimmung der Regierungsjahre Grüningen's, die große Schwierigkeiten hat, folgen wir der trefflichen Abhandlung Theodor Kallmeyer's in den Mittheilungen III. 401, die wir überall für die Chronologie der Meister des dreizehnten Jahrhunderts zu Rathe ziehen werden.

Als die Kuren den Unterwerfungsvertrag im Jahre 1230 geſchloſſen hatten, ſendeten ſie zwei Jahre darauf eine Geſandtſchaft an den Papſt und huldigten ihm als ihrem eigentlichen Oberherrn. Gregor IX. empfing die Abgeſandten ſehr gnädig, beſtätigte ihnen in einer Bulle vom 11. Febr. 1233 den Unterwerfungsvergleich in allen ſeinen Theilen, und ſendete Wilhelm, der jetzt Biſchof von Sabina war, auf ſeinen lebhaften Wunſch und ausdrückliche Bitte noch einmal zu den Völkern des Nordens. Er reiſte zuerſt nach Preußen und von da nach Livland und Kurland, welches letztere er in einem ſeiner Berichte an den Papſt veterem Prussiae partem, einen alten Theil von Preußen nennt. Bevor wir aber in unſerer Erzählung fortfahren, wollen wir einen Augenblick verweilen, um die innern Zuſtände des livländiſchen Staats zur Zeit der Verſchmelzung der beiden Orden, und beſonders um die Lage der Eingebornen genauer ins Auge zu faſſen.

In dem jungen Staat hatten ſich neben einander drei Gewalten entwickelt, die ganz verſchiedene Zwecke verfolgten und darum auch auf ganz verſchiedenen Wegen vorgingen. Dieſe drei Gewalten waren der Orden, die Biſchöfe mit dem ganzen Klerus, endlich die Stadt Riga. Vom Orden haben wir gelegentlich ſchon geſprochen: er hatte damit angefangen, ſich einen ſeligen Sitz im Himmel zu erobern, jetzt dachte er nur noch daran, ſich einen bequemen und ſichern Sitz auf Erden zu bereiten und nebenbei kriegeriſchen Ruhm und weltliche Ehren zu erwerben. Wir lernten oben ſchon das Urtheil der beiden deutſchen Ordensbrüder, die Salza nach Livland geſchickt hatte, über die Schwertbrüder kennen; in noch viel härtern Worten ſchildert ſie Albert von Stade im Jahre 1229, indem er von ihnen ſagt: „Dieſe Schwertbrüder waren vom Biſchof Albert geſtiftet u. ſ. w. . . . . Ob nun ſchon dieſes Kaufleute ſind, dabei reich und ehemals aus Sachſen wegen ihrer Schelmſtücke verbannt worden, ſo haben ſie doch ſchon ſo viel um ſich gegriffen, daß ſie glauben, ſie können ohne Geſetz und ohne König leben.“ — Daß dieſe rohen, zum Theil vom deutſchen

Boden ausgestoßenen Männer bei täglichem Morden, Brennen und Rauben in hohem Grade verwildern mußten, liegt offen vor jedem unbefangenen Blick. Bedenkt man dabei noch, daß sie in eheloſem Stande leben mußten, daß ihnen alſo die weichern und edlern Gefühle der Liebe zum Weibe und zu Kindern immer fremd blieben, ſo kann man ſich den Verein dieſer bremiſchen und lübiſchen Kaufmannsſöhne mit den Abenteurern, die als Kreuzpilger nach Livland kamen und dann zum Theil in den Orden traten, kaum roh und unbändig genug vorſtellen. Dabei befanden ſie ſich jetzt aber auch ſchon im Beſitz eines weitläuftigen Ländergebiets, zu welchem eben erſt ganz Eſthland mit einem Drittheil von Kurland und Semgallen gekommen war. Aus allen dieſen Ländern floſſen ihnen reiche Einnahmen zu und es verband ſich nun bald auch ſchon Schwelgerei und Ueppigkeit mit tiefer innerer Rohheit. Dieſe gehörte übrigens nicht dieſem Lande und dieſem Orden allein an, ſondern wiederholte ſich überall, wo ähnliche Verhältniſſe obwalteten. Vom Deutſchen Orden, den wir in ſeinen Anfängen kennen lernten, werden wir in Zukunft noch viel Aehnliches zu erzählen haben, und die ganze Geſchichte der Tempelherren und Johanniter bietet verwandte Erſcheinungen in Menge dar.

Neben dem Orden ſtand eine Geiſtlichkeit, die in Klöſtern erzogen und gebildet, noch nicht vom Wurm des Zweifels angenagt, und durch das Cölibat von der übrigen menſchlichen Geſellſchaft losgetrennt, damals noch die Bekehrung der Heiden als die große Aufgabe ihres Lebens betrachtete. Die Prieſter und Miſſionäre litten alle Gefahren und Entbehrungen mit frohem Muth und ſtiller Reſignation, ja den Märtyrertod ſelbſt mit freudiger Hoffnung, denn ihnen gingen ja im Augenblick des Todes alle Knoſpen voller und ewiger Seligkeit im Glauben auf. Für das Land, in welchem ſie wohnten, konnten ſie keine Anhänglichkeit haben, denn auch ſie waren durch keine Jugenderinnerung, durch kein Band der Verwandtſchaft an daſſelbe geknüpft. Gegen die Heiden verfuhren ſie darum auch eben ſo hart, eben ſo grauſam und vielleicht noch fanatiſcher als die Ritter: der

gute christliche Zweck heiligte jedes, auch das abscheulichste Mittel. Mit dem Augenblick aber, wo eine heidnische Völkerschaft auf eine oder die andere Art zum Christenthum gebracht war, erschien der Zweck der Geistlichkeit im Allgemeinen erfüllt, und sie wollte von nun an den Neubekehrten, wenn diese nur gehorsam waren und die Zehnten zahlten, ihre persönliche Freiheit und einen Theil ihres Eigenthums lassen. Hier trennte sich ihr Interesse von dem des Ordens, der alles eroberte Land für sich selbst behalten und die besiegten Eingebornen, gleichviel ob als Christen oder als Heiden, zu seinen Leibeignen, zu seinem Eigenthum machen wollte. Dies war einer der Hauptgegenstände der vielfältigen Mishelligkeiten und Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Orden, die sich oft bis zu offenen Feindseligkeiten steigerten, in welchen die Bischöfe nicht nur mit der Stadt Riga, sondern auch, was man kaum glauben sollte, jetzt schon mit heidnischen Völkerschaften, und namentlich mit den Lithauern Bündnisse gegen den Orden schlossen.

Die Stadt Riga endlich mit ihrem bedeutenden Landbesitz und in Verbindung mit den andern deutschen Städten in Livland, war schon im vierten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts zu großem Reichthum, zu Ansehen und Macht gelangt. Ihre innere Verfassung, die ursprünglich der bremischen nachgebildet war, übergehen wir hier, und bemerken nur, daß neben der großen und kleinen Gildenstube, in welchen der Kaufmanns- und Gewerbestand berathend und beschließend vertreten waren, auch ein sogenanntes Schwarzhäupterhaus bestand, in welches nur unverheirathete Bürger aufgenommen wurden, die sich im Kriege gegen die Heiden ausgezeichnet hatten. Es war dies also der eigentliche Kern der städtischen Militairmacht, welche im Fall der Noth durch Söldner aus den Eingebornen des Landes und selbst aus den heidnischen Nachbarvölkern verstärkt wurde. Riga hatte außer einem Kriegsheer auch schon neben einer starken Handelsflotte eine Kriegsflottille, schloß selbständig Handelsverträge mit allen Nachbarn und belehnte viele ihrer Bürger, wie wir oben gesehen, mit

reichen Stamm, der sich von den Bischöfen von Riga und Semgallen damit belehnen. Im Lauf der nächsten Jahrzehnte trat die Dünastadt in die deutsche Hansa, und nahm Theil an der Machtstellung und an den glänzenden Thaten dieses deutschen Städtebundes. So war sie in dem jungen livländischen Staat der einzige gesunde Organismus, der sich wachsend aus sich selbst reproducirte, und in welchem sich, im Gegensatz zu dem verweilten Eunuchenthum der Ritter und Priester, Bürgersinn und Vaterlandsliebe erzeugen und ausbilden konnte. In kirchlichen Dingen gehorchte sie gern ihrem Bischof, bald ihrem Erzbischof, und wußte sich dafür von demselben immer neue Privilegien erbitten; in weltlichen Angelegenheiten aber ging sie vollkommen unabhängig ihren eigenen Weg, hatte nur ihren eigenen Vortheil, ihre eigene Handelsgröße im Auge.

Alle diese drei Mächte zusammen erkannten mit dem Munde sehr gern die Oberhoheit des Papstes, der weit, und der Jungfrau Maria, die noch weiter war, an; jede derselben befolgte aber die päpstlichen Bullen nur in so weit, als sie grade ihr nützlich waren, oder als sie von den beiden andern dazu gezwungen wurde. Eigentlich waren es also drei Republiken, die ihre Macht neben einander entfalteten; die fest zusammen standen, so lange ein auswärtiger Feind sie bedrohte, die aber in Haß und Neid aus einander gingen, sobald jede derselben im Frieden verschiedene Zwecke verfolgte.

Wenn wir zuletzt noch von den Eingebornen sprechen wollen, so bieten sich uns hier drei verschiedene Gruppen dar, nämlich die zuerst besiegten Liven und Letten, die später nach furchtbarem Widerstande unterjochten Esthen, endlich die durch Vertrag und freiwillige Unterwerfung zum christlichen Staat übergetretenen Kuren und Semgallen. Das härteste Schicksal hatten um diese Zeit ohne Zweifel die Esthen, die nur durch das Schwert, und zu wiederholten Malen durch das Schwert, zum Christenthum waren gezwungen worden und die von Anfang an zum Theil als Kriegsgefangene, d. h. als Leibeigene waren behandelt worden. Dadurch war die Lage der Eingebornen in

Esthland, besonders in den Provinzen Harrien und Wierland, schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine viel härtere geworden, als die der Eingebornen in den andern Landestheilen. Weil aber die esthnischen Vasallen, die übrigens fast lauter Deutsche waren, schon von Volquin und Waldemar bedeutende Privilegien erhalten hatten, während dagegen die Eingebornen von jetzt an bei der weiten Entfernung des Königs völlig schutzlos waren; so konnte sich hier schon in dieser frühen Zeit ein Verhältniß der Herren zu ihren Untergebenen herausstellen, durch welches diese letztern bald in einen der Leibeigenschaft sehr nahe kommenden Zustand geriethen. Es ist nicht unwichtig, hier schon zu bemerken, daß die Vasallen in Harrien und Wierland während der ersten zwei Jahrhunderte der deutschen Herrschaft in Erweiterung der eigenen Rechte wie in völliger Unterjochung der Eingebornen überall den andern Landestheilen vorausschritten und ihnen das nachlockende Beispiel gaben, und daß die von ihnen erworbenen Vorrechte erst von Esthland aus auf die Vasallen der andern Landestheile übertragen worden sind. Die Liven und Letten sowie zum Theil die Bewohner der Insel Oesel hatten noch ein wenig Freiheit, einen geringen Theil ihres Grundbesitzes gerettet; beides aber, Freiheit und Eigenthum, stand beinahe schutzlos der vordringenden Gewalt der Eroberer gegenüber, und es ging davon, da Willkühr der Mächtigen das höchste und letzte Gesetz war, ein Stück nach dem andern verloren. In denjenigen Provinzen, die dem Orden anheimgefallen waren, ging die Freiheit rascher dem Untergange entgegen, in andern hingegen, wo die Bischöfe herrschten, erhielt sie sich wohl länger. Aus ihrem Grundbesitz wurden die Eingebornen aber auch hier allmählich verdrängt, indem die Kirchen, die Klöster und Domstifte denselben auf alle Weise mehr und mehr an sich zogen, die Lehnträger der Bischöfe und der Stadt Riga aber nach dem Beispiel des Ordens und besonders der Vasallen in Harrien und Wierland die Güter und deren Bewohner in Eigenthum umzuwandeln strebten. Am besten war in dieser Zeit gewiß noch die Lage der Kuren und Sem-

gallen, die durch freien Willen und kraft feſter Verträge zum Chriſtenthum übergetreten waren, und Freiheit und Grundbeſitz ſich ausdrücklich ausbedungen hatten. Grade dieſe Verſchiedenheit in den Verhältniſſen der Eingebornen war aber den Machthabern, beſonders dem Orden, verhaßt und unerträglich, und es läßt ſich auch wohl denken, daß ſo abweichende Zuſtände unter den Eingebornen der verſchiedenen Landestheile auf die Dauer ganz unhaltbar waren, indem namentlich, um nur Eines anzuführen, die Bauern aus den härter behandelten Provinzen und Kreiſen zu den mildern Herren oder in die beſſer geſtellten Provinzen entliefen, was reichen Stoff zu immerwährenden Streitigkeiten und Fehden bot. Und ſo war es denn von jetzt an gewiß die entſchiedene und bewußte Abſicht des deutſchen Ordens, die Leibeigenſchaft im ganzen Lande feſtzuſtellen, und alle dem entgegenſtehenden Verträge und Geſetze entweder zu umgehen oder gradezu mit dem Schwerte zu durchhauen. Die Biſchöfe ſowohl in Preußen als in Livland brachten zum Papſt und zum Kaiſer vielfache Klagen darüber, daß die Ordensritter nicht nur die neu bekehrten Chriſten in den ihnen anheim gefallenen Provinzen ſo lange quälten und mishandelten, bis ſie wieder vom Chriſtenthum abfielen; ſondern daß ſie auch in den biſchöflichen Provinzen die Neuchriſten überfielen und mit Gewalt beraubten, damit dieſe, an Treu und Glauben der Deutſchen ganz verzweifelnd, wieder zum Heidenthum abfallen ſollten, wodurch dann dem Orden die erwünſchte Gelegenheit geboten würde, die Abgefallenen mit dem Schwerte zu beſiegen und zu Leibeigenen zu machen. — Die Päpſte Honorius III. und Gregor IX. hatten zu wiederholten Malen ihren Legaten befohlen, die Freiheit der Neuchriſten aufrecht zu erhalten, den unfrei gewordenen die Freiheit wiederzugeben, beſonders den Biſchof Albert und die Ordensbrüder anzuhalten, daß ſie den friedlich dem Chriſtenthum ſich Unterwerfenden ihren Grundbeſitz und ihre perſönliche Freiheit laſſen ſollten. Die grauſame Eiſenprobe hatte Honorius ſchon im Jahre 1222 unterſagt. Auch der Kaiſer Friedrich II. hatte

im Jahre 1232 befohlen, daß die Neubekehrten frei verbleiben und alle Rechte der freien Unterthanen des römiſchen Reichs und des apoſtoliſchen Stuhls beſitzen und behalten ſollten. Ums Jahr 1239 endlich gab der Papſt dem Biſchof von Meißen den Auftrag, in Preußen auf Grund einer Klage der Biſchöfe, die auch von dem Herzog Swantepolk und vom Legaten Wilhelm unterſtützt wurde, eine Unterſuchung einzuleiten, die uns jetzt einen tiefern Blick in die barbariſchen Zuſtände des damaligen Preußens geſtattet. Der Hochmeiſter Conrad von Thüringen eilte ſelbſt im Sommer des Jahres 1241 nach Rom, um die Sache des Ordens zu vertheidigen, ſtarb dort aber ſchon am 24. Juli. Die ganze Unterſuchung blieb dennoch ohne Beendigung und ohne Reſultat, weil auch Gregor im Auguſt deſſelben Jahres ſtarb. In der Verwirrung, die ſeinem Tode folgte, in welcher der päpſtliche Stuhl beinahe zwei Jahre unbeſetzt blieb, war es dem Orden leicht, die unbequemen Proceßakten bei Seite zu ſchieben. Die Abgeſandten Swantepolk's und der Preußen mußten unverrichteter Sache aus Rom abreiſen, oder wie Lukas David ſagt: „Bei den Cardinälen hatte des Ordens Procurators rhede mehr anſehn, dan der armen clage, das ſie alſo ungeſchafft widerumb ſich in Preußen begeben mußten.“

Wilhelm von Modena hat während ſeines zweijährigen Aufenthalts in Livland gewiß Manches gethan, um den Befehlen des Papſtes und des Kaiſers zu Gunſten der Eingebornen Geltung zu verſchaffen; er theilte zu dieſem Zweck auch ganz Kurland und Semgallen in drei neue Bisthümer. Das eine erſtreckte ſich von Kokenhuſen aufwärts in einem langen und ſchmalen Landſtrich zwiſchen der Düna und dem Memelfluß und weiter längs der Düna hinauf bis gegen Polozk hin und erhielt den Namen Semgallen. Dann aber zog er von Kokenhuſen bis zur Quelle der Abau (Aboa) eine Linie, folgte dann dieſem Fluß bis zu ſeiner Vereinigung mit der Windau, und darauf dem Laufe der Windau bis zu ihrer Ausmündung ins Meer. Alles was rechts von dieſer Linie lag, alſo die ganze Gegend um den rigiſchen

Ungefähr ums Jahr 1242, vielleicht auch schon früher, während die Macht des Ordens durch die schweren Niederlagen, die er von den Lithauern und Russen erlitten, gelähmt war, brach auch eine Empörung unter den Kuren aus, an welche sich bald auch die Semgallen

anschlossen. Die nächste Veranlassung zu dieser Empörung ist uns in den Quellen nicht aufbewahrt worden. Der ungewohnte Druck, den sie unter den neuen Herren des Landes erduldeten, die Liebe zu den alten Göttern, zur alten Unabhängigkeit, mögen gleichmäßig die Kuren zu der verwegenen That der Verzweiflung getrieben haben: sie ermordeten den Bischof Engelbert und alle christlichen Priester, deren sie sich bemächtigen konnten, sie vertrieben oder erschlugen alle Deutsche, die sich in ihrem Lande niedergelassen hatten und schlossen mit den Lithauern ein Bündniß gegen die Deutschen. Mit diesem Augenblick waren die den Kuren günstigen Bestimmungen in dem Unterwerfungsvertrage von 1230 erloschen, während der Vertrag selbst in voller Kraft blieb. Dem Orden war hier also, nachdem er sich zuerst gegen Lithauer und Russen sicher gestellt, die erwünschte Gelegenheit geboten, Kurland mit dem Schwerte zu erobern und die Kuren leibeigen zu machen; diese aber erfuhren es nun, was der Friedenszweig der Olive, den die Taube Balduin gebracht, eigentlich zu bedeuten hatte.

Hier müssen wir einen Blick auf die Geschichte des Deutschen Ordens werfen, weil an dieser Stelle der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe thätig in die Geschicke von Kurland und Semgallen eingreift. Es kann dabei nun nicht unsere Absicht sein, die Geschichte dieses Ordens, soweit sie nicht unmittelbar mit der Geschichte Livlands zusammenhängt, in den enggezogenen Kreis dieser Erzählung mit hereinzuziehen; es scheint uns aber doch wichtig für die Sittengeschichte der Zeit und namentlich auch des Ordens in Livland, einige Züge aus dem Leben der beiden Hochmeister, die unmittelbar auf Salza folgten, hier mitzutheilen. Der erste war Conrad von Thüringen, der Bruder des Landgrafen Ludwig und Schwager der später heilig gesprochenen Elisabeth. Nach dem frühen Tode seines Bruders Ludwig wurde er im Jahre 1228 Mitvormund seines Neffen Hermann, und regierte mit seinem andern Bruder Heinrich Raspe zusammen das Land. Als Conrad einstmals früh am Morgen in eine Kirche in Erfurt trat, fand er daselbst den Erzbischof von Mainz, wie er eben dem

Abt von Reinhardsbronn, weil dieſer eine widerrechtlich ausgeſchriebene Steuer verweigert hatte, auf den vom vorigen Tage noch blutigen Rücken wieder Ruthenſtreiche geben ließ. Es hieß dies in der offiziellen Sprache der Kirche die Löſung vom Bann, in welchen der Erzbiſchof den Abt für ſeinen Ungehorſam gethan hatte. Conrad gerieth bei dieſem unwürdigen Anblick in gerechten, aber ſo maßloſen Zorn, daß er über den Kirchenfürſten herfiel, ihn gröblich mishandelte und ihn ermordet hätte, wenn er nicht von ſeiner Umgebung mit Gewalt daran wäre verhindert worden. Von dieſem Augenblick an war Todfeindſchaft zwiſchen Conrad und dem Erzbiſchof, und dieſe Todfeindſchaft äußerte ſich in der Weiſe, daß Jeder derſelben das Land des Andern, ſoweit er nur immer konnte, auf die gräßlichſte Weiſe verwüſtete, und die unſchuldigen Einwohner deſſelben ausplünderte und mordete. So eroberte Conrad auch nach heftigem Widerſtand im Jahre 1232 das ſtark befeſtigte Fritzlar, und verwüſtete die unglückliche Stadt mit cannibaliſcher Wuth. Sie wurde ganz ein Raub der Flammen, nichts Göttliches und nichts Menſchliches wurde verſchont, Frauen, Kinder und Prieſter wurden mishandelt und ermordet, Reliquien und Heiligthümer verſpottet, entweiht und verbrannt. Hier findet ſich alſo, wie wir ſehen, das Vorbild zu der Verbrennung jenes Dorfs, durch welches Hermann von Oldenburg die Preußen zur Empörung brachte. Und dies geſchah nicht unter einem heidniſchen Volke, ſondern im Herzen Deutſchlands, in der gebildetſten Provinz deſſelben, wo die Minneſänger ihre geſchnörkelten Lieder ſangen und wo die heilige Eliſabeth Tag und Nacht betete, Kranke pflegte und ſich von ihrem Beichtvater geißeln ließ. Bald nach dieſer entſetzlichen That kam Reue über dieſelbe in das Herz des fürſtlichen Frevlers, es war aber nicht jene männliche Reue, die durch feſten tugendhaften Willen und durch edle Thaten die Sünden der Jugend abbüßt, ſondern es war eine niedrige und widrige Furcht vor Hölle und Fegefeuer, die ihn plötzlich in einen gehorſamen Knecht der Kirche umwandelte. Jetzt wanderte er baarfuß und im Büßerhemde in die Kirchen, jetzt kam er

ſogar in demſelben Aufzuge nach Fritzlar, entblößte dort ſeinen Rücken und bat alle Einwohner um Ruthenſtreiche. Dieſe wollten ſich aus tiefem Reſpekt zu der Execution nicht verſtehen, nur ein altes Weib gab ihm auf vieles Bitten einige Streiche, und er ging einigermaßen beruhigt nach Eiſenach zurück. Dann trat er mit zwei Genoſſen ſeines Frevels, mit Dietrich von Grüningen und Hartmann von Heldrungen, die wir beide ſpäter als Landmeiſter in Livland wiederfinden, in den Deutſchen Orden, um durch Heidenvertilgung volle Sündenvergebung zu erlangen. Nach Salza's Tode wurde er einſtimmig zum Hochmeiſter gewählt, ſtarb aber, ſo viel wir wiſſen, thatenlos ſchon im Jahre 1241.

Die Jugendgeſchichte ſeines Nachfolgers Gerhard von Malberg iſt uns leider nicht bekannt, dagegen ſteht es hiſtoriſch feſt, daß er als Hochmeiſter wegen ſeines frevelhaften Lebenswandels in einem Kapitel des Ordens für abgeſetzt erklärt wurde, und daß der Papſt dieſe Abſetzung durch eine Bulle vom Jahre 1245 beſtätigte. In dem Ordensſchloß Montfort in Syrien wurde Malberg gezwungen, das hochmeiſterliche Siegel herauszugeben, er ließ ſich aber nachher ein anderes verfertigen und verübte mit demſelben zum Nachtheil des Ordens arge Betrügereien, woraus ſich dann lange Proceſſe entſpannen, in welche der Papſt auch wieder eingriff. Zuletzt trat der ſaubere Malberg in den Templerorden, der noch von dem Mantelſtreit her in Feindſchaft mit dem Deutſchen Orden ſtand. Das waren die beiden Männer, welche der Orden vor allen Rittern für würdig gehalten hatte, Salza's Nachfolger zu werden. Nach dieſen Beiſpielen werden wir geneigt ſein, manchen Frevel in Livland auch milder zu beurtheilen.

Nach Malberg's Abſetzung wurde Heinrich von Hohenlohe zum Hochmeiſter des Deutſchen Ordens gewählt, und es mußte eine ſeiner erſten Sorgen ſein, das vom Chriſtenthum abgefallene Kurland ſammt Semgallen wiederzuerobern und gegen die unter ihrem Großfürſten Mindowe immer mächtiger ſich erhebenden Lithauer einen ſtarken Kriegszug zu rüſten. Er wollte aber die große Anſtrengung nur um

den vollen Lohn machen und das Eroberte nicht mit den Biſchöfen theilen, mit denen der Orden jetzt im heftigſten Streite lebte, ſeitdem der tiefe Zwieſpalt, der damals, als Kaiſer und Papſt ſich gegenſeitig verfluchten und abſetzten, das heilige Römiſche Reich in ſeinen Grundfeſten erſchütterte, auch nach Preußen und Livland gedrungen war. Er ging darum diesmal nicht zum Papſt, ſondern an den Hof des Kaiſers Friedrich nach Verona, und erbat ſich dort im Monat Juni 1245 einen Gnadenbrief, wodurch ganz Kurland, Semgallen und Lithauen, ſowohl das, was von dieſen Ländern ſchon erobert war, ſo wie alles das, was noch erobert werden würde, dem Deutſchen Orden mit allen fürſtlichen Hoheitsrechten als Lehn des deutſchen Reichs übergeben wurde, wobei der Kaiſer ausdrücklich allen Großen des Reichs, ſowie allen geiſtlichen und weltlichen Mächten unter Androhung ſeiner kaiſerlichen Ungnade und bedeutender Geldſtrafen jeden Eingriff in den Beſitz des Ordens verbot. Hohenlohe, der ſich ſo den künftigen ausſchließlichen Beſitz von Kurland und Semgallen geſichert glaubte, hatte Dietrich von Grüningen ſchon im Sommer 1244 als Landmeiſter nach Livland geſchickt, hatte ihn mit den entſprechenden Hülfsmitteln ausgeſtattet und die Wiedereroberung von Kurland und Semgallen ihm übertragen. Alnpeke's livländiſche Reimchronik ſingt von ihm:

Einen bruoder man da kos,
Der wart ſider wol bekant
Von wisheit über manic lant.
Er was grozer tugende rîch
Von Grüningen bruoder Diterîch.

Weisheit und hohe Tugenden haben wir freilich vor Fritzlar an dieſem Bruder nicht kennen gelernt, aber ein energiſcher Mann und ein tapferer Degen mag er wohl geweſen ſein. Er vollendete und befeſtigte in den drittehalb Jahren ſeines zweiten Meiſteramts in Livland die Eroberung von Kurland und hat durch Gründung von Schlöſſern und Städten vielfache Spuren ſeiner ſchöpferiſchen Thätigkeit in dieſem Lande hinterlaſſen. Sein Vorgänger im Meiſteramt,

Heimburg, hatte nichts gegen die abgefallenen Kuren ausrichten können, Dietrich aber fiel gleich im Jahre 1244 raubend und brennend ins Land der Kuren ein, und zwang dieſelben durch Verwüſtungen ihres Landes bald, um Frieden zu bitten. Er aber

vuor vür einen guoten berc, (ging zu ꝛc.)
dâ wart getân ein ſchöne werc,
ein êrlic burc gebuwet wol,
der name ich nu ſprechen ſol:
Goldingen wart diu burc genant
und lît noch in Kurlant.

Er baute das Schloß Goldingen auf ſteiler Anhöhe über dem Waſſerfall der Windau, die Rummel genannt, und in demſelben Jahre auch die Schlöſſer Windau und Haſenpoth; er gründete auch zugleich die beiden älteſten Städte Kurlands, Goldingen und Windau, letztere an der Mündung des gleichnamigen Fluſſes. Die Kuren aber mußten Geißeln ſtellen und wurden mit Gewalt wieder getauft. Darauf ernannte Dietrich einen Ordensritter Bernhard von Haaren zum Komthur von Goldingen, ließ in dem Schloſſe eine ſtarke Beſatzung und kehrte als Sieger nach Riga zurück.

Kaum aber hatte er das Land verlaſſen, ſo brach der Krieg von Neuem los, und der Großfürſt von Lithauen Mindowe kam diesmal mit einem großen Heere den heidniſchen Kuren zu Hülfe.

es was ein burc in Kurlant,
Amboten iſt ſie genant.

Hier kam es im Jahre 1245 zur entſcheidenden Schlacht, in welcher die Deutſchen unter Haaren's Anführung kämpften. Von einer Schaar chriſtlicher Kuren aus der Gegend von Goldingen unterſtützt, ſtellten die Deutſchen ſich in einem Walde bei Amboten auf, und ließen die Lithauer, deren Zahl in der Reimchronik auf dreißigtauſend angegeben wird, bis dicht an die von den Deutſchen beſetzte Burg hinangehen. Als die Heiden von ihren Pferden geſtiegen waren und den Sturm begannen, fielen die Deutſchen, aus dem Walde hervorbrechend, ihnen in den Rücken, zwangen ſie zur Flucht, erſchlugen ihrer fünfzehn-

hundert oder mehr, und machten reiche Beute, bei welcher auch die mitgezogenen Kuren bedacht wurden.

Den Kuren daz vil wol behaget,
sie kêrten wider unverzaget,
sie lîfen von der burc her abe
und namen roûbes groze habe.

Nur vier Ordensritter ſollen geblieben ſein. Amboten, auf ſteiler Anhöhe gelegen, wurde dann ſtärker befeſtigt, und noch zwei andere Schlöſſer, Kurland und Grobin, wurden zum Schutz der Grenzen gegen Lithauen gegründet. Dann fiel Grüningen in Lithauen ſelbſt ein und verheerte dies Land weit und breit auf ſchreckliche Weiſe, verlor dabei aber auch, wie Arndt ſagt, manchen Kopf. Das folgende Jahr verging unter gegenſeitigen Raubzügen der Deutſchen nach Lithauen und der Lithauer nach Kurland, wobei die heidniſchen Kuren, beſonders die längs der lithauiſchen Grenze wohnten, ſich oft mit den Lithauern verbanden. Grüningen befeſtigte aber doch mehr und mehr ſeine Macht, indem er viele der alten Burgen der Kuren nach einander eroberte und verbrannte, und auch noch an der Nordſpitze des Landes hinter ungeheuren Waldungen, durch welche die Deutſchen bisher wohl noch gar nicht gedrungen waren, die feſten Schlöſſer Dondangen und Angermünde bauen ließ, welche durch die Waſſerſtraße auf dem Rigiſchen Meerbuſen mit Riga in Verbindung ſtanden und ſpäter Eigenthum des Rigiſchen Domkapitels wurden. Ums Jahr 1246, als Grüningen Livland verließ, waren Kurland und Semgallen erobert und unterjocht, und beiden Völkerſchaften, als mit dem Schwerte bezwungenen, wurde nunmehr die Freiheit genommen und ſtatt derſelben das Chriſtenthum auferlegt. Mit dieſem großen Schlage war das Schickſal aller Eingebornen des livländiſchen Staats für immer entſchieden, und wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß ſeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Liven, Letten und Eſthen, wie die Kuren, Semgallen und Oeſeler ſich in einem rechtloſen Zuſtande befanden, der unter den gegebenen Verhältniſſen nothwendig bald in vollkommene Leibeigenſchaft ausarten mußte. Und jetzt wurden die

neu bezwungenen Kuren vielleicht härter behandelt, als die Eingebornen aller andern Provinzen. Sie waren durch Kaiſer Friedrich's Schenkung ganz in die Hände des Ordens gefallen, und dieſer, im Uebermuth des Sieges, jetzt durch die Biſchöfe gar nicht beſchränkt, und in der Zügelloſigkeit der Sitten, die wir an den Rittern in Deutſchland, in Preußen und Livland kennen gelernt, übte die unumſchränkte Macht mit rückſichtsloſer Willkür und Härte.

Sechstes Kapitel.

1246—1259.

Grüningen und der Erzbischof Albert Suerbeer. Der Vergleich von Lyon. Vertheilung von Kurland und Semgallen. Riga wird Metropole. Alnpeke's Reimchronik. Der Landmeister Andreas von Stirland und der König Mindowe von Lithauen. Das Christenthum des dreizehnten Jahrhunderts. Gründung von Memel. Kämpfe um die Memelburg. Kreuzzug des Königs Ottokar nach Preußen. Die Bullen Alexander's IV. Die Klage der preußischen Bischöfe. Kämpfe der Sameiten gegen Sangerhausen und Hornhausen. Bernt von Haaren Komthur zu Goldingen. Die Sameiten.

Als der Papst Gregor IX. bei der bestrittenen Bischofswahl nach Albert von Apeldern's Tode sich für Nikolaus entschieden hatte, ernannte er den unterliegenden Albert Suerbeer zum Bischof von Armagh in Irland. Von hier wurde dieser durch den Papst Innocenz IV. im Jahre 1246 abberufen und zum Erzbischof von Preußen und Livland und zugleich zum Legaten für diese Länder ernannt, wobei ihm das Recht eingeräumt wurde, unter allen Bisthümern dieser Länder, die durch den Tod oder durch Versetzung der Bischöfe zur Erledigung kommen würden, sich eines zu wählen, wo er seinen erzbischöflichen Sitz nehmen, und in welchem er dadurch die Kirche zur Metropolitankirche des ganzen Erzbisthums erheben wollte. Bis zur Vollziehung dieser Wahl wies der Papst ihm die Einkünfte des Bisthums Chiemsee in Baiern als Wartegeld an, und bestätigte ihn zugleich, als er in Lübeck zum Bischof erwählt wurde, in dieser Würde, und Albert nannte sich von jetzt an: Durch Gottes Erbarmung Erzbischof von Livland und Preußen und Diener der Kirche in Lübeck. Er stand bald in hoher Gunst bei Innocenz und war ein kluger und

herrschsüchtiger Prälat. Von dem Augenblick an, da er Erzbischof und Legat geworden, stand er in vielfältigen Streitigkeiten mit dem Orden und besonders mit dem Landmeister von Livland. Als Hauptgegenstand der Streitigkeiten erscheinen im Anfange die Lösungsgelder von Gelübden, woraus die Geistlichkeit einen sehr ergiebigen Erwerbszweig zu machen gewußt hatte. Der Orden verlangte nämlich, daß in allen Fällen, wo entweder Ordensbrüder selbst, oder auch solche Personen, die als Lehnsleute, als Kreuzpilger, als Halbbrüder in irgend einem bestimmten Verhältniß zum Orden standen, von einem Gelübde oft für hohes Geld losgesprochen wurden, diese zu erlegenden Summen dem Orden anheimfallen sollten, was die Geistlichkeit und namentlich der neue Erzbischof, dem Beispiele des Bischofs Christian von Preußen folgend, durchaus nicht zugeben wollten. Zu dieser und ähnlichen Geldfragen gesellten sich auch Rang- und Etikettefragen, die ihrer Natur nach die Gemüther noch mehr verbitterten, und endlich kam nun gar durch die Eroberung von Kurland ein neuer Streitgegenstand hinzu, bei welchem es sich um wirkliche Machtstellung, um Besitz von Land und Leuten handelte. Wir wissen, daß nach der Unterwerfung der Kuren im Jahre 1230 zwei Theile des Landes den Bischöfen, und nur ein Drittheil dem Orden zugefallen waren. Durch die Schenkung des Kaisers Friedrich und durch die Eroberung des Landes, die der Orden allein gemacht hatte, glaubte dieser jetzt ein ausschließliches Recht auf Kurland erworben zu haben und gedachte es ganz allein für sich zu behalten. Darüber geriethen Albert und die Bischöfe in die äußerste Wuth, und der beim Beginn der Eroberung Livlands vorherrschende Gedanke der Heidenbekehrung war durch die weltliche Macht, die sie besaßen und die ihnen unendlich lieb geworden war, in ihnen schon so ganz erloschen, daß sie dem Orden mit offenem Bruche drohten, und mit den gefährlichsten Feinden der Christen, mit Mindowe von Lithauen und Swantepolk von Pommern in Verbindung traten. — Jetzt mußte Grüningen die Gefahr der Lage erkennen. Er hatte das Meisteramt in Livland schon früher

einem Stellvertreter übergeben, reiſte aber im Jahre 1249 nach Lübeck, um mit dem Erzbiſchof einen Vergleich zu Stande zu bringen. Albert war aber ſo erzürnt, ſo feindſelig gegen Grüningen geſinnt, daß er dieſen gar nicht vor ſich ließ und ſich auf gar keine Unterhandlung mit ihm einließ. Grüningen eilte darum unmittelbar von Lübeck zum Papſt und ſtellte demſelben die ganze Gefahr für den Orden in Livland mit eindringlichen Worten vor. Innocenz beſchied beide ſtreitenden Theile, den Erzbiſchof und Grüningen, auf Oſtern 1250 zu ſich nach Lyon, trug aber vorläufig dem Abt von Meißen, von Buch, auf, den Erzbiſchof zu warnen, daß er forthin nichts Nachtheiliges für den Orden vornehmen ſollte. Zu Oſtern 1250 erſchienen beide Vorgeladene vor Innocenz, und dieſer muß wohl aus den Verhandlungen die Nothwendigkeit erkannt haben, den Orden mit ſeiner Hülfe zu unterſtützen, denn er entzog bald darauf dem Erzbiſchof die ſehr ausgedehnten Rechte, die er als päpſtlicher Legat gehabt hatte, und verordnete außerdem, daß der Biſchof von Sabina, jetzt Kardinal Wilhelm, der das richtigſte und ſicherſte Urtheil in den Angelegenheiten der baltiſchen Länder hatte, einen billigen Vergleich zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Orden zu Stande bringen ſollte. Dieſer wurde denn auch am 24. Febr. 1251 von beiden ſtreitenden Theilen unter Vermittlung Wilhelm's und noch zwei anderer Kardinäle feſtgeſtellt und unterzeichnet, und enthielt neben einem Uebereinkommen in verſchiedenen Geld- und Rangfragen auch mehre Entſcheidungen, die für die Geſchichte des Ordens und für die Länder Kurland und Semgallen von hoher Wichtigkeit ſind. Es wurde nämlich

1. Das Bisthum Semgallen, weil es zu klein war, um einen eigenen Biſchof zu erhalten, gänzlich aufgehoben und dem Erzbisthum Riga zugetheilt. Es wurde

2. Der bisherige Biſchof von Semgallen, Heinrich von Lützelburg, zum Biſchof von ganz Kurland ernannt und ihm ein Drittheil des ganzen Landes als Bisthum zugewieſen. Die übrigen zwei Drittheile verblieben,

unter Anerkennung der Diöceſanrechte des Biſchofs, dem Orden, mit Ausnahme der Güter Dondangen und Tergelu, welche dem Rigiſchen Domkapitel zugewieſen waren. Auch das Haus des frühern Biſchofs von Semgallen in Riga wurde dem neuen Biſchof von Kurland gelaſſen, weil der Aufenthalt im Bisthum ſelbſt, wo es noch viele heidniſche Stämme gab, manchmal ſehr gefährlich war. Kurland wurde nach demſelben Verhältniß, wie die preußiſchen Provinzen, unter dem Orden und der Geiſtlichkeit vertheilt, weil es, wie wir oben anführten, urſprünglich als ein Theil Preußens betrachtet wurde. Vollzogen wurde die Theilung Kurlands erſt im Jahre 1253. Die Theilungsurkunde vom 4. und 5. April d. J. iſt für den gebornen Kurländer auch deshalb ſehr intereſſant, weil ſich in derſelben in den vier Provinzen des Landes: Fredekuren, Windawe, Bandowe und Bihavelanc, und ferner in den als unangebaut angegebenen Länderſtrecken zwiſchen der Gegend von Libau und dem Kuriſchen Haff und wieder zwiſchen Schrunden und der Grenze von Semgallen, die meiſten der Güternamen aufgezählt finden, die jetzt noch in Kurland vorkommen. Abgedruckt iſt die Theilungsurkunde außer in Bunge's Urkundenbuch auch in den Mittheilungen Bd. IV. S. 376 u. 385 ff. Aus dem Biſchofsantheile Kurlands wurde nach manchem Tauſch, nach manchem Kauf und Verkauf das ſogenannte Stift Pilten, das lange eine eigene Geſchichte und bis ins neunzehnte Jahrhundert herein eine vom übrigen Kurland abgeſonderte Juſtiz und Verwaltung gehabt hat. Es wurde ferner:

3. Von Semgallen nur ein Drittheil dem Orden zugewieſen, während zwei Drittheile dem Erzbiſchof und der Rigiſchen Kirche verblieben. Bei der im April 1254 vollzogenen Theilung fielen von dem Grenzlande gegen Kurland und Lithauen der Rigiſchen Kirche Sillen und Saggara (Schagarren), dem Erzbiſchof Doben (wahrſcheinlich das heutige Dobelsberg) und Sparen, dem Orden Doblen und Terweten zu. Vom Lande Uppemalle (Flußrand) an beiden Seiten der Aa erhielten die Kirche und der Erzbiſchof

das Land zwiſchen Düna und Aa, inſofern es nicht ſchon Eigenthum der Stadt Riga war, ferner das Land zwiſchen Düna und Memel und zwiſchen Memel und Muhs. Alles Land aber am linken Ufer der Aa und der Muhs wurde dem Orden zugetheilt. Es mußte

4. Der Erzbiſchof das Verſprechen geben, daß er dem Orden keinerlei Schaden zufügen, und daß er mit keinem chriſtlichen und keinem heidniſchen Nachbar Bündniſſe oder Freundſchaftsverhältniſſe gegen die Brüder ſchließen werde. Und es wurde endlich

5. Hier noch einmal wiederholt, daß die Biſchöfe und die Ordensbrüder die Neubekehrten gütig und freundlich behandeln, und unter gerechten und erträglichen Bedingungen in die chriſtliche Gemeinde aufnehmen ſollten.

Um dieſelbe Zeit ward auch vom Kardinal Wilhelm im Namen des Papſtes (titulo suae dignitatis) eine Anordnung erlaſſen, wodurch die Kirche in Riga als die edelſte und dazu paſſendſte (quia nobilior ex multis causis et habilior aliis ecclesiis illarum partium esse videtur) zur Metropolitankirche, und die Stadt Riga zum Sitz des Erzbiſchofs erhoben wurde. Doch ſollte der Biſchof Nikolaus, ſo lange er lebte, im ungeſtörten Beſitz ſeines Bisthums bleiben, und erſt nach ſeinem Tode ſollte Albert, der vorläufig noch in Lübeck blieb, als Erzbiſchof in die Stelle deſſelben treten. Im Jahre 1254 ſtarb Nikolaus, der ſich in die politiſchen Kämpfe der Zeit wenig gemiſcht hatte, den die Geſchichte darum ſelten nennt, aber niemals verklagt. Jetzt eilte Albert ſofort nach Riga, übernahm das Erzbisthum, wurde vom Papſt Alexander IV. am 13. Januar 1255 in ſeiner Würde beſtätigt, und trat nun, da alle Gewalt der Biſchöfe in Preußen und Livland ſich in ihm vereinigte, dem verhaßten Orden, vor dem er ſich in Lyon hatte beugen müſſen, mit erhöhter Macht und verſtärktem Nachdruck entgegen.

Im December 1250 war der Kaiſer Friedrich II. geſtorben. So

lange er lebte, hatte sein starker Geist allen schmählichen Kabalen der Päpste getrotzt, mit seinem Tode aber begann unter dem Uebergewicht der Päpste „die kaiserlose, die schreckliche Zeit," von welcher das deutsche Vaterland sich nie wieder ganz erholt hat. Der Zwiespalt im Reich war schon in Friedrich's letzten Lebensjahren auch in den Deutschorden gedrungen, und im Jahre 1249 nach Hohenlohe's Tode hatte auch eine zwiespältige Wahl des neuen Hochmeisters stattgefunden, denn während die päpstliche Partei, an deren Spitze Grüningen stand, einem Ordensritter Ludwig von Queden ihre Stimmen gab, erwählte die deutsche oder kaiserliche Partei einen Ritter Namens Günther mit der Mehrzahl der Stimmen zum Hochmeister. Die beiden Gewählten scheinen sich längere Zeit feindlich gegenüber gestanden zu haben, und Grüningen, welcher den Streit des Ordens mit dem Bischof Albert zu so gutem Ziele geführt, blieb auch nachher, wie es scheint, als Stellvertreter oder Gesandter Queden's in der Nähe des Papstes, und wurde von diesem zu verschiedenen wichtigen Missionen gebraucht. Der Streit der Hochmeisterwahl scheint damit geendet zu haben, daß Günther Hochmeister blieb und dafür Queden zum Landmeister in Preußen ernannte. Statt Grüningen's aber war für Livland ein Ordensritter zum Landmeister ernannt worden, der in den Quellen gewöhnlich Andreas von Stuckland heißt, während er in der livländischen Reimchronik Andreas von Stire oder Steierland genannt wird.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch über diese Reimchronik, aus der wir schon mehre Verse angeführt haben, einige Worte sagen, denn sie ist auch, wie die Chronik unseres Heinrich, auf einheimischem Boden entstanden, und nimmt darum vorzugsweise unser Interesse in Anspruch. Am Ende der Urschrift steht: Geschriben in der Kummentur zu rewal durch den Ditleb von Alnpeke im Jahre 1296. Ob nun aber Alnpeke der Verfasser oder nur der Abschreiber der Reimchronik, und ob der Verfasser, sei dies nun Alnpeke oder ein Anderer, dem Süden oder Norden Deutschlands angehört

habe, — das ſind vielfach beſtrittene, aber noch keineswegs entſchiedene Fragen. Soviel ſcheint wahrſcheinlich, daß der Dichter der Reimchronik lange in den baltiſchen Ländern und namentlich in Kurland gelebt hat, daß er ſelbſt Ordensritter geweſen, und daß er an einigen von jenen Thaten, die er beſingt, ſelbſt Theil genommen hat.[1]) Dadurch bekommt der letzte Theil ſeines Gedichts einen viel größern hiſtoriſchen Werth, als der Anfang deſſelben. Ueber die letzte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts berichtet er als Augenzeuge oder nach der Erzählung ſolcher Perſonen, die ſelbſt Augenzeugen waren; ſeine gereimten Berichte aus dieſer Zeit ſind darum auch in gutem Einklange mit den übrigen Quellen. Was er hingegen aus der Zeit von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erzählt, iſt manchmal verworren, und mit der eigentlichen Geſchichte nicht immer in Uebereinſtimmung zu bringen. Von jetzt an werden wir alſo noch oft die Reimchronik benutzen, und das um ſo lieber, weil ſie die Kämpfe mit den Semgallen und Kuren, die der Verfaſſer vielleicht zum Theil mitmachte, am ausführlichſten behandelt.

Andreas von Stirland war kaum in Livland angekommen, als er einen ſtarken Kriegszug gegen den Fürſten Mindowe, der die Ordensländer ſchrecklich verwüſtet hatte, unternahm.[2]) Auf dem Zuge nach Lithauen wurden zuerſt die Semgallen heimgeſucht, die mit den Kuren und Lithauern in Verbindung ſtanden.

---

1) C. Schirren in einer intereſſanten Abhandlung in den Mittheilungen Bd. III. S. 19 ff. will den Verfaſſer in dem in den letzten Verſen der Reimchronik genannten Ciſterzienſer-Mönch zu Talſen, Wicbold Doſel, erkennen. Vergleiche damit jedoch: Scriptores rer. liv. Bd. I. S. 501.

2) Wir wollen an dieſer Stelle bemerken, daß Waldemar im Vertrage von Stenby ausdrücklich die Verpflichtung übernommen hatte, die Machthaber in Livland bei ihren Unternehmungen gegen die Heiden immer kräftig zu unterſtützen. Dadurch blieben die deutſchen Vaſallen der däniſchen Krone in Eſthland mit ihren Stammgenoſſen in Livland in ſteter Verbindung und konnten ſich in gewiſſer Beziehung mit denſelben als zu einem Staate gehörig betrachten. Sie griffen denn auch, wie wir ſpäter ſehen werden, manchmal handelnd und vermittelnd in die livländiſchen Angelegenheiten mit ein und ſuchten dagegen, wenn ſie ſich ſelbſt in Gefahr fanden, Schutz und Hülfe beim Orden in Livland.

Man ſluoc daz volc mit vrier hant
ſam man tuot diu rinder.
man, wîp unde kinder
wurden wenic da geſpart.
ſus vuor daz her vil wol geſchart
durch Nalſen [1]) nach Littouwen.

Dann drang Stirland tief in Lithauen und bis zur Fürſtenburg Mindowe's vor, während zu gleicher Zeit von Polozk aus ein Neffe Mindowe's, der ein Chriſt und Verbündeter des Ordens geworden war, in Lithauen verheerend einfiel. Aus Lithauen und Samaiten oder Samogitien wurde ungeheure Beute mitgebracht, gleich darauf aber ein neuer Raubzug gegen die Semgallen unternommen.

Der Meiſter Andrês von Stîre
der dachte nicht lange vîre (Feier, Ruhe)
halten mit der Heidenſchaft.
Do ſie quamen an diu lant,
ſie namen roubes vol die hant,
und ſlugen Samegallen vil.

Endlich baten dieſe um Gnade, und ſie wurde unter den gewöhnlichen Bedingungen bewilligt: die Semgallen ſtellten Geißeln und empfingen wieder einmal die Taufe.

Als Stirland dann von Neuem gegen Mindowe rüſtete, da ſendete dieſer, der zugleich von innern Unruhen und von den Ruſſen bedroht war, eine Botſchaft zum Landmeiſter und ließ ihn zu einer friedlichen Beſprechung zu ſich nach Lithauen einladen. Stirland, in Begleitung vieler Ritter und einer ſtattlichen Schaar von Reiſigen kam zu Mindowe und wurde von ihm und ſeiner Gemahlin königlich empfangen und bewirthet.

Auf der Burg des Mindowe wurde ein Friede verabredet, deſſen erſte Bedingung die war, daß Mindowe Chriſt werden mußte. Er nahm nicht nur dieſe Bedingung willig an, ſondern verſprach auch mehre Provinzen an den livländiſchen Staat abzutreten, wenn Stirland ihm dafür vom Papſt die Königskrone von Lithauen verſchaffen

1) Wahrſcheinlich eine Landſchaft im Lande der Selen.

würde. Stirland ſendete ſofort eine Botſchaft, an welche ſich auch ein vornehmer Lithauer Namens Parmeis anſchloß, mit der erfreulichen Kunde an den Papſt.

Der bâbeſt ſprach: ich will weſen (ſein)
willic zuo dirre botſchaft.
ich wil legen mîne kraft
daran ſô ich die beſte mac.
Diz iſt mir ein vil liber tac.

Als die Boten wieder in Riga ankamen, wurden die Briefe des Papſtes mit großer Freude geleſen.

Do der kapelân gelas (ſo vorlas)
ſô verre, daz gegeben was
dem Meiſter der krone gewalt,
da vreute ſich junc und alt.
der Meiſter lîz do machen
mit vil rîchen ſachen
dem künige Mindouwen
und Marten ſîner vrouwen
zwô kronen gar von künſten rîch.

Dann berief der Landmeiſter Andreas von Stirland den Biſchof Heidenreich von Kulm, welchem vom Papſte die geiſtliche Handlung der Taufe und Salbung übertragen war, und zog mit dieſem und einer großen Begleitung von Prälaten und vornehmen Ordensbrüdern und Kreuzpilgern zum Fürſten Mindowe. Im Herbſte des Jahres 1252 wurde dann auf einer großen Ebene bei Nowogrodek unter dem Zulauf einer ungeheuren Menſchenmenge der Fürſt ſelbſt mit ſeiner Gemahlin nach empfangener Taufe von dem Biſchof Heinrich feierlich geſalbt, worauf dann beide entweder von dem Biſchofe, oder wie die Reimchronik andeutet und Voigt annimmt, von dem Landmeiſter in Livland mit königlichen Kronen geſchmückt wurden. An demſelben Tage ſollen noch ſechshundert andere Lithauer die Taufe empfangen haben.

So war Lithauen, ſagt Voigt, ein chriſtliches Königreich geworden faſt ohne Chriſtenthum, und Fürſt Mindowe ein chriſtlicher König ohne Glauben, ohne chriſtliche Ueberzeugung und faſt ohne alle

christliche Belehrung. Dies ist gewiß sehr wahr; aber eben so wahr und von Voigt auch an verschiedenen Stellen zugegeben ist es, daß fast alle Neubekehrten in Livland und Preußen sich ganz in derselben Lage befanden, wie Mindowe und die Lithauer. Voigt macht daraus den Bischöfen einen Vorwurf, weil sie für die christliche Belehrung der Eingebornen nicht genug gethan hätten, — wie wir glauben, mit Unrecht. Das Christenthum war damals überhaupt nur ein Amalgam von krassem Aberglauben und von theologischen Spitzfindigkeiten, die Niemand verstand und verstehen konnte. Es wurde von den Päpsten und von allen denselben untergebenen Schaaren der Priester, Ordensritter und Mönche rein nur als Mittel zu Erwerbung und Erweiterung weltlicher Macht benutzt, und es konnte nur seltenen, ganz besonders begabten Naturen gelingen, in das Wesen desselben sich so zu vertiefen, daß sie die Perle der Wahrheit unter dem Wust, den dunkele und barbarische Jahrhunderte darüber aufgehäuft, herausfinden konnten. Und dabei war noch ein unermeßlicher Unterschied zwischen denen, die im Christenthum geboren und erzogen waren, und jenen Unglücklichen, denen es durch das Schwert mit der Leibeigenschaft zusammen aufgedrungen wurde. Wer das päpstliche Christenthum des dreizehnten Jahrhunderts mit der Ammenmilch getrunken, wer es von seinen Aeltern ererbt, in seiner frühesten Kindheit daran geglaubt, seine frühesten Gebete darnach geformt hatte; wer später alle Lehre der Schule und des Lebens in christlicher Färbung empfangen, und frühe, eh' er selbständig denken konnte, sich an den Pomp, an die Heiligenlegenden, an die Gewalt der Kirche gewöhnt hatte; wer endlich alle dürftige Bildung der Zeit nur in den christlichen Staaten Europas sah und sich daraus den Gedanken abzog, daß Bildung und Christenthum identisch sei; — der mochte in das damalige Christenthum wie in ein dehnbar gewebtes Kleid hineinwachsen, das sich nach der Gestalt der Seele, wenn wir so sagen dürfen, formte, sich derselben anpaßte, ihr am Ende bequem und angenehm wurde. Wer aber fern vom Christenthum und all seinen Hülfsmitteln in wilder

Barbarei nur unter Leitung heidniſcher Prieſter und Zauberer aufgewachſen war; wer ſein Lebelang an heiligen Quellen und Bäumen Naturgötter oder Götzen von Holz und Stein nach alter Väterſitte angebetet hatte; — wie ſollte auf den das Chriſtenthum jener Tage, zumal wenn es ihm Freiheit und Eigenthum raubte, in irgend einer Weiſe belehrend und beglückend einwirken? — Dies ſcheint uns eine reine Unmöglichkeit. Sollte das Chriſtenthum und die chriſtliche Bildung raſch über die heidniſchen Länder ausgebreitet werden, ſo konnte es nur auf die Art geſchehen, wie es wirklich geſchah, d. h. durch grauſame und barbariſche Thaten der Gewalt. Die damalige chriſtliche Welt, Papſt und Kaiſer an der Spitze, glaubte ſich auch, nach Muhamed's Beiſpiel, zu dieſen Thaten der Gewalt berechtigt, ja ſogar verpflichtet, und dieſer Glaube erklärt und entſchuldigt Vieles. Aber der Menſchenfreund ſchaudert vor jener Zeit zurück, und vor einer Religion, die alles menſchliche Gefühl und alle Moral in den Herzen der Menſchen erſtickte, und aus ihren Kämpfern für den Glauben in Livland und Preußen, wie gegen die Albigenſer und an den Scheiterhaufen der Inquiſition, chriſtlich-fromme Tiger bildete. — Mindowe blieb übrigens nach der Taufe, was er vor der Taufe geweſen war: ein liſtiger Heide, wie ihn Karamſin nennt. Er machte zwar bedeutende Schenkungen an den Orden in Livland, geſtand der Stadt Riga große Handelsvortheile zu, und ſpielte öffentlich den chriſtlichen König; wir werden aber ſpäter erfahren, daß es eben nur eine Rolle war, die er angenommen hatte, als ſie ihm nützlich war, und die er wieder aufgab, ſobald ſie ihm nicht mehr diente.

In dem ſüdweſtlichen Theile Lithauens, beſonders längs dem Memelſtrom hin, wohnten damals die Sameiten oder Samogitier, die zwar auch zu den Lithauern gerechnet wurden, die aber urſprünglich mit den Samen oder Samländern am Pregel und mit den Samegallen oder Semgallen an der Düna eine Völkerſchaft gebildet hatten. Dieſe Sameiten treten um dieſe Zeit, unter Anführung einiger Volkshelden, die ſelbſt von ihren Feinden als ſolche anerkannt werden, mit

in den Vordergrund der Geſchichte, und wir werden ſpäter mehr von ihnen zu erzählen haben. Der Memelſtrom war die natürliche Straße, durch welche die Sameiten mit dem Meere und weiter mit den Samen und Kuren zuſammenhingen, und auf welcher ihnen einige der unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe, wie namentlich Salz und Waffen zugeführt wurden. Die Mündung dieſes Stromes war alſo für den Orden ein äußerſt wichtiger Punkt, wo nothwendig ein feſtes Schloß gebaut werden mußte. Es iſt nun eine hiſtoriſch feſtgeſtellte Thatſache, daß die Memel im dreizehnten Jahrhundert nicht am öſtlichen Ufer des Kuriſchen Haffs, ſondern in der Gegend, wo jetzt Memel liegt, unmittelbar in das offene Meer ausmündete. Wir erinnern uns, daß Grüningen zum Schutz der Grenzen Kurlands gegen die Lithauer drei feſte Schlöſſer baute, Amboten, Grobin und Kurland. Die beiden erſten haben eine Rolle in der Geſchichte des Landes geſpielt und exiſtiren heute noch als markirte Stellen deſſelben, die dritte iſt gänzlich aus der Geſchichte verſchwunden, und es geſchieht ihrer nirgends wieder Erwähnung. Wir ſind aber überzeugt, daß ſie da gebaut war, wo jetzt Memel liegt. Es war dieſes nicht nur der allerwichtigſte Punkt an der kurländiſchen Grenze, der zugleich den Strom, die Einfahrt in das Haff und die Nehrung beherrſchte, ſondern auch der Name Kurland bot ſich hier an der Grenze des Landes, dem es als Hauptfeſte dienen ſollte, und in unmittelbarer Nähe des Kuriſchen Haffs und der Kuriſchen Nehrung am allernatürlichſten dem Erbauer dar; endlich ſteht es auch geſchichtlich feſt, daß im Jahre 1252 am Ausfluß der Memel in das Meer ein Schloß ſtand, das aber nicht Kurland, ſondern Memelburg genannt wurde. Die Umwohner der Burg hatten ſie immer nur nach dem Strom genannt, der bei derſelben ins Meer floß, der Name Kurland war niemals gebräuchlich geworden und verſchwand gänzlich aus der Erinnerung der Menſchen, während die Burg ſelbſt berufen war, eine wichtige Stelle in der Geſchichte der Baltiſchen Länder einzunehmen.

Im Jahre 1252 ging der Deutſchmeiſter Eberhard von Sayn

als Bevollmächtigter des Hochmeiſters Poppo von Oſterna nach Livland mit dem Auftrage, für Sicherſtellung der Memelburg, die von den Lithauern und Sameiten war belagert worden und deren Lage ſehr gefährdet ſchien, zu ſorgen, und zu größerer Sicherheit des wichtigen Platzes ein zweites Schloß in dieſer Gegend zu gründen. Eberhard trat darum ſofort mit dem Biſchof Heinrich von Kurland und mit dem Landmeiſter von Livland, Andreas von Stirland, in Unterhandlungen, und es wurde ſchon am 29. Juli 1252 unter ganz ſpeciell ausgeführten Bedingungen beſchloſſen, ein zweites Schloß und eine Stadt am Ausfluß der Memel zu bauen. Die vorhandene Burg wird nicht die alte Burg genannt, was man möglicher Weiſe auf einen alten Bau der Kuren beziehen könnte, ſondern immer und an vielen Stellen die zuerſt gebaute Burg (castrum Mimeleburch primitus aedificatum). Grüningen, der Vorgänger Stirland's im Meiſteramt, war aber überhaupt der Erſte, der in Kurland Burgen baute, denn Goldingen wird immer als die älteſte in dieſem Lande genannt; die ältere Memelburg muß alſo nothwendig von Grüningen erbaut worden ſein, und war gewiß keine andere, als die in den Quellen Kurland genannt wird. Noch in demſelben Jahr 1252 wurde der Bau des neuen Schloſſes begonnen, das ganz in der Nähe des ältern am Meer und beim Zuſammenfluß der Memel und Dange angelegt wurde, und mit dem ältern zuſammen die neue Stadt beſchützen ſollte, denn dieſe beginnt ausdrücklich an dem äußerſten Graben der zuerſt gebauten Burg (ab extremo fossato castri primitus aedificati). Die neue Stadt wurde von ihren Erbauern Neu-Dortmund (Nova Tremonia) benannt, aber auch dieſer Name kam ſo wenig in Gebrauch, wie der Name Kurland, und die neue Stadt heißt von Anfang an überall Mimeleburg, ſpäter Memelburg oder blos Memel. Sie wurde nach demſelben Princip getheilt, wie auch ganz Kurland war getheilt worden, d. h. zwei Drittheile von Schloß und Stadt ſollten dem Orden, ein Drittheil dem Biſchof gehören; und dieſe Beſtimmung, die man irrthümlich auf alle Städte Kurlands hatte aus-

dehnen wollen, veranlaßte einen Vertrag, der am Tage nach Lucä des Evangeliſten im Jahr 1252 zwiſchen Eberhard von Sayn und dem Biſchof von Kurland unter Zuziehung des Landmeiſters Stirland, des Biſchofs Heinrich von Kulm und des Domprobſtes Hegelin aus Riga, zu Goldingen abgeſchloſſen wurde, und die Beſtimmung enthielt, daß jene Theilung zu zwei und einem Drittheile nur von der Memelburg gelten ſollte, daß dagegen alle andern Schlöſſer und Städte in Kurland ganz und allein demjenigen gehören ſollten, in deſſen Landestheil ſie erbaut waren und noch erbaut würden. Außerdem wurde in jenem Vertrage auch noch ausgemacht, daß das in Memelburg geprägte Geld in ganz Kurland gültig ſein, und daß auf allen kurländiſchen Märkten den Unterthanen des Biſchofs wie des Ordens Handel und Wandel überall freiſtehen ſollte. An dem nämlichen Tage wurde auch zu Goldingen beſchloſſen (Mittheilungen IV. 372), daß neben den acht von Grüningen gegründeten Schlöſſern auch acht Kirchen in Kurland gebaut und bewidmet werden ſollten. Sofort ließ dann der Biſchof Heinrich neben dem Schloſſe Memel eine Kirche und eine Wohnung für ſeine Domherren bauen, und wohnte ſchon im Jahre 1253 daſelbſt in der ältern Burg. Der Papſt aber verbot in einer Bulle vom 23. Auguſt 1254 bei Strafe des Bannes, den heidniſchen Lithauern und Sameiten Waffen, Kleider, Salz auf der Memel zuzuführen, und verſprach dagegen Vergebung aller Sünden und volle Seligkeit allen denen, die bei Befeſtigung und Vertheidigung der Memelburg thätige Hülfe leiſten würden.

Als die benachbarten Heiden, insbeſondere die Samländer und Sameiten erfuhren, daß an der Mündung der Memel ein zweites Schloß und eine neue Stadt gebaut wurden, da erkannten ſie ſofort die Gefahr, die daraus für ſie entſtand, und wollten mit all ihrer Kraft verſuchen, den Weiterbau zu hindern, den begonnenen zu zerſtören. Aber auch hier, wie bei allen andern Gelegenheiten handelten die heidniſchen Völkerſchaften in Preußen ohne alle Uebereinſtimmung, jede nur für ſich allein. Im Waffenkampf ſelbſt waren die

Heiden nach und nach den Deutschen beinahe ebenbürtig geworden, von den diplomatischen Künsten derselben hatten sie noch nicht eine Idee, und so wurde jedes der Völker einzeln von der Uebermacht der Deutschen erdrückt, während die andern, durch täuschende Versprechungen hingehalten, dem Untergang des Brudervolks müssig zusahen. Auch die Memelburg, welche den Lithauern, den Sameiten, den Samländern gleich gefährlich und verhaßt sein mußte, wurde doch nicht von diesen Völkerschaften zugleich nach übereinstimmendem Plan angegriffen: es war darum den Deutschen leicht, die auf einander folgenden Angriffe der heidnischen Nachbarn siegreich zurückzuschlagen. Es entspann sich dabei aber hier auf altkurischem Boden eine Reihe interessanter Kämpfe, die uns die livländische Reimchronik aufbewahrt hat und auf die wir gleich zurückkommen werden.

Stirland hatte bald nach der glänzenden Ceremonie, bei welcher er Mindowe als König von Lithauen gekrönt, Kränklichkeit halber das Meisteramt in Livland niedergelegt und war, nachdem er feierlichen Abschied von seinem lithauischen Freunde genommen, im Jahre 1253 nach Deutschland zurückgereist. Nach ihm trat Eberhard von Sayn, der das schön gelegene Schloß Kandau an der Abau gebaut haben soll, als Stellvertreter des Hochmeisters, in welcher Eigenschaft wir ihn schon früher kennen lernten, an die Spitze des Ordens in Livland. Er blieb nur kurze Zeit in dieser Stellung, machte aber während derselben eine Rundreise durch Kurland bis nach Memel, in welches er, da wahrscheinlich schon ein Angriff von den Heiden drohte, eine tüchtige Besatzung legte.

Jetzt regten sich zuerst die Samen. Sie sendeten einen „rischen Helt" mit zwei stolzen Gesellen als Späher in die Gegend von Memel, um sichere Nachricht über diesen gefährlichen Bau zu erhalten. Der rasche Held nahte sich der Stadt und den Schlössern, besah sie von allen Seiten und sprach, wie der Verfasser der Reimchronik sagt, zu sich selbst:

Diz kräjen neſt
wellen wir zuo kleinen ſtücken
in kurzer wîle drücken.

Er ritt mit ſeinen Geſellen heim und alle drei berichteten ihren Landsleuten:

Iz tuot uns wê,
ſprachen die boten alle drî,
uns wonen böſe geſte bî.

In einer großen Verſammlung, bei welcher die Weiſeſten und Aelteſten des Volks berathſchlagten, was auf dieſe Botſchaft der heimgekehrten Späher zu thun ſei, erhob ſich einer der Edlen oder Fürſten des Volks, ſchilderte die drohende Gefahr, die dem Vaterlande aus dem Aufbau der Memelburg erwüchſe, und verlangte, daß an einem beſtimmten Tage alle Männer, die den Schild tragen könnten, ſich verſammeln und einen großen Kriegszug gegen die Memelburg unternehmen ſollten. Dieſer Vorſchlag wurde unter allgemeinem Freuderuf des Volks angenommen,

ir antworte was alſô
daz ſie ſunder widerwort
mit vlîze wolden alle vort.

und es wurden ſofort zwei Heere ausgerüſtet, von denen das eine ſich an Samlands Küſte auf einer ſehr zahlreichen Flotte einſchiffte, während das andere den Landweg, wahrſcheinlich über die Kuriſche Nehrung, einſchlug. Die beiden Heere vereinigten ſich glücklich am feſtgeſetzten Tage vor der Memelburg.

Dô ſach man Samen alſô vil
daz ſie waſen ône zil.
ſie haten dô mit ſchiffen
die Mimele ſo begriffen,
daz man darüber mochte gân ....
Die Mimele iſt ein wazzer grôz.
Dô man ſchif bei ſchiffe ſlôz,
Dô wart es zallen ſtücken
beſtellet ſam ſie ein brücken
hâten über die fluot geleit.
Daz was den bruodern ſêre leit.

Der Angriff war heftig, der Kampf dauerte den ganzen Tag, aber der Widerſtand der zahlreichen deutſchen Beſatzung war ſo feſt und ſicher, daß die Samen, nachdem ſie viel Leute verloren, mit Zorn und Klage ſich zurückziehen und das ganze Unternehmen aufgeben mußten. Ihre Todten brachten ſie über den Strom und verbrannten ſie dort,

ſân ir wîſten in gebot (weil die Weiſeſten ihnen geboten)
daz ſie die tôten branten
und von hinnen ſanten
mit ir wapen ungeſpart.
ſpere, ſchilde, brünge, pfert,
helme, keyen unde ſchwert (Keulen und Schwerter)
brante man durch ir willen.
diu ſchif wurden bereit
und die gewunten drîn geleit.
ſus vuoren ſie von dannen
mit ſchiffen und mit mannen.

Als der neue Landmeiſter von Livland, Andreas oder Anno von Sangerhauſen, die Nachricht aus Memel erhielt, welchen gewaltigen Angriff die Samen auf die neue Stadt gemacht, da ſchienen ihm Ehre und Vortheil zu fordern, daß er ſofort einen Vergeltungszug ins Land der Samen unternähme. Er ſchickte zu allen ſeinen Komthuren und ließ ein ſtarkes Heer zu ſich entbieten; mit dieſem ging er nach Memel, nahm von da auch einen Theil der Beſatzung mit und zog dann über die Nehrung ins Land der Samen. Aber

Do was ein vil grôzer Hagen
von den Samen vorgeſlagen
der was grôz unde dicke,
dâ enwaſen nicht kleine ricke,
dâ waren Boume ſô grôz,
daz ſît vil manigen man verdrôz.
ſie waren ſo gevellet
daz es was geſtellet
ſam es wäre ein bolewerc. (als ob es ein Bollwerk wäre)
es was ein ungefüeges werc
daz von den Samen was gemacht.

Solche Verhaue im größten Maßſtabe kommen öfters als Vertheidigungsmittel in den Kriegen der Heiden vor. Diesmal durchhieben

die Chriſten das Bollwerk, bahnten ſich einen Weg hindurch, fielen dann raubend und brennend in das Land der Samen und machten dort eine reiche Beute. Während aber die Chriſten ſich dabei neun Tage aufhielten, ſammelte einer der Edlen von den Samen eine tüchtige Schaar, zog mit derſelben zu dem theilweiſe zerſtörten Verhau hin, ſtellte dieſen wieder her und nahm an demſelben eine drohende Stellung gegen das chriſtliche Heer.

Die Samen waren bereit
Zuo rechen ir Herzeleit.

Es erfolgte hier ein fürchtbarer und blutiger Kampf. Die Chriſten mußten ſich um jeden Preis einen Weg durch den Hagen bahnen, ſonſt waren ſie Alle verloren. Sie gaben darum alle mitgeſchleppte Beute preis und ſuchten nur ſich ſelbſt zu retten.

Der meiſter hieb ſich durch daz her
vaſte gein dem wilden mer. (an der Meeresküſte)
doch liez er in derſelben nôt
ein teil ſîner bruoder tôt . . . .
Verſchroten war auch ſîn her
in der reiſe zuo Sameland . . . .
do er quam zur Mimele
man lobete got vom himele
daz er us dem strîte quam.

Die Chriſten zogen durch Kurland nach Riga zurück ungefähr mit denſelben Gefühlen und in derſelben Stimmung, wie vorher die Samen nach dem mißglückten Sturm auf Memel abgezogen waren. Bis zum Herbſt 1254 aber war der Bau der Memelburg ſo weit vollendet, daß ſie jedem neuen Sturm der Heiden trotzen konnte.

Um dieſe Zeit machte der König Ottokar von Böhmen ſeinen berühmten Kreuzzug nach Preußen, zu dem lange vorher alle Vorbereitungen getroffen waren. Er ſelbſt kam mit einem zahlreichen und wohlausgerüſteten Heer, und Alles, was der Orden und die Biſchöfe an ſtreitbarer Macht aufbringen konnten, wurde ebenfalls unter den Befehl des Königs geſtellt. So zog dieſer an der Spitze von ſechzigtauſend Mann im Januar 1255 in Samland hinein und eroberte und

verwüſtete das Land, ohne irgendwo einen kräftigen Widerſtand zu finden. Er zerſtörte bei dieſer Gelegenheit ein zweites heiliges Romowe am Pregelufer, er ließ die heilige Eiche mit den drei Götzen umhauen und verbrennen, er zerſtörte die Wohnungen des Kriwe und der Waidelotten und hieb mit eigener hoher Hand den Kriwe Mangolo in Stücke. Aſchenhaufen und Ströme von Blut, die ſich über die weiße Winterdecke ergoſſen, bezeichneten den Weg des Heeres, denn Ottokar ließ auf entſetzliche Weiſe Alles, was nicht getauft war, niederhauen. Der Chroniſt Matthäus drückt dies durch die einfachen Worte aus: „Die niet gedoopt enwas, ſy moſten ſterwen.“ Es iſt vielleicht nicht unintereſſant, dieſe Worte des Chroniſten mit der Paraphraſe, die Voigt in ſeiner Art dazu geliefert hat, zu vergleichen, wir ſetzen darum die entſprechende Stelle bei Voigt wörtlich hierher: „Ueberall bewies der König Schonung und Milde, wo er Bereitwilligkeit zur Ergebung und Geneigtheit zum Empfange der Taufe fand. Nur der alte Götzendienſt war ſeiner Seele ein Gräuel und gegen ihn und ſeine Anhänger kannte er kein Mitleid und kein Erbarmen, denn nur dem Glauben an den einzig währen Gott und an den Erlöſer, der durch ſein klares Wort die Finſterniß des Irrglaubens alter Zeit verdrängt, war das Schwert geweiht, das unter dem Kreuze ins Land der Heiden getragen worden, und in dieſer Beſtimmung erkannte der Kreuzfahrer keinen Werth des Menſchenlebens an, wo das Gebot noch nicht beachtet ward: Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir.“ Ottokar wählte am Pregel eine Stelle aus, wo ein neues Schloß und eine Stadt gebaut und nach ihrem Gründer Königsberg genannt werden ſollte, und zog dann, nachdem er nur vier Wochen gebrannt und gemordet, aber doch unendlichen Jammer über das Land gebracht hatte, triumphirend nach Böhmen heim. Dort rühmte er ſich ſelbſt und ſeine Schmeichler rühmten ihm nach, daß ſeine Herrſchaft vom Baltiſchen bis zum Adriatiſchen Meere reiche, bis ſpäter Kaiſer Rudolf ihn eines Beſſern belehrte.

Während die Ordensbrüder in Livland ſich im offenen Felde mit

den Heiden herumschlugen, schmiedete Albert, Erzbischof von Riga (so nannte er sich jetzt), neue Ränke gegen den Orden, und verlangte von demselben zunächst wieder die Treue und den Gehorsam, wie einst die Schwertbrüder sie dem ersten Albert gelobt hatten. Wir übergehen hier den kleinlichen Streit, der durch den Papst im Decbr. 1254 ausgeglichen wurde, weil er auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß gehabt hat; der Eitelkeit des Erzbischofs wurde diesmal etwas mehr nachgegeben, als in seinem frühern Streit mit dem Orden. Von der Vertheilung Kurlands und Semgallens, die Albert nach den Bestimmungen des Kardinals Wilhelm mit Eberhard von Sayn vollzogen hatte, haben wir oben schon gesprochen; auch über andere streitige Punkte wurde ein Abkommen getroffen. Es wurde namentlich in einer Urkunde vom Jahr 1256 das Schloß Gercike mit den dazu gehörigen Ländereien (lettisch Kruvesemmepille, später Kreuzburg) das ursprünglich vom ersten Albert als Fahnenlehn war vergeben worden, so getheilt, daß zwei Drittheile dem Erzbischof, ein Drittheil dem Orden zufielen. Eben so wurde von Selburg ein Drittheil zu Ascheraden, zwei Drittheile zu Kokenhusen gezogen. Dondangen und Tergeln sollten für ewige Zeiten dem Erzbischof verbleiben, dagegen trat dieser Kalwen (das auch schon in den allerältesten Urkunden vorkommt) und Warkunden gänzlich an den Orden ab. So schien von oben die Ruhe hergestellt, heimlich aber agitirte, wie wir bald hören werden, der Erzbischof immer noch gegen den verhaßten Orden.

Im December 1254 war der Papst Innocenz IV. gestorben und Alexander IV. war ihm auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt. Dieser trieb in Beziehung auf Preußen und Livland den Misbrauch der geistlichen Macht zu weltlichen Zwecken noch weiter als die Gregore und Innocenze. Der Gedanke, alle baltischen Länder während seiner Regierung zum Christenthum bekehrt zu sehen, erfüllte ihn mit so ungeduldigem Verlangen, daß er, um dieses Ziel zu erreichen, zu den äußersten Mitteln seine Zuflucht nahm. Die Macht und Blüthe des Ordens in Preußen und Livland sah er als die Vorbedingung für die

Erfüllung ſeines Lieblingswunſches an, er that darum alles Mögliche und beinahe Unmögliche, um die Zahl der Ordensritter zu vermehren, und dem Orden große Geldmittel zuzuwenden. Er bewilligte dieſem darum eine Menge ganz außerordentlicher Vorrechte, die oft mit den Rechten anderer Perſonen, mit frühern Beſtimmungen der Päpſte ſelbſt, ja mit allen andern Geſetzen Deutſchlands im ſchreiendſten Widerſpruch ſtanden; er machte ſogar aus der Annahme des Kreuzes ganz unverhohlen eine Finanzſpekulation für den Orden, indem er denen, die aus Schwächlichkeit oder um anderer Gründe willen einen angelobten Kreuzzug nicht unternehmen konnten, unter Entbindung vom Gelübde eine verhältnißmäßige Abgabe von ihrem Vermögen zu Gunſten des Ordens auferlegte. Er befahl ſogar ſchon im Jahre 1256 am 16. September, daß Brandſtifter und andere Uebelthäter, wenn ſie das Kreuz für Preußen oder Livland nehmen wollten, von ihrem Bann zu löſen ſeien. Am 28. Juli 1257 verordnete er weiter, daß alle Laien und Kleriker, wenn ſie nur freie Menſchen wären, ohne die früher beſtimmte Probezeit in den Orden ſollten aufgenommen werden, wogegen alle einmal aufgenommenen Brüder nie und unter keiner Bedingung das Ordenskleid wieder ſollten ablegen dürfen. Ferner erließ er eine Bulle im Juni 1258, in welcher er geſtattete, daß alle frühern Anhänger des Kaiſers Friedrich und ſeiner Söhne Conrad und Manfred, ſo wie alle aus irgend einem andern Grunde (pro quacunque alia causa) in den Bann Gethanen oder anderweitig Beſtraften, von ihrem Bann und aller Strafe befreit ſein ſollten, wenn ſie in den Orden träten, wodurch denn, wie auch Voigt bemerkt, allen mit dem Bann Beladenen, und, was wir hinzufügen, überhaupt allen Verbrechern, wenn ſie ſich nur augenblicklich der weltlichen Strafe zu entziehen wußten, durch Annahme des Ordensmantels Strafloſigkeit geſichert war. Endlich hatte der Papſt (wir folgen hier wörtlich der Ueberſetzung der päpſtlichen Bulle bei Voigt III. 124) auch ſchon ſolchen, die vor dem Eintritte in den Orden Raub und Brand geübt oder Schulden gemacht und nun

den Orden zu verlassen und in die Heimath zurückzukehren wünschten, um ihre Vergehungen zu sühnen und ihren Verpflichtungen nachzukommen, das Gewissen dadurch zu beschwichtigen gesucht, daß sie sich in solchen Fällen mit dem wohlmeinenden Rathe der Beichtiger beruhigen und durch ihre Armuth sich in Betreff ihrer Verpflichtungen entschuldigt halten möchten, indem der Wille sie vor Gott schon rechtfertige, so lange sie als Brüder des Ordens der Tugend des Gehorsams huldigten. Es wurde also die reine Stimme des Gewissens, wo sie sich, wohl selten genug, in einem nicht ganz verwilderten Gemüthe nach Versöhnung mit Gott und Welt sehnte, unter leerem Wort- und Formelkram geflissentlich erstickt. — Der Orden wurde in kürzester Zeit in eine Verbrecherkolonie umgestaltet, zu welcher die Vagabunden und Missethäter aus ganz Deutschland ihre Zuflucht nahmen. Wie von nun an die Sitten und das innere Leben des Ordens sein mußten, das würden wir uns selbst schon sagen können, auch wenn die Anklagen der preußischen Bischöfe aus dem Jahre 1258 nicht vor uns lägen.

Diese Anklagen tragen natürlich den Stempel des Hasses und des Neides, denn nur diese Leidenschaften, nicht verletztes christliches oder moralisches Gefühl, haben die Klagepunkte diktirt, die sich vorzüglich auf Nichtheilighaltung der eigenen Gesetze des Ordens, auf Verspottung der heiligen Sakramente der Kirche, auf Begünstigung von Unzucht und Ehebruch, auf Mishandlung der Neubekehrten u. s. w. beziehen. Diese Klagepunkte waren darum aber nicht weniger auf notorisch wahre Thatsachen gegründet und trafen allerdings den Orden ins tiefste Herz. Voigt tritt dieser Klage der Bischöfe mit Entrüstung entgegen und sagt wörtlich: „Keiner aus dem Orden fand es seiner würdig, die arge Verläumdung und hämische Schmähung vor dem Papste zu widerlegen. Es liegt ein edles Bewußtsein seines Werths und seiner Würde in der Seele des Menschen, welches über den Ekel nicht hinaus kann, wenn er in die Lage versetzt ist, die Gemeinheit der Gesinnung und die verachtungswürdigen Bestrebungen

ſeiner Feinde vor die Augen der Welt bringen zu müſſen.“ Der Orden ſelbſt alſo ſchwieg, aber zwei gute Freunde mußten ſchreiben. Der eine war der Herzog Semovit von Maſowien, der, wie Voigt ſagt, einen Krieg mit dem Orden gehabt hatte, der aber, wie Voigt hier verſchweigt, einige Seiten weiter aber ſelbſt erzählt, gleich darauf ein enges Freundſchaftsbündniß mit dem Orden ſchloß. Der andere war ein Kloſterbruder Dietrich aus Thorn. Dieſe beiden überſendeten dem Papſte, wie ſie ſelbſt ſagen, aus reiner Liebe zur Wahrheit, zwei Vertheidigungsſchriften für den Orden. Beide (wir haben ſie nicht geſehen) ſollen faſt wörtlich übereinſtimmen, aber dem wohlgeſinnten Voigt fällt es gar nicht ein, daß beide nur Copien einer Urſchrift ſein könnten, die der Orden hatte verfaſſen laſſen. Uebrigens führte die ganze Intrigue der Biſchöfe, hinter welcher ohne Zweifel der Erzbiſchof Albert ſtand, zu keinem Reſultat, denn Alexander glaubte nichts Nachtheiliges von ſeinen geliebten Söhnen, den Ordensbrüdern, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, als ob er nicht glaubte. Voigt aber, der mit heiligem Eifer für den Orden gekämpft hat, ſagt doch unmittelbar darauf: „Aber manches von dem, was jetzt zum Theil erdichtet, zum Theil übertrieben war, ging doch in den letzten Zeiten von Hirzberg's Meiſterſchaft — das muß die Geſchichte offenbar bekennen — allerdings mehr und mehr in That und Wahrheit über, und hievon trug am meiſten der Papſt die Schuld.“ In der Hauptſache ſtimmt er alſo doch mit Kotzebue, dem er an dieſer Stelle die bitterſten aber, wie uns dünkt, ungerechte Vorwürfe über doloſe Verfälſchung der Quellen macht, am Ende überein; und es iſt auch in Wahrheit kein Grund vorhanden, warum man annehmen ſollte, daß der Orden nicht jetzt ſchon eben ſo verdorben war, wie — ſechs Monate ſpäter, denn Hirzberg nahm, weil er den nahenden Sturm der Empörung in Preußen ahnte, und ſeinen mildern Grundſätzen für Behandlung der Eingebornen keine Geltung verſchaffen konnte, ſchon im Frühlinge des Jahres 1259 ſeine Entlaſſung vom Meiſteramt. Der ganze Kampf gegen Kotzebue erſcheint alſo mehr nur als Turnier-

gefecht, in welchem Voigt seine dialektische Geschicklichkeit noch einmal beweisen wollte. Wir bedauern nur, daß der Orden nicht eine Gegenklage gegen die Geistlichkeit angestellt hat, die uns einen hellern Blick in die bischöflichen Wohnungen und in die klösterlichen Zellen der Zeit eröffnet hätte; — treten jetzt aber gern aus der Stickluft des päpstlichen Kabinets, wo die Bullen geschmiedet wurden, hinaus unter den freien Himmel, wo die wilden und manchmal gottlosen, dabei aber doch muthigen und thatkräftigen Ordensbrüder im Kampf mit den Heiden jeden Tag ihr Leben einsetzten.

Die Unterjochung der Samländer, die bisher für das stärkste der heidnischen Völker in Preußen gegolten hatten, und das halbe Christenthum Mindowe's, das die Thatkraft der Lithauer lähmte, schienen den Wunsch Alexander's IV. seiner Erfüllung nahe zu bringen. Eben jetzt aber traten die Sameiten als Vertheidiger der alten Freiheit und der alten einheimischen Götter auf, und sie haben mehre Jahre lang ganz allein den Kampf gegen den Orden in Livland fortgesetzt, bis dann im Jahre 1260 die Schlacht bei Durben mit all ihren Folgen wieder die ganze Existenz des deutschen Staats an der Ostsee in Frage stellte. Dieser Aufschwung der Sameiten scheint besonders von einem Manne ausgegangen zu sein, der all seine Landsleute zu begeistern und in Bewegung zu bringen wußte.

Zuo Sameiten was ein man
bî der zît, hies Aleman,
der was ein vil vromer (tapferer) Helt
von Sameiten userwelt.
der truoc in sînem Herzen
bitterlîchen smerzen
unde dazu grozen haz.

Er führte zuerst eine starke Schaar seines Volkes in das damals, um 1255, von den Deutschen unterjochte und christlich gewordene Kurland, verwüstete dieses Land, machte großen Raub und nahm viel Gefangene mit sich fort. Als Meister Anno das erfuhr, rüstete er sich zu einem starken Rachezuge, und fiel, von den Kuren und Semgallen

unterſtützt, von Memel aus in das Land der Sameiten ein. Bei dieſem Kriegszuge ſcheint zum erſten Mal eine Art militäriſcher Disciplin eingeführt worden zu ſein. Das ganze Kriegsvolk wurde in Rotten eingetheilt, und jede Rotte wurde durch beſondere Zeichen, alſo eine Art Uniform, von den andern unterſchieden; die Panniere wurden nur ſolchen Leuten anvertraut, die „gebaren kunden mit ſothânem ſpil", und jede Rotte mußte ſtreng bei ihrer Fahne bleiben. Auch Leitſagen (Wegeführer) wurden den Hauptleuten zugetheilt und beſonders war der Wachtpoſtendienſt ſtrenger als früher geordnet.

Daz her ſprengete zehant
in der Sameiten lant
und tât vil grozen ſchaden ....
barvuozen unde predigêre (Baarfüßler u. Predigermönche)
waren in demſelben hêre.
da ſach man den erſten brant
den brante eines predigêres hant
und eines barvuozen dar nach.

Die Mönche gingen alſo dem Heere mit dem Beiſpiel der Grauſamkeit voran. Nachdem die Chriſten neun Tage lang geraubt, gebrannt und gemordet hatten,

Dô ſprach der Meiſter Anne:
nu prüevet alle, wanne
daz herhorn geblaſen wirt,
ſo bezalen wir den wirt
und riten hin zuo lande.
wir haben voll die hande.

Bei der Heimkehr gab der Meiſter auch den Kuren und Semgallen einen Theil vom Raube und dankte allen für treue Hülfe.

Dies Unternehmen gegen die Sameiten war Anno's letzte That in Livland. Wir erinnern uns, daß im Jahre 1249 ein Ordensritter Günther zum Hochmeiſter war gewählt worden. Dieſer war im Jahre 1253 geſtorben, und die Geſchichte hat nicht eine einzige That deſſelben und nicht einmal ſeinen Familiennamen aufbewahrt. Ihm war als Hochmeiſter Poppo von Oſterna gefolgt, der mit Ottokar zuſammen die Samländer unterjocht hatte. Er trat im Jahre 1256 vom

Hochmeisteramt zurück, hinterließ den Ruf eines harten und rauhen Mannes und hatte auch so wenig die Liebe seiner Untergebenen gewonnen, daß diese dem hochbejahrten Manne seine Bitte, ihm eine Ballei oder die Verwaltung von Ordensgütern als Unterhalt für seine letzten Tage zu überlassen, rücksichtslos abschlugen. Voigt schließt das entschuldigende Urtheil über diesen Mann mit den Worten: „Das Elend und der Jammer, der Schrecken und die Verzweiflung, die durch die Bekämpfung und Ueberwältigung des ganzen Landes wie über die Völker so über Einzelne gekommen waren, wird ihm allein Keiner als Schuld anrechnen, und theilt er hier die Schuld, so ist es die Schuld des ganzen Ordens, die Schuld der ganzen Zeit." Und dieses Urtheil unterschreiben wir auch.

Ihm folgte als Hochmeister Anno von Sangerhausen, der bisherige Landmeister von Livland, in dessen Stelle im Anfange des Jahres 1257 Burkhard von Hornhausen, der Komthur zu Königsberg, trat. Bald nach seiner Ankunft in Riga unternahm er, nachdem er Höflichkeitsgeschenke mit dem christlichen Mindowe gewechselt hatte, eine Reise nach Memel, welches jetzt neben Riga ohne Frage der wichtigste und zugleich der bedrohteste Punkt im Livländischen Staate war. Als er hinkam, fand er grade ganz in der Nähe der Stadt ein Heer der Sameiten gelagert; er aber hatte nur eine mäßige Anzahl von Ordensrittern und fünfhundert Kuren bei sich. Mit dieser geringen Macht griff er das viel größere Heer der Feinde an; der Erfolg war unglücklich. Er selbst und Bernhard v. Haaren, der die Kuren anführte, und mehre andere Ordensbrüder wurden schwer verwundet, zwölf Ritter blieben todt auf dem Felde. Auch die Kuren hatten viele Männer verloren und nur mit Mühe schlug das christliche Heer sich wieder nach Memel durch. Sobald Hornhausen von seinen Wunden genesen war, reiste er nach Riga zurück und wollte nun mit der ganzen Macht des Ordens einen neuen Kriegszug gegen die Sameiten unternehmen. Da erschienen aber Abgesandte von diesen und boten einen zweijährigen Waffenstillstand an. Hornhausen berief alle Komthure

zu einer großen Berathung über den wichtigen Gegenſtand und lud zu derſelben auch den Erzbiſchof mit mehrern Prälaten und einige Bürger der Stadt Riga ein. Beſonders wohl auf Anrathen des Erzbiſchofs, welcher das gute Verhältniß mit Mindowe nicht ſtören wollte, weil dieſer damals der Kirche und dem Orden bedeutende Schenkungen gemacht hatte, wurde der Waffenſtillſtand angenommen und auf zwei Jahre abgeſchloſſen. Die Heiden erſcheinen uns bei dieſer Friedensunterhandlung nicht mehr ſo roh, wie wohl in den erſten Zeiten der Eroberung, und die Reimchronik erkennt, bei aller Vorliebe für den Orden, doch mit großer Unparteilichkeit auch das Gute bei den heidniſchen Gegnern an. Sie ſagt nicht nur bei dieſer Gelegenheit, daß der Handſchlag der Heiden als Betheurung der Treue ihnen unverbrüchlich heilig war;

des landes ſite ſtêt alſô:
wer dem andern tuot die hant,
wär' er über daz dritte lant,
der häte getriuwen vride.

ſondern verſichert auch, daß während des zweijährigen Friedens

endorfte nie kein menſche clagen
daz im von heiden icht
geſchähe an keiner geſchicht
dan allez lieb und allez guot.
der vride der ſtuont wol behuot,
man gienc diu zwei jâr und reit
zuo Sameiten âne leit.

Bei ſolchen Geſtändniſſen ihrer Feinde muß man es tief beklagen, daß den gutgearteten Heiden nicht Bildung und Chriſtenthum auf friedlichem Wege geboten wurde, und daß ſie letzteres nur um den Preis ihrer Freiheit eintauſchen konnten.

Als die Zeit des Waffenſtillſtands abgelaufen war, beriefen die Könige oder Edlen der Sameiten das Volk zu einem großen Feſtmahl:

die künige von Sameiten
die liezen in bereiten
ein getrenke daz was grôz.

und bei dieſer Gelegenheit ſprach einer der Edlen, vielleicht Aleman, zu den verſammelten Königen:

ir het lange genuoc gelegen,
urliuges (kampfes) ſult ir pflegen,
unde ſult mit mannes hant
den kriſten wüſten ir lant.

Das Volk und die Könige beſchloſſen darauf einen neuen Kriegszug gegen die Kuren. Ihre Prieſter vollzogen erſt alle hergebrachten Ceremonien und fragten die Götter durch das Loos um ihren Willen, wobei das weiße Pferd wieder ſeine Hauptrolle ſpielen mußte.

ir bluotekirl (Blutkerl Prieſter) warf zehant
ſîn loz nach ir older ſite.

Das Loos fiel dahin, daß die Sameiten Glück und Unglück auf dieſer Heerfahrt erleben würden; beſonders aber empfahl der Prieſter, die Götter zu ehren und ihnen ein Drittheil der Beute zu geloben.

Diu gote, diu ſint wol wert,
daz man brünjen unde pfert
und ouch riſche man dâmite
brenne nach unſer ſite.

Alſo auch Menſchenopfer mußten den erzürnten Göttern in Ausſicht geſtellt werden. Nachdem mit den Göttern ſo Alles in Ordnung gebracht war, fiel das Heer der Sameiten in Kurland ein und verwüſtete ſchrecklich einen Theil des Landes. Der Orden hatte Nachricht von dem drohenden Sturm bekommen, die Ritter aus Goldingen und Memel vereinigten ſich raſch unter dem tapfern Bernt von Haaren, der Komthur zu Goldingen und zugleich wohl Stellvertreter des Landmeiſters in Kurland war, und verfolgten eilig das abziehende Heer der Sameiten. Bei Schoden erreichten ſie den Feind mit allem Raube, den er mitführte, und hier kam es zum Treffen. Bernhard hielt ermuthigende Anreden erſt an die Ordensbrüder, dann an die Kuren und ſchloß ſeine Rede mit den Worten:

wir wollen ſunder widerwort
ſtrîten ûf des veldes ort,
daz da Schoden iſt genant.
Bindet diu helme ûf zehant

und bereitet iuch ze wer:
vor uns liget hie das her.

Wir wollen auch die Beſchreibung des Treffens mit den Worten der Reimchronik geben, um die friſchen Farben derſelben nicht zu verwiſchen:

bruoder Bernt und die bruoder ſîn
diu Kuren und diu pilgerîn
diu biuwen unde vâchten. (hieben und fochten)
vil manigen man ſie brâchten
der Heidenſchaft in ungemach.
daz rote blut man bringen ſach
durch diu brünjen in den ſant.
da wurden mit werender hant
drî bruoder unde drîzic geſlagen
und diutſche ein teil, daz muß ich clagen,
ûf der ſelben walſtat.
diu kriſten wurden ſtrîtes mat.
diu Sameiten teilten dô
pferde, und waren vollen vrô,
und ſeiten iren goten danc
daz an dem ſtrîte in gelanc.

Bald darauf unternahmen die Sameiten, da es ihnen ſo gut gegangen war, einen neuen Raubzug nach Kurland. Diesmal riefen die Ordenkomthure zu Goldingen und Memel, die von den Kriegsvorbereitungen der Sameiten Nachricht erhalten hatten, den Landmeiſter aus Riga zu Hülfe. Er kam mit einem zahlreichen Heere und zog den plündernden Sameiten entgegen. Es lagen ſich aber bei dieſer Gelegenheit das heidniſche und das chriſtliche Heer einander gegenüber, und ſcheinen beide zum Einhauen nicht recht Luſt gehabt zu haben. Die Sameiten wollten nur ihren Raub in Sicherheit bringen, und die Chriſten müſſen ſich nicht ſtark genug zum Angriff gefühlt haben. Sie zogen in eine Burg Wargdach oder Warrach (nach Namen und Lage wahrſcheinlich Wirgen) und hielten ſich da auf, bis die Sameiten mit ihrer Beute abgezogen waren. Dann zogen auch ſie unverrichteter Sache nach Riga heim. An dieſem Kriege mit den Sameiten mag der Verfaſſer der Reimchronik wohl perſönlich Theil ge-

nommen haben, er beſchreibt ihn in ſeinen kleinſten Details und iſt ſehr bemüht, das Misgeſchick des Ordens zu erklären und zu entſchuldigen.

Dieſer Kampf der Sameiten ſcheint uns von großer Wichtigkeit. Während alle andern heidniſchen Völkerſchaften ſich unter das Joch der Chriſten hatten beugen müſſen, ſetzten die Sameiten ganz allein den Kampf gegen den Orden fort, und vollbrachten in dieſem Kampfe ruhmvolle Thaten, die bei allen benachbarten heidniſchen Völkern das Nationalgefühl ſtärken, den Glauben an die alten Götter, an deren Hülfe man ſchon ganz verzweifelt hatte, von Neuem beleben mußten. Aleman's Name, den ſelbſt der chriſtliche Dichter erhebt, war gewiß bei allen Lithauern und bei den ſtammverwandten Samen und Semgallen in hohem Anſehen und ſeine Thaten ſpornten zu Nachahmung und Wetteifer. Wir finden denn auch in den Quellen Spuren ganz beſtimmter Einwirkung der Sameiten auf die Semgallen und auf den König Mindowe und die Lithauer; und daß dieſer Einfluß auch bei den ſchon hin und wieder ausbrechenden Aufſtänden der Samen und überhaupt der Preußen mitgewirkt, iſt ganz unzweifelhaft. Wir werden darum jetzt nach einander von den Begebenheiten zu erzählen haben, die bei den Semgallen, bei den Lithauern und bei den Preußen den nahenden furchtbaren Sturm verkündeten und vorbereiteten, der im Jahr 1260 in und nach der Schlacht bei Durben den Orden beinahe bis zur Vernichtung traf.

Siebentes Kapitel.

1259—1263.

Abfall der Semgallen und Bau von Doben. Mindowe und die Sameiten. Hartmud von Grumbach und die Preußen. Der Kinderraub in Preußen. Bau der Jürgensburg in Kurland. Kämpfe um die Jürgensburg. Die Schlacht bei Durben. Der Vogt Mirabilis und Ermordung der preußischen Edlen. Empörung der Preußen. Rache der Kuren. Schwere Kämpfe des Ordens gegen die Preußen, Kuren, Lithauer, Ruffen und Oeſeler. Vertilgung der Samen und ihres Heiligthums Romowe.

Unter den Semgallen trat ums Jahr 1259 ein Mann auf, der Schabe hieß, und der ſich an die Spitze derſelben ſtellte, wie Aleman an der Spitze der Sameiten ſtand. Er brachte ſeine Landsleute dahin, daß ſie alle, vom Chriſtenthum abfallend, wieder in die heiligen Haine zu ihren alten Göttern zurückkehrten und alle Deutſchen aus ihrem Lande vertrieben. Auch darin erkennen wir aber einen überraſchenden Fortſchritt der Kultur unter den heidniſchen Völkerſchaften, daß die Semgallen die unter ihnen wohnenden Deutſchen nicht überfallen und ermorden, ſondern nur die Vögte und mit ihnen die andern Deutſchen „auf einen böſen Rath“ aus dem Lande fortſchicken, freilich unter der ausdrücklichen Verwarnung, daß ſie bei Todesſtrafe daſſelbe nicht wieder betreten ſollen. Die Vögte entflohen alle nach Riga und brachten dem Landmeiſter die böſe Kunde. Dieſer berief ſofort alle Gebietiger des Ordens und wie die Reimchronik zierlich ſagt:

Diu wort er ſunder brif in las
von den Semegallen,
wie ſie den vogeten allen
häten urloub gegeben.

Es wurde beſchloſſen, im nächſten Winter mit ſtarker Heeresmacht in Semgallen einzufallen und auch alle Vorbereitungen zum Bau eines feſten Schloſſes mitten in ihrem Lande zu treffen; mit dem Frühlinge aber auch den Bau ſelbſt ſofort zu beginnen. Alles, was zur Ausſtattung und Einrichtung des neuen Schloſſes nöthig war, wurde in Riga auf Schlitten der Liven und Letten geladen und in Begleitung des ganzen Heeres nach Semgallen geführt. Das Heer zog zuerſt vor Terweten, eine Burg der Semgallen in der Nähe des heutigen Hofzumbergen, und dachte dieſes zu überrumpeln. Die Semgallen aber vertheidigten ſich mit großer Tapferkeit und behaupteten auch ihre Burg.

ein krankes herze müßte erbiben
hät' es mit ougen an geſehen
ſo ich der warheit ſol verjehen.
der ſturm, der wêrte einen tac,
ſperwechſels vil man da pflac.
da ſchoz man Semegallen gnuoc
daz man ſie tôt von dannen truoc;
ſie ſchuzzen vitzern unde ſper
die kriſten hin, die heiden her.
damit kêrten ſie ſîder
ûf ir burg riſch hin wider.
der bruoder heer zehant ûfbrach
do ez den liechten morgen ſach,
und vuor vürder in daz lant.
da buwete man al zehant
ein hûs, daz hiezen ſie Dobên. (Dobelsberg)
Terweten liezen ſie ſtên.

Als das Schloß ſo weit gebaut war, daß man es gegen einen Angriff der Feinde vertheidigen konnte, da ließ der Landmeiſter Hornhauſen eine Anzahl Ritter und eine Schaar „riſcher" Knechte mit allen nöthigen Waffen und Vorräthen in demſelben zurück und zog ſelbſt nach Riga; und auch die Kuren, die mit „ſtolzer Farbe" den Deutſchen zu Hülfe gekommen waren, zogen froh und zufrieden in ihre Heimath. Dagegen kamen die Sameiten, die offenbar die Empörung der Semgallen veranlaßt hatten, dieſen zu Hülfe, ſobald ſie vom Bau des neuen Schloſſes Kunde erhalten. Die Deutſchen aber vertheidigten

ſich mit ſo viel Muth und Geſchick, daß die Sameiten, nachdem ſie viele Leute verloren, abziehen mußten. Die Reimchronik legt den erzürnten Sameiten die Worte in den Mund:

Hat uns den der mort
mit diſen geſten überladen
die uns an allen enden ſchaden.
wir wellen in manigen ſtücken
in die vederen pflücken. (ihnen die Federn pflücken.)

Was Mindowe betrifft, ſo haben wir oben geſehen, daß er dem Namen nach ein chriſtlicher König geworden war, und daß er den livländiſchen Orden für ſeine Beihülfe bei Erlangung der Königskrone ſehr reichlich beſchenkt hatte. Die große Mehrzahl ſeiner Unterthanen war damit ſehr unzufrieden und Mindowe ſah ſich mehre Mal in der Nothwendigkeit, die Hülfe des Ordens gegen die Unzufriedenen unter ſeinem Volke anzurufen, wofür er dann wieder neue Schenkungen an den Orden machte oder Koſtenrechnungen bezahlte. Er blieb bis zum Jahr 1260 in dieſer freigebigen Laune, verſchenkte ganze Provinzen ſeines Reichs, die ihm aber zum Theil, wie z. B. Kurland und das Land der Selen um Selburg, gar nicht mehr gehörten, und ſetzte zuletzt ſogar für den Fall, daß er kinderlos verſterben ſollte, den Orden zum Erben von ganz Lithauen ein. Wir übergehen die ſpecielle Angabe der verſchenkten Länder und Städte, die man übrigens bei Arndt, Livländiſche Chronik II. 56. 57. nachleſen kann, theils weil dieſe Schenkungen, wie wir gleich ſehen werden, keine bleibenden Folgen hatten, theils weil es ſehr ungewiß geblieben, ob nicht viele der Schenkungsdokumente, die auf uns gekommen, ſpäter von den Ordenspriеſtern fabricirt worden. Lukas David iſt entſchieden dieſer Anſicht. Vergl. Voigt III. 177. Note 1. — und beſonders Scriptores rer. livon. I. 752.

Während er aber die vielen Schenkungen oder wenigſtens einen Theil derſelben machte, lauerte der verſchlagene Mann nur auf eine Gelegenheit, um das Geſchenkte und noch viel Ungeſchenktes dazu wieder an ſich zu reißen. Es konnte nun nicht fehlen, daß der rühm-

liche und ſiegreiche Kampf der Sameiten, die ihm zinspflichtig waren und deren Land ſich auch unter den Schenkungsobjekten befand, einen tiefen Eindruck auf ihn machen mußte. Als dann gleichzeitig auch die Semgallen, wie wir eben ſahen, ſich gegen den Orden erhoben, und durch ganz Preußen eine leiſe Bewegung ging, die den nahen Ausbruch eines furchtbaren Sturms verkündete; da ſchien dem lauernden Mindowe der Augenblick gekommen, wo er die chriſtliche Larve wieder abwerfen und offen zu den heimiſchen Göttern zurückkehren konnte. Aleman hatte von Anfang an ſeinen Kampf gegen den Orden mit der beſtimmten Abſicht begonnen, dadurch Mindowe wieder vom Chriſtenthum abzuziehen.

wann diu Kuren ſint verhert
unde von uns ganz verzert,
ſo muoz Mindowe uns volgen
ſwî gar er ſy verbolgen.

Jetzt ſchien den Sameiten der erſehnte Augenblick gekommen; ſie ſendeten darum ihren Fürſten Traniat, einen Vetter Mindowe's, mit einer Botſchaft an ihren chriſtlichen König, und Traniat brachte die Vorſtellungen und Bitten der Sameiten (Reimchr. 82.) mit wirklich beredten Worten vor das Ohr des Königs. Dieſer nahm in ſeiner jetzigen Stimmung die Bitte der Sameiten ſehr gnädig auf, machte noch in demſelben Jahre 1260 einen Raubzug nach Polen und Maſowien, wobei er auch einen Theil von Preußen, wahrſcheinlich ſchon im geheimen Bunde mit den Samen, verwüſtete, und nahm, als er von dieſem Raubzuge heimkehrte, irgend einen Vorwand, um mit dem Orden förmlich zu brechen und wieder öffentlich zum Heidenthum überzutreten, bei welchem Schritt ſeine Gemahlin ihm, wie es ſcheint, nur ungern gefolgt iſt. Einem chriſtlichen Freunde, Siebert aus Thüringen, rettete ſie Leben und Freiheit, während Mindowe alle Deutſchen gefangen ſetzen und zum Theil gleich erſchlagen ließ.[1])

1) Die Reimchronik ſetzt, und wahrſcheinlich mit Recht, den offenen Abfall Mindowe's vom Chriſtenthum erſt in die Zeit nach der Schlacht bei Durben: Voigt vor dieſelbe.

Jetzt werfen wir noch einen Blick auf Preußen und betrachten die Zustände dort, wie sie sich bis 1260 gestaltet hatten. Nach des mildern Herzberg's Rücktritt vom Meisteramt, das er übrigens blos provisorisch verwaltet hatte, wurde Hartmud von Grumbach zu seinem Nachfolger ernannt. Man dachte wohl, wie das in ähnlichen Fällen oft geschieht, durch die äußerste Strenge noch Ordnung und Gehorsam zu erzwingen, und übergab darum das Regiment einem Manne, der sich durch Härte, Strenge und Geiz einen schrecklichen Namen in der Geschichte erworben. Sogar die Ordenschroniken, die sonst nur Worte des Lobes für alle Gebietiger des Ordens haben, können von diesem nicht Schlechtes genug sagen. Freilich wurde er von dem Orden selbst verklagt und vom Papst abgesetzt: das mochte wohl die gehorsamen Zungen gelöst haben. Die Ordenschronik von Matthäus sagt: „Hy was ein hart man ende seer scerp of aertsche göde the crighen (sehr gierig irdische Güter zu erwerben). Hy was die ierste, die den brödern des Oirdens gaf the draghen grof Laken (grobes Tuch, Wadmal) als man in Pruzhen maket. Oik was hy die ierste, die opbracht, dat man den brödern des Vischendags stockvische te eten gaf. Dit dede hy von gröter karicheit." Die Chroniken machen Wortspiele mit seinem Namen Hartmud oder Hartmann, und sagen uns, daß er den Spitznamen Wadmal gehabt. Er wollte mit gleicher Strenge, wie er gegen die unglücklichen Preußen verfuhr, auch die tollen Ordensbrüder an Ordnung und Disciplin gewöhnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Orden durch Alexander's Bullen eine Freistätte des Lasters und des Verbrechens geworden war, und daß ohne Zweifel strenge Disciplin nöthig war, um die wilde Horde der Ordensbrüder nur einigermaßen in Zucht und Ordnung zu halten. Ein Theil seiner Strenge, namentlich die er dem Orden gegenüber zeigte, ließe sich also vielleicht entschuldigen, aber grade diese hat seinen Namen geschwärzt und ihm die Absetzung zugezogen.

Durch starken Zuzug von Kreuzpilgern hielt er die Preußen im ersten Jahre noch nieder und ließ, um die Samen und Sameiten im

Zaum zu halten, noch zwei neue Burgen bauen, nämlich Labiau am ſüdlichen Ufer des Kuriſchen Haffs und die Jürgensburg in Kurland, auf die wir ſpäter zurückkommen werden. Bei dem Bau dieſer neuen und bei Ausbeſſerung und Inſtandſetzung vieler andern Burgen mußten die unglücklichen Preußen harte Frohnden leiſten, und keine Arbeit konnte ihnen verhaßter ſein, als der Bau der Burgen, durch welche ſie ſich ſelbſt die Ketten der Knechtſchaft feſter ſchmieden mußten. Lukas David in ſeiner Geſchichte von Preußen Bd. 4. S. 19. erzählt das mit folgenden Worten: „Da gingen die jungen frechen Helden einen andern Rath an und trieben die Preußen mit großen Haufen zur Arbeit, und ſie mußten nicht nur vor den Feſten (die jetzt aus Ziegeln und Stein gebaut wurden) die Gräben machen, ſondern auch die Aecker rohden und pflügen. Die Preußen in ihrer äußerſten Noth erwählten wieder einen Kriwe Aleps und fragten dieſen vor der Schlacht bei Durben, ob auch ihrer Herren Hochmuth und Ungerechtigkeit in Kurzem werde geſtraft werden. Der Abgott gab zur Antwort: er wird geſtraft werden und mehr als genug.“ Bei dieſem Burgenbau und der zugleich herrſchenden furchtbaren Theurung und Hungersnoth brachen ſchon gefährliche Widerſetzlichkeiten und Unruhen aus, die nicht ſelten den Mord einzelner, beſonders verhaßter Ordensbrüder zur Folge hatten. Und dieſes wurde dann die Veranlaſſung zu jener berüchtigten Maßregel des Kinderraubs, welche das verzweifelnde Volk zur Empörung und zu furchtbarer Rache trieb.

Die Ordensgebietiger berichteten nämlich dem Papſte, daß die Preußen trotzig und widerſpenſtig wären, und baten um die Erlaubniß, ſie durch Wegnahme und Zurückhaltung von Pfändern, wie früher ſchon der Legat Wilhelm geſtattet, zum Kriegsdienſt und zur Beihülfe beim Burgenbau zu zwingen. Der Papſt, der dem Orden ſo viel geſtattet hatte, geſtattete natürlich auch dieſes, und erließ am 21. Jan. 1260 eine Bulle, durch welche er, auf jene frühere Entſcheidung Wilhelm's Bezug nehmend, dem Orden die Erlaubniß ertheilte, die Preußen per captionem et etiam retentionem pignorum, d. h.

wörtlich überſetzt: durch Wegnahme und Zurückhaltung von Pfändern zur Kriegsfolge und zum Burgenbau zu zwingen. Das Wort pignorum, das in den römiſchen Schriftſtellern und im corpus juris immer Pfänder oder Unterpfänder bedeutet, überſetzte aber der Orden: ihrer Kinder als Pfänder und Voigt Band III. S. 159 überſetzt es ebenſo. Nun kommt zwar pignora in der Bedeutung von Kindern, von Liebespfändern, wie wir ſagen würden, beim Tacitus und vielleicht auch bei andern Schriftſtellern vor; es iſt aber nicht der mindeſte Grund vorhanden, in Alexander's Bulle das Wort pignora in dieſer ſeltenen und ungewöhnlichen Bedeutung zu nehmen, und dieſes wird hier dadurch gradezu unmöglich, daß der Orden und der Papſt auf den Legaten Wilhelm Bezug nehmen, der denſelben Ausdruck gebraucht haben ſollte. Wilhelm war vierundzwanzig Jahre vor Erlaſſung der Bulle päpſtlicher Legat in Preußen geweſen; hätte er damals ſchon den Kinderraub eingeführt, ſo wäre die Sache durch langen Gebrauch längſt eine alltägliche geworden, und hätte nicht die ungeheure Wirkung hervorbringen können, die Voigt ſelbſt mit den düſterſten Farben ſchildert. Entweder alſo ſcheute ſich Alexander, nach Allem was er für den Orden gethan, doch noch, die furchtbare Maßregel bei ihrem rechten Namen zu nennen, und gab den Ordensgebietigern und Biſchöfen, indem er abſichtlich das doppelſinnige Wort gebrauchte, einen Wink, wie ſie daſſelbe verſtehen dürften; oder aber, und dies ſcheint uns hier das Wahrſcheinlichſte, der Orden ſchob den grauſamen Sinn, der ihm eben diente und nützlich ſchien, den Worten des Papſtes unter. Als beim Wiederbeginn des Burgenbaus im Frühlinge und Sommer des Jahres 1260 die ſchreckliche Maßregel nun wirklich in Vollziehung kam, da faßte innerſte Verzweiflung die unglücklichen beraubten Aeltern und die ganze mitempfindende Bevölkerung, und Alle harrten mit unterdrückter Wuth des Augenblicks, wo ſie an ihren Drängern und Quälern eine große und allgemeine Rache nehmen könnten. „Es iſt freilich, ſagt Voigt, kein Schrei des Jammers, keine Klage des Elends, kein Wort der Verzweiflung des

Volks aus jener Zeit zu uns herübergekommen, und es spricht keiner von den Flüchen der Väter und keine von den Thränen der Mütter: aber die Thaten sprechen, wo die Worte verhallt und die Stimmen der Unglücklichen verstummt sind."

Diesmal folgte die Strafe dem Frevel auf dem Fuß. Zwar that der Papst in diesem Jahr 1260 noch das äußerst Mögliche, um den Orden zu unterstützen und zu retten: er entsendete immer neue Pilgerhaufen aus allen Gegenden von Deutschland nach Preußen; er schickte ein ganzes Pilgerheer, das gegen die Tartaren, die damals Polen verwüsteten und Preußen bedrohten, hatte kämpfen sollen, unter Zusicherung gleicher Seligkeit in den Kampf gegen die Preußen; er ernannte, um der Militärmacht in Preußen mehr Einheit und Kraft zu geben, den grausamen Grumbach unter großen Lobeserhebungen zum Feldhauptmann der ganzen bewaffneten Macht in Preußen und gab ihm dadurch auch den Oberbefehl über alle zuziehenden Kreuzespilger; unter seiner Vermittlung endlich schloß Grumbach mit dem Herzog Semovit von Masowien, demselben, der die Rechtfertigung des Ordens gegen die Anklage der Bischöfe so freundlich an den Papst besorgt hatte, ein Bündniß dahin ab, daß sie sich gegenseitig gegen alle Feinde des Glaubens Hülfe und Beistand leisten wollten.

Als demungeachtet die Verhältnisse in Preußen, besonders seit dem Kriegszuge Mindowe's, von dem oben die Rede war, immer gefahrdrohender, immer verzweifelter wurden, da rief Alexander nicht mehr, da schrie er alle christlichen Völker um Hülfe für den Orden in Preußen an. Die Predigt des Kreuzes war aber in den letzten Jahren soviel gebraucht und soviel misbraucht worden, daß das Geschrei in den abgestumpften Ohren der Gläubigen nicht mehr wirken wollte. Und auch das letzte gefährliche Mittel, zu dem man endlich griff: die Edlen unter den Preußen mit großen Gütern zu belehnen, um sich dadurch ihre Hülfe zu sichern, half nur für kurze Zeit und machte den unvermeidlichen Ausbruch nur um so furchtbarer.

Im Jahr 1259, als die Semgallen nach den Siegen der Sa-

meiten vom Chriſtenthum abgefallen waren, und in ganz Preußen eine gefährliche Stimmung unter allen Neuchriſten bemerklich war, da zeigten ſich auch ſchon Spuren eines aufrühreriſchen Geiſtes unter den Kuren. Um dieſe im Zaum zu halten und wahrſcheinlich mehr noch um den Sameiten alle Zufuhr an Waffen, Salz und Kleidungsſtücken abzuſchneiden, beſchloß der Landmeiſter von Hornhauſen ein neues Schloß anzulegen, und reiſte ſelbſt nach Preußen, um auch Grumbach's Hülfe für dieſes Unternehmen in Anſpruch zu nehmen. Der Landmeiſter von Preußen ſagte die verlangte Hülfe gern zu und es wurde nun in einer Landſchaft oder Kilegunde, die in den Quellen Karſchowe oder Karſau genannt wird, auf einer Anhöhe, die der St. Georgensberg hieß, ein feſtes Schloß gebaut, das unter dem Namen der Jürgensburg kurze Zeit eine wichtige Rolle in der Kriegsgeſchichte jener Jahre geſpielt hat. Ueber die Lage dieſer Jürgensburg herrſcht in den Quellen eine arge Verwirrung, die auch, bei mangelnder Kenntniß des Landes, in viele Geſchichtswerke übergegangen iſt. Die Chroniken ſagen nämlich, und ſchreiben es einander nach, die Jürgensburg im Lande Karſau habe nicht weit von der Aa, alſo vermuthlich in der Nähe von Doblen gelegen; ſie iſt darum immer in Semgallen geſucht, aber niemals gefunden worden. Man wußte nicht, daß außer der livländiſchen Aa oder Goiwe und außer der ſemgalliſchen Aa oder Muſſe auch noch ein drittes Flüßchen in Kurland, das zwiſchen Libau und Polangen ins Meer fließt und gewöhnlich die heilige Aa genannt wird, denſelben Namen führt. Hierdurch wird Alles klar. Die Sameiten und Lithauer bezogen nämlich, ſeitdem ihr alter Handelsweg durch die Erbauung Memels geſperrt war, ihre unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe über Polangen, das ſchon in den älteſten Urkunden vorkommt und das einen guten Hafen hatte, der erſt im Anfange des 18. Jahrhunderts von den Schweden verſchüttet worden. Um dieſen neuen Handelsweg zu beherrſchen, wollte Hornhauſen ein Schloß in dieſer Gegend bauen, und weil durch dieſen Bau derſelbe Zweck erreicht werden ſollte, den man mit dem Bau der

nommen haben, er beſchreibt ihn in ſeinen kleinſten Details und iſt ſehr bemüht, das Misgeſchick des Ordens zu erklären und zu entſchuldigen.

Dieſer Kampf der Sameiten ſcheint uns von großer Wichtigkeit. Während alle andern heidniſchen Völkerſchaften ſich unter das Joch der Chriſten hatten beugen müſſen, ſetzten die Sameiten ganz allein den Kampf gegen den Orden fort, und vollbrachten in dieſem Kampfe ruhmvolle Thaten, die bei allen benachbarten heidniſchen Völkern das Nationalgefühl ſtärken, den Glauben an die alten Götter, an deren Hülfe man ſchon ganz verzweifelt hatte, von Neuem beleben mußten. Aleman's Name, den ſelbſt der chriſtliche Dichter erhebt, war gewiß bei allen Lithauern und bei den ſtammverwandten Samen und Semgallen in hohem Anſehen und ſeine Thaten ſpornten zu Nachahmung und Wetteifer. Wir finden denn auch in den Quellen Spuren ganz beſtimmter Einwirkung der Sameiten auf die Semgallen und auf den König Mindowe und die Lithauer; und daß dieſer Einfluß auch bei den ſchon hin und wieder ausbrechenden Aufſtänden der Samen und überhaupt der Preußen mitgewirkt, iſt ganz unzweifelhaft. Wir werden darum jetzt nach einander von den Begebenheiten zu erzählen haben, die bei den Semgallen, bei den Lithauern und bei den Preußen den nahenden furchtbaren Sturm verkündeten und vorbereiteten, der im Jahr 1260 in und nach der Schlacht bei Durben den Orden beinahe bis zur Vernichtung traf.

weiter südlich der Flecken Garsey, deutsch Garsden findet.[1]) Nachdem wir so den Ort der Handlung für das große Drama der Schlacht sicher gestellt zu haben glauben, gehen wir nun zur Erzählung der Begebenheit selbst über.

Die Burg Kritingen lag zwischen Polangen und dem Memelfluß, und war von den Heiden dazu bestimmt, die in Polangen gelandeten Waaren dort in Sicherheit zu bringen, um sie von da weiter an die Memel und auf diesem Strom ins Innere des Landes zu schaffen. Die deutsche Besatzung der Jürgensburg wollte dies natürlich durchaus nicht leiden, und so entspann sich zwischen den beiden Burgen und um den Besitz der Waaren, die zur Memel geschafft wurden, ein beinahe täglich sich erneuernder Kampf, der nicht immer zum Vortheil der Deutschen ausschlug. Die Heiden müssen es im Burgenbau, bei dem sie oft hatten Frohnden leisten müssen, schon sehr weit gebracht gehabt haben, da es den Deutschen nicht möglich war, Kritingen zu zerstören. Vermuthlich waren immer Lithauer, Sameiten oder heidnische Kuren in großer Anzahl in dieser Gegend versammelt, sodaß sie in jeder Gefahr der bedrohten Burg zu Hülfe kommen konnten. Da dieser unangenehme und gefährliche Zustand schon in's zweite Jahr dauerte, die Angriffe der Sameiten auf die Jürgensburg aber immer bedrohlicher wurden, so beschloß Hornhausen einen Hauptangriff auf Kritingen mit starker Kriegsmacht zu unternehmen. Im Frühlinge 1260 reiste er deshalb nach Preußen und erbat sich dort zum Schutz der auf gemeinschaftliche Kosten erbauten und von beiderseitigen Ordensrittern besetzten Jürgensburg eine Hülfsmannschaft, die ihm gern zugesagt wurde. Dann sammelte er selbst eine ansehnliche Kriegsmacht in Livland und Esthland, erhielt auch eine dänische Unterstützung aus Reval unter Anführung eines Herzogs Karl von Schweden, zog endlich auch auf seinem Marsch nach Memel den Komthur von Goldingen mit einer zahlreichen Schaar von Kuren an sich.

---

1) Vergl. auch: Script. rer. livon. I. 760.

So kam er mit einem Heere, das die Reimchronik „michel unde groz“ nennt, an das Kurische Haff, und vereinigte sich in Memel mit der preußischen Streitmacht, die von dem alten Ordensmarschall Botel angeführt wurde, und zu welcher auch dreißig neuangekommene Kreuzpilger mit vielen preußischen Edlen, die als Vasallen des Ordens die Kriegsfolge leisten mußten, gestoßen waren. Mit dieser bedeutenden Macht dachten die Christen einen Hauptschlag gegen Kritingen und dann gegen die Lithauer und Sameiten zu führen. Als die Lithauer das starke feindliche Heer vereinigt sahen, da verproviantirten und bemannten sie ihre Burg Kritingen in solcher Weise, daß diese längere Zeit Widerstand leisten konnte, und machten selbst, viertausend an Zahl, einen furchtbaren Raubzug nach Kurland. Sie verwüsteten das Land weit und breit und zogen dann mit einer reichen Beute und mit einer großen Zahl geraubter Weiber und Kinder wieder gen Lithauen heim. Als die Deutschen in Memel und auf der Jürgensburg, die in kurzer Frist gegen Kritingen doch nichts ausrichten konnten, erfuhren, daß die Lithauer mit großer Beute aus Kurland zurückzögen, da gingen sie ihnen entgegen, und trafen sie in Kurland am südlichen Ufer des Durbenschen Sees. Als die Christen ein zahlreiches lithauisches Heer, das vielleicht auch noch Verstärkungen an sich gezogen hatte, sich gegenüber sahen, wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem sehr verschiedene Ansichten über den Angriff des feindlichen Haufens aufgestellt wurden. Der pomesanische Edle Mackto rieth, als hätte er dem berittenen Theile der Mannschaft nicht recht getraut, alle Pferde in einer gewissen Entfernung vom Schlachtfelde anzubinden und den ganzen Kampf zu Fuß auszukämpfen. Die Ritter und die Dänen widersetzten sich dem wegen der schweren Rüstung. Gleich darauf erhoben die Kuren die Bitte, man möchte ihnen nach gewonnener Schlacht ihre Weiber und Kinder, welche die Lithauer als Gefangene bei sich hätten, herausgeben. Diese natürliche und gerechte Bitte der Kuren wurde grausam und unklug verweigert. Weil aber diese grausame und unkluge Verweigerung die schrecklichsten Folgen für den Or-

den gehabt hat, so ist viel darüber gestritten worden, wem die Hauptschuld derselben zur Last fällt. Kotzebue sagt: die Edelmönche (wie er spottweise die Ordensritter nennt) schlugen die Bitte der Kuren rund ab; während Voigt mit derselben Bestimmtheit wörtlich sagt: die Bitte schien gerecht und die Ordensritter bewilligten sie. Die Wahrheit liegt auch diesmal, wie sehr oft bei diesen beiden Geschichtschreibern, in der Mitte, aber näher bei Kotzebue. Die Chronik von Dusburg, die einzige Quelle für diese Episode vor der Schlacht, erzählt, die Ordensritter seien ziemlich geneigt (satis inclinati) gewesen, den Bitten der Kuren nachzugeben, allein das preußische und livländische Landvolk habe sich diesem Verlangen widersetzt. Zuerst besagen nun die Worte »satis inclinati« noch lange nicht, daß die Ordensritter sich entschieden für die Kuren ausgesprochen hätten; dann ist Dusburg anerkannt, überall wo es sich darum handelt, eine Schuld des Ordens zu mildern oder ganz zu verschweigen, eine durchaus unzuverlässige Quelle;[1]) und endlich stand die eigentliche Entscheidung in dieser Sache doch nur beim Landmeister, dem Ordensmarschall und den Ordensrittern, nicht aber beim preußischen und livländischen Landvolk, dessen Stimme damals überall nur sehr wenig Gewicht hatte. Wir können also nur in sofern eine Milderung des Kotzebueschen Urtheils eintreten lassen, als die Ordensritter und ihre Gebietiger vielleicht eine Weile zu Gunsten der Klugheit und Gerechtigkeit geschwankt haben; die eigentliche Schuld und Verantwortung der That müssen wir aber doch einzig und allein dem Orden beimessen.

1) Voigt, der allen Grund hat, Dusburg sehr schonend zu beurtheilen, sagt doch Bd. III S. 623 von demselben: „Wir wollen nicht ableugnen, daß der Chronist Vieles verschweigt, was er hätte sagen können, daß er wohl Manches in den Verhältnissen und Ereignissen des Ordens zu günstig stellt, und daß hie und da die Farben zu licht und freundlich sein mögen.“ Andere haben viel härter über ihn geurtheilt. Und es ist außerdem höchst wahrscheinlich oder vielmehr gewiß, daß der Hochmeister Werner von Orseln, dem Dusburg seine Chronik im Jahre 1326 übergab, dieselbe an vielen Stellen so hat verändern lassen, wie es für den Orden am vortheilhaftesten war.

Sobald den Kuren die Ausſicht auf Wiedervereinigung mit denen, die ſie liebten, im Falle des Sieges der Deutſchen, völlig genommen war, ſcheinen ſie ſofort einen Verrath unter einander, vielleicht auch heimlich mit den Lithauern verabredet zu haben.

Die Kuren haten vorgedâcht
ein dinc, daz wart vollenbrâcht
zuo denſelben zîten.
ſie enwolden nicht dô ſtrîten.
ez was ein geråten rât
den ſie volvuorten mit der tât.

Denn als nun die Schlacht ſelbſt begann und die Lithauer und Sameiten den erſten Anſturm der Deutſchen mit ihren theils geworfenen, theils geſchwungenen Keulen abgewehrt hatten, und ein allgemeines furchtbares Handgemenge entſtand; da griffen plötzlich die ergrimmten Kuren die Ordensritter im Rücken an, und brachten dadurch dieſe, die ſich ganz von Feinden umringt ſahen, in die verzweifeltſte Lage. Die Reimchronik ſagt nur, die Kuren ſeien zurückgewichen und hätten die Eſthen mit ſich fortgezogen; fügt aber auch hinzu, daß die Ordensritter ganz von der Heidenſchaft umringt worden, und daß ſie, als ſie zu andern Waffen greifen wollten, dieſe nicht mehr vorgefunden.

Da ſie zer wêre griffen
da was in entſliffen
endelîchen gar ir wêr.
die Kuren alle mit ir hêr
haten do die vlucht gegeben.

Es ſcheint alſo, daß die im Rücken der Deutſchen ſtehenden Kuren ſich der Waffen derſelben bemächtigt hatten und mit dieſen entflohen waren. Dennoch kämpften die Deutſchen mit Muth und äußerſter Anſtrengung, nach Dusburg wie die Makkabäer; und der ſamländiſche Edle Selode, dem derſelbe Chroniſt eine ſehr unwahrſcheinliche Rede in den Mund legt, warf ſich gegen das Ende der Schlacht noch einmal mit ſeinen Samen dem Feinde entgegen. Acht Stunden lang ſoll der Kampf und das Morden gedauert haben. Als

endlich der greiſe Botel, der Landmeiſter Hornhauſen und der livländiſche Ordensmarſchall Hermann von Riſe unter den Keulen der Lithauer gefallen waren, da löſte das ganze Heer in wilder Flucht ſich auf und Niemand dachte mehr an Widerſtand. Gott haßte, ſagt Lukas David, der deutſchen Brüder unbußfertiges Leben, und ließ ſie deshalben alle umkommen. Nach der geringſten Angabe blieben hundertundfünfzig Ordensritter, nach andern hundertundachtzig. Auch Sclode mit ſeinen Samen, Mackto mit den Pomeſaniern und Herzog Karl mit den Dänen blieben auf der Wahlſtatt bei Durben. Arndt ſchließt ſeinen Bericht über dieſe denkwürdige Schlacht, die am 13. Juli 1260 geſchlagen wurde, mit den Worten: „Die Furcht und Beſtürzung unter den Chriſten war aber ſo groß, daß drei bis vier verwegene Kerls wohl hundert auf der Flucht niedermachten oder zum Ausreißen brachten. Andere fügen hinzu, daß die Feinde von den gefangenen vierzehn Rittern acht ihren Göttern geopfert, den übrigen Arme und Beine abgehauen und den Leib geviertheilt.“

Zum Troſt über das ſchwere Unglück des Ordens fügt Dusburg einige fromme Legenden hinzu, die wir als Zeichen jener Zeit mit einigen Worten auch mittheilen wollen. Einem Bruder Hermann mit dem Beinamen der Saracene war die Jungfrau Maria in eigner Perſon kurz vor der Schlacht erſchienen und hatte ihm zugerufen: Hermann, ich bitte dich bei meinem Sohne zur Mahlzeit! — Eine Nonne, Schweſter Conrad's von Feuchtwangen, ſah in Deutſchland die Seelen der erſchlagenen Brüder (der ganzen Verbrecherkolonie!) von den Engeln in den Himmel getragen. Ein Bauer in Preußen erblickte ſogar die ganze Schlacht bei Durben wie eine Fata Morgana am Himmel und zugleich die Jungfrau Maria und Engelſchaaren, die mit den Seelen nach den Wolken fuhren u. ſ. w. — Einer Schweſter des Hochmeiſters Anno von Sangerhauſen, die in ihrer Jugend wegen ſehr zweideutigen Rufes einen glühenden Dreifuß hatte tragen müſſen, erſchien Chriſtus ſelbſt mehre Mal und ſie kam dadurch in den Geruch der Heiligkeit. Sie lebte ſpäter an einem See

in Preußen, ließ ſich jeden Morgen von ihren Jungfrauen ins Geſicht ſpeien und that vielerlei Wunder, — ließ vielleicht auch die Tiſche tanzen.

Der Siegesjubel der Lithauer und Sameiten nach der Schlacht bei Durben hallte durch ganz Preußen und Livland wieder, und überall erhob ſich die mishandelte und unterdrückte einheimiſche Bevölkerung gegen die verhaßte Fremdherrſchaft. Am ſchrecklichſten war der Ausbruch in Preußen. Der durch die willkürlich interpretirte Bulle Alexander's eingeführte Kinderraub war dort eben in vollem Gange, und es ging nur ein Gefühl von heißem Rachedurſt durch alle Herzen der Männer, durch alle Herzen der verzweifelnden Mütter. Im letzten Augenblick wollte ein Vogt, Wolrad Mirabilis, durch eine That des Schreckens die ſchon losbrechende Empörung noch unterdrücken. Bei Gelegenheit einer Abendmahlzeit, die er einer Anzahl preußiſcher Edlen auf der Lenzenburg bei Braunsberg gab, ſollen plötzlich die Lichter im Zimmer erloſchen ſein und in der Dunkelheit ſoll mehrmals nach Mirabilis gehauen und geſtochen worden ſein. Dieſer aber wurde durch ein Panzerhemd, das er unter ſeiner Kleidung trug, beſchützt und kam ohne Verwundung davon. Dieſer erſte Akt des Dramas iſt verworren und unklar und hat ſehr verſchiedene Auslegung gefunden. Deſto klarer iſt der zweite. Mirabilis lud nämlich noch einmal fünfzig preußiſche Edle zu ſich zu einem Mahl. „Sie wurden (wir folgen hier Lukas David's Worten) nach Judas' Art freundlich empfangen und ihnen nach deutſcher Art vollauf zu trinken gegeben, ſodaß Wirth und Gäſte mit einander in Freude und Friede einen guten Trunk faßten. Plötzlich aber ſtand Mirabilis auf, als ob er außen ein Geſchäft zu beſorgen hätte; ließ die Thüren verrammeln, die Burg in Flammen ſetzen und ſämmtliche Edle verbrennen.“ Die Flamme, in welcher die fünfzig Preußen verbrannten, war das Signalfeuer zur Empörung aller preußiſchen Provinzen mit Ausnahme der drei zuerſt eroberten, des Kulmerlands, Pomeſaniens und Pogeſaniens, die jetzt ſchon eine zum großen Theil deutſche Bevölkerung

hatten und ſich darum natürlich der Empörung nicht anſchloſſen. Wir können hier auf die Einzelheiten des furchtbar losbrechenden Kampfes des Heidenthums gegen das Chriſtenthum natürlich nicht eingehen, wir berichten darum über den Ausbruch deſſelben mit Voigt's eigenen Worten:

„Es war am 20. September des Jahres 1261, am Abend vor St. Matthäus Tag, als plötzlich in allen Landſchaften die Zeichen des Aufſtands ertönten und die Kriegshaufen der Lande überall zuſammenſtrömten, an ihrer Spitze die erwählten Feldherren und Befreier. Von Samlands Seegeſtade bis an die Grenze Pomeſaniens ging an demſelben Tage Eine Vernichtung und Verwüſtung, denn Alles, was auf den chriſtlichen Glauben deutete, wurde zertreten, entheiligt und zerſtört; Kirchen und Kapellen wurden niedergeſtürzt oder verbrannt, die heiligen Geräthe geraubt, die Prieſter aufs Grauſamſte ermordet. Alle Landbewohner, Chriſten und Deutſche, die nicht eiligſt Rettung in einer nahen Ordensburg finden konnten, wurden theils jammervoll erwürgt und erſchlagen, theils in Sklaverei hinweggeführt. Es war nur die Wahl zwiſchen Tod und Gefangenſchaft. In Samland ergriff man einen Ordensprieſter, der zur Taufe dahin geſandt war, quetſchte ſeinen Hals zwiſchen zwei Bretter und erwürgte ihn alſo, ſpottend: ein ſolcher Tod gezieme heiligen Männern, deren Blut man nicht zu vergießen wage. Und ſolche Grauſamkeiten wurden vielfach überall verübt, denn je länger die Erbitterung des Volkes verhalten war und je tiefer der Grimm und Groll ſich in die Seelen eingefreſſen, deſto ſchrecklicher war jetzt ſein Ausbruch, zumal wenn Ordensbrüder das fürchterliche Schickſal hatten, den wüthenden Volkshaufen in die Hände zu fallen."

In der von jedem Geſetz losgebundenen Leidenſchaft der Menſchen kamen Thaten thieriſcher Wildheit vor, wie wir ſie unter ähnlichen Verhältniſſen zur Zeit des Bauernkriegs in Deutſchland oder unter der Schreckensherrſchaft in der franzöſiſchen Revolution wiederfinden. Sie ſind ſchauderhaft, ſolche Thaten thieriſcher Wuth, von

Menschen verübt; sie deuten aber doch lange noch nicht auf einen so tief innerlich verdorbenen Zustand der Gesellschaft, wie jene Thaten kalten Verraths, die von den Bischöfen und Ordensrittern unter dem Deckmantel der Liebe und Gastfreundschaft verübt wurden. Man mag es darum kaum beklagen, daß die durch die päpstliche Erziehung und Gesetzgebung ganz entartete Priester- und Ritterschaft an der Ostsee in den Schreckenstagen bei Durben und in Preußen zum großen Theil unterging. Die Ueberlebenden hatten viele Jahre hindurch einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben durchzukämpfen, und in dieser Schule des Unglücks mögen sich hin und her wieder Keime edlerer Gesinnung entwickelt haben. Zunächst waren die festen Schlösser die einzigen Zufluchtsstätten der verfolgten Christen, sie wurden zum Theil mit verzweifeltem Muth vertheidigt und auch wirklich gerettet. Aber auch der Verrath drang in den Orden ein, und Grumbach ließ zwei, nach Andern drei oder sieben Ordensbrüder in Elbing öffentlich verbrennen, weil sie in heimliche und verrätherische Unterhandlung mit den Preußen sich eingelassen und das Schloß Elbing denselben hatten überliefern wollen. Dafür wurde Grumbach auf Befehl des Papstes vom Meisteramt entlassen, und dieses vorläufig dem Komthur Dietrich von Königsberg übertragen. Während des Zusammensturzes der Ordensmacht war Alexander IV. gestorben und mit dem Bewußtsein all' seiner Schuld vor den Thron der ewigen Gerechtigkeit getreten. Sein Nachfolger Urban IV., der früher selbst in den Ostseeländern gewesen, that alles Mögliche, um dem Orden in Livland, besonders in Preußen wieder aufzuhelfen, und wir werden später noch einen flüchtigen Blick auf den furchtbaren Kampf und die endliche Unterjochung und theilweise Ausrottung der alten Preußen zu werfen haben.

Während so in Preußen wilder Aufruhr herrschte und die ganze Existenz des christlichen Staats dort ernstlich bedroht erschien, trat auch Mindowe, der sich völlig wieder dem Dienste der alten Götter zugewendet, und jede Erinnerung an das Christenthum hassend, sogar

ſeinen Königstitel wieder aufgegeben hatte, nach der Schlacht bei Durben offen als Feind des Ordens auf. Er ſchloß ſogar mit ſeinem Vetter Traniat, dem Fürſten der Sameiten, und mit einem Könige der Ruſſen ein Bündniß in der Abſicht: Livland und Kurland dem Orden zu entreißen und alle Deutſchen aus dieſen Ländern zu vertreiben.[1]) Der Kriegszug aber, den Mindowe mit Traniat und den Ruſſen gegen Livland unternimmt, fällt nach der Reimchronik erſt einige Jahre ſpäter in die Zeit, da Werner von Breithauſen das Meiſteramt in Livland verwaltete. Wir werden darauf zurückkommen, wollen aber zuerſt von den unmittelbaren Folgen, welche die Schlacht bei Durben in Livland ſelbſt hatte, im Zuſammenhange erzählen.

Unter den Liven, Letten und Eſthen brachen, ſo viel wir wiſſen, keine ernſtlichen Unruhen aus. Dieſe Völkerſchaften, die nun ſchon in der zweiten oder dritten Generation die Knechtſchaft trugen, waren theils ſchon mehr an dieſen Zuſtand gewöhnt, theils war auch in dieſen alten Provinzen des livländiſchen Staats, wo der Sitz des Erzbiſchofs in Riga und des Landmeiſters in Wenden war, Alles in ſicherer Ordnung hergeſtellt, und das ganze Land durch viele feſte Schlöſſer im Zaum gehalten. Ganz anders aber verhielt es ſich in den ſpäter eroberten Landestheilen, in Semgallen, in Kurland und auf der Inſel Oeſel.

Die Semgallen hatten, wie wir oben ſagten, ſchon im Jahr 1259 die deutſchen Vögte aus ihrem Lande vertrieben. Nach der Schlacht bei Durben wurde das einzige feſte Schloß, das die Deutſchen noch inne hatten, Doben, auch von den Semgallen genommen, und das ganze Land zwiſchen der Aa und der ſemgalliſch-kuriſchen Grenze war für den Augenblick von der Herrſchaft der Deutſchen befreit.

Die Kuren, die ſich aus ihrem Verrath bei Durben ein großes

1) Voigt führt als Beleg dafür zweifelnd die Ordenschronik an. Aber auch die Reimchronik 84 beſtätigt es ausdrücklich.

Verdienſt bei den Lithauern machten, riefen dieſe zu Hülfe, um alle Schlöſſer in ihrem Lande zu erobern und die Deutſchen ganz aus demſelben zu verjagen. Die Lithauer kamen ſehr gern, und mit ihrer Hülfe wurde zuerſt eine Burg Sintelis oder Sinteln genommen. Dann aber lockte „ein böſer Kur", Namens Utilie oder Utteling, unter verrätheriſchen Vorſpiegelungen, acht Ordensritter aus Goldingen auf das Schloß Warrach oder Wirgen,[1]) wo ſie von den Kuren überfallen, und theils verbrannt, theils in Stücke gehauen wurden. Nur einer von den acht Brüdern entkam und ſoll ſpäter an den Verräthern gerechte Rache genommen haben. Auch die Jürgensburg fiel, durch Hunger bezwungen, in die Hände der Kuren, wurde dann zerſtört und iſt ſeitdem gänzlich aus der Erinnerung der Menſchen verſchwunden. Die Ordensritter, als ſie nicht länger ſich halten konnten, entflohen einzeln (Reimchr. 74.) nach Memel, und von hier ließ der Komthur der Memelburg ſie heim in ihr Land bringen, zum Theil nach Livland, zum Theil nach Preußen. Eben ſo ſcheinen alle andern von den Deutſchen gebauten Schlöſſer in die Hände der Kuren gefallen zu ſein, mit Ausnahme von Goldingen und Memel und vielleicht Amboten und Kandau. Von dieſen drei oder vier Punkten aus begann, wie wir gleich ſehen werden, die Eroberung des Landes von Neuem.

In Stelle des bei Durben gefallenen Hornhauſen trat der Komthur von Segewald, Juries oder Jürgen von Aichſtädt. Er berief ſofort alle Komthure nach Riga und berathſchlagte mit ihnen, was nun zuerſt zu thun wäre, um die verderblichen Folgen der Schlacht bei Durben ſo viel und ſo ſchnell als möglich abzuwenden. Man beſchloß zuerſt einen Kriegszug gegen die Kuren und Aichſtädt übergab die Führung deſſelben einem der Ordensbrüder, während er ſelbſt in Wenden blieb, um die livländiſche Grenze gegen die Lithauer und Ruſſen zu decken. Als das Heer

1) Der Commentar zur Reimchronik will das alte Warrach im heutigen Krongut Wartajen erkennen. Script. rer. livon. I. 759.

ûf der vart gein den Kuren,
den bösen und den sûren,

gen Goldingen kam, da ritten ihm die Brüder, welche die Besatzung bildeten und die auch wahrscheinlich längere Zeit von aller Verbindung mit Riga abgeschnitten gewesen, voll Freude entgegen, und der Meister (der Anführer der Kriegsschaar) rief ihnen zu: Mir ist lieb, daß Ihr noch lebet! — Man hatte wohl in Riga auch nicht mit Sicherheit gewußt, ob sich das Schloß zu Goldingen gegen die Kuren gehalten. Jetzt verbanden sich die Ordensritter aus Goldingen mit der Rigischen Schaar und diese zog sofort vor die Burg Sinteln, die in der Nähe von Goldingen lag.[1]) Die Besatzung dieser Burg bestand aus Lithauern und Kuren und der Kampf um diese Burg und die Eroberung derselben ist mit so lebhaften Farben in der Reimchronik geschildert, daß wir annehmen dürfen, der Verfasser derselben habe hier selbst mit gesehen und mit gekämpft. Der Graben, der die Burg umschloß, wurde mit brennbaren Stoffen, mit Holz, Stroh und Reisig angefüllt und dann Alles in Brand gesteckt.

Dô der grabe was enprant
das viur stic al zehant
in diu burc mit flammen grôz.
daz viur umbe und umbe vlôz.
dannoch stunden gar zer wer
die Littouwen gein der bruoder her
al miten in der glüete.
vil grimme was ir gemüete
wan sie liten grôze nôt
und sahen den gewissen tôt,
den sie nicht mochten umbegân.
daz leben muosten sie da lân,
in der glüete man sie sluoc.
daz her ouch uz dem viure truoc
roubes vil, daz ist wâr.
waz Kuren was über eilf jâr
die wurden alle tôt geslagen
und wider in daz viur getragen.

1) Man will dies Sintelis in einem Beihofe des Gutes Appricken, Namens Dsintern, gefunden haben.

swaz der jungen Kuren quam
uz dem viure, man die nam
gevangen und darzuo diu wîp.

Von Sinteln zog das Heer vor die Burg zu Asseboten (Hasenpoth). Das Schicksal von Sinteln schreckte die Besatzung von Hasenpoth.

sie waren stille sam ein mûs (wie eine Maus)
die üffe der burge waren.

Sie wagten keinen Widerstand, stellten die Kinder der Angesehensten als Geißeln und gelobten Gehorsam und Christenthum. Jetzt legte das deutsche Heer eine Besatzung in die Burg und zog nach Riga heim. Von Goldingen und Hasenpoth aus wurden dann kleine Streifzüge unternommen und die verlorene Herrschaft wieder in etwas erweiterten Kreisen hergestellt, bis unter dem folgenden Landmeister wieder ein großer Kriegszug gegen die Kuren unternommen wurde.

Unterdessen hatten die Christen auch einen Kampf mit den Lithauern zu bestehen gehabt, die jetzt, da Mindowe wieder ein Heide geworden, nach alter Weise raubend und mordend über die Düna in Livland eingebrochen waren. Bei Lennewarden kam es zu einem Treffen, bei welchem die Deutschen mit Verlust von zehn Ordensbrüdern das Feld räumen mußten. Die Lithauer verwüsteten dann schrecklich das Land und führten reiche Beute mit sich fort.

Im folgenden Winter, der überaus kalt war, unternahm dann der Orden einen starken Kriegszug gegen die Oeseler, die bei dem allgemeinen Aufstande der unterdrückten Völkerschaften sich auch erhoben, die Christen aus ihrer Insel vertrieben hatten und wieder zu ihrem Tarapilla beteten. Als die Deutschen, von einer starken Hülfsschaar aus Reval unterstützt, über die blanke See von Esthland nach Oesel gekommen waren, fanden sie hier einen Verhau, welcher das Vordringen sehr erschwerte. Dieser „Hagen" wurde aber durchhauen und es kam bei einem Orte Karmel zu einem Treffen, in welchem die Oeseler so vollkommen geschlagen wurden, daß sie sofort durch Abgesandte um Frieden baten. Der wurde denn unter den gewöhnlichen

Bedingungen bewilligt, die Chriſten aber nahmen eine ſo ungeheure Beute mit, wie ſie, mit der Reimchronik zu ſprechen, ſeitdem nie wieder gemacht haben.

Aichſtädt, der, wie die Reimchronik ſagt, nur Meiſter an des Meiſters Statt geweſen war, übergab das Meiſteramt an Werner von Breithauſen, der alt und kränklich, nach andern Nachrichten auch träge und weichlich war. Bald darauf brach Mindowe, der mit Traniat und den Ruſſen, wie wir oben ſchon ſagten, ein Bündniß gegen die Deutſchen geſchloſſen hatte, in Livland ein und wollte ſich an einem voraus beſtimmten Tage vor Wenden mit den Ruſſen vereinigen. Dieſe aber waren aus irgend einem Grunde ausgeblieben und Mindowe mußte allein mit Traniat den Kriegszug unternehmen. Darüber ſehr erzürnt, gab er das ganze weitere Unternehmen auf und zog von Wenden unter furchtbaren Verwüſtungen des Landes wieder nach Lithauen zurück. Kaum aber waren die Lithauer abgezogen, ſo brachen die Ruſſen in Livland ein und warfen ſich auf das von dreifachem Wall umgebene Dorpat. Es wurde zwar ſogleich ein Heer von Riga dorthin geſendet, allein dieſes kam zu ſpät, um die Stadt zu retten. Die Ruſſen

branten in der ſelben ſtunt
diu ſtat vil gar in den grunt.

Was ſich nicht eilig auf das Schloß retten konnte, wurde niedergemacht. Die Domherren, jetzt ſchon, da lange kein Feind mehr in Livland geweſen war, an bequemes und weichliches Leben gewöhnt, wurden von den Ruſſen auf ſehr unangenehme Weiſe aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeſchreckt, und waren beim Fliehen die Allereiligſten.

Diu pfaffen vorchten ſêr den tot.
daz was je ir older ſite
und wont in noch imer mite.
mit vlihen ſie ſich gerne nern.

Die Beſatzung des Schloſſes aber wehrte ſich tapfer und ſchoß mit vielem Geſchick und Erfolg auf die Ruſſen hinunter. „Des waren

die tuomherren vrô", aber die Ruſſen verdroß es ſehr; ſie zogen ſich von dem Schloſſe zurück, plünderten die Stadt und Gegend aus und kehrten mit großem Raube in ihr Land heim.

Jetzt ſendete Werner bei andauernder Kränklichkeit ein Heer unter Anführung eines Ordensritters oder vielleicht des Ordensmarſchalls nach Kurland, das dort in kurzer Zeit drei von den Kuren beſetzte Burgen, nämlich Laſchen bei Haſenpoth, Merkes und Grobin eroberte und verbrannte. Letzteres, von Grüningen gebaut, wurde wahrſcheinlich von Neuem befeſtigt, und war bald darauf wieder Sitz eines Vogts. Nach Arndt wurde auch das von Hornhauſen gegründete Durben unter dieſem Landmeiſter wieder gewonnen. Die Zeit aber, die das Heer in Kurland war, benutzte Traniat, der ergrimmte Feind der Chriſten, um einen Einfall in Eſthland zu machen. Er verwüſtete dort die Provinz, welche die Wieck genannt wird, auf die grauſamſte Weiſe, verbrannte die Stadt Pernau und zog von da durch das Land der Liven nach Dünamünde, einem am Ausfluß der Düna gelegenen Kloſter, um von da über den Strom zu den befreundeten Semgallen zu gelangen. In Riga erhielt man Nachricht von dieſem Zuge Traniat's und der kranke Breithauſen ſammelte ſchnell den Reſt ſeiner in Livland anweſenden Kriegsmannſchaft, an welche auch eine Anzahl Rigiſcher Bürger „um der Seele Gewinn" ſich anſchloß, und ſendete das ſo gebildete Heer in die Gegend von Dünamünde, wo es ſich dem heranziehenden Traniat entgegenſtellte. Hier kam es mitten in der Nacht bei Mondſchein zu einem hitzigen und verworrenen Kampf, bei welchem manchmal „ein vriunt den andern ſtach". Am Morgen war die Wahlſtatt von Blute roth, neun Brüder und ein Theil der Rigiſchen Bürger lagen todt auf derſelben, aber auch Traniat, der nach Lithauen entkam, hatte bedeutenden Verluſt erlitten.

Memel war ſeit der Schlacht bei Durben ganz ohne Unterſtützung geblieben und befand ſich in ſteter Gefahr und Aufregung, da die Be-

ſatzung von Kritingen, durch herangezogene lithauiſche oder kuriſche Kriegshaufen verſtärkt, faſt täglich bis vor die Thore von Memel ſtreifte. Lebensmittel und Waffen konnte die bedrängte Stadt zu Waſſer beziehen, aber die Beſatzung war nach und nach ſo zuſammengeſchmolzen, daß ſie kaum mehr den Angriffen der Heiden gewachſen war. Breithauſen ſchickte endlich auf wiederholte Bitten des Komthurs der Memelburg eine Anzahl Ordensritter mit anderer Kriegsmannſchaft dorthin, und nun machte die verſtärkte Beſatzung ihrerſeits wieder Angriffe auf Kritingen. Der erſte fiel ſehr unglücklich aus. Ein „vromer helt", mit Namen Bultemus, und zwei andere Brüder fielen im Kampfe vor Kritingen, der Komthur von Memel und ein junger Ordensritter aber wurden von den Heiden gefangen genommen. Der unglückliche Komthur wurde auf dem Roſt langſam gebraten, der Jüngling aber, Conrad von Birks, gegen ein Löſegeld herausgegeben. Ein zweiter Angriff auf Kritingen hatte viel beſſern Erfolg. Während die Beſatzung von Kritingen den Deutſchen nach einer Seite hin entgegengezogen war, wurde die Burg von der andern Seite her durch eine deutſche Schaar überrumpelt und eingenommen. Zwar kamen die Heiden nach ihrer Burg zurückgeſprengt, allein zu ſpät; ſie ſelbſt wurden von den „ernſthaften Gäſten" erſchlagen, und diesmal, im Rachegefühl für den gemarterten Komthur, auch die Weiber und Kinder, und „daz hûs wart in den grunt gebrant." Auch von einer benachbarten Burg, Ampille oder Aaburg, vermuthlich am Ufer der heiligen Aa, wurde die Beſatzung verjagt; aber ein wilder Kampf um die früher von uns bezeichnete Handelsſtraße zwiſchen Polangen und dem Memelſtrom dauerte fort und es geſchahen dabei, wie die Reimchronik verſichert, von beiden Seiten Wunder der Tapferkeit. Memel blieb dabei immer von den Heiden bedroht, die ganze Umgegend war eine Wüſtenei.

Zur Zeit Breithauſen's, vielleicht auch ſchon unter ſeinem Nachfolger, wurde von Memel aus durch livländiſche Ordensritter noch eine andere Kriegsthat vollführt, die auf den Gang der preußiſchen

Kriegsbegebenheiten von wichtigem Einfluß war. Im dritten Jahre des schrecklichen Kampfes in Preußen war es dort dem Orden gelungen, das belagerte Königsberg zu befreien und einen Theil von Samland zu unterwerfen. Nur der westliche Theil dieser Provinz, wo noch der heilige Wald rauschte, in dessen Mitte einst das von Ottokar zerstörte Romowe gestanden, blieb noch zu erobern. Hier aber in der Landschaft Bethen wohnte der kräftigste und zahlreichste Stamm der alten Samen als Schutzwacht für das Heiligthum; der Ordensmarschall wagte es darum nicht, mit seiner verhältnißmäßig geringen Macht in dieses Land hineinzudringen, verabredete vielmehr mit dem Landmeister in Livland, daß dieser ihm dabei Hülfe leisten und ihm an einem bestimmten Tage über die Kurische Nehrung eine tüchtige Kriegsschaar zusenden sollte. Am verabredeten Tage fielen die preußischen Ritter in Bethen ein und drangen verwüstend gegen den Ort vor, wo die Vereinigung mit den Livländern stattfinden sollte. Hier aber stand ihnen eine ansehnliche Macht der Preußen gegenüber und die Livländer waren nirgends zu sehen. Die Schlacht begann und neigte sich nach mehrstündiger Dauer zu Gunsten der Preußen und die Deutschen wendeten sich zur Flucht. Da, im letzten verhängnißvollen Augenblick erscheinen die Livländer mit frischer Mannschaft und stolzen Sattelpferden auf dem Schlachtfelde und wenden die Entscheidung des Kampfes. Die Preußen werden vollkommen besiegt; aber Keiner bittet um Gnade, Keiner läßt die Fesseln der Knechtschaft sich noch einmal anlegen, im Kampfe für Freiheit und Vaterland sterben sie alle bis auf den letzten Mann. — Das ganze Land aber wurde in eine Wüste verwandelt, alle Dörfer, alle Wohnungen der Menschen wurden niedergebrannt, die verwaisten Frauen und Kinder als Sklaven in eine ferne Gegend versetzt. Todesstille herrschte von jetzt an in dem einst blühenden und volkreichen Lande, das alte Heiligthum der Götter wurde von wildem Gestrüpp überwuchert, im heiligen Walde hauste der Auerochs und der wilde Eber. — Der letzte Kriwe

Aleps aber — wir würden gerne ſagen, er habe ſich wie ſo viele ſeiner Vorfahren in der heiligen Flamme, als ſie zum letzten Mal brannte, ſelbſt den Tod gegeben! — einer unverbürgten Nachricht zufolge aber ſoll er vor der Schlacht nach Königsberg entwichen ſein und dort die chriſtliche Taufe empfangen haben.

Achtes Kapitel.

1263—1290.

Der Landmeister Medem im Kampf mit den Kuren und Semgallen. Gründung von Mitau. Otto von Lutterberg. Dänisch-Russischer Krieg. Schlacht bei Wesenberg. Handelsverkehr auf dem Peipussee. Lutterberg und die Kuren. Albert Suerbeer's Ende. Lutterberg's Tod auf dem Eise. Nordeck und die Semgallen. Natzeburg gründet Dünaburg und bleibt in der Schlacht bei Ascheraden. Heldenkampf uud Untergang der Preußen. Lithauen erhebt sich zu unerwarteter Macht. Conrad von Feuchtwangen. Ermordung der semgallischen Edlen. Die Semgallen unter Nameise. Der Ordensmarschall Katzenellenbogen. Feuchtwangen und die Semgallen. Kampf um Terweten und den Heiligenberg. Niederlage und Tod Schauerburg's. Deutsche und Semgallen im Heldenkampf. Völlige Verwüstung Semgallens durch Herzogenstein. Untergang der Semgallen. Lithauer in Talsen. Ein lettisches Gedicht.

Als Werner zwei Jahre Landmeister gewesen war, da wurde er, wie die Reimchronik sagt, von einem wahnsinnig gewordenen Ordensbruder schwer verwundet, legte darum das Meisteramt nieder und reiste nach Deutschland, um sich dort heilen zu lassen. Ihm folgte im Jahre 1263 Conrad von Mandern, genannt Medem, der Gründer Mitaus, der spätern Hauptstadt und herzoglichen Residenz von Kurland und Semgallen.

Um dieselbe Zeit aber, als Conrad Landmeister geworden, wurde Mindowe von jenem Traniat, der ihn zum Abfall vom Christenthum beredet, meuchlings ermordet. Zwei Söhne Mindowe's theilten sein Schicksal, der dritte, Wolstinik, hatte sich, als der Vater vom Christenthum abfiel, in ein Kloster nach Rußland gerettet. Schon im folgenden Jahre, also um 1264, wurde auch Traniat von vier Kriegsleuten, die dem Mindowe treu geblieben, im Bade ermordet. Jetzt folgte der

geflüchtete Wolſtinik, der allen gefangen gehaltenen Chriſten wieder die Freiheit gab und mit Medem in ein freundſchaftliches Verhältniß trat. Aber auch er wurde nach kurzer Regierung von einem ruſſiſchen Fürſten, Leo von Wladimir, auf verrätheriſche Weiſe ums Leben gebracht, der ganze Stamm Mindowe's damit ausgerottet. Dieſe innern Unruhen in Lithauen gaben dem Orden von dieſer Seite her einige Jahre Frieden, und er konnte darum all ſeine Kraft zur Unterjochung der Kuren und Semgallen verwenden.

Und Medem griff die Sache auch gleich ſehr ernſthaft an. Er entſendete eine Schaar von vierhundertundfünfzig Mann unter Anführung eines Komthurs nach Kurland, während er ſich ſelbſt an die Spitze eines Heerhaufens ſtellte, mit dem er in Semgallen einbrechen wollte. Die Schaar, die nach Kurland beſtimmt war, nahm ihren Weg längs dem Meeresſtrande auf rigiſchem Gebiet bis an die Mündung der Aa, die damals noch bei Schlok ins Meer floß, und dann weiter längs dem Ufer des Meeres hin bis in die Gegend von Plöhnen, wendete ſich darauf gegen Kandau, wo ſich ein von Eberhard von Sayn erbautes Schloß befand, und ging von da nach Goldingen. Es muß dies eine Art Etapenſtraße geweſen ſein, auf der ſich vielleicht noch mehr feſte Plätze fanden, denn ſeit der Empörung der Semgallen wurde dieſelbe Straße von allen nach Kurland ziehenden Heeren benutzt. In Goldingen vereinigten ſich die vierhundertundfünfzig Mann mit der Beſatzung dieſes Schloſſes und einer Anzahl Kuren, und das ſo gebildete Heer zog längs der Windau hinauf bis an die Stelle, wo dieſer Fluß aus Lithauen nach Kurland übertritt. Hier lag eine Burg Gröſen, die von den Lithauern beſetzt war, und von wo aus dieſe ihre Raubzüge nach Kurland unternahmen. Der Weg von Goldingen nach Gröſen wird in der Reimchronik mit folgenden Worten beſchrieben:

Sie vunden böſer Wege genuoc
da kume ein pfert ſich eine truoc (ſich allein forttrug)
durch bruoch (Sumpf) und manige böſe bach.
viel cleine hatten ſie gemach (nirgends ein Unterkommen).

Die Burg wurde ganz unvorbereitet überfallen, die Besatzung niedergemacht; nur Wenigen gelang es „als inen der tiuvel jagete nach“ sich in den Wald zu retten. Die Burg wurde verbrannt und eine reiche Beute mitgenommen, mit welcher die deutsche Schaar sich gleich wieder auf den Weg nach Goldingen und von da nach Riga machte. Als sie von Goldingen aus das Meer wieder erreicht hatten, da machten sie einen Rasttag mit den gefangenen Männern, mit den geraubten Weibern, Kindern und Pferden, die sie alle an einander gebunden mit sich führten. Hier muß also entweder auch ein fester Punkt sich gefunden haben, oder es war von Riga aus ein Schiff mit Lebensmitteln und frischer Mannschaft entgegengeschickt worden. Medem selbst war in seinem Unternehmen gegen die Semgallen weniger glücklich gewesen. Er hatte zwar das Land derselben verwüstet und eine gute Beute gemacht, bei der Heimkehr aber fand er die Wege „verhaget“, und an dem Verhau wurde er von einem starken Heer der Semgallen angegriffen. Er verlor zwanzig Brüder und sechshundert Mann Landvolk, und die Ueberlebenden mußten sich auf verschiedenen Wegen durch den Wald auf rigisches Gebiet retten. Vermuthlich hatte Medem mit der aus Kurland zurückkehrenden Schaar in Semgallen zusammentreffen sollen und hatte dieselbe aus irgend einem Grunde verfehlt; denn gleich nach der Niederlage entsendet er Boten „an daz mer“, welche die heimkehrende Schaar zu beschleunigtem Zuge antrieben. Sie kam denn auch glücklich mit allem Raube in Riga an.

Nach dieser bösen Erfahrung beschloß Medem eine starke Feste an der Aa zu bauen, um von da aus die Semgallen im Zaum halten zu können. Ein ganzes Jahr lang machte er alle nöthigen Vorbereitungen zu diesem wichtigen Unternehmen, und ließ, wahrscheinlich im Jahre 1265, am linken Ufer der Aa, da wo dieser Fluß vier Meilen oberhalb seiner damaligen Mündung einen starken Bach, die Platone, in sein Bett aufnahm, in dem Winkel zwischen Fluß und Bach ein festes Schloß bauen.

Daz hûs Mitowe[1]) iſt genant
und lît vor Semegallen lant.
den Semegallen den wart ſân
leides vil dar abe getân.

Als das Haus ſo weit gebaut war, daß eine Beſatzung ſich in demſelben vertheidigen konnte, da ließ der Landmeiſter eine anſehnliche Zahl von Rittern und Knechten mit allem Bedarf in demſelben zurück und kehrte ſelbſt nach Riga heim.[2])

Um dieſelbe Zeit gründete Medem auch das feſte Schloß Weißenſtein in der eſthniſchen Provinz Jerwen und ertheilte der von Traniat zerſtörten, jetzt wieder neu erbauten Stadt Pernau unter dem 12. April 1265 ein Privilegium, wodurch ihr geſtattet ward, in ihren Rechtsſtreitigkeiten an die Stadt Riga zu appelliren. Endlich ſchloß Medem auch im Februar 1266 mit dem Domſtift zu Riga, nachdem allerhand verdrießliche Händel mit dem Erzbiſchof wieder einmal beigelegt waren, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die heidniſchen Völker. Gegen die Semgallen unternahm Medem noch einen Verwüſtungszug.

Dô er mit ſeinem here quam
zuo Semegallen, er nam
roubes mit ſinem volke vil.
er tet ouch ſchaden âne zil
in dem ſelben lande
mit ungevuegem brande,
man brante ir dorf und alle ir korn
das was den Semegallen zorn.

Dann drang er noch einmal tiefer in ihr Land ein, um die Wege und Brücken, die gänzlich von ihnen waren zerſtört worden, wieder herzuſtellen. Bei dieſer Gelegenheit aber wurde er durch die Sem-

1) Im Lettiſchen heißt Mitau: Jelgawa. Dies Wort bedeutete in der liviſchen Sprache: Stadt.

2) Als Herzog Ernſt Johann von Biron, der Regent von Rußland, im Jahre 1739 an derſelben Stelle, wo das von Medem gegründete „hûs“ geſtanden hatte, das koloſſale Schloß bauen ließ, das jetzt dort ſteht, da wurde, wie Arndt mittheilt, aus dem Grunde eine Platte mit der Inſchrift: Konrad von Medem, ausgegraben. Eine Jahreszahl muß ſich nicht dabei gefunden haben, ſonſt hätte Arndt die Regierungszeit des Gründers von Mitau nicht um 8 Jahr zu ſpät ſetzen können.

gallen von den Ordensbrüdern, die an Wiederherstellung der Brücken arbeiteten, abgeschnitten, und konnte sich nur mit Mühe nach Mitau retten, während er die Brüder ihrem Schicksal überlassen mußte. Von denselben wurden zehn erschlagen, die andern gelangten fliehend durch den Wald auch nach Mitau. Noch in demselben Jahr bat Medem den Hochmeister Anno von Sangerhausen um Entlassung vom Meisteramt. Er reiste darauf nach Deutschland zurück, erscheint aber noch einmal im Jahre 1268 auf der Bühne der Geschichte, indem er als Gesandter des Ordens mit der Stadt Lübeck ein Bündniß gegen Nowgorod schließt.

Sein Nachfolger scheint eben so wie Medem einen doppelten Namen gehabt zu haben, denn er erscheint in den Chroniken und auf den Urkunden bald als Otto von Lutterberg und bald als Otto von Rodenstein. Die Reimchronik nennt ihn blos Meister Otte. Die wichtigste Begebenheit, die in die Regierungszeit dieses Meisters fällt, ist ein großer dänisch-russischer Krieg, in welchen der livländische Orden mit hineingezogen wurde. Alexander, der russische Newaheld, nachdem er die Deutschen, wie wir oben gesagt, auf dem Peipussee geschlagen, hatte seine ganze Thätigkeit, besonders seitdem er Großfürst von Wladimir geworden, dem Süden zugewendet, wo die Verhältnisse mit den Mongolenfürsten äußerst schwierig waren. So hatte Livland bis zu Alexander's Tode, der im Jahre 1263 erfolgte, mit Nowgorod in Frieden und lebhaftem Handelsverkehr gelebt. Als aber Jaroslaw, nach geleistetem Eide auf die Verfassung des alten und mächtigen Freistaats, als Fürst desselben war anerkannt worden, da wollte er soldatischen Ruhm und soldatische Gewalt im Kriege erwerben, um sie nachher in Nowgorod geltend zu machen, und unternahm deshalb im Jahre 1267 einen Kriegszug nach Esthland. Er verwüstete das Land, konnte aber gegen das, von Waldemar II. gegründete feste Schloß Wesenberg nichts ausrichten, und faßte darum, zur Heimkehr sich wendend, den Plan, im folgenden Jahre mit einer großen Macht und allen nöthigen Belagerungsmaschinen wiederzukommen. Im

Jahre 1268 brach er denn auch mit einem Heer von [illegible] Mann von Neuem in die Provinz Wirland des dänischen Estlands ein. Karamsin, im vierten Bande seiner Geschichte, behauptet nach russischen Quellen, der Deutsche Orden habe zweimal durch Abgesandte eidlich versprochen, sich in den dänisch-russischen Krieg nicht einzumischen, dennoch erschien er beim Ausbruch des Kampfes wohlgerüstet im Felde. Ob nun die Nachricht bei Karamsin ungenau gewesen, oder ob der Orden nach der bequemen Sitte der Zeit sich durch den Papst von seinem Eide hatte entbinden lassen, oder ob endlich, wie Voigt vermuthet, ein Theil des russischen Heeres livländisches Gebiet betreten und verwüstet, und dadurch selbst die Neutralität gebrochen hatte; — das lassen wir unentschieden, und geben in Kürze nur das Resultat des großen Unternehmens. Eine Meile vor Wesenberg stellte das dänisch-deutsche Heer, in welchem auch Bischof Alexander von Dorpat in Person tapfer mitkämpfte, sich der heranziehenden russischen Macht entgegen und es kam hier am 18. Februar zu einem langen und blutigen Kampfe. Die „eiserne Schaar" der deutschen Ritter, wie sie in den russischen Chroniken genannt wird, hielt sich tapfer, sie mußte aber doch der Uebermacht weichen und zog sich mit dem ganzen Heer an die Feste Wesenberg zurück. Die Russen folgten unter fortdauernden blutigen Kämpfen, in welchen Bischof Alexander seinen Tod fand, bis in die Nähe dieser Feste, wurden dann aber plötzlich, als es schon dunkelte, im Rücken von einer frischen Schaar deutscher Ritter, die entweder eben erst angekommen war oder das russische Heer umgangen hatte, heftig angegriffen. Und das entschied das Schicksal des Tages. Die russischen Chroniken behaupten zwar, die Russen hätten noch zwei Tage die Wahlstatt behauptet und seien dann erst in ihr Land zurückgekehrt. Alnpeke aber, den wir in allen Kämpfen der Deutschen als höchst wahrheitsliebend kennen lernten, und der keine Niederlage der Deutschen verschwieg oder nur zu verkleinern suchte, versichert, die Deutschen hätten einen vollkommenen Sieg davon getragen und die Russen in die Flucht geschlagen. Vergl.

übrigens den Kommentar zur Reimchronik in Scriptor. rer. livon. S. 770.

Daß das ganze Unternehmen Jaroslaw's durch dieſe Schlacht geſcheitert, geben auch die ruſſiſchen Nachrichten zu, die Zahl der Todten, zu denen faſt alle Führer des Heeres gehörten, geben ſie auf fünftauſend an. Die Dänen und die Deutſchen hatten dreitauſendfünfhundert Mann verloren.

Jetzt rüſtete der Landmeiſter Otto einen Kriegszug gegen Rußland. Von der Stadt Riga unterſtützt, ſuchte er zugleich Lübeck, das Haupt der Hanſa, zu einem Bündniß gegen Nowgorod zu bewegen, weil Jaroslaw dort die Rechte der deutſchen Kaufleute, ſeinem geleiſteten Eide zuwider, vielfach gekränkt hatte. Die Kriege des Ordens nahmen jetzt viel größere Verhältniſſe an, Otto brach mit einem Heere von achtzehntauſend Mann zum Theil zu Lande, zum Theil auf einer ſtarken Flotte, deren Bemannung an Schiffsleuten die Reimchronik auf neuntauſend angibt, über den Peipusſee in Rußland ein; er verwüſtete das Land, zerſtörte Iſenburg und belagerte Pleskau, das mit Nowgorod verbunden war. Die unglückliche Stadt wurde von den Ruſſen ſelbſt verbrannt,

zehant die Riuzen mit ir her
ir ſtat branten in den grunt
und traten in derſelben ſtunt
uf ir burc, diu was guot
und von den Riuzen wol behuot.

Die Feſtung aber wurde ſo lange vertheidigt, bis ihr ein großes ruſſiſches Heer zu Hülfe kam; dann mußte Otto die Belagerung aufheben und kehrte nach Livland zurück. Unterdeſſen hatte Medem ein Bündniß mit Lübeck am 31. Mai 1268 unterzeichnet, und nun nahm dieſe Stadt ſich kräftig der deutſchen Sache in Nowgorod an. In dieſer reichen und überaus volkreichen Stadt brachen in Folge der Handelsſperre, die von Lübeck angeordnet wurde, bald heftige Unruhen aus, die Jaroslaw zur Flucht zwangen. Dieſer kehrte, vom Fürſten von Smolensk unterſtützt, bald mit einem Heere zurück und der

Bürgerkrieg ſollte beginnen. Da gelang es aber dem greiſen Metropoliten Cyrill einen Vergleich zu Stande zu bringen, durch welchen Jaroslaw wieder als Fürſt in der Republik anerkannt wurde, dagegen aber ſich verpflichtete, ein bei Nowgorod gelegenes Dorf am Wolchow den Deutſchen als unantaſtbares Eigenthum zu überlaſſen. Hier wurde dann einer jener vier großen Handelshöfe der Deutſchen (die drei andern waren bekanntlich zu London, Brügge und Bergen) gegründet, die den Handel der Hanſa außerhalb Deutſchland beſchützten und erweiterten. Die Urkunde des Vergleichs, welchen der lübiſche Geſandte Wullenpunt im Frühlinge 1269 mit Nowgorod über die Gründung dieſes Handelshofes abſchloß, wurde am 1. April d. J. von Riga aus nach Lübeck geſendet. Der Friede wurde natürlich zu gleicher Zeit auch zwiſchen Livland und Nowgorod wieder hergeſtellt, oder war, wie die Reimchronik ſagt, ſchon vor Pleskau zwiſchen Otto und Jaroslaw abgeſchloſſen worden. Der Handel zwiſchen Riga und Nowgorod gelangte jetzt erſt zu ſeiner höchſten Blüthe.

Um dieſem Handel jede mögliche Erleichterung und Begünſtigung zuzuwenden, mußte auch für Sicherheit und Bequemlichkeit der verſchiedenen Handelswege geſorgt werden, und wirklich finden wir aus den Jahren, die dem Frieden von 1269 folgten, mehre Verordnungen und Verträge, welche ſich auf den Handel im Allgemeinen und beſonders auf den Handel mit Nowgorod bezogen. Am 2. April 1274 ertheilte der Biſchof Friedrich von Dorpat den Kaufleuten in Liv- und Eſthland ein Privilegium, vermöge deſſen alle auf dem Peipusſee verunglückten Waaren, nach Entrichtung der Bergegelder, ihren Eigenthümern oder deren Erben herausgegeben werden ſollten. Alle Schiffe durften zollfrei den See befahren, und alles zur Ausbeſſerung der Schiffe nöthige Holz ſollte unentgeltlich am Ufer des Sees gehauen werden dürfen. Halten wir dieſe Verordnung mit jener Nachricht zuſammen, daß Otto v. Lutterberg ſein Heer auf einer Flotte über den Peipus führte, die von neuntauſend Schiffsleuten bedient war, ſo müſſen wir annehmen, daß auf dieſem jetzt ganz verödeten großen

Landsee im dreizehnten Jahrhundert ein äußerst lebhafter Handelsverkehr stattgefunden. Zahlreiche Schiffe, welche die Waaren des Ostens gegen die des Westens austauschten, begegneten sich in dem Hafen des reichen und blühenden Freistaats von Pleskau, das selbst nur eine Kolonie des gewaltigen Nowgorod war.

Eine Verordnung ganz ähnlichen Inhalts, wie der Bischof Friedrich für den Peipussee erlassen hatte,[1]) erließ im Jahre 1277 der Landmeister Ernst von Ratzeburg mit dem Erzbischof Johann von Riga und dem Bischof Hermann von Oesel (wie es scheint auf Bitte von Hamburg und Lübeck als Häuptern der Hansa) auch für den Dünastrom und alle Meeresküsten des livländischen Staats. Hinzugefügt wird hier nur noch, daß im Falle entstandener See- oder Strandzwistigkeiten die Parteien einen Richter wählen dürften, der den Rechtsstreit nach gothischem Recht entscheiden sollte; nur in dem Falle, daß Fremde mit rigischen Bürgern Verdruß bekämen, sollte den Fremden nach rigischem Recht Genugthuung verschafft werden.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zum Landmeister Otto von Lutterberg zurück. Dieser hatte im August des Jahres 1267, als der dänisch-russische Krieg ausgebrochen war, einen Vergleich mit den Kuren gemacht, wodurch er diese, indem er ihnen günstige Bedingungen zugestand, von den Semgallen trennte und sich für den russischen Krieg freiere Hand verschaffte. In diesem Vergleiche, den Nazierski im Index Nr. 203 aus dem kurländischen Archiv zuerst mitgetheilt hat, stellt der Landmeister alles Vorgefallene in Vergessenheit, be-

1) Schon im Jahre 1256 hatte der Erzbischof Albert zu Gunsten der Kaufleute der deutschen Seestädte „weil Livland nächst Gott hauptsächlich durch Hülfe der Kaufleute zum katholischen Glauben bekehrt wäre", das Strandrecht verboten und den Kaufleuten zollfreie Einfuhr ihrer Waaren in alle seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Grenzen gestattet. Vergl. P. v. Götze: Albert Suerbeer, S. 76. Das von Albert angeführte Motiv erscheint vollkommen gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß alle Eroberungen in Livland mit Hülfe deutscher Kreuzpilger gemacht waren, und daß die Brüder des Schwertordens selbst zum großen oder wohl zum größten Theil Kaufmannssöhne aus den deutschen Seestädten waren.

ſtimmt den Kuren einen feſten, wahrſcheinlich ermäßigten Zins und regelt die Arbeiten, die ſie dem Orden zu leiſten haben; wogegen die Kuren ſich wieder unter den Orden und das Chriſtenthum beugen. Von da an wurde dann wieder die Vertheilung des Landes unter die einwandernden deutſchen Lehensleute des Ordens ſo fortgeſetzt, wie ſie unter Grüningen begonnen hatte, aber wahrſcheinlich doch, ſo lange als die Semgallen noch in Waffen ſtanden, mit einer gewiſſen Schonung der Kuren, die auch von jetzt an, ſoviel wir wiſſen, keine größere Empörung mehr verſucht haben. Dagegen vertheidigten ſich die Semgallen, geringer an Zahl, lange noch mit bewunderungswürdigem Muthe und Ausdauer, und wir werden von ihren Kämpfen für die ſinkende Freiheit noch viel zu erzählen haben.

Zunächſt werfen wir aber noch einen Blick auf das Leben und auf das betrübende Ende des erſten Erzbiſchofs von Riga. [1]) Wir lernten früher ſchon Albert als einen klugen aber dabei unruhigen, eitlen und herrſchſüchtigen Mann kennen, der nach langem ungeduldigem Harren ſein neues Erzbisthum nach Nikolaus' Tode mit großen hochfahrenden Plänen übernahm. Er dachte als Erzbiſchof und päpſtlicher Legat in ſeiner Perſon das hohe Anſehen des erſten Albert wieder herzuſtellen, beſaß aber bei ungünſtigern Verhältniſſen weder die Mäßigung noch die vorſichtige Staatsklugheit jenes bedeutenden Mannes und griff gleich von Anfang an mit ziemlich rückſichtsloſem geiſtlichem Hochmuth in die weltlichen Dinge hinein. Wir haben oben ſchon geſehen, daß Innocenz IV. ihm nach ſeinem Streit mit Grüningen die Funktionen des päpſtlichen Legaten entzog; das war eine erſte Demüthigung. Von Alexander IV. wurden ihm dieſe Funktionen zwar wieder übertragen und auch noch über Rußland und Lithauen ausgedehnt; die beiden letzten genannten Länder fielen aber, wie wir wiſſen, bald wieder vom römiſchen Chriſtenthum ab, und Albert mußte

1) Es iſt ausführlicher beſchrieben worden von Kuno v. Schlözer: Hanſa. Seite 61—72. und P. v. Götze: Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Albert Suerbeer. St. Petersburg. 1854.

wohl fühlen, daß ſein Anſehen auch in Preußen, wo bei der Eroberung des Landes von Anfang an der Orden die erſte Rolle geſpielt hatte, völlig im Sinken war; er gab darum ſeine Legatenrechte für Preußen ſelbſt auf, und behielt ſie nur für Liv- und Eſthland bei. Aber auch hier lebte er fortan in immerwährendem Unfrieden und in kleinlichen Zänkereien mit den Ordensrittern, die es unter den jetzt obwaltenden Umſtänden natürlich nicht leiden wollten, als bloße Vaſallen des Erzbiſchofs behandelt zu werden. Im Jahre 1266 ſchloß Albert bei neuer Ausſöhnung mit Medem jenes Schutz- und Trutzbündniß, von dem ſchon die Rede war, und im Jahre 1268 vereinigte er ſich noch einmal mit Otto v. Lutterberg dahin, daß bei vorkommenden Streitigkeiten zwiſchen dem Domkapitel und dem Orden dieſelben durch Schiedsrichter entſchieden werden ſollten, und daß kein Theil den andern bei der römiſchen Curie, deren Rechnungen ſie wahrſcheinlich beide fürchteten, verklagen wollte. Auch wurde ausgemacht, daß der Orden im Erzſtift, und wieder die Geiſtlichkeit im Ordenslande keine liegenden Gründe unter irgend einem Rechtstitel erwerben dürften, wie die Städte Riga und Reval ſchon früher der Geiſtlichkeit jeden Erwerb von Grundeigenthum in ihren Gebieten unterſagt hatten. Vergl. P. v. Götze a. a. O. S. 80. Gleich darauf müſſen aber wieder ſehr ernſte Mißhelligkeiten ausgebrochen ſein,[1]) und der frevle Uebermuth der Ordensritter griff auch hier zu einer ſchmählichen That der Gewalt. Einige derſelben überfielen, wahrſcheinlich mit Vorwiſſen des Landmeiſters, den greiſen Kirchenfürſten in ſeiner eigenen erzbiſchöflichen Wohnung in Riga und an geweihter Stelle in der St. Michaels-Kapelle, nahmen ihn und den Probſt Johann von Fechten gefangen und ſchleppten ſie mit ſich nach Segewald, wo

1) Hauptveranlaſſung dazu mag die von Albert am 21. December 1267 erfolgte Ernennung des Grafen Gunzelin von Schwerin zum Schutzherrn und Verweſer des Erzſtifts für den Fall eigener Krankheit oder Abweſenheit geweſen ſein (P. v. Götze S. 101 u. 205.). Daß übrigens Albert nicht den Orden zum Verweſer des Erzſtifts, oder mit andern Worten: daß er nicht den Wolf zum Hüter ſeiner Heerde machte, wird ihm wohl Niemand verdenken mögen.

beide in einen festen Thurm gesperrt wurden. Diese Zeit des Schreckens und der Demüthigung hat der tief gekränkte Greis nicht lange überlebt. Er und Fechten, letzterer im Namen des Domkapitels, traten am 27. August 1271 die Hälfte ihrer Besitzungen in Semgallen ab und erkauften sich vermuthlich um diesen Preis die Freiheit. (Götze S. 208.) Bald darauf starb Albert und soll unter dem Altar der Domkirche in Riga begraben sein. So klein endete der Mann, der mit so großen Plänen und Hoffnungen nach den Ostseeländern gekommen war! Kurz vor seinem Tode im Jahre 1272 hatte er das Gut Ekaumünde zwischen Ekau und Aa bis zu der Stelle, wo die Misse in die Ekau fällt, also das heutige Paulsgnade, der rigischen Bürgerschaft geschenkt.

Im Februar 1270 bei strenger Winterkälte war ein starkes lithauisches Heer mitten durch ganz Livland und von da übers Eis nach Oesel gezogen, hatte die unglückliche Insel mit Brand und Raub verwüstet und zog dann wieder über das Eis nach der esthnischen Provinz die Wiek zurück. Hier paßte Lutterberg dem rückkehrenden Heere bei Karkus auf, um ihm die reiche Beute wieder abzunehmen, und ging demselben, als es herangezogen kam, am 16. Februar auf die gefrorene See entgegen. „Den Heiden aber, sagt Arndt, waren die Hände nicht gefroren und sie streckten den Ordensmeister mit zweiundfünfzig Brüdern und außerdem sechshundert Deutsche auf dem schlüpfrigen Schlachtfelde nieder.“ Nach der Reimchronik, die eine gute Beschreibung der Eisschlacht liefert, wurde auch der Bischof von Leal in dieser Schlacht tödtlich verwundet. Vergl. Kommentar S. 772.

Als Stellvertreter des gefallenen Landmeisters wurde der frühere Ordensmarschall von Preußen, Andreas von Westphalen oder von Witten, ernannt, aber auch dieser wurde in demselben Jahre von einem Heere raubender Lithauer, dem er entgegengezogen war, mit zwanzig Ordensbrüdern erschlagen.

Jetzt kam aus Deutschland Walter von Nordeck; und diesem Manne gelang es in kürzester Zeit, die Semgallen zur Ruhe zu bringen,

mehre ihrer Hauptburgen zu beſetzen und ſie von Neuem zu Dienſtbarkeit und Gehorſam gegen den Orden zu bringen. Die Beſchreibung ſeiner Unternehmungen gegen die Semgallen iſt in der Reimchronik auffallend kurz und mager, ſie gibt beinahe nur das Reſultat der Kämpfe. Zuerſt zog Nordeck nach Terweten, das er, wie es ſcheint, ohne allen Kampf in ſeine Gewalt bekam.

Do er vor Terweten quam
mit dem here, er vernam
und trat ſelbe an den wal,
das her im volgete âne zal.
Terweten man do gewan,
dar ûffe ſie ſluogen manigen man.

Nach Oſtern 1272 zog er zu Schiff, die Aa hinauf, nach Meſothen.

Do er quam in daz lant
diu burc diu gab ſich zehant.

Von Terweten aus aber wurde eine Schaar, bei welcher auch ſchon „raſche Semgallen" waren, gegen die Burg Ratten oder Rahden, eine Stunde oberhalb des Zuſammenfluſſes der Muhs und Memel an dieſem letztern Fluß gelegen, entſendet.

daz hûs wart gwunnen mit der vart
daz verbranten ſie vil gar.

Dieſe raſchen Erfolge gegen eine Völkerſchaft, die bisher ſo tapfer und ſo ſiegreich mit den Deutſchen gekämpft hatte, ſind äußerſt überraſchend, finden aber ihre natürliche Erklärung durch eine Urkunde, die Nordeck und der Erzbiſchof am 29. Juni 1272 ausgeſtellt haben. Wir erinnern uns, daß Otto v. Lutterberg im Jahre 1267 den Kampf mit den Kuren durch jenen intereſſanten, von Napierski mitgetheilten Vergleich beendigt hatte. Dies mußte einen tiefen Eindruck auf die Semgallen machen, die nun ganz allein der Macht des Ordens widerſtehen mußten und ihr ſchmales Stück Land gegen zwei Seiten zu vertheidigen kaum im Stande waren. Sie traten darum mit Nordeck in Friedensunterhandlungen, verabredeten, da er auch ihnen billige Bedingungen bot, einen Vergleich mit ihm, und übergaben ihr Land und ihre Burgen aus freien Stücken; wobei es allerdings, wie bei

Rahden, vorkommen mochte, daß einzelne semgallische Edle den Vergleich nicht annahmen und darum mit Gewalt dazu gezwungen werden mußten. Die Urkunde Nordeck's, die in plattdeutscher Sprache abgefaßt ist, lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

> Da das Land Semgallen durch Gottes Gnade die Teufelei des heidnischen Glaubens abgelegt und wieder den Christenglauben angenommen, den es vormals schon empfangen und wieder abgeworfen hatte, und da wir die Aeltesten ihres Landes in unserer Gegenwart vernommen und viel Unterhandlungen mit ihnen gehabt haben über ihren Zins und unsere beiderseitigen Rechte, so haben wir zuletzt nach gemeinem Rathe und Einwilligung ihnen ihren Zins und ihre Frohnden in dieser Weise ermäßigen wollen, u. s. w. —

Es scheint uns also wahrscheinlich, daß die meisten der semgallischen Edlen sich durch einen vortheilhaften Vergleich dem Orden unterworfen und ihre Burgen freiwillig überliefert haben.[1]) Dies mußte dem Orden, der eben so schwere Niederlagen durch die Lithauer erlitten hatte, für den Augenblick sehr erwünscht sein; wie lange der Vergleich gehalten worden, werden wir bald erfahren.

Auch in Kurland sorgte Nordeck für Erweiterung und Befestigung der Ordensmacht, er gründete namentlich das Schloß Edwahlen am flachen Ufer eines Sees und baute auf ziemlich steilem Hügel an einem freundlichen Wiesenbach das Schloß Neuhausen, in dessen Ruinen derjenige, der diese Zeilen schreibt, als Knabe oft gespielt hat. Auch Nordeck, wie bisher alle Meister des Deutschen Ordens, blieb nur kurze Zeit in diesem Amt; er wurde kränklich, er wollte „weder reiten noch arbeiten", und ging nach drittehalb Jahren, also Ende 1272 nach Deutschland zurück. Er war seit 1237 der fünfzehnte Meister des Deutschen Ordens in Livland gewesen.

An seine Stelle ernannte der Hochmeister Anno von Sanger-

1) Zum Theil anderer Ansicht ist der Kommentar. S. 772.

hauſen einen Ordensritter Ernſt von Ratzeburg oder (nach einer Handſchrift von den Heermeiſtern) von Roſenberg zum Landmeiſter in Livland. Um dieſe Zeit gingen wichtige Veränderungen in Deutſchland vor, auf die wir, da ſie von unmittelbarem Einfluß auf Livland waren, auch hier einen Blick werfen müſſen. Rudolf von Habsburg wurde im Jahre 1273 zum Könige von Deutſchland gewählt und gab dem ganz in Auflöſung begriffenen Staat einen Theil ſeiner alten Kraft wieder. Er hatte ſelbſt vor neunzehn Jahren unter Ottokar mit den Ordensrittern gegen die Heiden in Preußen gekämpft, und gab gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit für den Orden. Er erklärte ſich in einer Urkunde vom 14. November 1273 zum oberſten Schutzherrn des Ordens und beſtätigte demſelben alle Vorrechte und Freiheiten, welche die frühern Kaiſer ihm ertheilt hatten. So hatte von jetzt an der Orden auch wieder eine Stütze an der königlichen Macht in Deutſchland und war nicht, wie während des Interregnums, einzig von der Gunſt des Papſtes abhängig. Im folgenden Jahre 1274 ſtarb Anno v. Sangerhauſen, der ſelbſt früher Landmeiſter in Livland geweſen war und ſeitdem ſiebzehn Jahre lang an der Spitze des Ordens geſtanden hatte. In einem Kapitel, wahrſcheinlich zu Marburg, wurde Hartmann von Heldrungen zum Hochmeiſter erwählt. Wir lernten ihn als Jüngling und als Genoſſen Conrad's von Thüringen kennen, wir fanden ihn als Mann thätig bei der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutſchen Orden, und begegnen ihm nun als Greiſe, da er an die Spitze des Ordens tritt. Er ſoll in ſpätern Jahren eine Geſchichte jener Vereinigung der beiden Orden in einem eigenen Aufſatz als eine Jugenderinnerung niedergeſchrieben haben; dieſer Aufſatz iſt in ſpätere Bücher übergegangen und war die Quelle, aus welcher auch wir die Erzählung jener wichtigen Begebenheit ſchöpften. Papſt Gregor X. hatte als Nachfolger Urban's IV. im Jahre 1271 den päpſtlichen Stuhl beſtiegen; auch er begünſtigte, ebenſo wie ſeine Vorgänger, den Orden auf jede Weiſe, verordnete z. B. unter Anderm, daß alles Vermögen

der Ordensbrüder, mit Ausnahme der Lehne, beim Tode derselben dem Orden anheimfallen sollte. So wetteiferten die Päpste in immer neuen Begünstigungen des Ordens, dem dadurch immer größere Reichthümer zuflossen, und der eben durch diese Reichthümer die drohende Gefahr in Preußen überwinden und dann bald zu größerer Machtentwickelung fortschreiten konnte.

Nach Nordeck's Abreise vergingen mehre Monate, bevor der neue Meister, Ernst von Ratzeburg in Livland ankam. In dieser Zwischenzeit waren bei einem Raubzuge der Deutschen in Lithauen wieder fünf Brüder umgekommen, wogegen ein raubender lithauischer Haufe bei Dubbenaa von den Deutschen überfallen und zerstört und eine reiche Beute gemacht worden war. Kaum war Ernst in Livland angekommen, so beschloß er zum Schutz gegen die Einfälle der Lithauer an der obern Düna ein festes Schloß aufzuführen. Er wählte dazu eine günstig gelegene Stelle am Strom und nannte die neue Feste Dünaburg. Um diese entspann sich bald ein langer und blutiger Kampf, bei welchem die Lithauer von einem Fürsten Troyden oder Toreiden, dem kriegerischen Bruder des damaligen Großfürsten Narimund, angeführt wurden. Mit Wolstinik's Ermordung war Ringold's und Mindowe's Stamm erloschen und ein beinahe hundertjähriger Suintorog, Abkömmling des frühern Fürstengeschlechts, war zum Großfürsten erwählt worden. Narimund und Troyden waren seine Urenkel.[1]). Dieser Troyden griff die kaum erbaute Feste Dünaburg, welche Ernst aufs Beste mit tüchtiger Mannschaft und reichen Vorräthen aller Art ausgestattet hatte, mit einem starken Heere an. Er ließ Belagerungsmaschinen bauen und beschoß und bestürmte dies neue Schloß vier Wochen lang ohne Unterlaß, aber ohne Erfolg. Die Deutschen thaten heldenmüthigen Widerstand, und Troyden mußte

1) Wir folgen hier den einheimischen aber freilich sehr unsichern Quellen. Karamsin, nach russischen Quellen, hat andere Namen und andere Jahreszahlen. Wir wagen nicht zu entscheiden, welche die richtigern sind. Vergl. Kommentar. S. 773.

endlich, nachdem er ſehr viel Leute verloren, die Belagerung aufheben, wobei er zu ſeinen Lithauern ſoll geſprochen haben:

Nu muoz ich ſmerzen
tragen in mînem herzen,
dîz hûs iſt gebuwet
mitten ûf daz herze mîn.

Darauf ruhten die Waffen, während in Lithauen neue Thronſtreitigkeiten herrſchten, mehr als vier Jahre. Im Februar 1279 aber unternahm Ernſt einen großen Kriegszug gegen Lithauen, auf welchen er ſich lange vorbereitet und zu welchem er auch den däniſchen Feldhauptmann Eilhard von Hochburg eingeladen hatte. Dieſer kam mit einer eſthniſchen Schaar, in welcher zwei Ordensritter, Heinrich von Franken „ein ritter herlich“ und Johann von Tieſenhauſen „ein vil tugendhafter man“ ſich beſonders auszeichneten. Auch die Kuren und Semgallen kamen diesmal unter Anführung ihrer Komthure und nahmen Theil an dem Kriege gegen Lithauen.

Dô ſach man helme blitzen
und brünjen blinken ſam ein glas;
daz her grôz unde michel was.

Die Ritter von Reval waren in eisgrauer Rüſtung und das ganze Heer zog ſtolz und in großen Ehren in Lithauen hinein und bis gegen Kirnow oder Kowno, wo damals die lithauiſchen Reichs- und Wahltage gehalten wurden. Die Deutſchen verwüſteten ſchrecklich das Land des Großfürſten Troyden, der ſeinem Bruder in der Regierung gefolgt war. Als das Heer, die Hände voll Raub, über die Düna zurückgegangen war, da kamen die Lithauer, die ſich unterdeſſen geſammelt hatten, demſelben nachgeſprengt und erreichten es bei Aſcheraden. Es kam zu einem harten und blutigen Kampf, der Schnee ward vom Blute roth gefärbt. Endlich wurden die Lithauer zurückgeworfen, Eilhard verfolgte die Fliehenden weithin mit ſeinen Eisgrauen. Während er aber fort war, kam eine friſche Schaar Lithauer an und fiel über die ſtreitmüden Deutſchen her. Der Kampf erneuerte

ſich auf ſchreckliche Weiſe, ſodaß nun das Blut in Bächen durch den Schnee floß. Johann von Tiefenhauſen, der die Fahne mit dem Muttergottesbilde trug, wurde tödtlich verwundet und ſank unter der Fahne zuſammen. Während dann mit erneuter Heftigkeit um die Fahne gekämpft wurde, entflohen die Semgallen, die ſich natürlich im Innerſten über das Misgeſchick der Deutſchen freuten, und damit war die letzte Entſcheidung der Schlacht gefallen. Ernſt ſelbſt wurde mit vierundſiebenzig Brüdern und vielem Landvolk erſchlagen. Kaum war dieſer Kampf entſchieden, ſo kam Eilhard von der Verfolgung der andern lithauiſchen Schaar zurück. Jetzt wichen die Lithauer von beiden Seiten zurück, beſetzten alle Wege und ließen nur eine breite Bahn frei, durch welche die Deutſchen durchreiten mußten. Eilhard rief ſeinen Leuten zu: Nun ſollt Ihr mit mir leben oder mit mir ſterben! und alle ſprengten zwiſchen die beiden lithauiſchen Haufen hinein. Zuerſt wurde Eilhard's Roß von einem Pfeile getödtet, dann fiel er ſelbſt tödtlich verwundet. Die Ergrauen entkamen zum Theil. Die Schlacht wurde geſchlagen am 5. März 1279, und der Froſt war in den darauf folgenden Tagen ſo furchtbar, daß auch noch viele Chriſten und Heiden nach der Schlacht vor Kälte umkamen.

Um dieſe Zeit und etwas ſpäter hatte ſich das unvermeidliche Schickſal der alten Preußen erfüllt: ſie waren nicht ſowohl von Neuem unterjocht als vielmehr zum größten Theil ausgerottet worden, und lebten ſeitdem in ſo geringer Zahl unter die deutſchen und polniſchen Einwanderer gemiſcht, daß eine neue Erhebung des Landes kaum mehr zu befürchten ſtand. Wir können uns auf die Erzählung des furchtbaren Kampfes voll Grauſamkeit und Heldenmuth natürlich nicht einlaſſen. Wer ſich darüber belehren will, der nehme Voigt's dritten Band der preußiſchen Geſchichte zur Hand, er wird den verzweifelten Kampf, den meiſt durch Verrath herbeigeführten Untergang der Volkshelden, und die endliche Beſiegung und Ausrottung des kräftigen Volksſtamms nicht ohne Mitleid, nicht ohne Bewunderung leſen. Wir wollen nur kurz aus Voigt's Erzählung die Stellen zuſammenfaſſen,

welche den theilweisen Untergang des preußischen Volksstammes erweisen.

Die ersten acht Jahre nach der Schlacht bei Durben hatten die Preußen gegen den Orden und gegen die Kreuzheere, von denen eines auch wieder von Ottokar angeführt war, fast ununterbrochen siegreich gekämpft, und am Ende des Jahres 1269 standen sie ihrem Ziele: auf den Trümmern der deutschen Zwingburgen und christlichen Kirchen den alten Gottesdienst und die alte Freiheit wiederherzustellen, so nahe (Voigt III. 300.), daß die Sache des Ordens fast hoffnungslos erschien. Von da an aber trat auf Seiten der Preußen durch Mangel an streitbaren Männern eine sichtbare Erschlaffung ein, welche durch den nun erfolgenden Untergang der Volkshelden wesentlich vermehrt wurde, während den Christen, besonders seitdem Gregor X. den päpstlichen Stuhl bestiegen, durch immer neu herbeiströmende Ordensritter und durch zahlreiche, von deutschen Fürsten angeführte Kreuzheere immer neue Kräfte zugeführt wurden. So erlag denn von jetzt an eine Provinz nach der andern, und in jeder derselben trat für eine Weile an die Stelle des wilden Kampfes der letzten Jahre die Stille des Todes, bis nach und nach durch Einwanderer verschiedener Nationen, worunter die Deutschen die zahlreichsten waren, wieder neues und nunmehr deutsches Leben sich entfaltete.

Wie die Landschaft Bethen, der volkreichste Theil des alten Samenlands, schon im Jahre 1263 in eine Einöde war verwandelt worden, darüber haben wir bei Gelegenheit der Hülfe, welche die Livländer dabei geleistet hatten, schon oben berichtet.

Die Vernichtung der Pogesanier beschreibt Voigt III. 322. folgendermaßen: Der Landmeister Dietrich von Gatersleben, mit dem Ordensmarschall vereint, brach in das Land ein, durchzog dasselbe mit Raub und Feuer von der einen Grenze bis zur andern unter schrecklicher Verheerung und Verwüstung. Alles männliche Geschlecht, was sich nicht gerettet, erlag dem Schwerte ohne Erbarmen, Frauen und Kinder wurden gefangen hinweggeführt, sodaß in einigen

Tagen das ganze Land faſt wie zur Einöde ward. Die Burg Heilsberg wurde noch erſtürmt, die ganze Beſatzung gefangen und erſchlagen, und ſo — ruft der alte Landeschroniſt endlich aus — ſo ruhte ſeitdem Preußenland in Frieden. »Extunc terra Prusciae quievit in pace!« —

Ueber die Verödung Nadrauens berichtet Voigt III. 337. mit folgenden Worten: Gewonnen hatte freilich der Orden wenig mehr als ein zur Wüſte umgewandeltes Land; Raub und Brand hatten allen Wohlſtand vernichtet; viele der Bewohner waren erſchlagen und Schaaren von Frauen und Kindern hatte man aus der Heimath fortgeführt und in andere Gegenden verſetzt. Eine bedeutende Anzahl Nadrauer flüchtete nach Lithauen, wo der Großfürſt ſie gerne aufnahm und die Städte Slonim und Grodno mit ihnen bevölkerte. So war es gekommen, daß ſelbſt nach fünfzig Jahren das Nadrauerland von dieſer Verödung und Verwüſtung ſich noch nicht wieder erholt hatte.

Ueber die Entvölkerung Schalauens ſagt Kotzebue II. 49: Um die Wüſte Samland wieder zu bevölkern, mußten die Schalauer die Ufer des Niemen verlaſſen, ihr Vaterland den wilden Thieren preisgeben. Voigt will das nicht ganz gelten laſſen, aber Dusburg's eigene Worte: Ad christianos, relicta paterna hereditate, successive cum omni domo et familia sua succurrerunt, ſagen doch ſo ziemlich daſſelbe was Kotzebue ſagt.

Die Erzählung von der Unterwerfung Sudauens endlich ſchließt Voigt III. 400. mit folgenden Worten: Der letzte von Sudauens Heerführern, Skurdo, der ſich an ſeines Volkes Spitze geſtellt hatte, gab endlich das traurige Vaterland ganz auf. Er verſammelte eines Tages ſeine ganze Heerſchaar in ſeinem Gebiete und nachdem er ſie von ſeinem Plane unterrichtet, verheerte er zuvor den eigenen vaterländiſchen Boden mit Feuer und Raub, ſo weit er konnte. Dann brach er auf und wanderte mit ſeinem ganzen Volke nach Lithauen aus, um nie die unglückliche, wüſte Heimath wieder zu betreten. Seit-

dem herrſchte in Sudauen die Stille der Wüſte und die Ruhe des Grabes auf lange Zeit, und da wo früherhin mit jedem Frühling in Dörfern, auf Auen und Feldern die thätige menſchliche Hand neues Leben und neues Gedeihen hervorgerufen hatte, fanden nunmehr bald in wildem Geſträuch und dunkeln Waldungen nur wilde Thiergeſchlechter ihre Lagerſtätten und ihr freies Regiment.

Es klingt wie bitterer Spott, wenn Voigt III. 343. ſagt, es wäre jetzt die Pflicht des Biſchofs von Samland geweſen, „das mit dem Schwerte überwältigte Volk durch das tröſtende Wort chriſtlicher Belehrung geiſtig zu gewinnen, die niedergeſchlagenen Gemüther durch die Kraft des Evangeliums wieder aufzurichten und die tiefverwundeten Seelen durch den Troſt der Kirche zu heilen.“ Die meiſten der tiefverwundeten Seelen waren durch tiefe Wunden des Körpers von aller irdiſchen Qual befreit. Man denke ſich aber einmal einen jener Unglücklichen, die den Untergang ihres Volkes hatten überleben müſſen, man denke ihn ſich all ſeines Beſitzes, ſeiner Freiheit, ſeiner Götter beraubt, getrennt von Allen, die ihm auf Erden lieb geweſen, allein in einer fremden Welt, die weder ſeinen Schmerz noch ſeine Sprache verſtand; und dann denke man dazu, daß man ihm hätte ſagen wollen: Geh zum Biſchof, der wird dich belehren, der wird dich tröſten! Ein Fußtritt, die gewöhnliche Sprache, die der Ritter zu ſeinem Sklaven ſprach, dünkte uns weniger grauſam, als der Hohn, der in jenen Worten gelegen hätte. Uebrigens war der Biſchof von Samland ſeit einer Reihe von Jahren in Deutſchland und ſtarb auch dort. Später wurde zwar ein deutſcher Ordensritter Chriſtian von Mühlhauſen, von welchem Voigt überzeugt iſt, „daß er durch redlichen Wandel wie durch Gelehrſamkeit gleich ausgezeichnet geweſen“, zum Biſchof von Samland beſtellt, aber auch dieſer that nach Voigt's eigener Meinung für die tiefverwundeten Seelen nichts. Bei dieſer Gelegenheit wollen wir auch bemerken, daß jetzt der Orden ſeinen überwiegenden Einfluß in der Weiſe geltend machte, daß in der Regel nur Mitglieder des eigenen Ordens zu Domherren

bestellt wurden, wodurch nach und nach auch die Wahl der Bischöfe ganz vom Orden abhängig wurde und jeder Widerstand der Geistlichkeit in Preußen gebrochen wurde. Wir werden bald sehen, daß derselbe Kunstgriff auch in Livland angewendet wurde.

Alles Land bis an den Memelstrom und somit bis an die Grenze von Lithauen und Sameiten war jetzt dem preußischen Orden unterworfen. Lithauen war ganz von christlichen Mächten umschlossen und zugleich vom Meere abgesperrt. Dennoch hatten diese beiden Völkerschaften des slavisch-lithauischen Stammes, bald zu einem festen Staat unter der Regierung eines Fürsten verbunden, noch in sich Kraft genug, um den beiden Ordensstaaten in Preußen und Livland und nebenbei auch den Polen und Russen siegreichen Widerstand zu leisten, und um zuletzt auch noch dem Deutschen Orden den Todesstoß zu geben. Man muß es beklagen, daß der Lauf der Geschichte nicht ein anderer gewesen. Hätten die deutschen Ritter in Preußen und Livland, was am Ende des dreizehnten Jahrhunderts sehr wahrscheinlich schien, auch Lithauen unterjocht, so wäre dadurch um die Ostsee herum ein mächtiger, in sich geschlossener, lebensfähiger deutscher Staat entstanden, der allen Nachbarn hätte die Spitze bieten können. Dadurch aber, daß Lithauen, zwischen den beiden deutschen Staaten gelegen, eine unvermuthete Machtfülle entwickelte, wurden die beiden deutschen Staaten von einander gerissen und in ganz verschiedene Bahnen hineingezogen. Der südliche Theil, durch die geographische Lage begünstigt, fand nach viel traurigen Schicksalen Gelegenheit, sich an die deutsche Urheimath wieder fester anzuschließen und mit derselben in einen Staatskörper zusammenzuwachsen. Der nördliche Theil aber, also die Provinzen Kurland, Livland und Esthland, konnten in ihrer Isolirung nicht dazu gelangen, eine rein und scharf ausgeprägte Nationalität darzustellen, und fielen, nachdem die Zeit der Macht und des Glanzes für den Deutschen Orden wie überhaupt für alle Orden vorübergegangen, abwechselnd immer dem mächtigsten unter den nordischen Staaten als leichte Beute anheim. Es ist aber dieser Lauf der

Dinge um so mehr zu beklagen, als auch die Lithauer selbst für all ihren Heldenmuth keinen Lohn in der Geschichte empfangen haben, denn die lithauischen Bauern sanken zwar später, aber noch tiefer als die Letten und Liven, in die Leibeigenschaft polnischer Herren, und stellen ein noch viel traurigeres Bild von Verkommenheit dar, als ihre Stammesvettern in Liv- und Kurland.

Als der Landmeister Ernst von Ratzeburg in der Schlacht bei Ascheraden gefallen war, übernahm Gerhard von Katzenellenbogen stellvertretend das Meisteramt und sendete sofort Boten an den Hochmeister Hartmann von Heldrungen, welche ihm die Todesnachricht überbringen sollten. Gleichzeitig mit diesen Boten traf aber in Marburg auch der Ordensmarschall aus Preußen mit der Nachricht vom Tode des preußischen Landmeisters Conrad von Thierberg ein, welcher letztere im Kampf gegen die Sudauer gefallen war. Bei der doppelten Todesbotschaft fiel es dem alten Hochmeister ein, daß es vielleicht besser wäre, einem einzigen Manne das doppelte Meisteramt in Livland und Preußen zu übertragen, um so die Kraft der beiden Staaten in eine Hand zusammenzulegen und den Unternehmungen gegen die Heiden dadurch mehr Uebereinstimmung und Nachdruck zu geben. Zu diesem Manne erwählte Heldrungen einen Ordensritter Conrad von Feuchtwangen, welchem sich, sobald er nach einigem Sträuben die hohe Stellung angenommen, eine Menge rascher Helden als Begleitung nach Preußen und Livland anboten. Mit einer ritterlichen Schaar auserwählter Krieger kam er im Frühlinge 1279 nach Preußen und berief sofort alle Komthure und viele Vögte aus Preußen und Livland zu einem Kapitel nach Elbing, um über die Angelegenheiten der beiden Staaten mit ihnen zu berathen. Während der Dauer dieses Kapitels aber überbrachte ein Ordensbruder Clot die schlimme Nachricht, daß die Semgallen wieder in vollem Aufstande wären und die Christen aus ihrem Lande verjagt hätten.

Wir erinnern uns, daß die Semgallen aus der Schlacht bei Ascheraden, als diese eine den Deutschen ungünstige Wendung nahm,

entflohen waren und dadurch die völlige Niederlage der Chriſten herbeigeführt hatten. Dazu kam auch noch, daß der damals angeſehenſte Mann unter den Semgallen, ihr König Nameiſe, um dieſe Zeit von einem Ordensritter gröblich mit Schlägen war mishandelt worden. Von dieſem Augenblick an mögen ſie wohl auf neuen Abfall gedacht haben. Die Deutſchen, um dieſem Abfall zuvorzukommen, ließen alle Aelteſten der Semgallen zu einem Mittagsmahl einladen und ermordeten ſie dann bei demſelben mit verrätheriſcher Wuth (proditionis infandae saevitia). Vergl. die Bulle Clemens' V. vom 19. Juni 1309, auf die wir ſpäter ausführlich zurückkommen. Nameiſe, voll Wuth über den ihm angethanen Schimpf und über den Mord der Edlen, ſann auf Rache an dem Orden und brachte ſeine Landsleute leicht wieder zu offener Empörung. Sie überfielen zur Zeit der nächſten Heuerndte, im Jahre 1279, das Schloß Terweten und nahmen es halb durch Verrath und halb mit Gewalt. Zuerſt wurde die Vorburg überrumpelt und in derſelben ein bedeutender Vorrath von Waffen erbeutet. Die Chriſten wurden erſchlagen bis auf einen, der uns Berthold genannt wird, der ein großer Schütze war, und der ſich erbot, die Semgallen im Schießen der Armbruſt zu unterrichten. Das that „der böſe kriſten" denn auch und bildete für jede erbeutete Armbruſt einen tüchtigen Schützen aus. Kaum war die Vorburg genommen, ſo kam noch eine neue Schaar Semgallen unter ihrem Hauptmann Nameiſe herbei, um die Burg ganz zu erobern. Nameiſe war früher vielleicht mit Auszeichnung von den Deutſchen behandelt worden, die Reimchronik wirft ihm beſondern Undank und Falſchheit vor und ſagt, daß man ſpäter an ſeinem ganzen Geſchlecht Rache genommen. Auf der Burg waren nur fünfzehn Brüder, dieſe vertheidigten ſich bis zum vierten Tage, ungeachtet Berthold „der ungetriuwe hunt" mehre derſelben mit der Armbruſt erlegte. Als ſie die Burg nicht länger halten konnten, ſteckten ſie eine Mühle, die an die Burg ſtieß, in Brand, und während die Flamme um ſich griff und allgemeine Verwirrung entſtand, ſuchten die Ordensbrüder durch ein Thor der

Burg ins Freie zu entkommen. Sie wurden aber alle theils nieder, gehauen theils gefangen genommen. Dann hielten die Semgallen ein Teiding, schlossen dabei einen weiten Ring, führten einen der gefangenen Ritter in denselben hinein und hieben ihn als Opfer für ihre erzürnten Götter in Stücke. Die übrigen Gefangenen sendeten sie nach Lithauen. Die Burg aber stellten sie wieder in Vertheidigungsstand her und „trieben daz urliuge als è."

Mit einem Bericht über diese Ereignisse war Clot nach Elbing entsendet worden. Er trug dort vor dem versammelten Kapitel seine Botschaft vor und bat Feuchtwangen dringend, entweder selbst nach Livland zu kommen, oder wenigstens sobald als möglich eine tüchtige Schaar von Ordensrittern hinzusenden, sonst „würden dort noch ganz andere Dinge geschehen". Feuchtwangen entsendete die ganze Schaar, die ihm aus Deutschland gefolgt war, und noch viele Ritter aus Preußen nach Livland, um den gefährlichen Aufstand der Semgallen wo möglich gleich im Keime zu ersticken. Da aber dennoch der Krieg mit denselben sich in die Länge zu ziehen schien, so erkannte Feuchtwangen deutlich, daß er der Regierung beider Länder nicht gewachsen war. Er reiste darum selbst zum Hochmeister nach Deutschland und bat diesen, ihm eines der Länder wieder abzunehmen. Hartmann willigte jetzt in seine Bitte, ernannte Mangold von Sternberg zum Landmeister in Preußen und sendete Feuchtwangen mit vierunddreißig Ordensrittern nach Livland, wohin sie die Reise zu Wasser auf zwei Koggen machten. Als sie in die Düna hineinfuhren, geleiteten die Ritter und die Bürger von Riga mit großer Feierlichkeit den Landmeister in die Stadt hinein und bis zur St. Georgensburg, dem Ordensschloß, das sonst auch Wittensteen genannt wird.

In dem Jahre vom Tode Ratzeburg's bis zur Ankunft Feuchtwangen's war mit den Semgallen öfters aber ohne großen Erfolg gekämpft worden. Die Reimchronik (123) gedenkt besonders mit einer Art Bewunderung eines kühnen Kriegszuges, den der Komthur von Goldingen, von Ochtenhusen, mit nur vier Ordensbrüdern und einer

tüchtigen Schaar Kuren nach Semgallen und namentlich gegen die Burg Doblen[1]) unternahm. Es war dies ein kühnes ritterliches Abenteuer, das weiter keinen Zweck und auch keinen andern Erfolg hatte, als daß eine bedeutende Zahl Kuren und Semgallen und daneben auch Ochtenhusen selbst tüchtige Wunden davon trugen. Den Rückweg nahm Ochtenhusen nicht in gerader Richtung nach Goldingen, sondern die Berse und dann die Aa entlang bis gegen das Meer hin, um dann auf der gewöhnlichen oben bezeichneten Straße über Kandau nach Goldingen zu gelangen. Nameise „der houbetmann von Terweten" hatte unterdessen von dem „Kampfspiel vor Doblen" Kunde erhalten und verfolgte die christliche Schaar, bis er sie bei einer von Albert von Apeldern gebauten damals aber schon verbrannten Burg Babit am See gleichen Namens erreichte. Hier kam es am alten Burgwall zu einem Treffen, bei welchem Ochtenhusen, trotz seinen Wunden, tapfer kämpfte und zuletzt die Semgallen mit Verlust von fünfzig Todten zurückwarf. Dann zog die siegreiche Schaar weiter nach Goldingen, wo sie mit großer Freude empfangen wurde.

Bei einer zweiten Unternehmung, die von Goldingen aus gegen Doblen gemacht wurde, überrumpelten die Deutschen und Kuren, die ihre Pferde zurückgelassen hatten und leise durch den Wald herangeschlichen waren, das Hakelwerk der Burg Doblen und tödteten in demselben dreihundert Männer und Frauen. In solchem Hakelwerk wohnten die Leute unter dem Schutz einer Feste, weil sie auf dem flachen Lande nie vor den Raubzügen der Christen und überhaupt der beutebegierigen Nachbarn sicher waren. Die Burg selbst konnte nicht ge-

1) Die Aehnlichkeit der Namen Doben und Doblen (Dobene und Dubelone) hat in den Chroniken und zum Theil auch in den Geschichtswerken einige Verwirrung veranlaßt. Von jetzt an verschwindet Doben (Dobelsberg) ganz aus der Geschichte, Doblen aber spielt hinfort eine bedeutende Rolle in derselben. Die schönen Ruinen des später vom Orden gebauten Schlosses stehen noch auf einem anmuthigen Hügel an der Berse. Vergl. Otto von Mirbach's interessantes Buch: Briefe aus und nach Kurland, S. 231; und den Kommentar zur Reimchronik, S. 760.

nommen werden, aber die Goldinger kehrten mit reicher Beute heim und das kuriſche Landvolk ging wieder an ſeine Arbeit.

Jetzt wollte Nameiſe am Orden Rache nehmen und bereitete ſich zu einem Einfall in Livland. Seine Abſicht wurde von Mitau aus dem Landmeiſter Feuchtwangen bei Zeiten angezeigt, und dieſer, oder vielmehr ſein Ordensmarſchall, der bisherige ſtellvertretende Landmeiſter Katzenellenbogen, gewann dadurch Zeit ſich gegen den Angriff zu rüſten. Er berief eilig die benachbarten Komthure mit ihren Ordensrittern. Die von Wenden[1]) folgten einer rothen Fahne, von Weiß durchſchnitten. Nameiſe kam zwar, wurde aber durch einen gefangenen Chriſten benachrichtigt, daß ihm ein Hinterhalt geſtellt war. Er floh raſch wieder zurück, ſchenkte aber dem Gefangenen, den die Semgallen erſchlagen wollten, das Leben. Die Chriſten verfolgten das heidniſche Heer bis an die Aa. Hier brachen dreißig Semgallen mit ihren Pferden durch das Eis, gaben dieſe verloren und flohen zu Fuß eilig weiter. Als die verfolgenden Chriſten an dieſe Stelle kamen, blieb der größere Theil der Mannſchaft am Fluſſe zurück, um die im Waſſer ſchwimmenden Pferde zu retten und als Raub mitzunehmen. Katzenellenbogen mit vier andern Rittern, drei Knechten und dem Vogt der Kreuzpilger verfolgte die Semgallen unvorſichtig weiter und bemerkte nicht, daß die Mehrzahl ſeines Haufens an der Aa zurückgeblieben war. Nameiſe aber bemerkte es wohl. Mit dreißig Leuten kam er plötzlich übers Land herbeigeflogen und erſchlug zuerſt den auf ermüdetem Pferde zurückgebliebenen Vogt, der beim Ausreiten aus Riga ſchon geſagt hatte, er werde

vor dem himeltrone
bî unſer vrouwen nâhen
unde ſpîſe empfâhen,

der alſo eine ähnliche Einladung wie der Saracene bei Durben em-

1) Wenden lît in Letten lant,
wo die vrouwen rîtens pflegen
nach ir ſîten, wie die man.

pfangen hatte. Nameiſe überfiel jetzt die acht andern Reiter, die ſeiner gar nicht gewahr geworden waren. Drei von den Ordensbrüdern wurden erſchlagen, zwei und darunter der Ordensmarſchall gefangen genommen. Dieſer letzte wurde dem Großfürſten Troyden ausgeliefert, und mußte zur Beluſtigung des lithauiſchen Hofes mit einem andern Gefangenen ums Leben kämpfen, wobei beide umkamen.

Jetzt rüſtete Feuchtwangen einen größern Kriegszug und lud dazu die Dänen aus Reval und den Biſchof Friedrich von Haſeldorf aus Dorpat ein, die auch willig kamen. Das Heer zog wieder vor Dobelen, nahm wieder das Hakelwerk und baute Blieden, d. h. Belagerungsmaſchinen, als die Nachricht kam, ein lithauiſches Heer ſei im Anzuge. Jetzt wurde die Belagerung eilig aufgehoben, die Blieden wurden zerhauen und Feuchtwangen zog den Lithauern entgegen, die bei Slackenkappen nach Semgallen herübergekommen waren. Dieſe, als ſie merkten, daß ihnen ein ſtarkes chriſtliches Heer gegenüberſtand, wendeten um und entflohen eilig, die Chriſten aber konnten ihnen, weil die Moräſte noch nicht feſt gefroren waren, nicht folgen. Die Reimchronik endet ihren Bericht mit den Worten:

Was ſol ich lange rede ſagen?
ſie kêrten gein der Rige wider,
dar quamen ſie geſunt ſider (ſeitdem geſund an).

Im folgenden Sommer unternahm Feuchtwangen wieder einen Kriegszug gegen die Semgallen, und diesmal waren drei Biſchöfe, viele Kreuzpilger und rigiſche Bürger und ein däniſches Hülfsheer unter Ritter Odowart dabei; außerdem kam auch noch eine Schaar aus Kurland herbeigezogen, und das ganze Heer, vierzehntauſend Mann ſtark, vereinigte ſich vor Terweten. Es wurden wieder Belagerungsmaſchinen gebaut und diesmal ſchien die Einnahme der Feſte ganz ſicher zu ſein. Die Deutſchen mähten die reife Frucht von den Feldern und warfen dieſe mit andern brennbaren Stoffen in den Graben und zündeten ein großes Feuer an, welches das ganze Hakel-

werk in Aſche legte. Jetzt baten die Semgallen um Schonung und erboten ſich zur Zinszahlung. Ein Herr von Rüwen trat als Vermittler auf und brachte einen Frieden zu Stande, in welchem die Semgallen wohl verſprachen, das Chriſtenthum wieder anzunehmen und Abgaben zu zahlen, die Feſten Terweten und Doblen aber nicht auslieferten. Nameiſe, der dieſen Frieden mit Eiden bekräftigt hatte, ging nach Lithauen, kämpfte mit Troyden gegen den Orden in Preußen und kam in ſeine Heimath nie wieder zurück. Die Semgallen aber, was nicht ſchwer vorauszuſehen war, brachen den Frieden, ſobald die Deutſchen abgezogen waren.

Jetzt hielt Feuchtwangen es für das Beſte, den Schauplatz ſeiner Misgeſchicke zu verlaſſen. Er bat zuerſt im Jahre 1281 den preußiſchen Landmeiſter Mangold v. Sternberg, daß er auch das Meiſteramt in Livland übernehmen möchte, wodurch ihm ſelbſt nur eine untergeordnete Stellung blieb. Er muß alſo ſehr viel Beſcheidenheit oder das lebhafte Gefühl eigener Unfähigkeit gehabt haben. Bald darauf verlangte er völlige Entlaſſung vom Meiſteramt, reiſte nach Deutſchland, wurde Deutſchmeiſter, und ſpäter werden wir ihm noch als Hochmeiſter des Ordens begegnen. Arndt ſagt von ihm: „Die kurz gefaßten Nachrichten beläſtigen ihn mit einem ſchlechten Nachruhm“; dennoch ſcheint er bei dem Orden in gutem Anſehen geſtanden zu haben, da er nach einander mit allen höchſten Aemtern deſſelben betraut wurde. Zum Nachfolger Mangold's, der bis zum Jahre 1283 Preußen und Livland zuſammen verwaltete, erwählten die Ordensbrüder in Livland auf einem Wahltage zu Bellin den ſeiner Tapferkeit halber bekannten Wilhelm von Schauerburg, der in der Reimchronik Bruder Willekin heißt.

Dann als im Jahre 1283 nach Preußen die Nachricht kam, daß der alte Hochmeiſter Hartmann v. Heldrungen zu Akkon in Syrien geſtorben ſei, da reiſte der Landmeiſter in Preußen, Mangold von Sternberg, der kurz zuvor eine Reiſe durch Livland gemacht hatte, mit Feuchtwangen nach Akkon, wo ein großes Ordenskapitel gehalten

wurde. Dort wurde ein Ordensritter Burchard von Schwenden zum Hochmeister und Conrad von Feuchtwangen zum Deutschmeister ernannt. Sternberg sollte Landmeister in Preußen bleiben. Schauerburg wurde als solcher für Livland bestätigt. Sternberg aber starb auf der Rückreise und an seine Stelle trat Conrad von Thierberg der jüngere.

Im Winter 1285—86 unternahm Willekin,[1]) der um dieselbe Zeit auch die Schlösser Welmar und Rositten in Livland bauen ließ, einen großen Kriegszug gegen die Semgallen in der Absicht, auch in ihrem Lande ein neues Schloß zu bauen. Alle Vorbereitungen dazu hatte er lange vorher getroffen, alle nothwendigen Vorräthe im Schlosse Mitau niederlegen lassen. Als die Gewässer und Moräste gefroren waren, zog er mit seinem Heere über den Babitsee nach Mitau und von da mit vielen beladenen Schlitten vor Terweten.

In der Nähe dieser vielumkämpften alten Semgallenburg fand sich ein für diese Gegenden hoher, kegelförmiger Hügel, von Alters her allem umwohnenden Volke ein heiliger Ort. Auf die Spitze dieses Hügels baute Schauerburg mit Hülfe seines zahlreichen Heeres ein neues Schloß, und ließ vor demselben ein hohes Crucifix aufrichten, wodurch der Berg gleichsam den alten Göttern abgenommen und unter die besondere Obhut Christi gestellt wurde; er behielt oder erhielt den Namen Heiligenberg. Als der Bau im Laufe des Winters so weit gediehen war, daß man ihn gegen Angriffe der Heiden vertheidigen konnte, ließ Schauerburg an Rittern und Knechten dreihundert Helden in demselben zurück und zog mit dem übrigen Heer nach Riga heim. Gleich am Tage nach dem Abzuge des christlichen Heeres erschien vor dem Heiligenberge ein Heer der Sameiten, die lauernd nur auf diesen Augenblick gewartet hatten. Sie bauten ein Lager, nicht wie die Christen aus Zelten, sondern aus Holz und Strauchwerk auf

1) In einer Urkunde vom 21. September 1285 (Urkundenbuch Bd. III Regesten S. 34) heißt er Willekin von Endorp, und dieses dürfte wohl der richtige Name sein.

dem Felde um den Heiligenberg, und griffen dann mit den Semgallen zuſammen die neue Feſte an, deren Eroberung, wie ſie alle fühlen mußten, eine Lebensfrage für die Freiheit der Semgallen war. Zehn Tage lang dauerten die Vorbereitungen zum Sturm. Die Sameiten bauten Belagerungsmaſchinen und führten mehre tauſend Fuder Holz herbei. Die Ritter aber konnten vom Berge aus alle Unternehmungen der Heiden auf dem offenen, ungedeckten Felde beobachten, und machten auch öftere Ausfälle, bei welchen in dem Thal zwiſchen dem Heiligenberg und Terweten gekämpft wurde. Sie zogen auch einen neuen Wall und gruben einen neuen Graben[1]) um das Schloß und beſetzten alle Ringmauern mit tüchtigen Schützen. So wurde von beiden Seiten für den Tag der Entſcheidung das Mögliche gethan. Am elften Tage begann der eigentliche Kampf um die Feſte. Die Heiden wollten Belagerungsmaſchinen den ſchlüpfrigen Berg hinaufbringen, wurden aber zurückgeworfen und viele derſelben von den Pfeilen der Deutſchen erlegt. Sie ſtanden „ſam ein mure“ und ließen vom Kampfe nicht ab. Nach und nach färbte der Schnee auf dem Berge und auf dem Felde ſich roth vom Blute; manchem der Heiden, wie er ſich niederbückte, um beim Fortbringen der Maſchinen zu helfen, wurden plötzlich die Glieder gelöſt und er ſetzte ſich zur Erde, um nie wieder aufzuſtehen; andere ſtürzten, von Pfeilen getroffen, rücklings den ſchlüpfrigen Berg hinunter; noch andere wurden von ihren Geſellen am Fuß erfaßt und fortgeſchleift: es war ein Bild gräßlichſter Verwirrung. Als die Heiden viel Leute verloren hatten, ließen ſie ihre Ribalde ſtehen und flohen von der Wahlſtatt. — Am dritten Tage darnach hielten die Semgallen einen Teiding, in welchem ſie ſich beriethen, was nun zu thun wäre. Sie müſſen wohl eingeſehen haben, daß ſie, dem Heiligenberg gegenüber, Terweten auf die Länge nicht vertheidigen konnten, denn

1) Wie das Alles mitten im nordiſchen Winter möglich war, begreift man nicht recht.

sie quamen darum überein,
daz sie verbranten Terwetein.
gein Raden[1]) vuoren sie zehant,
ein burc ist also genant.
die vom heiligenberge dô
dancten got und waren vrô.

Vom Heiligenberge aus (dem heutigen Hofzumberge) wurden dann die Felder und Dörfer der Semgallen weithin verwüstet, die beiden Hauptburgen zu Doblen und Raden immer bedroht, häufig überfallen. Es entspann sich ein fortdauernder Kampf, in welchem von beiden Seiten Thaten geschahen:

hât' ez her Ecke hie vor getân
und von Berne her Diterich.
sie wären allez lobes rîch.

Alnpeke vergleicht also die livländischen Helden des dreizehnten Jahrhunderts den Helden der alten deutschen Sage und des Nibelungenliedes.

Aber nicht nur im eigenen Lande vertheidigten sich die Semgallen mit verzweifeltem Muthe, auch Raubzüge bis vor die Thore von Riga wagten sie zu unternehmen. Nahe bei dieser Stadt lag ein Hof, auf welchem sich der Marstall des Ordens befand und der darum gewöhnlich der Stallhof oder blos Stall genannt wurde. Auf diesem Hofe wurde einstmals in dunkler Winternacht der Ordensmarschall mit achtzehn Rittern und einer großen Anzahl von Knechten und Landvolk von den Semgallen überfallen. Die Knechte suchten zu entfliehen, wurden aber zum Theil niedergemacht. Von den achtzehn Brüdern entkamen nur drei gesund, die andern wurden erschlagen oder fielen schwer verwundet in die Gefangenschaft der Semgallen. Unter den letztern war der unglückliche Marschall, der den Göttern geopfert und verbrannt wurde. Als es Tag wurde, zog die wilde Schaar der Hei-

1) Dieser Name findet sich bald Ratten, bald Racken geschrieben. Wir vermuthen, daß das ck durch Fehler der Abschreiber an die Stelle des d gekommen. Andere wollen in Racken das heutige Raggenhof erkennen. Vergl. Watson Jahresverhandlungen II. 288. und Kommentar zur Reimchronik S. 778.

den vor ein Thor Riga's, das schnell geschlossen wurde, dann verheerten sie noch die Umgegend der Stadt und verschwanden wieder aus der Nähe derselben. Am folgenden Tage aber kamen Boten aus Uexküll mit der Nachricht, daß sie dort die Gegend verwüstet, großen Raub genommen und sogar das Hakelwerk des bischöflichen Schlosses in Brand gesteckt hätten. Jetzt brach Willekin mit einer Schaar von fünfhundert Mann auf, um die Semgallen zu verfolgen. Als er nach Uexküll kam, stand dieses noch in Flammen, aber die Semgallen waren fort. Er ging über die Düna und verfolgte sie in ihrem Lande. Es war aber eben Thauwetter eingetreten, die Wege im schrecklichsten Zustande, alle Brücken und Stege von den vorausziehenden Semgallen abgebrochen. Willekin aber sprach: ich bringe die Semgallen in Noth oder wir bleiben alle todt. Die Fünfhundert „liten michel ungemach" und „wurden naz in maniger bach;" aber sie verfolgten drei Tage, ohne Zweifel in der Richtung nach Raden, den fliehenden Feind, bis sie am Abend des dritten Tages in einen äußerst dichten Tannenwald kamen, in welchem sie die Nacht zubringen mußten, wahrscheinlich in der Gegend zwischen den Flüssen Misse und Ekau. Sie schlugen ein Lager auf, suchten sich so gut als möglich einzurichten, hieben auch viel Holz und entzündeten Wachfeuer ums Lager herum. Dann legten die Christen sich „sorgenvrt" zur Ruh. Ihnen ahnte nicht, daß ein weit überlegenes heidnisches Heer ganz in ihrer Nähe war und in dunkler Stille der Nacht seinem Raube auflauerte. Einzelne Späher schlichen sich bis in die Nähe der Lagerstatt, besahen sich Alles beim Schein der Wachfeuer und berichteten dann wieder dem Führer der Semgallen. Dieser entsendete erst unter Bedeckung sicherer Leute den gemachten Raub zur nächsten Burg, und zog selbst gegen Tagesanbruch zur Lagerstatt des christlichen Heeres zurück. Hier wachte um diese Zeit Schauerburg schon, und hatte die Brüder, vierzig an der Zahl, zu einer Berathung in sein Zelt gerufen, als plötzlich der Ruf: die Feinde kommen! ertönte. Das Landvolk schlief noch zum Theil, im Walde zerstreut; viele suchten sich, vom Schlafe aufspringend,

mit Zurücklaſſung ihrer Pferde, die im Walde angebunden waren, ſofort zu retten, andere aber hielten treu bei ihren Herren aus.

Dô was vil manic vromer knecht
die hilten wol der tugende recht,
man ſach ſie bî ir herren ſtân.

Ein tapferer Ritter, Wolmar v. Bernhauſen, mit wenigen Begleitern ſtürzte ſich zuerſt den Feinden entgegen; er drängte ſie zurück und erlegte ihrer zwanzig. Bei einem zweiten Angriff aber wurde er ſelbſt erſchlagen. Und während nun Alles ſich nach dieſer Seite hin wendete, wo der Kampf zuerſt entbrannt war, drängte eine andere Schaar der Semgallen ſich zwiſchen die Ritter und deren Pferde und bemächtigte ſich dieſer. Die Ritter und ihre treuen Knechte kämpften zwar noch mit verzweifelter Tapferkeit und drängten die Feinde mehrmals zurück; aber es half Alles nichts: es gab keine Rettung, es gab keinen Ausgang aus dem ganz von Feinden umſtellten Walde. Dreiunddreißig Brüder wurden erſchlagen, ſechs unglückliche fielen ſchwerverwundet in die Gefangenſchaft der Semgallen, ein einziger hieb ſich durch, ſchwang ſich auf das Pferd eines niedergeſchlagenen Feindes und entkam mit vielen Wunden, von denen er ſpäter geheilt wurde, nach Riga. Zwei von den gefangenen Brüdern, die wahrſcheinlich den Semgallen beſonders verhaßt waren, wurden unter abſcheulichen Martern zu Tode gequält. Der eine wurde nackt auf ein Pferd gebunden und dann mit „Klüpfeln“, kleinen geworfenen Keulen, zu Tode geworfen, der andere wurde auf einem Roſt gebraten. So erzählt die glaubwürdigere Reimchronik. Nach Ordensnachrichten wurden ſechzehn Ritter zu Tode gemartert. Auf der Flucht wurden viele der „Renner“ (Ausreißer) ereilt und niedergehauen oder gefangen genommen. Die Semgallen hatten auch viel Leute und darunter ihren Hauptmann verloren, wodurch ſie beſonders ergrimmt mögen geweſen ſein. Alnpeke ſagt am Schluß ſeines Berichts über dieſe blutige Schlacht, die am 26. März des Jahres 1287 geſchlagen wurde, daß mancher Semgalle ihm davon erzählt habe,

der daz mit ſînen ougen ſach
und ſint die warheit davon ſprach.

Von den neun letzten Landmeistern in Livland waren jetzt sechs auf gewaltsame Weise umgekommen, und außerdem hatten, nach einer Berechnung, die wir den Quellen folgend anstellten, in den dreißig Jahren von 1260 bis 1290 wenigstens sechshundert Ordensritter in den verschiedenen Kriegen des Ordens den Tod gefunden, und noch eine viel größere Zahl von Kreuzpilgern. Wenn also im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine Reise nach Livland theils wie eine Jagdpartie auf hohes Wild, theils nebenbei um der Seele willen, theils endlich des Ruhms und Raubes wegen unternommen worden war, so war das jetzt ganz anders geworden. Die Jagd hatte sich in einen sehr ernsten Krieg verwandelt, und wer jetzt Ruhm und Vermögen in Livland erwerben wollte, der mußte dagegen sein Leben zum Pfande setzen. Mit den im Kampf Gebliebenen, wenn wir sonst auch viel an ihnen zu tadeln hätten, versöhnt uns ihr Heldentod; an den Ueberlebenden bewundern wir wenigstens die Thatkraft, bewundern den Muth, die schönste Mannestugend. Aber auch die unterjochten Heiden verdienen für den Heldenmuth, mit welchem sie den weltüberlegenen Fremden widerstanden, unsere volle Theilnahme und Bewunderung. Und sie kämpften mit ganz anderem Recht und für ganz andere Güter, als die Deutschen: sie vertheidigten einen tausendjährigen Besitz, sie vertheidigten ihre Freiheit, sie vertheidigten einen Glauben, der ihnen so heilig war wie den Christen der ihrige. Diese kämpften im dreizehnten Jahrhundert, die Lehre des Heilands misverstehend, mit dem Schwerte für die Religion der Liebe, und leiteten ihr Recht zu diesem Kampf von einem Kaiser und einem Papste her, die damals auf Livland keinen bessern Anspruch hatten, als der Kaiser von China und der Dalai-lama heute auf Deutschland haben. Die Gewalt, und nur diese, entschied für die Deutschen. Die Gewalt war aber oft, war meistentheils das höchste Gesetz in menschlichen Dingen, die Gewalt hat fast alle Staaten Europas gegründet oder wenigstens groß gemacht, der sechshundertjährige Besitz der Deutschen in den Ostseeländern ist darum jetzt so gut und so fest gegründet, wie irgend ein anderer in Europa. Aber die Deutschen selbst

ſollten es fleißig lernen und nie vergeſſen, auf welche Weiſe ihre Vorältern in den Beſitz der Länder gekommen und welche heilige Schuld ſie den unterdrückten Eingebornen abzutragen haben.

Nach dem traurigen Untergange Schauerburgs und der vierzig Ritter mit ihm wurden Boten an den Hochmeiſter nach Deutſchland geſendet und derſelbe um ſchnelle Hülfe gebeten.

wolde man daz lant bewaren
man ſolde damite nicht lange ſparen.

Der Hochmeiſter beruhigte die Ueberbringer der ſchlimmen Botſchaft mit der Verſicherung „daz diutſche Land vil bruoder hat"; und ließ ſofort durch ſeine Komthure eine bedeutende Anzahl Ritter aus Schwaben und Franken nach Marburg kommen, mit denen er ſich ſelbſt nach Preußen begab. Hier berief er ein Kapitel aller Komthure und Vögte aus Livland und Preußen, und ernannte, nachdem er ſich genau von dem Zuſtande der Länder unterrichtet hatte, den Ordensritter Kuno von Herzogenſtein zum Landmeiſter in Livland, und ſendete ihn mit all den Rittern, die er aus Deutſchland mitgebracht, dahin. Vor Riga wurde er auf einem Felde, welches der Sand hieß, eine kleine Meile vor der Stadt, feierlich empfangen und in das Ordensſchloß geleitet. Die Hauptaufgabe des neuen Meiſters war die Unterjochung der Semgallen und dafür traf er die geeigneten Maßregeln. Noch im Sommer wurden große Vorräthe an Nahrungsmitteln und Waffen zu Schiff nach Mitau geſchafft, und als der Winter Brücken über Sümpfe und Flüſſe gebaut hatte, zog ein ſtarkes und wohl ausgerüſtetes Heer über Mitau in Semgallen hinein. Sechshundert Mann zogen vor Doblen, nahmen das Hakelwerk mit Sturm, erſchlugen Menſchen und Vieh und verbrannten was verbrennbar war. Das Schloß ſelbſt wurde gar nicht angegriffen. Die Hauptmacht, ſechstauſend Mann ſtark, vereinigte ſich vor dem Heiligenberge, verſorgte die wichtige Feſte auf lange Zeit mit allem nöthigen Kriegsbedarf und zog dann unter immerwährender Verheerung des Landes nach Raden, wo ſich das Stürmen, Rauben, Brennen und Morden grade ſo wie bei Doblen wiederholte. Das ganze Heer blieb

drei Tage vor der Burg liegen, ohne dieselbe weiter anzugreifen, und zog dann, da hiemit der eigentliche Feldzugsplan vollendet war, nach Riga zurück. Jetzt entwickelten die Deutschen ein ganz neues System der Kriegführung, dem die unglücklichen Semgallen nichts entgegenzustellen wußten, und das darum in kürzester Zeit zum erwünschten Ziele führte. Es war nämlich auf dem Heiligenberge eine sehr starke Besatzung zurückgelassen, deren Aufgabe es war, das ganze Land der Semgallen zu verwüsten und Alles in demselben zu zerstören. Die Ordensritter und ihre Gesellen durchzogen truppweise weit und breit das Land: alle Wohnungen der Menschen wurden verbrannt; jeder Mann, der säen oder pflügen wollte, wurde erschlagen, sein Pferd geraubt; die heranreifende Saat wurde zertreten oder grün abgemäht; die Hakelwerke der beiden Burgen, wenn die Semgallen sie neu zu bauen anfingen, wurden immer wieder zerstört und verbrannt. Im folgenden Sommer schon trat als Folge dieses Systems eine Hungersnoth ein, denn die unglücklichen Semgallen konnten auch von auswärts nirgends Nahrungsmittel beziehen. Doblen, das dem Heiligenberge am nächsten gelegen war, gaben die Semgallen zuerst auf. Ein Theil der Besatzung rettete sich nach Raden, ein anderer zog, am Vaterlande verzweifelnd, nach Lithauen. Die Burg, die so lange ihr Schutz und ihre Hoffnung gewesen, wurde unter Klagegesängen verlassen und von den Semgallen selbst in Brand gesteckt. Jetzt richtete sich die ganze Zerstörungswuth der Ritter vom Heiligenberg gegen Raden und dessen Umgegend, und in Kurzem mußte auch dieses aufgegeben und verbrannt werden. Die letzte Zuflucht der armen Verfolgten war eine hinter großen Waldungen gelegene Burg, die in den Quellen Sydobren genannt wird, wahrscheinlich aber Sudrabben, Silberburg, hieß. Da suchten sie sich noch eine Weile zu halten, aber auch dahin drangen ihre Verfolger, verbrannten das Hakelwerk, verwüsteten die Gegend. Das war die letzte Zufluchtstätte gewesen.

Man hôrte die Semgallen clagen
und singen ouch den jâmersanc,
den Doblen und Raden sanc.

In einem letzten Teiding im Winter von 1289—90 wurde aus-

gemacht, daß diejenigen, die im Lande bleiben wollten, sich nunmehr dem Orden zu unterwerfen hätten; die meisten zogen mit ihren Familien und mit dem traurigen Rest ihrer Habe unter bittern Abschiedszähren über die Grenze ihres Landes zu den Lithauern, wo sie als Knechte um Tagelohn arbeiteten, aber mit den Lithauern und Sameiten verbunden den Verzweiflungskampf gegen die Deutschen fortsetzten. Die sich dem Orden unterwerfen wollten, die sendeten Boten mit der Anzeige davon nach Mitau. Der Komthur dieses Schlosses behielt die Boten als Geißeln, zog mit einer starken Schaar nach Sydobren, empfing die sich Unterwerfenden und versetzte sie nach einem andern Theil des Landes. Ihr Hab und Gut wurde mitgenommen, man weiß nicht recht für wen; die Burg selbst aber und die ganze Gegend wurde so von Grund aus verbrannt und verwüstet, daß keine Spur davon übrig geblieben.

Dô Sydobren wart verbrant
dô war verwüstet wol daz lant.
ez hôrte nie kein man gejehen (erzählen)
daz ez davor je wäre geschehen.

Die Gegend, wo die Burg Sydobren gestanden, läßt sich mit Gewißheit nicht mehr bestimmen. Sie lag, so viel wissen wir, hinter großen Waldungen, in möglichst weiter Entfernung von Heiligenberg und doch gewiß nicht weit von der lithauischen Grenze, — vermuthlich also in der Gegend von Auz. Und wirklich findet sich hier in der Nähe des Auzschen Sees ein Krug und ein Gesinde mit dem Namen Sudrabben. Es sind dies die letzten verschwindenden Laute von jenen Klageliedern, die eine untergehende Völkerschaft am letzten Tage ihrer Freiheit sang. [1])

1) Auffallend ist die bestimmte Nachricht, die Alnpeke gibt: daß nämlich der Orden nach Unterjochung der Semgallen selbst das Schloß Heiligenberg wieder abgebrochen. Im siebzehnten Jahrhundert mögen (Vergl. v. Mirbach a. a. O. S. I. 5.) noch schöne Ruinen der beiden stolzen Burgen, Heiligenberg und Terweten, gestanden haben; jetzt bezeichnen nur geringe Mauerreste die klassischen Stellen, wo so viel Helden gekämpft und geblutet. Der historische Boden, auf welchem jene Burgen gestanden, gehört gegenwärtig der gräflichen Familie von Pahlen. — In Kurland sind von den mittelalterlichen Schlössern nur noch vier in bewohnbarem und wohlerhaltenem

Um dieſelbe Zeit, als Sudrabben verbrannt wurde, hatten die Lithauer mit einer Kriegsſchaar einen Einfall in Kurland gemacht und waren bis zur Burg Talſen vorgedrungen. Sie nahmen das Hakelwerk und machten eine reiche Beute, die Burg ſelbſt aber „liezen ſie ſtân“. Ihren Rückweg nahmen ſie nicht durch Kurland, ſondern ſuchten von Talſen aus die kuriſch-ſemgalliſche Grenze, etwa in der Gegend von Blieden, zu erreichen und wollten dann durch das Land der befreundeten Semgallen über Doblen in ihre Heimath zurückkehren. In Mitau aber hatte man von dieſem Raubzuge der Lithauer Nachricht erhalten, der Komthur zog ſchnell eine bewaffnete Macht aus Riga an ſich und ſuchte mit dieſer und ſeiner eigenen Beſatzung den Lithauern den Rückweg abzuſchneiden. Das chriſtliche Heer lagerte ſich am Schenenbach und ſchlug über denſelben eine Brücke. Dem Namen und der Lage nach könnte dies der Skujenenbach ſein, der ſich unterhalb Hofzumberge mit der Terwete vereinigt, von da an jetzt Terpentinbach (ſtatt Terwetin) heißt und oberhalb der Griwebrücke in die Schwedt (Heiligenbach) fließt.[1]) Die Lithauer, die von dem Misgeſchick der Semgallen wahrſcheinlich jetzt erſt Kunde erhielten, kamen in die Gegend, wo die Deutſchen ihnen auflauerten, und es erfolgte hier ein Treffen, in welchem der Anführer oder König der Lithauer Maſeke geſchlagen wurde, und ſeinen Sohn und allen mitgeſchleppten Raub verlor. Mit Erzählung dieſer glücklichen Waffenthat der Deutſchen, die wohl auch noch in das Jahr 1290 fällt, ſchließt Alnpeke ſeine Reimchronik, welcher wir ſo viele wichtige und intereſſante Nach-

---

Zuſtande, nämlich: Dondangen (von Oſten-Sacken), Nurmhauſen (von Fircks), Edwahlen (von Behr) und Neuenburg (von der Recke). Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ſtanden noch viele und maleriſche Ruinen, die ſeitdem zum Theil zu Trümmern, zum Theil ſchon zu Steinhaufen verfallen ſind. Hat der kurländiſche Adel noch Sinn für ſeine, wenn nicht ſchöne, ſo doch jedenfalls großartige Vergangenheit, ſo wäre es jetzt noch an der Zeit, die letzten Baudenkmale des Mittelalters zu erhalten und aufzubeſſern, ihnen durch Baumpflanzungen friſches Leben und höhern Reiz zu geben. Die Familienwappen werden mit kleinlicher Eitelkeit überall angebracht, wo ſie gar nicht hingehören; und dieſe großen ehrwürdigen Wappenbilder der Vergangenheit, — man läßt ſie theilnahmlos in Schutt zerfallen!

1) Nach Kruſe floß der Schenenbach an Gr. Eſſern vorüber zur Windau.

richten über die Kämpfe der Deutſchen mit den Kuren, Semgallen und Lithauern verdanken, die ohne ihn in ewige Vergeſſenheit geſunken wären.

Zum Schluß der Heldenkämpfe der Semgallen geben wir die Ueberſetzung eines lettiſchen Gedichts, das in ſeiner älteſten Form wohl dem dreizehnten Jahrhundert angehören mag, das aber heute noch im Munde der Letten lebt. Es iſt in lettiſcher und deutſcher Sprache vom Profeſſor Ullmann im „Inlande von 1839“ mitgetheilt worden. Einige kleine Veränderungen erlaubten wir uns an der Ueberſetzung, um dieſe dem lettiſchen Original noch näher anzuſchmiegen. —

Bruder und Schweſter.

Hell ertönt der Meiſe Sang
Nahe an des Bruders Kammer.
„Geh, mein Schweſterchen, und hör,
Welch ein Liedlein ſingt die Meiſe.“

„„Solches Liedlein ſingt die Meiſe,
Daß der Bruder in den Krieg muß.““
„Geh denn, Schweſterchen, ins Gärtchen,
Schmücke Deines Bruders Hut.“
Singend ſchmückte ſie das Hütchen
Singend gab ſie das Geleit ihm.

„Weine nicht, mein Schweſterchen,
Wirſt mich ja bald wiederſehen.
Siehſt du aber nicht mich wieder,
So erwarte doch mein Rößlein.“

Als das Rößlein kam gelaufen
Mit den dickbeſtaubten Füßlein,
Da fragt' ich das Rößlein aus:
Wo iſt denn der Reiter blieben?

Dorten blieb der Reiter mein,
Wo ein Bach von Blute fließt,
Wo die Knochen Brücken bilden,
Aufgethürmt die Schwerter ſind.
Männer liegen dort wie Eichen!

Neuntes Kapitel.

1290—1294.

Innere Zustände des livländischen Staats. Die Stadt Riga in voller Machtentwickelung. Die Macht des Klerus im Sinken. Die innere Organisation des Ordens und Mangel jeder sittlichen Grundlage. Ritterbürtigkeit der Ordensbrüder. Raubritterthum in Deutschland. Strenges Gericht Rudolph's über die adlichen Räuber. Zustand der Eingebornen oder Bauern, besonders in Kurland und Semgallen. Vertheilung des Landes. Erste Niederlassungen deutscher Vasallen mit ihren Familien. Mangel jedes Volksunterrichts in Preußen und Livland. Halt von Hohenbach und Ohnmacht des livländischen Staats. Conrad von Feuchtwangen Hochmeister. Letzter Kampf in Akkon. Untergang des Staats von Jerusalem. Gänzlich veränderte Stellung des Ordens. Frivolität der Ordensritter. Jerusalem in Livland. Der Bischof Edmund von Kurland verlegt sein Domkapitel von Memel nach Pilten. Erzbischof Johann von Fechten und der Ordensmeister Halt. Riga im Kampf mit dem Orden. Erste Demüthigung der Stadt. Fechten im Bunde mit den Litthauern.

Im Jahr 1290 war also auch ganz Semgallen eine eroberte Provinz und die mit dem Schwerte Bezwungenen fielen der Knechtschaft anheim, oder vielmehr der schrankenlosen Willkür der Eroberer, die noch schrecklicher war als eine geregelte Leibeigenschaft, bei welcher die Menschen doch wenigstens so gut behandelt werden wie das Vieh. Es war dies Jahr ein wichtiger Abschnitt im Leben der baltischen Völkerschaften. So lange man den gefährlichen Feind vor den Thoren der Hauptstadt gehabt hatte, war es eine Forderung der Klugheit gewesen, die andern unterjochten Eingebornen mit einer gewissen Schonung zu behandeln, weil sie sonst leicht mit den Semgallen zu gemeinschaftlichem Widerstande sich hätten vereinigen können; von jetzt an war nichts der Art mehr zu fürchten und der Uebermuth der Sieger, durch so viele schmerzliche Erinnerungen an Niederlagen und gemar-

terte Brüder geschärft und verbittert, konnte sich ungestraft und gefahrlos jede That der Rache erlauben. Aber auch in anderer Beziehung war dies Jahr ein Wendepunkt in der Geschichte des livländischen Staats. Es ist oben schon gezeigt worden, daß dieser Staat eigentlich aus drei verschiedenen, neben einander bestehenden Republiken zusammengesetzt war, die wir Geistlichkeit, Städte und Orden genannt haben und die man nach unserm heutigen Sprachgebrauch auch Priester, Kaufleute und (kriegerischen) Adel nennen könnte. Diese drei Stände pflegen nun überhaupt in allen Staaten nicht sehr gut mit einander zu harmoniren, in Livland aber, wo jeder derselben wieder ein Staat im Staate war, mußte die Nebenbuhlerschaft und der daraus entspringende Haß und Neid am allergrößten sein. So lange die drei Stände einen gemeinschaftlichen und gefährlichen innern Feind zu bekämpfen hatten, suchten sie den oft gestörten Frieden doch immer wieder, so gut es ging, herzustellen; als aber mit dem Jahre 1290 der innere Krieg durch Unterjochung der Semgallen gänzlich beseitigt war, da erwachten die alten Gefühle gegenseitigen Hasses in sehr verstärktem Maaße und führten in kürzester Zeit zu offener Fehde, bald zu blutigem Bürgerkriege. Wir werden darum die Fortentwickelung jener drei Gewalten in den letzten fünfzig Jahren an dieser Stelle wieder einer nähern Betrachtung zu unterziehen haben, und wollen dann noch einmal einen Blick auf die nunmehrigen Verhältnisse der Eingebornen werfen, die jetzt nach Ablauf eines Jahrhunderts ihre Umwandlung aus freien Herren des Landes in leibeigene Bauern fremder Herren beinahe vollendet hatten, und damit in einen Zustand von politischer Erstarrung und Unveränderlichkeit eintraten, welcher der historischen Betrachtung nur geringen Stoff bietet.

Die Stadt Riga, an der Spitze der mit ihr verbundenen kleinern Städte des Landes, war jetzt ein reicher und blühender Handelsstaat geworden. Sie vermittelte nicht nur beinahe den ganzen Handel zwischen Deutschland und den livländischen, zum Theil auch den lithauischen und polnischen Provinzen, sondern sie war auch der

Stapelplatz für den äußerst gewinnreichen Handel des Ost- und Westmeeres mit Pleskau und Nowgorod, durch welchen ihr große Reichthümer zuflossen. Zwei Haupthandelsstraßen führten von Riga nach Pleskau; die eine ging über Pernau und die zum Theil schiffbaren Flüsse Pernau und Embach in den Peipussee; die andere, welche nach einer Nachricht bei Heinrich schon vor Gründung Rigas die Düna mit Pleskau verbunden hatte, zog sich zu Lande durch Lettland und Ungannien direkt von Riga nach Pleskau hin. Erst später wurde der bequemere Weg auf der Narwa in den Peipussee benutzt, wodurch Riga einen Theil seines Verkehrs verlor. Nach außen hin hatte Riga als Glied der Hansa schon bedeutende Macht entwickelt. In welcher Weise dieser norddeutsche Städtebund unter Leitung Lübecks aus kleinen Anfängen seit dem Jahr 1241 nach und nach zu einer Hauptmacht des Nordens heranwuchs, das gehört nicht in diese Erzählung. Schon im Anfange der sechziger Jahre trat Riga in Verbindung mit Lübeck und den andern Ostseestädten, und es hat sich namentlich aus dem Jahre 1261 ein Schreiben des Landmeisters von Livland an den Rath und die Bürger von Lübeck erhalten, worin diese daran erinnert werden, daß das Feld des Glaubens in Livland mit dem Blute ihrer Väter, Brüder und Söhne oft benetzt worden, und wodurch sie zu thätiger Beihülfe in den schweren Kämpfen gegen die Heiden aufgefordert werden. Im Jahre 1263 sind die deutschen Kaufleute in Wisby, der blühenden Handelsstadt auf Gothland, schon so mächtig, daß sie mit Gothländern zusammen die Stadtobrigkeit zu gleichen Theilen bilden; und wie endlich im Jahre 1269 Lübeck sich Riga's und der deutschen Handelsinteressen überhaupt in Nowgorod annimmt, davon ist oben schon bei Gelegenheit des livländisch-russischen Krieges die Rede gewesen. Zu dem eigentlichen Bewußtsein ihrer großen Macht gelangte aber die Hansa erst im Jahre 1283, als sie in Krieg mit König Erich von Norwegen gerieth. Dieser nämlich (wir folgen hier Dahlmann Geschichte von Dänemark II. 374. und Kuno v. Schlözer Hansa S. 39), erzürnt über das Bündniß der deutschen

Städte mit Dänemark, nahm den deutschen Kaufleuten die großen Vorrechte, welche sein Vater, Magnus der Gesetzverbesserer, ihnen während seiner Regierung in der Stadt Bergen bewilligt hatte, und ließ die deutschen wie die dänischen Schiffe mit Beschlag belegen. Jetzt traten die deutschen Ostseestädte in einen festern Bund zusammen, legten mit Dänemarks Einwilligung ihre Koggen in den Oresund und schnitten den Norwegern alle Zufuhr aus der Ostsee ab. Die Folge davon war eine Stockung des ganzen norwegischen Handels und bald eine allgemeine Hungersnoth im ganzen Lande. Schon im Frühlinge 1285 gestand Erich den verbundenen Städten wieder die alten Handelsvorrechte zu, womit ein Theil der Städte sich begnügte. Die fünf sogenannten wendischen Städte aber, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswalde gingen weiter in ihren Forderungen und verlangten mit Riga und Wisby, mit denen sie schon durch frühere Verträge eng verbunden waren, Ersatz für alle durch die Beschlagnahme der Schiffe erlittenen Nachtheile, und Erich mußte im Vertrage vom 31. Oktbr. 1285 alle mit Beschlag belegten Güter zurückstellen, alle Schäden ersetzen, alle Bergenschen Freiheiten bestätigen und neue ausgedehntere hinzufügen. Von diesem Augenblick an übernahm die Hansa eine Art Schiedsrichteramt im ganzen Norden. Als es z. B. im Jahre 1288 auf der Insel Gothland zwischen dem Adel und der Stadt Wisby wegen gewisser Zölle zu blutigen Händeln kam, da rief der Adel seine Standesgenossen aus Kurland und Esthland zu Hülfe. Die Stadt Wisby aber wendete sich in ihrer Verlegenheit nicht an ihren König, sondern an die Hansa. Da kam es denn am 3. April 1288 zu einem Treffen, in welchem der Adel unterlag und die Hansa ihren Willen durchsetzte. Im Jahre 1293 schloß sogar der König Philipp von Frankreich mit Lübeck, Riga, Wisby und zwei andern Ostseestädten einen Handelsvertrag, wodurch diesen Städten allein der ganze Handel aus der Ostsee in allen französischen Häfen zugesichert wurde.

Bei dieser auf Reichthum gegründeten Machtstellung Riga's war

es natürlich, daß die Bürger dieser Stadt, im Gefühl ihrer Selbständigkeit und ihres wachsenden Ansehens, dem Orden gegenüber eine ziemlich rücksichtslose Haltung annahmen, es ihm an Luxus und Wohlleben zuvorthaten und das Verdienst ihrer selbst erworbenen Macht höher anschlugen, als die vornehmere Geburt und die kriegerischen Ehren, auf welche die Ritter stolz waren. Diese warfen darum den reich gewordenen Bürgern der Stadt, wie das auch heute der Adel noch täglich thut, bald mit Recht bald mit Unrecht ihren Geldstolz und ihre Liebe zum Mammon vor, und empfanden dabei ein aus Misachtung und Neid gemischtes Gefühl, das Vielen derselben ganz unerträglich war und sie oft zu Thaten roher Gewalt fortriß. Mit den Bischöfen und Prälaten wußten die reichen Bürger der Stadt sich im Allgemeinen besser zu vertragen; sie gönnten sich gegenseitig die großen Reichthümer, in deren Besitz sie sich befanden, an denen die Einen handelnd und in steter Thätigkeit, die Andern betend und in geschäftigem Müßiggange sich erfreuten. Sie hielten auch schon deshalb fester zusammen, um verbunden dem übermächtigen und noch immer mächtiger werdenden Orden die Spitze bieten zu können.

Während der Reichthum und damit die Macht Riga's fortwährend im Wachsen begriffen, war das Ansehen der Geistlichkeit schon seit Albert von Apeldern's Tode immer mehr gesunken. An Reichthümern freilich fehlte es auch der Geistlichkeit nicht und sie war auf alle Weise bemüht, dieselben noch zu vermehren, und kannte und übte damals schon alle die Mittel, die sie auch später zu ähnlichen Zwecken immer in Bewegung gesetzt hat; oder, wie Gebhardi Seite 398 sagt: „sie suchten öfters ihren eigenen Lehnsleuten die Lehngüter vorzuenthalten und selbige in Eigenthum und Tafelgut zu verwandeln, brachten auch durch die Schrecken des Fegefeuers und andere religiöse Kunstmittel viele Güter aus den Händen der weltlichen und rechtmäßigen Erben in den Besitz der Kirchen, Meßpriester, Klöster und Stifter." In ihren Händen aber verwandelte der Reichthum sich nicht in Macht; dazu fehlte es der Geistlichkeit an Thatkraft und Unter-

nehmungsgeist. Einzelne Bischöfe, wahrscheinlich nur die frühern Ordensritter, stellten sich zwar noch an die Spitze ihrer Lehnsleute und kämpften in den Schlachten mit; aber im Allgemeinen lebten die Bischöfe, die Domherren, die Aebte doch auch schon in Livland in Weichlichkeit und Ueppigkeit, und waren viel mehr bemüht, die alte vom ersten Albert erworbene Macht und Stellung geltend zu machen, als durch eigene Kraft und Thätigkeit neue Macht zu entwickeln. Man sagt: ein Vermögen, das nicht wächst, ist schon im Verfall begriffen. So war es auch mit dem Besitz der Geistlichkeit in Livland. Während die beiden Nebenbuhler von Jahr zu Jahr durch kräftige Unternehmung und kühnen Entschluß das Feld ihrer Thätigkeit erweiterten und im Kampf ihre Kraft stählten und erhöhten, hielt der Erzbischof, an der Spitze der Geistlichkeit, nur an den alten Traditionen vom großen Albert fest. Er wollte über die kriegerischen Ritter und über die freien Bürger der Stadt eine Suprematie ausüben blos weil Albert die Stadt und den Orden gegründet, während in Wirklichkeit die Zügel seines Regiments mehr und mehr seiner schlaffen Hand entsanken.

Wenn das Verhältniß der Geistlichkeit zur Stadt Riga, wie wir eben sagten, ein erträgliches war, so lebte dagegen der ganze Klerus in tiefer und unverhüllter Feindschaft mit dem Orden; und wenn die Ritter gegen die reiche und aufstrebende Stadt Neid und Misachtung zusammen empfanden, so hatten sie für den thatenlosen und anspruchsvollen Klerus nichts als Verachtung und machten sich ein Vergnügen daraus, den Pfaffen diese Verachtung bei jeder Gelegenheit recht deutlich zu zeigen. Früher hatte das Ansehen des Papstes das gestörte Gleichgewicht der beiden Nebenbuhler oft wiederhergestellt, jetzt aber sprachen die Ordensbrüder nur noch mit Spott vom Papste und riefen der Geistlichkeit, wenn diese auf die Macht des Papstes hindeutete, höhnend zu: Der Papst sei weit, der Orden nah! der Papst kämpfe mit Pergament, sie mit dem Schwert! und andere ähnliche Redensarten, die uns in den Klagen der Bischöfe aufbewahrt

und unverkennbar aus dem Munde der Ritter genommen sind. So lange der Kampf mit den Semgallen gedauert, die das Gebiet des Ordens wie des Erzbischofs gleichmäßig bedrohten, war über die alte nie verlöschende Glut des Hasses immer wieder die Asche neuer Versöhnung gestreut worden, aus welcher nur hin und wieder ein Flämmchen hervorzuckte; als die Semgallen nun aber völlig besiegt waren, da schlug die versteckte Glut als offene Flamme empor, und wilder und grausamer Bürgerkrieg trat an die Stelle der bisherigen Kämpfe mit Semgallen und Lithauern.

Vom Bischof Nikolaus, der fünfundzwanzig Jahre lang ein geistliches Stillleben glanz- wie vorwurfslos geführt hatte, und vom ersten Erzbischof Albert, der nach großen Anfängen ein so klägliches Ende genommen hatte, ist oben schon die Rede gewesen. Der Nachfolger Albert's war Johann von Lünen, von dem wir wenig mehr wissen, als daß er seinen Schwager mit großen Gütern belehnt, daß er die schöne Kirche zu Wenden gebaut, und daß er auch viel Zänkereien mit dem Orden gehabt, die zu keinen bedeutenden Erfolgen geführt haben. Er starb im Jahre 1286 und ihm folgte jener Johann von Fechten, der schon als Probst mit dem Erzbischof Albert zusammen in den Thurm von Segewold war eingesperrt worden. Er mochte also alten Groll genug gegen den Orden im Herzen tragen, der bald durch neue Händel noch vermehrt wurde.

Wir erinnern uns, daß der Kaiser Friedrich II. dem Hochmeister Hohenlohe den ausschließlichen Besitz der erst zu erobernden Länder Kurland, Semgallen und Lithauen zugesichert hatte. Darüber war Grüningen nach vollendeter Eroberung Kurlands mit Albert zerfallen und durch den Papst und Wilhelm von Modena war im Jahr 1251 dahin Entscheidung getroffen worden, daß der Erzbischof und das Domkapitel ein Drittheil von Kurland und zwei Drittheile von Semgallen erhalten sollten. Seitdem waren aber die beiden Länder noch einmal vom Christenthum abgefallen, und der Orden, beinahe der Orden allein, hatte beide mehrmals mit seinem Geld und Blut

erobert. In Kurland blieb der Biſchof, der in Memel reſidirte und das Land nicht verlaſſen hatte, im Beſitz ſeines Bisthums; das Land Semgallen aber, aus dem die Chriſten ganz verjagt geweſen waren und das vollkommen als neue Eroberung betrachtet werden konnte, wollte der Orden, nach Friedrich's Schenkung, jetzt ganz für ſich behalten. Darüber kam es, ſchon ehe das Land ganz wieder unterworfen war, zu den heftigſten Streitigkeiten zwiſchen Herzogenſtein und dem Erzbiſchof, und der gegenſeitige Haß ſteigerte ſich bis zu dem Grade, daß der Orden wieder zu einer That der Gewalt griff. In den biſchöflichen Landestheilen von Livland waren die meiſten Güter, die der Biſchof oder Erzbiſchof ſich nicht als unmittelbares Eigenthum vorbehalten, auch an Deutſche, theils rigiſche Bürger, theils Eingewanderte von deutſchem Adel zu Lehn vergeben. Dieſe adlichen Lehnsleute des Biſchofs, denen auch wohl häufig vom habſüchtigen Klerus Unrecht mochte geſchehen ſein und die deshalb auch in vielfältigem Hader mit ihrem Lehnsherrn ſtanden, ſympathiſirten viel mehr mit ihren Standesgenoſſen, den adlichen Rittern, als mit der Geiſtlichkeit: ſie traten im Jahre 1289 in einen heimlichen Bund mit dem Orden und verabredeten mit einander, den Erzbiſchof gefangen zu nehmen und ihn auf dieſe Weiſe zur Genehmigung all ihrer Forderungen, der gerechten und ungerechten, zu zwingen. Fechten wurde denn auch in ſeinem Schloß Kokenhuſen überfallen und mehre Monate, vielleicht auch länger gefangen gehalten, bis er in die verſchiedenen Forderungen des Ordens und ſeiner eigenen Lehnsleute gewilligt hatte. In dieſem Zuſtande tiefſter Demüthigung befand ſich der Erzbiſchof, befand ſich die ganze hohe Geiſtlichkeit, als im Jahre 1290 der Kampf mit den Semgallen beendigt war und der Orden nunmehr ſein hochgeſtecktes Ziel: Herr des Landes zu werden, mit ungetheilter Kraft verfolgen konnte.

Der Orden, nachdem er die äußerſt gefährliche Kriſe nach der Schlacht bei Durben überſtanden hatte, ging, im Einzelnen wohl noch gehemmt, im Allgemeinen aber unhemmbar, einer großen Macht-

entwickelung entgegen. In Preußen war er schon seit 1283, seit Eroberung des Landes Sudauen, im vollen und ungestörten Besitz des ganzen Landes; in Livland leisteten die Semgallen zwar noch etwas längern Widerstand, aber auch sie waren nun überwunden, und der Orden hatte vollkommen freie Hand, um seine Macht jetzt entweder zuerst nach außen hin zu neuen Eroberungen, oder nach innen zu Unterdrückung seiner Nebenbuhler zu verwenden. Hier befanden sich nun die beiden Ordensabtheilungen in Preußen und in Livland in ganz verschiedener Lage. In Preußen hatte der Orden keine Nebenbuhler. Unter den Städten war damals noch keine einzige zu solcher Macht emporgewachsen wie Riga, der Klerus aber hatte, wie wir wissen, von allem Anfang her in Preußen eine viel bescheidenere Stellung eingenommen, und war durch jenen Kunstgriff des Ordens, auf den wir oben schon hindeuteten, um allen Einfluß gekommen. Der Orden hatte nämlich die große Gunst der Päpste schlau dazu benutzt, um zuerst die Domkapitel ganz mit seinen Kreaturen und fast ausschließlich mit Mitgliedern des Ordens selbst zu füllen, und hatte auf diese Weise nothwendig bald auch die Bischofswahlen selbst in seine Hand bekommen. Von diesem Augenblick an konnte von einer Opposition der Geistlichkeit gegen den Orden in Preußen gar nicht mehr die Rede sein: Orden und Geistlichkeit waren wie aus einem Guß. Der Orden konnte hier also an neue Eroberungen denken und wir werden später von vielen Eroberungskriegen desselben gelegentlich noch ein Wort zu sagen haben.

Ganz anders waren die Verhältnisse in Livland. Hier mußten, ehe man an neue Eroberungen denken konnte, erst die beiden mächtigen, mit einander verbundenen Nebenbuhler im Innern niedergeworfen werden. Wie damit im Jahre 1289 durch Gefangennehmung des Erzbischofs ein tüchtiger Anfang gemacht worden, haben wir oben gesehen; den weitern Verlauf dieses Kampfes werden wir bald zu erzählen haben. Gut vorgearbeitet hatte diesem Kampfe der Orden auch in Livland dadurch, daß er auch dort schon Mitglieder des Ordens zu

Bischöfen und Domherren befördert und dadurch innern Zwiespalt und Widersetzlichkeit in den Klerus selbst hineingebracht hatte. Schon im Jahre 1263 war ein Ordensritter Edmund von Werd zum Bischof von Kurland ernannt worden, und von diesem hat sich eine Urkunde aus dem Jahre 1290 erhalten, welche, von Napiersky (Index Nr. 240.) mitgetheilt und bei Voigt III. 550. abgedruckt, in vieler Beziehung wichtig und interessant ist. Edmund stiftet durch dieselbe nicht nur ein Domkapitel aus lauter Ordensbrüdern, denen er ein Drittheil seines Bisthums abtritt und außerdem bestimmte Einkünfte und Vorrechte zuweist, sondern er verpflichtet sich auch für sich und seine Nachfolger in aller Zukunft nur Ordensbrüder, und zwar nur solche, zu deren Wahl der livländische Landmeister seine Erlaubniß und Zustimmung geben würde, zu ernennen, und gesteht außerdem auch noch das wichtige Visitationsrecht dem Orden allein zu. Ein Nachfolger Edmund's, der Bischof Burchard von Kurland, überließ gar am 3. December 1309 für seine Lebenszeit sein ganzes Bisthum dem Orden und behielt sich nur die Kirche Kilgunde, das Dorf Bede und fünfundzwanzig Mark Silber jährlich nebst den Spiritualien in ganz Kurland vor. — Die Verhältnisse in Dorpat müssen damals dem Orden ebenfalls günstig gewesen sein, denn auch den Bischof von Dorpat, wie den Bischof von Kurland, sehen wir bei ausbrechendem Kampfe zwischen Orden und Erzbischof auf Seite des erstern. Der Grund, auf welchem der Erzbischof zu kämpfen hatte, war also schon gehörig untergraben.

Da von jetzt an der Orden mehr und mehr der eigentliche Herr des Landes wird, so dürfte hier die passende Stelle sein, über die innere Gliederung desselben ein Wort zu sagen. Wir haben gesehen, daß der Orden überall, wohin er erobernd vordrang, sofort Burgen oder Schlösser gründete, theils um das eroberte Land behaupten zu können, theils um den jeder Burg zugetheilten Landdistrikt zu verwalten. Der Ordensbruder, dem die Vertheidigung einer solchen Burg übertragen wurde, hieß Ordenskomthur, die Burg mit dem

ihr zugetheilten Landbezirk die Komthurei. In der unmittelbaren Nähe jeder solchen Burg und unter dem Schutz derselben befand sich ein von Wall und Graben umgebenes enggebautes Dorf, in der Reimchronik Hakelwerk genannt, das im Laufe der Zeit oft zu einer Stadt heranwuchs, und in diesem Falle dann eine eigene städtische Verfassung nach dem Muster deutscher Städteordnungen erhielt. Der Komthur hatte nun die Verwaltung und die Rechtspflege in dem zur Burg gehörigen Dorf und im ganzen Burgbezirk. Er war aber auch von einem mehr oder weniger zahlreichen Convent von Ordensrittern umgeben, mit denen und einer verhältnißmäßig größern Anzahl von Kriegsknechten ihm die Vertheidigung der Burg und des Burgbezirkes oblag. Bei größern Kriegszügen mußte er mit seiner Besatzung, mit den zur Kriegsfolge verpflichteten Lehnsleuten und allem zu diesem Zweck zu bewaffnenden Landvolk sich unter den Befehl des Ordensmarschalls stellen und diesem oder seinem Stellvertreter unbedingten Gehorsam leisten. Sonst durfte er aber auch für eigene Rechnung und mit eigenen Kräften kleine Streifzüge gegen benachbarte Feinde unternehmen, wie z. B. jener Ochtenhusen von Goldingen aus gegen Doblen unternommen hatte. Solche Komthureien gab es im Jahr 1290 in Livland, außer in Riga, auch noch zu Wenden, Segewold, Pernau, Leal, Ascheraden und Vellin, in Esthland zu Weißenstein, in Semgallen zu Mitau und bald zu Doblen, in Kurland zu Goldingen und Memel.

Neben den Komthuren erscheinen auch noch Vögte und der Unterschied zwischen beiden ist nicht ganz leicht zu bestimmen. Voigt meint, in Preußen seien die Vögte ganzen Provinzen vorgesetzt gewesen und hätten, besonders in Kriegszeiten, wenn die Komthure im Felde oder mit Vertheidigung der Burgen beschäftigt waren, statt ihrer die Verwaltung des Landes übernommen. Den Vögten in Livland war ursprünglich wohl eine ähnliche Thätigkeit zugewiesen; später scheint uns vielmehr, daß die Komthure nur den durch ihre Größe und Wichtigkeit ausgezeichneten Schlössern vorgestanden, während die Vögte in

derſelben Weiſe die weniger wichtigen Schlöſſer oder Burgen zu verwalten und zu vertheidigen hatten. Schon vor 1290 werden in Kurland Vögte der ältern Memelburg, der Jürgensburg, von Amboten, von Grobin genannt; ſpäter kommen noch viele andere vor. Die Komthure und Vögte bildeten das Landkapitel, das in wichtigen Dingen vom Landmeiſter zur Berathung berufen wurde; ſie hatten auch zuſammen das Recht, im Falle des Todes des Landmeiſters, bis zur Ernennung ſeines Nachfolgers durch den Hochmeiſter, einen Stellvertreter zu ernennen.

Dem Ordensmarſchall war die ganze Sorge für den Krieg übertragen. Zog er mit dem Landmeiſter zuſammen ins Feld, ſo ſtand er unter dieſem; führte er den Kriegszug allein, ſo waren die Ritter ihm zu eben ſo unbedingtem Gehorſam verpflichtet, wie ſonſt dem Landmeiſter. Der Ordensmarſchall hielt die Muſterung ſowohl der Rüſtung und Bewaffnung der Ordensritter als des übrigen Kriegsheeres und des kriegspflichtigen Landvolks, und hatte für allen Kriegsbedarf, alſo für Waffen, Streitroſſe, Belagerungsmaſchinen u. ſ. w. Sorge zu tragen, und mußte dafür aufkommen, daß bei einem Kriegszuge alles dazu Nöthige in gehöriger Menge und in gutem Zuſtande vorräthig war.

Der Landmeiſter war der dem Hochmeiſter verantwortliche Regent des Landes;[1]) ihm ſtanden darum im Innern alle Regierungsrechte, nach außen hin die ganze Vertretung des Landes zu. Er ſchloß alle Verträge und Bündniſſe mit den auswärtigen Mächten, er erließ Landesgeſetze und Verordnungen, er ließ Münzen ſchlagen u. ſ. w. — doch Alles nur mit Zuziehung des Landkapitels und in wichtigen Dingen unter Beſtätigung des Hochmeiſters.

An der Spitze endlich des ganzen Ordens ſtand, umgeben von

1) Mit den Landmeiſtern in Preußen und Livland ſtand dem Range nach auf gleicher Stufe der Deutſchmeiſter, unter deſſen Verwaltung alle Komthureien in Deutſchland ſtanden, der aber ſelbſtverſtändlich eigentliche Regierungsrechte nicht ausüben konnte.

dem Ordenskapitel und mit monarchischer Macht, der Hochmeister, der aus der Wahl des Ordenskapitels hervorging und dieses auch in den wichtigsten Entscheidungen zu Rathe ziehen mußte. Sein Hauptsitz war im Jahre 1290 noch Akkon in Syrien; schon im folgenden Jahre aber traten große Veränderungen ein, von denen wir weiter werden zu sprechen haben.

So von außen betrachtet nimmt sich diese Ordenspyramide ganz gut aus, und es war den Lobrednern des Ordens nicht schwer, dieselbe mit wohlklingenden Phrasen, wie mit silbernen Glöckchen rings zu umhängen. Sieht man aber in das innere Leben des Ordens hinein, dann muß man bekennen, daß es kaum jemals einen andern Staat gegeben, der so jeder sittlichen Grundlage entbehrt hätte, wie dieser livländisch-preußische Ordensstaat. Wer uns mit unbefangenem Gemüth bis hierher gefolgt ist, der wird dieses Urtheil nicht für ungerecht halten; und wer uns noch weiter folgen will, der muß es vollkommen gerechtfertigt finden. Es konnte darum dieser Staat, der über außerordentliche Kräfte und Mittel zu verfügen hatte, wohl rasch zu großer Machtfülle emporsteigen, aber dauern konnte er nicht, weil alles Unsittliche sich selbst zerstört. Wir werden darum diesen Staat nach äußerst kurzer Blüthe sehr bald in Verfall und in völlige Auflösung gerathen sehen.

Die von Alexander IV. dem Orden zugewiesenen Verbrecher und Vagabunden waren in der schweren Zeit nach der Schlacht bei Durben wohl ziemlich alle umgekommen; seitdem sorgte der Orden selbst dafür, daß ihm so ganz rohes Gesindel, das in der Stunde der Gefahr sich natürlich schlecht bewährt hatte, nicht wieder aufgebürdet wurde. Es wurde vermuthlich also von jetzt an der Eintritt in den Orden an gewisse erschwerende Bedingungen geknüpft, die zum Theil auch schon vor Alexander's Zeit existirt hatten und die den allzu großen Andrang zum Orden abwehren sollten. Zu diesen Bedingungen hatte vielleicht schon früher gehört und gehörte von jetzt an gewiß auch die rittermäßige Geburt, wenigstens kommen von jetzt an unter den Gebie-

tigern des Ordens und unter den sonst uns genannten Rittern beinahe nur Namen vor, die erweislich bekannten Adelsgeschlechtern angehörten. Es läßt sich diese Erscheinung leicht aus den Verhältnissen der Zeit erklären. Während des sogenannten Interregnums nach dem Untergange der Hohenstaufen war eine große Anzahl von Rittern und Edelleuten zu einer ganz selbständigen Stellung im deutschen Reiche gelangt, erkannte keinen Herrn über sich und trieb Fehde und Raub als natürliches und ehrendes Handwerk ihres Standes. Von dieser Zeit an trennte der Ritterstand sich mehr und mehr von den andern Ständen des Reichs und trat als eine geschlossene Kaste auf, während die Städtebünde im Süden und Norden zum Schutz gegen die ritterlichen Räuber geschlossen wurden und nach und nach die hohe Bedeutung erhielten, die wir oben bei den Verbindungen und Kriegen der Hansa schon kennen lernten. Es war nun sehr natürlich, daß der Deutsche Orden sich in neuester Zeit fast einzig aus den Familien jener zur Unabhängigkeit emporgewachsenen Ritter rekrutirte, und daß diese, wie sie einmal die große Mehrzahl bildeten, die andern Stände auszuschließen begannen. Dieses war aber auch um so leichter, als bei dem großen Aufschwung, den jetzt die Städte, besonders die norddeutschen nahmen, auch die Söhne der Kaufleute, weil ihnen zu Hause ganz andere Mittel des Erwerbs und der Auszeichnung geboten waren, sich keineswegs mehr, wie in früherer Zeit, zum Orden hindrängten. Endlich geschah es auch, daß Kaiser Rudolf, nachdem er seine gefährlichen Gegner im Reich und besonders den mächtigen Ottokar von Böhmen besiegt und gedemüthigt hatte, selbst gegen die adlichen Räuber zu Felde zog, deren Unfug alle Grenzen überstieg. Wir wollen bei Darstellung seines Strafgerichts den Worten unseres verehrten Lehrers Schlosser in seiner Weltgeschichte VII. 433. folgen. „Jetzt ging Rudolf noch einmal nach Thüringen, hielt in Erfurt einen Reichstag und bestrafte die ritterlichen Frevler mit unerbittlicher Strenge. Während seine Reisigen im Lande herumzogen und sechsundsechzig Raubschlösser zerstörten, saß er in Erfurt über die von

ihnen eingefangenen adlichen Räuber zu Gericht. Er verfuhr mit ihnen ganz nach gemeinem Rechte, ließ sie enthaupten, und stellte so durch den Schrecken seines Schwertes Ruhe und Frieden wieder her. Auf die nämliche Weise verfuhr er in Schwaben und Franken, wo er 1290 über siebenzig Schlösser zerstörte, so wie am Rhein, wo er ebenfalls ohne Rücksicht auf Geburt und Stand räuberische Ritter gleich gemeinen Verbrechern hinrichten ließ."

Die adlichen Räuber, denen das Handwerk in Deutschland gelegt war, traten nunmehr massenweise in den Deutschen Orden, und zogen nach Preußen und Livland, wo sie Raub und Gewaltthat gegen die Heiden als auszeichnendes Vorrecht ihres Standes und ihrer Stellung nach alter Gewohnheit üben durften, während beides von der wiederhergestellten Kaisermacht in Deutschland mit Hängen und Enthaupten belegt war. Mit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts war gewiß schon rittermäßige Geburt, bald darauf auch schon eine bestimmte Anzahl von Ahnen erforderlich, um in den Deutschen Orden aufgenommen werden zu können; ja nach einem Gesetz des Hochmeisters Werner von Orseln vom Jahre 1325 sollten die Ordensbrüder ohne vier Schilde nur schlechthin mit ihrem Namen ohne den Zusatz Herr und ohne von genannt werden und sollten zum Unterschiede von den ächten Rittern nur lichtgraue Mäntel tragen und nur zu den untersten Aemtern, wie Kellermeister und dergleichen, zugelassen werden. Voigt stellt zwar die Aechtheit der Gesetze Orselns in Abrede, kein anderer der preußischen Geschichtschreiber hat sie bezweifelt. Daß aber mit dieser Art von Reinigung des Ordens vorerst kein wesentlicher Wechsel in den innern Zuständen des Ordens eintrat, wird man leicht begreifen: es kamen nur statt der aus allen Ständen gemischten jetzt blos ritterbürtige Räuber hinein, die, wie Schlosser sagt, im Allgemeinen sehr roh und nur fein gegen die Damen waren.

Die unglücklichen Eingebornen, da sie nun alle Sklaven geworden, hören in gewissem Sinne auf, Menschen zu sein; sie versinken

in einen politiſchen Schlaf, aus welchem erſt die Hand eines milden Fürſten nach fünfhundert Jahren ſie wieder erweckt. Wir wollen noch einen Blick auf ihre jetzige Lage namentlich in Kurland werfen, und ſie dann fürs Erſte jenem Schlummer überlaſſen, der leider nur ihr geiſtiges Leben umfing, während der Körper alle Qualen der Noth und Mishandlung erdulden mußte. Was nach der Eroberung Kurlands durch Grüningen begonnen war, das wurde jetzt nach Unterjochung der Semgallen weiter fortgeführt. Der Orden war nicht nur Herr, ſondern auch Eigenthümer des ganzen Landes geworden, und aller Menſchen, die dieſes Land bewohnten. Dafür hatte er, wie man das nennt, einen zwiefachen Beſitztitel: einmal altes germaniſches Recht oder vielmehr Unrecht, wornach eroberte Länder (aber freilich nur in der dunkelſten Zeit) mit allen Einwohnern Eigenthum der Eroberer wurden, und dann die Schenkungen der Päpſte und Kaiſer, zuletzt Friedrich's II. Zwar ſollten die leibeigen gewordenen Heiden den päpſtlichen Bullen zufolge, wenn ſie Chriſten würden, die Freiheit wiedererlangen, aber nur für ſo lange, als ſie Chriſten blieben. Die vom Chriſtenthum wieder Abgefallenen waren aller Rechte verluſtig, und wir wiſſen, daß alle Bewohner Kurlands zwei- und dreifach abgefallene waren. Es wurde jetzt alſo alles Land, wie das in Liv- und Eſthland ſchon früher geſchehen war, dergeſtalt vertheilt, daß jedem Schloß, auf welchem ein Komthur oder ein Vogt ſich befand, ein großes Stück Land als unmittelbares Eigenthum des Ordens zugewieſen wurde. Die Bauern, die dies Stück Land bewohnten, entrichteten Zins und Zehnten unmittelbar an den Orden, leiſteten Frohnden und Kriegsfolge auf direkten Befehl des Komthurs oder Vogts. Alles andere Land wurde in größere oder kleinere Güter zerlegt, und jedes einzelne Gut wurde an einen Deutſchen (jetzt wohl immer nur vom Ritterſtande) als Lehn vergeben. Hier war dann der Belehnte zur Kriegsfolge verpflichtet, mußte auch die Kriegsſchäden tragen, aus etwaiger Gefangenſchaft ſich ſelbſt löſen, wogegen die Bauern ſeines Guts nunmehr ganz ſeiner Gewalt anheimfielen und

ihm unbedingten Gehorſam ſo wie Zins und Zehnten leiſten mußten. Die erſten Niederlaſſungen der deutſchen Vaſallen nach der Eroberung Kurlands durch Grüningen und dann wieder nach der zweiten Unterjochung der Kuren und Semgallen mögen wohl den Blockhäuſern ähnlich geweſen ſein, wie ſie in Amerika am Rande der Urwälder gebaut wurden und noch gebaut werden. Ein aus ſtarken Balken zuſammengefügtes Wohnhaus mit kleinen fenſterähnlichen Oeffnungen zum Hinausſchießen bildete wohl den Mittelpunkt einer ſolchen Anlage. Daran ſtießen die Ställe und Vorrathsſcheunen, und Alles zuſammen war von einem feſten Paliſadenzaun umſchloſſen, welcher dem erſten Anprall heidniſcher Stämme, die aus den tiefen Wäldern hervor- oder aus Lithauen hereinbrachen, Widerſtand leiſten konnte. Wie nach und nach die Wälder gelichtet, die Grenzen der noch unbezwungenen Heiden immer enger gezogen wurden, wie die Blockhäuſer der Vaſallen immer näher an einander rückten; da wurden die Wohnungen der deutſchen Familien allmählig freundlicher und weniger feſtungsartig. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts wurden ſie, beſonders in der Nähe der Städte und Schlöſſer, ſogar ſchon bequem und angenehm, und im fünfzehnten Jahrhundert waren die Hoflagen der Lehngüter wohl ziemlich allgemein von Teichen und Gärten umgeben, die dem verödeten Lande wieder ein freundlicheres Anſehen gaben. Ein ſolches Gut wurde alſo in der Regel nicht freies Eigenthum des Belehnten: es konnte nur vom Vater auf den Sohn vererbt werden, und fiel, wenn kein Sohn da war, zu neuer Belehnung an den Orden zurück. Verkauft konnte ein ſolches Lehngut wohl werden, aber nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Oberlehnsherrn, der dann das Gut vom Verkäufer zurücknahm und den Käufer von Neuem damit belehnte. In den biſchöflichen Landestheilen war im Weſentlichen Alles ungefähr eben ſo, wie in den dem Orden unterworfenen. Hier war der Biſchof Oberlehnsherr und hatte ſeine Vögte und Kämmerer, welchen die Verwaltung der Schlöſſer und Landbezirke und die Verrechnung der einfließenden Gelder oblag. So erhielt

also beinahe das ganze heutige Kurland diejenige Gestalt, die es bis 1561, wo es Herzogthum wurde, behielt, und wovon die Spuren auch heute noch sehr kenntlich sind. Am schonungslosesten wurden die unglücklichen Semgallen behandelt. Ganze Geschlechter derselben, wie das des Nameise, wurden ausgerottet, und die Mishandlung dieser Völkerschaft wird an mehren Stellen als das Aeußerste, was der Orden an Grausamkeit geübt, hervorgehoben. Ob die Kuren noch eine Weile in der günstigern Stellung blieben, die ihnen der Vergleich mit Lutterberg zugestanden, oder ob sie mit den Semgallen zugleich völlig rücksichtslos niedergedrückt wurden, ist schwer zu bestimmen. In der Folgezeit findet sich nirgends ein Unterschied in den Verhältnissen der beiden Völkerschaften. Das alte Bisthum Semgallen oder das Oberland verblieb fürs Erste dem Erzbischof; wir werden aber bald hören, daß dieser Klage erhob, der Orden hätte die beiden wichtigsten Schlösser dieses Landestheils, nämlich Polozk und Dünaburg, an die Lithauer für bedeutende Summen Geldes verschachert und dadurch das ganze Land dem Feinde preisgegeben. Ueber die ganzen Bauernverhältnisse vergleiche man Voigt III. 412—413 und 454—456. Sie sind freilich dadurch in Preußen anders modifizirt, daß dort jetzt schon einwandernde Deutsche zum größten Theil auch die Land- und Dorfbevölkerung bildeten, während in Livland wenig Dörfer und fast keine deutsche Landbewohner waren.

Ueber die Volksbildung der eingebornen Preußen und Livländer in dieser Zeit sprechen zu wollen, klingt fast wie Ironie. Voigt hat zwar einen Abschnitt unter diese Rubrik gebracht, aber das Ergebniß seiner Untersuchung ist auch = Null. Die Klöster allein hätten in jener dunklen Zeit das Nothdürftigste für den ersten Unterricht des Volks thun können, die Klöster aber waren überhaupt aus begreiflichen Gründen dem Orden verhaßt, und namentlich die Predigermönche, die sich des Landvolks einigermaßen annahmen, und für den Unterricht desselben im Christenthum wenigstens das Allernothwendigste thun wollten, wurden vom Orden verfolgt und aus dem Lande,

ihm unbedingten Gehorſam ſo wie Zins und Zehnten leiſten mußten. Die erſten Niederlaſſungen der deutſchen Vaſallen nach der Eroberung Kurlands durch Grüningen und dann wieder nach der zweiten Unterjochung der Kuren und Semgallen mögen wohl den Blockhäuſern ähnlich geweſen ſein, wie ſie in Amerika am Rande der Urwälder gebaut wurden und noch gebaut werden. Ein aus ſtarken Balken zuſammengefügtes Wohnhaus mit kleinen fenſterähnlichen Oeffnungen zum Hinausſchießen bildete wohl den Mittelpunkt einer ſolchen Anlage. Daran ſtießen die Ställe und Vorrathsſcheunen, und Alles zuſammen war von einem feſten Paliſadenzaun umſchloſſen, welcher dem erſten Anprall heidniſcher Stämme, die aus den tiefen Wäldern hervor- oder aus Lithauen hereinbrachen, Widerſtand leiſten konnte. Wie nach und nach die Wälder gelichtet, die Grenzen der noch unbezwungenen Heiden immer enger gezogen wurden, wie die Blockhäuſer der Vaſallen immer näher an einander rückten; da wurden die Wohnungen der deutſchen Familien allmählig freundlicher und weniger feſtungsartig. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts wurden ſie, beſonders in der Nähe der Städte und Schlöſſer, ſogar ſchon bequem und angenehm, und im fünfzehnten Jahrhundert waren die Hoflagen der Lehngüter wohl ziemlich allgemein von Teichen und Gärten umgeben, die dem verödeten Lande wieder ein freundlicheres Anſehen gaben. Ein ſolches Gut wurde alſo in der Regel nicht freies Eigenthum des Belehnten: es konnte nur vom Vater auf den Sohn vererbt werden, und fiel, wenn kein Sohn da war, zu neuer Belehnung an den Orden zurück. Verkauft konnte ein ſolches Lehngut wohl werden, aber nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Oberlehnsherrn, der dann das Gut vom Verkäufer zurücknahm und den Käufer von Neuem damit belehnte. In den biſchöflichen Landestheilen war im Weſentlichen Alles ungefähr eben ſo, wie in den dem Orden unterworfenen. Hier war der Biſchof Oberlehnsherr und hatte ſeine Vögte und Kämmerer, welchen die Verwaltung der Schlöſſer und Landbezirke und die Verrechnung der einfließenden Gelder oblag. So erhielt

Halt ging, da die innern Kämpfe aufgehört, vielfach mit dem Gedanken um, mit dem preußiſchen Landmeiſter Meinhold von Querfurt zuſammen, die Sameiten anzugreifen, und man war ſchon übereingekommen, wie man das Land derſelben nach der Eroberung vertheilen wollte. Ein Brief von Halt an Querfurt vom 24. November 1290, der dieſen Gegenſtand beſpricht, iſt ſehr intereſſant, weil er uns beweiſt, in welcher Erſchöpfung ſich damals der livländiſche Staat nach den männermordenden Kriegen mit den Heiden befand. Halt meldet nämlich dem preußiſchen Landmeiſter, daß die Biſchöfe und der däniſche Hauptmann ihm jede Hülfe verſagt hätten, daß aber der Erzbiſchof, wie der Vogt deſſelben, der Ordensbruder Eckhart mit Wahrheit gemeldet, aus ſeinem ganzen Gebiet nicht mehr als achtzehn Deutſche und dreihundert Mann Landvolk über die Düna zu führen im Stande wäre, während er ſelbſt mit aller Kriegsmannſchaft aus Kurland und Eſthland nur höchſtens achtzehnhundert Mann ins Feld ſtellen könne. Nebenbei erfahren wir auch aus dieſem Briefe, daß der erzbiſchöfliche Vogt, der das Militärweſen unter ſich hatte, auch ein Ordensbruder war. Denken wir zugleich daran, daß zwei Biſchöfe ebenfalls dem Orden angehörten; und daß der Erzbiſchof eben erſt Gefangener geweſen war oder ſich wahrſcheinlicher noch in der Gefangenſchaft befand, ſo erſcheint uns der hülfloſe Mann ſchon gänzlich vom Ordensnetz umgarnt. Aus dem Kriegszuge gegen die Sameiten wurde übrigens nichts, weil die ausbrechenden innern Unruhen ſchon alle Kräfte in Anſpruch nahmen.

Ehe wir aber hier in unſerer Erzählung fortfahren, müſſen wir einen Blick ins Morgenland werfen, wo der künſtlich gegründete und künſtlich zuſammengehaltene Staat von Jeruſalem eben jetzt ſeiner völligen Auflöſung entgegenging. Der Papſt Nikolaus IV. jammerte laut über den drohenden Untergang dieſer päpſtlichen Schöpfung, ließ in ganz Europa das Kreuz predigen und ſendete namentlich auch alle Ritter der drei geiſtlichen Orden, die man in Europa entbehren konnte,

zur Rettung des ſinkenden Staats ins Morgenland. Auch der Hochmeiſter Burchard von Schwenden reiſte im Jahre 1290 mit vierzig Ordensbrüdern und viertauſend Kreuzpilgern aus Venedig ab, und landete in Akkon, der Wiege des Deutſchen Ordens, wo auch jetzt noch das Hauptordenshaus deſſelben ſtand. Als er aber den ganz gräuelvollen Zuſtand der Dinge in Akkon ſah, wo die Chriſten und vor Allen die Kreuzpilger ſich gegenſeitig befehdeten, beraubten, ermordeten; wo jede der chriſtlichen Nationen ſich in einer beſondern Straße gegen die Angriffe der andern verbarrikadirte; wo Alles ſaufen und ſpielen, rauben und plündern wollte, aber Niemand kämpfen und ſich aufopfern; wo endlich, wie Voigt ſelbſt vermuthet, auch die Deutſchen Ordensritter durch ſchlechte Geſinnung und Sittenloſigkeit jede Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg zerſtörten; — und das Alles, während der Sultan Malek el Aſchraf mit großer Heeresmacht heranzog; — da legte Schwenden nicht nur das Hochmeiſteramt nieder, ſondern trat auch mit päpſtlicher Genehmigung aus dem Deutſchen Orden in den Johanniterorden über, und ſoll bald darauf als einfacher Johanniterritter zu Akkon geſtorben ſein. Statt ſeiner wurde Conrad von Feuchtwangen, den wir von Livland her kennen, von den in Akkon anweſenden Ordensrittern zum Hochmeiſter gewählt. Von eigentlicher Rettung der letzten wichtigen Stadt war jetzt wohl nicht mehr die Rede, ſondern nur noch davon, den letzten Kampf mit Ehren zu beſtehen. Die Maſſe der Chriſten floh, als der Sultan ſich näherte, mit ſolcher Eile zum Hafen und auf die Schiffe, daß im Gedränge viele Menſchen ertranken. Die drei Orden und der König von Jeruſalem blieben fürs Erſte noch zurück, aber auch dieſer letztere und der Patriarch machten ſich vor den letzten Kämpfen davon. Die Orden allein widerſtanden noch eine Weile aus ihren befeſtigten Häuſern und Thürmen. Als auch das bald unmöglich war, da ſollen (nach Ordensquellen) die Deutſchritter den Hochmeiſter gebeten haben, ſie noch einmal in den Kampf zu führen, damit ſie alle da ſtürben, wo vor hundert Jahren ihr Orden geſtiftet wurde. Wir wiſſen von Liv-

land her, daß Feuchtwangen kein Freund von nutzlosem Blutvergießen war. Der edle Meister, sagt Voigt, fand es nutzlos, die Kräfte des Ordens hier aufzuopfern, und sprach wie folgt: „Ich kann es nimmer gestatten, daß Ihr ohne Zweck und Ziel Euer Leben dem Feinde preis gebt..... Aber ich gebe Euch mein Ritterwort: ich will es einst noch an den Heiden in Preußen rächen, was Euch der Sultan hier zu Akkon Leides angethan." Man müßte diese Worte für eine bittere Ironie halten, wenn nicht der wärmste Freund des Ordens sie rühmend eingeführt hätte. Unmittelbar nach dieser überzeugenden Rede „entflohen die Ritter alle in den Hafen und suchten Rettung auf dem weiten Meer", und kamen auch wohlbehalten in Venedig an. Akkon aber wurde zerstört und verbrannt: die letzte Säule der Ruine Jerusalem war gebrochen! Der Papst erhob einen lauten Klageruf durch die ganze Christenheit, als die schreckliche Botschaft zu seinem Ohre kam; er ließ wieder das Kreuz predigen, er wollte durchaus das verlorene Reich wiedererobern; — er machte viel Lärmen um nichts! Schon im April 1292 starb Nikolaus IV. und seitdem hat Niemand mehr im Ernst an einen Kreuzzug ins Morgenland gedacht.

Die Stellung des Ordens war durch den Untergang des christlichen Staats von Jerusalem mit einem Schlage eine völlig veränderte. Er hatte bis zu diesem Augenblick mit getheilter Macht, in Asien für den Heiland, in Livland für die Jungfrau Maria, in Preußen für sich selbst gekämpft; der Kampf im Morgenlande hörte nunmehr gänzlich auf, das zwiefache Interesse in Livland und Preußen wußte man leicht in eine einzige große Aufgabe zusammenzufassen, und es befand sich fortan am Gestade der Ostsee der ganze Schwerpunkt der Ordensmacht. Zwar wurde fürs Erste noch das Hauptordenshaus, dem Papste zu Liebe, in Venedig gegründet, aber Blick und Gedanke waren fest nach Nordosten gerichtet, wo nunmehr ein großes Ordenskönigreich gegründet werden sollte, und nach aller menschlichen Voraussicht auch gegründet werden konnte.

Die eigentliche, erste Aufgabe des Ordens, der Gedanke bei

Gründung deſſelben, war in den ganz veränderten Lebensverhältniſſen jetzt ſchon völlig untergegangen. Die Krankenpflege, der lebenslängliche Kampf mit den Heiden, die nothwendige Pilgerreiſe nach Jeruſalem und vieles andere, durch Sitte und Geſetz Vorgeſchriebene konnte kaum, oder konnte gar nicht mehr in Erfüllung kommen. Es war aber auch die hohe belebende Idee, welche die Gründung des Ordens veranlaßt hatte, ſo gänzlich unter Egoismus und Scheinfrömmigkeit verloren gegangen, daß man gar keinen Anſtand nahm, das Weſen einer hergebrachten, heilig gehaltenen Sitte durch eine todte, dabei frivole und widerwärtige Form zu erſetzen. Um z. B. die Reiſe nach Jeruſalem jedem Ordensritter dennoch möglich zu machen, legte man in Preußen und Livland bei jeder wichtigen Ordensburg einen Ort an, wo ein nachgemachtes Grab mit einer Kapelle unter darum gepflanzten Bäumen ſtand, und der Jeruſalem genannt wurde. Hierhin wallfahrteten die Ritter nach jedem Mittagseſſen und dachten damit eine heilige Pflicht erfüllt zu haben. Wir wollen auf das, was ein polniſcher Schriftſteller von ſchändlichen Orgien erzählt, die an dieſen dem Namen nach heiligen Orten gehalten wurden und die ſelbſt Voigt für die ſpätern Zeiten zum Theil zugibt, gar kein Gewicht legen; die ganze frivole Auffaſſung jener Ordenspflicht deutet aber auf Mangel jedes wahrhaft religiöſen Gefühls und auf eine tiefe Verdorbenheit der Seelen, die ſich unter leichten und inhaltsleeren Formeln mit Gott und Gewiſſen abzufinden wußten.

Wir kehren jetzt nach Livland zurück. Hier hatte der Landmeiſter Halt mit dem Biſchof von Kurland, dem Ordensbruder Edmund von Werd, einen Vertrag geſchloſſen, durch welchen dieſer ſeinen Antheil am Schloß und an der wichtigen Stadt Memel dem Orden zur Benutzung überließ und ſein Domkapitel nach Pilten verſetzte. In dieſes Städtchen, das Edmund mit Mauern umgab, zog er deutſche Einwanderer, und erhielt vorläufig die Pfarrkirche des nahe gelegenen Windau zur Benutzung für ſeine Domherren eingeräumt. Die eigent-

liche Domkirche mit dazu gehörigem Kloſter, von dem noch die Ruine übrig iſt, wurde in Haſenpoth gebaut, wo auch der Dompropſt reſidirte. An der Stelle des alten Schloſſes liegt jetzt ein modernes Herrenhaus, das aber noch den Namen Schloß Haſenpoth trägt. Abgeſchloſſen wurde jener Edmund'ſche Vertrag am 9. Mai 1290, vollzogen wahrſcheinlich erſt im Jahre 1298. Die Einweiſung in die windauiſche Kirche erfolgte beſtimmt erſt am 16. Auguſt 1298 durch den Landmeiſter Gottfried von Rogga. — Am 10. Auguſt 1290 ernannte Halt auch den Ordenskomthur zu Goldingen zum Stellvertreter des Meiſters in Kurland[1]) und wies ihm die Einkünfte der Schlöſſer Goldingen und Windau zu.

Den Erzbiſchof Johann von Fechten hatten unterdeſſen ſeine eigenen Vaſallen mit Hülfe und Unterſtützung des Ordens in ſeinem Schloſſe Kokenhuſen überfallen und ſo lange gefangen gehalten, bis er alle ihm vorgelegten Bedingungen unterſchrieben hatte. Seitdem herrſchte wieder eine äußerliche Freundſchaft zwiſchen dem Landmeiſter und dem Erzbiſchof, und als dieſer im Jahre 1292 wegen eines Beinbruchs, der von den Aerzten in Riga ſchlecht war behandelt worden, eine längere Reiſe nach Flandern unternehmen mußte, um ſich dort wiederherſtellen zu laſſen, da wußte der Bruder Halt den kranken, geiſtig niedergedrückten Mann mit Schmeicheleien und Freundſchaftsverſicherungen und durch Abtretung eines Gutes bei Mitau, woran ihm wahrſcheinlich viel gelegen war, ſo zu gewinnen, daß dieſer in unglaublicher Verblendung den Landmeiſter zu ſeinem Bevollmächtigten für die Zeit ſeiner Abweſenheit ernannte und ihm ſeine in der Nähe von Riga gelegenen Schlöſſer zur Verwaltung übergab. Bei dieſer Gelegenheit wurde im März 1292 ein Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen dem Orden und dem Erzbiſchof geſchloſſen, deſſen Abfaſſung als ein Beiſpiel unverſchämter Schmeichelei und ſchlauer Ver-

1) Auch Bernt von Haaren und Ochtinghuſen hatten dieſe doppelte hohe Stellung eingenommen. Es ſcheint alſo, als wenn in der Regel der Komthur zu Goldingen auch Stellvertreter des Landmeiſters war.

stellung von Seiten des Landmeisters seines Gleichen sucht. Kaum war der Erzbischof abgereist, so trat der Landmeister mit seinen Plänen, die eigentlich gegen Riga gerichtet waren, offen hervor. Mit der Stadt wurden unter irgend einem Vorwande Händel angesponnen. Weil Eisgang und Ueberschwemmung in jedem Frühlinge die Stadt mit großer Gefahr bedrohten, so hatte man einen auswärtigen Baumeister zu Rathe gezogen, wie der Gefahr vorzubeugen wäre; und dieser hatte über einen Arm der Düna bis zu einer im Strom gelegenen Insel ein Wehr und eine Brücke, die für durchfahrende Schiffe geöffnet werden konnte, gebaut, welche in Zukunft alle neue Gefahr von der Stadt abwenden sollten. Der Orden behauptete nun, daß dieses Wehr ihm Schaden bringe, und verlangte, daß es wieder sollte abgerissen werden. Als die Stadt sich weigerte, dieses Verlangen zu erfüllen, da befand sie sich mit einem Schlage im Belagerungszustande; denn durch die umliegenden Schlösser, die alle in den Händen des Ordens waren, wurden Stadt und Strom beherrscht, alle Verbindung mit dem umliegenden Lande, alle Zufuhr von Lebensmitteln war abgeschnitten. Jeder Bürger, der sich aus der Stadt herauswagte, wurde überfallen, mishandelt, oft selbst ermordet, und sogar in der Stadt wurden Bewohner derselben vom Ordensschloß aus mit Pfeilen getödtet; alles Eigenthum der Städter aber wurde weggenommen, die vor der Stadt gelegenen Güter derselben auf schreckliche Weise ausgeplündert, kurz das ganze System, das bisher gegen die Eingebornen so gute Dienste gethan, nunmehr gegen Riga gewendet. Die geängstete Stadt bat Lübeck um Hülfe[1]) und sendete Boten an den Papst. Aber diese, wie viele andere Boten, die vor

1) Die Chroniken wie die ältern Geschichtswerke haben den Bau des Dammes und der Brücke in der Düna, mit Allem was sich daran schließt, übereinstimmend ins Jahr 1292 gesetzt. Bunge aber im Urkundenbuch hat die ganzen Ereignisse mit sehr gewichtigen Gründen ins Jahr 1297 verwiesen. Doch sind die Zweifel in dieser äußerst schwierigen Frage nicht alle gelöst, wir lassen darum bis auf weitere Entscheidung der einheimischen Gelehrten die wichtige Begebenheit auf ihrer alten Stelle.

und nach dieſer Zeit aus Livland nach Rom geſendet wurden, verſchwanden auf unbegreifliche Weiſe, ohne daß man wußte, wohin ſie gekommen. Wenn Abgeſandte der Stadt ſich über alle dieſe Dinge beim Orden beklagten und ſich auf den Papſt beriefen, ſo wurde ihnen höhnend zugerufen: Wir ſind ſelbſt Euer Papſt! und wenn Euer Papſt hier wäre, ſo müßte er, wollend oder nicht, uns auch das Unſrige laſſen. Der Papſt iſt aber weit, geht, ſucht Euren Papſt in Rom! u. ſ. w. Endlich wurde unter Vermittelung einiger Geiſtlichen und unter Bedingungen, die dem Orden natürlich günſtig ſein mußten, ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, der erſt acht Tage nach einſeitiger Kündigung aufhören ſollte. Während der Dauer dieſes Waffenſtillſtands aber zog der Orden ein bedeutendes Heer in die Nähe der Stadt; während der Dauer deſſelben legte er in das Ordensſchloß der Stadt fünfhundert Bewaffnete mit allen nöthigen Vorräthen; während der Dauer deſſelben endlich brach eine Feuersbrunſt aus, die faſt die ganze Stadt verzehrte und namenloſes Elend erzeugte. Die ergrimmten Bürger beſchuldigten den Orden, das Feuer angelegt zu haben; wenn aber auch dieſes unwahr oder unerweislich war, ſo war das Unglück doch nur dadurch ſo entſetzlich groß geworden, daß die Stadt durch die Belagerung aller auswärtigen Hülfe entbehrte, und daß die Bürger beim Löſchen die nöthige Hülfe nicht leiſten konnten, weil ſie die Stadt zugleich gegen einen Angriff des Feindes decken mußten. Als die heranrückenden Ordenstruppen ſich der Stadt näherten, da wurde der Waffenſtillſtand von Seiten des Ordens gekündigt und Alles zum Kampfe vorbereitet. Drei Tage vor Ablauf des Waffenſtillſtands kam der Erzbiſchof von ſeiner Reiſe zurück und mußte nun die ſchrecklichen Folgen ſeiner Schwäche mit eigenen Augen ſehen. Er und der Biſchof von Dorpat verſuchten alles Mögliche, um den Orden zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen, ja ſie erboten ſich endlich ſogar im Namen der Stadt, das Wehr in der Düna abreißen zu laſſen. Jetzt aber antwortete der Meiſter in der Verſtellung mit offenem Trotz: es ſeien ſeit zwanzig Jahren noch ganz andere

Gründe vorhanden, warum er dieſe gute Gelegenheit zu ſeinem Vortheil benutzen wolle und benutzen werde. Mit den herbeigebrachten Maſchinen begann dann unter täglichen Kämpfen die eigentliche Belagerung der Stadt. Das ganze Weichbild derſelben wurde in eine Wüſte verwandelt; die Häuſer wurden niedergebrannt, alle Fruchtbäume umgehauen, die Wieſen und Weiden zerſtampft und zertreten, die reifende Saat mit Feuer verheert. Es ſind eben unverkennbar dieſelben Menſchen, die vor fünf Jahren vom Heiligenberge aus das Land der Semgallen in eine Einöde verwandelt hatten. Der Erfolg war auch derſelbe. Die unglückliche, vom Hunger gequälte Stadt mußte mit dem grauſamen Feinde einen ſehr nachtheiligen Vertrag eingehen und eine ſtarke militäriſche Beſatzung aufnehmen. Unter dem Ruf: Nun wo iſt jetzt Euer Papſt? zogen die übermüthigen Sieger in die Stadt hinein, legten ihr harte Leiſtungen auf und zerſtörten die erſte volle Blüthe des heranwachſenden Handelsſtaats. Sie hatten ihre Freude an der tiefen Demüthigung der verhaßten Kaufleute, die natürlich ungeheure Verluſte erlitten hatten und auch für die Zukunft erlitten, da auch der Handel der Stadt durch die kriegeriſche Störung die größten Nachtheile empfinden mußte.

Kaum war die Stadt Riga überwunden und gedemüthigt, ſo richtete ſich die Gewaltthat des Ordens gegen den Erzbiſchof ſelbſt. Dieſer ließ ſich zwar zu ſeiner perſönlichen Sicherheit, weil ihm ſchon nichts Gutes ahnte, ein ſehr feſtes Schloß Marienhauſen bauen; da er aber die Herausgabe der dem Ordensmeiſter übergebenen Schlöſſer verlangte, ehe noch Marienhauſen fertig war, ſo gab der Ordensmeiſter ihm, den er im Vertrage von 1292 „mit aufrichtigem Herzen einen durchaus getreuen, wohlwollenden und gütigen Vater“ genannt hatte, die Antwort darauf in ganz unzweideutiger Weiſe: er nahm ihn nämlich noch einmal gefangen, und hielt ihn diesmal in ſo ſtrenger Haft, daß einer der mitgefangenen Domherren in Folge der harten Behandlung im Gefängniſſe ſtarb. Ueber alle dieſe Vorgänge vergleiche man Voigt IV. 221 fg., der die Hauptereigniſſe, aber ohne

historischen Zusammenhang gibt, und Bergmann Magazin für Rußlands Geschichte I. 29 u. 30. Die einzige oder Hauptquelle ist Dogiel Codex diplom. Poloniae Tom. V. pag. 27.

Der Tod des Landmeisters Halt befreite zwar den Erzbischof bald, noch im Jahre 1294, aus seiner Haft, aber der Nachfolger Halt's, Heinrich von Dumpeshagen, trat ganz in die Spuren desselben, und schloß sogar mit dem Bischof Bernhard von Dorpat ein Bündniß gegen den Erzbischof. Darüber verlor der unglückliche, alte und kranke Mann so ganz alle Haltung, daß er in seinen Kirchen Gebete anordnete, durch welche der Ordensmeister und alle seine Ritter sollten todt gebetet werden. Nebenbei trat er aber auch mit den heidnischen Lithauern in ein Bündniß gegen den Orden, wodurch in Kurzem die Lage der Dinge völlig verändert wurde. Diesmal kann man es dem hülflosen, verfolgten, betrogenen, tief gekränkten Mann kaum verdenken, daß er zu diesem äußersten Mittel seine Zuflucht nahm, da seine eigene und die Existenz der Kirche von der Uebermacht des Ordens offenbar bedroht erschien. Die angeordneten frommen Gebete äußerten zunächst eine rückwirkende Kraft, denn Johann v. Fechten starb selbst noch im Jahre 1294; im nächsten folgte ihm aber auch der Landmeister Dumpeshagen. An die Stelle der beiden vom Schauplatz Abgerufenen trat als Erzbischof der Graf Johann von Schwerin, ein Sohn des Grafen Gunzelin und Enkel des schwarzen Heinrich, als Landmeister aber ein Mann, den uns die Quellen, im Gegensatz zu seinem zweiten vielnamigen Vorgänger, blos Bruno nennen. Unter diesen beiden Männern, auf welche aller gegenseitige Haß ihrer Vorgänger sich vererbt hatte, steigerte sich die alte Feindschaft der Parteien bis zur wildesten Wuth, und veranlaßte grausame Bürgerkriege, die den livländischen Staat auf lange Zeit hinaus zerrütteten und zu jeder kräftigen That gegen auswärtige Feinde unfähig machten.

Zehntes Kapitel.

1294—1305.

Witen Großfürſt von Lithauen. Grauſame Rache Riga's an dem Orden. Bürgerkrieg in Livland. Der Erzbiſchof Schwerin vom Orden gefangen genommen und mißhandelt. Der Ordensmeiſter Bruno bleibt in der Schlacht bei Treyden. Schlacht bei Neuermühlen. Witen beſiegt und aus Livland vertrieben. Bündniß des Rigiſchen Domkapitels mit Erich von Dänemark. Der Erzbiſchof Schwerin und der Biſchof von Oeſel überreichen dem Papſte Klageſchriften. Der Ritter Wigand aus Neuhauſen plündert das Dorf Perbohnen. Zuſtände in Preußen. Die Strutter und die Bierbrüderſäule. Riga's bedrängte Lage. Gottfried von Hohenlohe und der Erzbiſchof Iſarn. Hohenlohe in Memel. Er legt das Meiſteramt nieder. Iſarn wird Erzbiſchof von Lund und ſucht die Parteien in Livland zu verſöhnen. Der Erzbiſchof Friedrich kommt nach Riga. Das Dorpater Bündniß. Waldemar's Nachfolger in Dänemark. Eſthland ein ariſtokratiſcher Freiſtaat. Orgies und Waigithe. Der Landtag zu Weſenberg. Die Eiſenprobe in Eſthland. Das Kloſter Dünamünde an den Orden verkauft. Die Tempelritter in Frankreich. Philipp der Schöne und die Templer. Der Erzbiſchof Friedrich als Ankläger des Ordens. Die Klageſchrift. Die Bulle Clemens' V.

Auf dem lithauiſchen Throne ſahen wir zuletzt den Großfürſten Troyden, einen rohen aber kräftigen Mann, der mehrmals in die Kämpfe der Semgallen gegen den Orden helfend eingegriffen hatte. Der Erzbiſchof von Riga, der es noch immer nicht verſchmerzen konnte, daß ihm Lithauen und die herrlichen Geſchenke, die Mindowe der Kirche gemacht hatte, ganz verloren gegangen waren, verſuchte es von Neuem, Troyden auf gütlichem Wege für das Chriſtenthum zu gewinnen. Einer Geſandtſchaft, die der Erzbiſchof in dieſer Beziehung zu Troyden geſchickt hatte, erklärte dieſer aber mit beſtimmten Worten: er werde bei ſeinen Göttern bleiben, denn ihn ſchrecke das Beiſpiel der Semgallen, da die Ordensbrüder es ihm und den Seinigen wohl bald eben ſo machen würden, wie ſie es »illis de Semigallia«, den

Edlen von Semgallen gemacht. Troyden wurde um 1282 von seinem Bruder Dowmant ermordet, an welchem, als er kaum den Thron bestiegen, wieder Troyden's Sohn blutige Rache nahm. An dieser Stelle weichen dann wieder die russischen Nachrichten bei Karamsin, denen Voigt folgt, von den einheimisch lithauischen, denen z. B. Gebhardi und Schlözer gefolgt sind, gänzlich von einander ab. Nach Karamsin war der neue Großfürst Witen eben jener Sohn Troyden's, der nach des Oheims Ermordung den väterlichen Thron bestieg; nach Schlözer dagegen war Witen der Sohn eines sameitischen Bauern. Troyden soll ihn, so erzählen die lithauischen Nachrichten, als Knaben bei Gelegenheit einer Jagd gesehen, und ihn so schön und so klug gefunden haben, daß er ihn mit sich an seinen Hof nahm, ihn da erziehen ließ und ihn später zum Kammerherrn und zum Marschall des Großfürstenthums machte; ihm endlich soll Troyden's Sohn, als er den Oheim ermordet hatte, als dem Würdigsten, die Regierung des Landes überlassen haben. Wie dem nun sei, Witen war seit Dowmants Ermordung Großfürst und wurde der Ahnherr einer langen Reihe großer und mächtiger Könige, während Sameiten damals noch unter einem eigenen Fürsten stand, der uns Butegeyde genannt wird.

Mit diesem Witen erneuerte Schwerin das Bündniß, das Fechten geschlossen hatte, und der Lithauer benutzte gern die gute Gelegenheit, um sich in die innern Angelegenheiten Livlands zu mischen und die Macht des Ordens zu brechen. Bevor aber noch die Lithauer ins Land kamen, brach die lange kochende Racheglut in den Bewohnern der mishandelten und gekränkten Stadt Riga in eine That wilder Gewalt aus. Vielleicht vom Erzbischof dazu angetrieben, vielleicht auch blos aus Liebe zur Freiheit, überfielen die Rigaer (Voigt IV. 125.) die Ordensburg Wittensteen, erstürmten sie und zerstörten sie dann von Grund aus. Den Komthur des Hauses, der seit der Demüthigung der Stadt eine militärische Gewalt geübt hatte, schleppte man am Bart unter Schimpf und Hohn zum Galgen, sechzig Conventsbrüder wurden erschlagen oder aufgehängt, auch die Kirche und

Kapelle des Ordens niedergeriſſen. — Riga war wieder frei, aber ein ſchwerer Kampf mußte beginnen. Die Lithauer zogen eben ins Land und lieferten, mit den Hülfstruppen der Biſchöfe und der Stadt vereinigt, dem Orden in achtzehn Monaten neun blutige Treffen, von deren Verlauf und Ausgang uns wenig in den Quellen geſagt wird. Der Erzbiſchof hatte ſich auf ſein feſtes Schloß Treyden geflüchtet, wurde dort aber, da die Ordenswaffen nach dem Treffen bei Langenbergen im Vortheil waren, von Bruno belagert. Nach achttägiger Vertheidigung ſchloß Schwerin eine Convention, durch welche er auch Treyden zu all den andern erzbiſchöflichen Schlöſſern, die noch in den Händen des Ordens waren, auslieferte, ſich ſelbſt nur die Einkünfte derſelben vorbehaltend. Nachdem aber der Erzbiſchof dieſe Capitulation unterſchrieben, packten ihn die Ordensritter doch und ſchleppten ihn zuerſt auf die benachbarte Ordensburg Segewold. Von da wurde er auf ganz kleinem Pferdchen, vielleicht „ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand", unter dem Hohn und Gelächter der Bewaffneten, die neben und hinter ihm her liefen, durch Wenden nach Bellin und ſpäter von da nach Neuermühlen gebracht. Er wurde mit ſeinen Domherren 33 Wochen gefangen gehalten und bekam oft nur Waſſer und Brod. Als der Papſt Bonifacius VIII. dieſe Gräuel erfuhr, erließ er am 7. Januar 1299 an den Hochmeiſter wie an den Landmeiſter ſehr ſtrenge Befehle, innerhalb ſechs Monaten bei Strafe des Bannes zu perſönlicher Rechtfertigung in Rom zu erſcheinen, die geraubten Kirchengüter zurückzugeben und den gefangen gehaltenen Erzbiſchof ſofort in Freiheit zu ſetzen. Der Orden wußte ſich auch jetzt in ſeiner Weiſe zu helfen. Er brachte den unglücklichen Erzbiſchof durch Schreckmittel verſchiedener Art, beſonders durch die Drohung ihn zu blenden, dahin, daß er eine Schrift unterſchrieb, durch welche er alles ihm angethane Unrecht verzieh und allen ihm abgenommenen Raub dem Orden überließ. Dieſe abgezwungene, mit den Siegeln des Erzbiſchofs und der mitgefangenen Domherren verſehene Schrift wurde nach Rom geſchickt und damit die Bitte verbunden, den Hoch-

meiſter und den Landmeiſter von dem perſönlichen Erſcheinen in Rom zu entbinden, was denn auch von dem getäuſchten Bonifaz bewilligt wurde. Das Domkapitel zu Riga ſollte jene vom Erzbiſchof in ſeiner Gefangenſchaft ausgeſtellte Schrift beſtätigen, that dieſes aber nicht, ſondern proteſtirte gegen dieſelbe als gegen eine offenbar durch Gewalt erzwungene und appellirte an den Papſt. Nun fielen die Ritter von Neuem über die Beſitzthümer der Geiſtlichkeit her, raubten was zu rauben war, zerſtörten und verbrannten die Schlöſſer und ließen nur Ruinen übrig, ſodaß die Geiſtlichkeit um einen großen Theil ihres Beſitzes und ihrer Einkünfte kam.

Der Krieg dauerte unterdeſſen mit einigen Unterbrechungen immer fort. Im Mai 1298 fiel Witen wieder mit einem großen Heer in Livland ein. Die Bürger von Riga, die Wehrmannſchaft des gefangenen Erzbiſchofs vereinigten ſich wieder mit den Lithauern, und alle zuſammen verwüſteten dann auf gräßliche Weiſe das Ordensgebiet in Livland, eroberten und zerſtörten auch eine Burg Karkus, wobei vier Ritter ermordet wurden. Auf dieſem Zuge ſollen nach Angabe des Ordensprokurators anderthalbtauſend Menſchen erſchlagen worden ſein. Bruno ſtellte ſich mit ſeinem Heere ſo auf, daß er den Lithauern den Rückweg abſchnitt, bei Treyden kam es zur Schlacht. Anfangs neigte ſich der Sieg auf die Seite des Ordens, zuletzt aber, da Bruno und viele Ordensritter gefallen waren, blieb der blutige Lithauer der Sieger. Er zog weit und breit unter immerwährendem Brennen und Morden in Livland umher und dann vor die Feſte Neuermühlen. Hier wurde der Reſt des geſchlagenen Ordensheeres belagert und befand ſich in großer Gefahr. Jetzt kam aber aus Preußen ein ſtarkes Heer unter Anführung des tapfern Komthurs von Königsberg, Berthold Brühaven, den Livländern zu Hülfe, und damit änderte ſich wieder die Lage der Dinge; denn nun kam es bei Neuermühlen am 29. Juni 1298 zu einer Schlacht, in welcher die Lithauer und die Rigiſchen vollkommen geſchlagen wurden. Witen wurde aus dem Lande gejagt, Brühaven aber und der neue Land-

meiſter von Livland, Gottfried von Rogga, durchzogen nun wieder verwüſtend das biſchöfliche Livland, und nahmen alles Eigenthum des Erzbiſchofs, deſſen ſie habhaft werden konnten, namentlich auch all ſeine Lehen-, Allodial- und Tafelgüter unter Beſchlag, um ſich daran, wie ſie ſagten, des Schadens zu erholen, den der Orden in ſeinen Landestheilen durch die Lithauer erlitten. Daß der Orden ſelbſt und ganz allein den gräßlichen Bürgerkrieg verſchuldet und begonnen, davon war natürlich nicht die Rede, der Prokurator des Ordens aber fertigte eine Rechnung an, die — eben eine Advocatenrechnung war, und zu welcher wir eine Menge Seitenſtücke in der Geſchichte des Ordens finden.

Das Domkapitel in ſeiner verzweifelten Lage hatte zu einem verzweifelten Mittel gegriffen und am 12. Juni 1298 mit dem König Erich VIII. von Dänemark einen Hülfsvertrag abgeſchloſſen. Der König verſpricht in demſelben ein däniſches Hülfsheer nach Livland zu ſenden, wogegen das Domkapitel ihm das Land Semgallen (das der Orden ganz für ſich behalten) und die Gebiete von Nalexe und Therake zu Eigenthum abtritt. Was für Gebiete dieſes waren, iſt nicht zu beſtimmen, kaum zu errathen. Es kommt übrigens auch wenig darauf an, da der ganze Vertrag keine weitern Folgen gehabt hat und nie ein däniſcher Soldat in Folge deſſelben nach Livland marſchirt iſt. Dieſer Vertrag und der Zorn des Papſtes, als er erfuhr, wie ſchändlich ihn der Orden betrogen, mögen dieſen aber doch zu einiger Nachgiebigkeit geſtimmt haben. Es iſt wenigſtens gewiß, daß der Erzbiſchof im Jahre 1299 aus ſeiner langen Haft entlaſſen wurde und ſofort nach Rom reiſte, wo er durch ſeinen Prokurator dem Papſte ein Memorial hatte übergeben laſſen, in welchem die Geſchichte ſeiner Beraubung und ſeiner perſönlichen Leiden enthalten war. Zu gleicher Zeit hatte auch der Biſchof von Oeſel ein Memorial überreichen laſſen, in welchem die Mishandlungen dieſes Prälaten, welche mit Beraubung, Gefangenhalten, abgezwungenem Vergleich u. ſ. w. ein vollkommenes Seitenſtück zu den Mishandlungen des Erzbiſchofs bilden,

ausführlich erzählt sind. Beide wichtige Aktenstücke finden sich außer bei Dogiel S. 25 fg. auch im livländischen Urkundenbuch, wo Bunge in den Regesten Bd. I. S. 178 und 182 aufklärende Bemerkungen beigefügt hat. Die Klagen beider Kirchenfürsten geriethen aber doch gleich in's Stocken, weil Schwerin bald nach seiner Ankunft in Rom starb, und sein Nachfolger erst im Jahre 1301 nach Livland kam.

Um das Verhältniß des Ordens zur Geistlichkeit oder vielmehr zur Religion selbst in ein noch helleres Licht zu setzen, wollen wir noch aus einer Klageschrift des Bischofs von Kurland, welche Bunge im Urkundenbuch ins Jahr 1300 und ans Ende des ersten Bandes gesetzt hat, eine Stelle hier anführen. Der Bischof erzählt nämlich, daß auf Befehl des Komthurs zu Goldingen der Ordensritter Wigand von Neuhausen aus mit der ganzen Besatzung dieses Schlosses das bischöfliche Dorf Perbohnen überfallen und dort mit Raub und Mord gräulich gewüthet habe. Nachdem er alle Opfer dieses räuberischen Ueberfalls und alle durch denselben veranlaßten Verluste aufgezählt, fährt er so fort: „Ferner hat der genannte Wigand ein uns gehöriges, mit Wein gefülltes, zinnernes Fläschchen, welches wir nach Amboten zur Darreichung des Abendmahls geschickt, an sich genommen und ausgetrunken und die in einer Büchse befindlichen Oblaten seinem Diener mit den Worten gegeben: „Dies sind die Oblaten des Herrn Bischofs, zertritt sie mit den Füßen!“ — was denn auch der Diener gethan. Die Kelchdecke aber gab er seiner Magd, damit sie sich daraus eine Kopfbedeckung mache. Ferner ließ uns jener Wigand sagen, daß er auch unsere Krone verstümmeln wolle, sodaß sie weder vom Misthaufen noch vom Sande werde aufgehoben und wieder erhöht werden können.“ — — Diesem Kelche und diesen Oblaten hatte das unglückliche Volk seine Freiheit zum Opfer gebracht, und mußte nun solche Scenen mit ansehen und sich dabei wieder berauben und morden lassen! —

Während Livland sich in so ganz trostlosen Zuständen befand, genoß Preußen unter dem Landmeister Meinhold von Querfurt einer

verhältnißmäßig glücklichen Zeit. Querfurt that viel für Entwickelung der Landeskultur, baute die Weichsel- und Nogatdämme, pflanzte die Anfänge eines neuen Wohlstandes, und kämpfte zu gleicher Zeit mit glänzendem Erfolge gegen die Sameiten. Im Jahre 1294 wurde durch den tapfern und dabei doch noch menschlichen Ritter von Liebenzell das größte Nationalheiligthum der Sameiten, auch Romowe genannt, sammt dem dasselbe umgebenden heiligen Walde zerstört, und von da an dienten die sameitischen Edlen, durch Liebenzell's Menschlichkeit und Milde gewonnen, öfter unter seinen als unter Witen's Fahnen. Nebenbei unterhielt Meinhold freilich, ganz im Geiste jener Zeit, eine gräßliche Schaar von Räubern und Mordbrennern, die in lateinischen Quellen latrunculi, in den deutschen aber Strutter genannt werden. Es sollen sogenannte Halbbrüder des Ordens gewesen sein, die ihre Mordbrennereien bald gegen die benachbarten Länder, bald gegen verdächtige Gemeinden im Innern des Landes unter Begünstigung des Ordens trieben, und die besonders den Sameiten und Lithauern unendliches Weh zufügten. Die fünf Hauptheiden dieser Mordschaar wurden im Jahre 1295, als sie, von einem Raubzuge in Samland heimkehrend, mit ihrer Beute im Walde ausruhten, von den Beraubten überfallen und vier derselben erschlagen; der fünfte, Martin Golin, ließ den Gefallenen in der Nähe seiner Burg am Ufer des Frischen Haffs ein Denkmal errichten, das unter dem Namen der Bierbrüdersäule noch heute an jene Tage erinnert, wo gemeiner Raubmord durch einen Denkstein geehrt und belohnt werden konnte.

Hätte in diesen Tagen ein energischer Mann als Hochmeister an der Spitze des Ordens gestanden, so wäre nach Besiegung der Sameiten der Augenblick dagewesen, wo das nun ganz isolirte Lithauen durch einen doppelten Angriff aus den beiden Ordensländern leicht hätte überwunden werden können. Wir wissen aber, in welchem Zustande sich Livland durch die Schuld des Ordens befand, und auch in Preußen fehlte es unter Conrad von Feuchtwangen's oberster Verwaltung an der rechten Energie, die einen großen Zweck mit den richtigen

Mitteln verfolgt. In welcher Weise dieser Hochmeister sein vor Akkon gegebenes heiliges Ritterwort gelöst hat, davon weiß die Geschichte nichts; er selbst hat auch in Preußen sich nie in unnützes Blutvergießen eingelassen; an den Thaten der Strutter mag er aber seine stille Freude gehabt haben. Jene berühmte Rede in Akkon war die letzte große That seines Lebens; er starb im Jahre 1297, und an seine Stelle wurde in einem großen Kapitel zu Venedig Gottfried von Hohenlohe erwählt.

In Livland war mit dem Jahre 1299 theils aus Erschöpfung, theils in Folge der päpstlichen Bullen, theils endlich durch Abwesenheit des Erzbischofs ein Zustand augenblicklicher Ruhe eingetreten; von eigentlichem Frieden konnte natürlich nicht die Rede sein, so lange der Orden im Besitz seines ganzen Raubes blieb und die Gegenpartei noch nicht völlig niedergeworfen war. Die Stadt Riga suchte sich von ihrem tiefen Fall und ihren großen Verlusten wieder emporzurichten, aber sie fühlte sich überall durch die Uebermacht des Ordens beengt und gehemmt. Die Stadt wurde zwar nach dem Brande in Folge einer neuen Bauordnung schöner und zweckmäßiger wieder aufgebaut, aber ihr Handel hatte schwer gelitten und konnte sich lange nicht wieder erholen. Ihre Haupthandelsstraße, die zu Lande von Riga nach Pleskau führte, war völlig gesperrt, weil der Orden, zwei Meilen von Riga und zwischen zwei Seen, das feste Schloß Neuermühlen gebaut hatte, das diese Handelsstraße beherrschte. Der Orden erhob nicht nur willkührliche Zölle, sondern nahm auch, sobald er mit der Stadt in Fehde war oder überhaupt nach deutscher Raubrittersitte, ganze Waarentransporte weg. Außerdem gestanden die Ritter den benachbarten Völkerschaften, namentlich den Lithauern und Russen, große Handelsvortheile zu, wenn sie ihre Waaren nach den in dem Ordensgebiete gelegenen kleinen Städten zum Verkauf oder Umtausch brachten, und trieb auch selbst durch dazu bestellte Mäkler und Unterhändler einen sehr gewinnreichen Detailhandel, welchen Riga dadurch ganz einbüßte; endlich schloß aber auch Gottfried von Rogga mit Lübeck

einen Handelsvertrag, durch welchen er der Ostseestadt bedeutende Vorrechte zugestand und ihr, mit Umgehung von Riga, einen Handelsweg nach Pleskau durch das Ordensgebiet eröffnete. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen konnte Riga sich nur langsam emporarbeiten und Kräfte zu neuem Entscheidungskampfe sammeln. Der Klerus, seiner Güter, seiner Schlösser und seiner Unterthanen zum großen Theil beraubt, war schon in völlige Ohnmacht gesunken und erwartete einzig noch Rettung von Rom her.

Im Mai des Jahres 1302 kam dann endlich die erwartete Bulle von Bonifaz und verlangte natürlich, was Voigt sehr ungerecht zu finden scheint, daß alle der rigischen Kirche abgenommene Burgen, Güter, Befestigungen und Dörfer nebst allen davon genossenen Früchten und Einkünften von den Ordensrittern unverzüglich der Kirche zurückgegeben werden sollten. Die Bulle schließt mit den Worten: „Sofern Ihr aber diesem unsern Befehl binnen eines vom Erzbischof zu bestimmenden Zeitraums Euch nicht gehorsam beweisen werdet, so haben wir bereits dem Bischof von Reval die Vollmacht ertheilt, sofort Euch Alle und jeden Einzelnen öffentlich in den Bann zu thun.“ Sobald Hohenlohe von dieser Bulle Kenntniß erhielt, eilte er mit fünfzig Rittern von Venedig nach Preußen und von da nach Livland, um hier mit dem Erzbischof Isarn die Dinge auf irgend eine Weise in Güte beizulegen. Hohenlohe tritt als eine bessere und edlere Natur aus seiner rohen Umgebung heraus; er fand sich aber eben darum in einem beängstigenden Zwiespalt zwischen den Forderungen seines Gewissens und der ihn umgebenden verderbten Welt. Der Papst wollte diesen Zustand der Seele durch einen Beichtvater heilen, der ihm, so oft er es verlangen würde, die Absolution ertheilen sollte; der Papst hatte wohl keine Ahnung von dem, was in der Seele des Hochmeisters vorging. Als Hohenlohe nach Riga gekommen war, da wollte er mit dem milden Isarn[1]) zusammen irgend einen rechtlichen Zustand her-

1) In Dänemark war er in streng hierarchischem Sinn aufgetreten, in Livland sah er aber ein, daß mit Strenge nichts mehr durchzusetzen war.

ſtellen; beide ſtießen aber auf ſo wilden Trotz der Ordensritter, auf ſo bodenloſe Schlechtigkeit und Verworrenheit der Verhältniſſe, daß ſie beide, das ganze Chaos ſich ſelbſt überlaſſend, ihre Stellung aufgaben. Iſarn bat den Papſt um die Erlaubniß, mit dem Erzbiſchof von Lund die Stellen tauſchen zu dürfen, und verließ noch in demſelben Jahre Livland. Hohenlohe aber berief auf ſeiner Rückreiſe nach Preußen ein Ordenskapitel nach Memel, ſprach hier frei ſeine Anſicht über das Sittenverderbniß der Ordensritter aus und wollte durch ſtrengere Ordensgeſetze wieder Ordnung, Gerechtigkeit und Sittenreinheit unter den Rittern herſtellen. Er ſtieß auf den heftigſten Widerſtand, beſonders von Seiten des preußiſchen Landmeiſters, Helwig von Goldbach. Da die Ordensgebietiger ſeinen aus redlichem Willen hervorgegangenen Vorſchlägen laute Anklagen entgegenwarfen, da ſprach der im Innerſten erſchütterte Mann: „Ich, der Euer Meiſter bin, muß Euch ſo vorſtehen, wie ich es einſt vor Gott verantworten kann. Da Ihr mir aber nicht folgen wollt, ſo überlaſſe ich mein Amt gern einem Andern und lege es hiemit freiwillig nieder.“ Die Ordensgebietiger waren ebenſo erſtaunt als erfreut über die plötzliche Entſagung des Hochmeiſters, die aber doch, um volle Gültigkeit zu haben, noch einmal vor verſammeltem großen Kapitel wiederholt werden mußte. Dies Kapitel wurde im Sommer 1303 in Elbing gehalten, und Hohenlohe ſoll dort ſeine in Memel gegebene Entſagung wiederholt haben, worauf dann Siegfried von Feuchtwangen, Bruder oder Vetter des Helden von Akkon, zum Hochmeiſter gewählt wurde. Helwig von Goldbach hatte unmittelbar nach dem Auftritt in Memel ſein Landmeiſteramt niedergelegt oder war, nach einer andern Nachricht, von Hohenlohe abgeſetzt worden.

In Livland dauerte, zu großer Zufriedenheit des Ordens, der bisherige Zuſtand fort. Iſarn war abgereiſt und der Erzbiſchof von Lund, der in ſeine Stelle treten ſollte, dankte für dieſe Ehre, und ging lieber, ſein erzbiſchöfliches Amt gänzlich aufgebend, nach Paris. Iſarn hatte zwar im Jahre 1302 einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch

zwischen dem Orden und dem mishandelten Bischof von Oesel gethan; er kam auch im Jahre 1304 als Erzbischof von Lund und Primas von Schweden noch einmal nach Riga und erließ am 21. März d. J. auch zwischen der Stadt Riga und dem Orden und zwischen dem Erzbischof und dem Orden Urtheilssprüche, die neuem Streite vorbeugen und die alten Klagepunkte beseitigen sollten, die aber weder vom Orden noch von der Stadt Riga, welche (Voigt IV. 171.) Appellation dagegen einlegte, befolgt wurden. Wir glauben darum die einzelnen Bestimmungen, auf welche der spätere Erzbischof sich öfter, aber immer vergebens berief, hier ganz übergehen zu können. Die Lage der Dinge blieb also in Livland ziemlich unverändert bis zur Ankunft des neuen Erzbischofs und der Orden verblieb unterdessen im Besitz seiner zusammengeraubten Güter.

Der am 21. März 1304 zum Erzbischof von Riga ernannte Minoriten-Mönch Friedrich besuchte auf seiner Reise nach Riga den Hochmeister in Venedig und wollte sich mit demselben über die Verhältnisse in Livland in Güte verständigen, erhielt auch freundliche Versprechungen und wurde, als er nach Riga kam, sehr zuvorkommend vom Orden empfangen. Wenn aber ein Ordensprokurator in einer Schrift, die von Voigt IV. 231. angeführt wird, behauptet, es seien dem Erzbischof damals alle der rigischen Kirche gehörigen Schlösser, Güter, Wälder u. s. w. herausgegeben worden, so ist das eine offenbare und handgreifliche Lüge, welche mit den Verhältnissen, wie wir sie kennen, und mit der Klageschrift des Erzbischofs, die wir bald werden kennen lernen, in direktem Widerspruche steht. Die durch den erzwungenen Vergleich mit Schwerin schmählich erworbenen Güter gab der Orden nicht heraus, und der Advokat macht ein schlaues Wortspiel, wenn er sagt: „Der Erzbischof habe die Einkünfte seiner Güter (vel per se vel per alios) theils aus eigener Hand, theils durch Andere empfangen.“ Diese Anderen waren die Ordensritter, die ihm von den zurückgehaltenen Gütern und Schlössern soviel Einkünfte verrechneten, wie ihnen gut dünkte. Vielleicht hätte aber

der neue Erzbischof sich in die bestehenden und nun schon unvermeidlich erscheinenden Zustände hineingefunden, vielleicht hätte er sich mit der Hälfte der Kirchengüter, die immer noch sehr bedeutend waren, begnügt, wenn damit nur die Sache auch wirklich eine feste und sichere Form gewonnen hätte. Nach einer Nachricht bei Arndt hatte der versöhnliche Mann sich sogar beim Papste für Aufhebung des Bannes bemüht, der noch von Bonifaz her auf dem Orden ruhte. Dieser aber war so wenig geneigt, die der Kirche abgenommenen Güter wieder herauszugeben, daß er vielmehr auf der betretenen Bahn der Gewalt, und nun auch mit einer Art Folgerichtigkeit, entschlossen weiter vorging.

Am 25. Febr. 1304 trat der Landmeister Gottfried von Rogga, gefolgt vom Ordensmarschall und vielen Komthuren und Vögten von Livland, mit dem Bischofe von Dorpat, mit dem Bischofe von Oesel, welcher letztere sich, wie es scheint, vor der Gewalt des Ordens nun gebeugt hatte, ferner mit den Lehnsleuten der genannten Bischöfe und endlich mit den deutschen Vasallen der dänischen Krone in Esthland zu Dorpat in ein festes Schutz- und Trutzbündniß gegen alle Feinde der Christenheit zusammen. Es wurde dabei ausgemacht, daß jeder Ort zwischen Düna und Narwa (also namentlich auch Riga), der sich diesem Bündniß nicht anschließen würde, als Feind desselben behandelt werden sollte. Die Hauptabsicht des Ordens, der jetzt in Livland schon die ausschließliche Herrschaft angebahnt hatte, war aber bei diesem Bündniß darauf gerichtet, die deutschen Vasallen der dänischen Krone wieder fester an sich zu ziehen, und namentlich zu verhindern, daß Esthland auf irgend eine Art oder unter irgend einem Vorwande von dem in Auflösung begriffenen Dänemark an irgend eine andere stärkere Macht abgetreten würde. Der Landmeister trat durch diesen Bund schon als oberster Gewaltherr an die Spitze aller Länder vom kurischen Haff bis zur Narwa und organisirte unter sämmtlichen Bundesgliedern, von denen die Städte vorerst ausgeschlossen blieben, eine Art von Schiedsgericht, in welchem ihm selbst das Uebergewicht

der Stimmen und damit die eigentliche Entſcheidung für immer geſichert war.

Waldemar II., der Sieger, welchem im Jahre 1237 der größere Theil von Eſthland durch päpſtliche Huld wieder zugefallen, war im Jahre 1241 geſtorben und hatte ſeinen Erben und ſeiner Nation große und glorreiche Erinnerungen aber einen kleinen und erſchöpften Staat hinterlaſſen. Dahlmann, nachdem er den Tod des großen Königs berichtet, fährt I. 397. unmittelbar ſo fort: „Wer die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur verſteht, wird es nur in der Ordnung finden, daß das Misgeſchick des Vaters bei den Söhnen vergeſſen war, ſeine Plane mühſamer Wiederherſtellung auf der Bahn innerer Entwickelung dahinſchwanden, daß aber der Schimmer Waldemariſcher Erinnerungen haften blieb und noch den Urenkel verführte. Man änderte ungern an dem Zuſchnitte des Großreiches, deſſen Weſen dahin war, und ließ die Schäden innerer Zwietracht weiter freſſen. Ein in Recht und Sitte bis zur Auflöſung zerriſſenes Jahrhundert folgte, die vier nächſten Nachfolger Waldemar's ſtarben gewaltſamen Todes."

In dieſen Worten Dahlmann's liegt wie in einer Nuß die Geſchichte des däniſchen Staats der nächſten hundert Jahre und, in gewiſſem Sinne, bis auf unſere Tage. Drei Söhne und ein Enkel Waldemar's hatten unter ſtetem Aufruhr und blutigen Bruderkriegen ein blutiges Ende gefunden, ums Jahr 1300 ſaß Erich Menwed auf dem wankenden Throne. Die eſthniſchen Vaſallen huldigten jedem der auf einander folgenden Könige in vorgeſchriebener Form als ihrem Oberlehnsherrn; im Uebrigen hatten alle dieſe Schattenkönige, den mächtigen Vaſallen gegenüber, in Eſthland ſo gut wie gar keine Autorität. Ihre ganze Regierungsthätigkeit in dieſem Lande von Waldemar's Tode bis zum Jahre 1300 beſchränkte ſich nur auf reichere Ausſtattung des Bisthums Reval und auf Gründung und Pflege zahlreicher Klöſter. Die mit Bruderblut beſudelten Hände waren in Eſthland mit lauter frommen Werken beſchäftigt, die für den Nicht-Eſthländer kein weiteres Intereſſe haben und die wir darum glauben

übergehen zu dürfen. Man findet sie aufgezählt bei Richter. Seite 202—204. Auch Erich war, wie seine Vorgänger, immer noch bemüht, den äußeren Machtschein des dänischen Staats zu erhalten und neue Erwerbungen zu machen. Esthland aber wurde, in dieser losen Verbindung mit Dänemark, dem Namen nach von einem dänischen Statthalter, in Wirklichkeit aber von einer Adelsoligarchie unter dem Namen von Landräthen regiert. Der deutsche Lehnadel, aus dessen Mitte die Landräthe gewählt wurden, befand sich dabei ungemein wohl und wünschte lebhaft, diesen Zustand der Dinge zu erhalten. Erich hatte aber einen Bruder Christoph, in dessen angebornem und angenommenem Wesen sich vieles Schlechte mit einander verband, was unter den andern Nachkommen Waldemar's auch schon reichlich genug vertheilt gewesen war. Der König, um diesen gefährlichen Bruder aus seiner Nähe zu entfernen, soll ihm im Jahre 1303 Esthland als Lehen übertragen haben und zwar mit so geringem Lehndienst, daß man allgemein glaubte, Christoph werde mit Hülfe Schwedens aus Esthland ein eigenes Herzogthum machen. Vor dieser Möglichkeit erschraken die deutschen Vasallen. Sie bemächtigten sich sofort (vergl. die Urkunde des Königs Erich Menwed vom 25. Juli 1305.) der wichtigsten königlichen Schlösser und Befestigungen und schlossen in der Furcht vor einem wirklichen Herrn das Bündniß zu Dorpat. Die beiden dänischen Vasallen, Leo von Orgies und Johann von Waigithe, welche, wahrscheinlich als Bevollmächtigte der anderen dänischen Lehnträger, die Dorpater Urkunde unterzeichnet hatten, wurden vom dänischen Statthalter Johann Saxeson, weil sie das Bündniß mit einer ausländischen Macht ohne sein Wissen geschlossen, beim Könige von Dänemark verklagt. Die deutschen Lehnträger aber achteten wenig auf diese Klage, beriethen und beschlossen vielmehr auf einem allgemeinen im September 1306 abgehaltenen Landtage zu Wesenberg, wo die gesammte Ritterschaft des dänischen Esthlands, darunter auch wieder Orgies und Waigithe, mit den Landräthen zusammengetreten waren, eine neue Landesordnung, und übertrugen die

Verwaltung der Provinz dem Bischof Heinrich von Reval als Stellvertreter des Königs, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Esthland unter keinen Umständen von Dänemark getrennt oder an eine andere Macht überlassen werden dürfe. Da die dänische Regierung diesem Beschlusse keine Gewalt entgegensetzen konnte, so war durch denselben auch der Herzog Christoph beseitigt, der mit anderen Lehen abgefunden werden mußte. Ausführliches über diese esthnischen Angelegenheiten findet man bei Huitfeld, dänische Königschronik, Seite 321, und bei Gebhardi, Seite 406—408; alle Namen der esthnischen Ritter, die beim Landtage in Wesenberg gegenwärtig waren, bei Arndt II. 76.

Im März desselben Jahres waren die esthnischen Vasallen zu Berathung und Beschlußnahme über gute Gebräuche und Landesordnungen zusammengetreten und hatten neben andern strafrechtlichen Bestimmungen auch folgendes Gesetz erlassen. „Wenn Jemand einem Esthen ein Verbrechen mit den Worten: er wisse nicht richtiger, als daß der Esthe es gethan, aufschwört, dann kann dieser sich nur durch das Eisentragen reinigen.“ — Die grausame Eisenprobe, welche das Leben jedes Esthen in die Willkür jedes Deutschen stellte, war also trotz den päpstlichen Verboten in Esthland immer in Gebrauch geblieben oder wurde jetzt neu eingeführt, und drang von da aus, wie alle härtesten Maßregeln gegen die Eingebornen in die anderen Landestheile des Ordensstaats ein.

Nachdem der Orden durch das Dorpater Bündniß seine Stellung als Herr des Landes befestigt hatte, schritt er sofort zu einer neuen und folgenreichen Gewaltthat. Am Ausflusse der Düna in das Meer, zwei Meilen unterhalb Riga, bildet dieser Strom an seinem linken Ufer mit der ihm zuströmenden Aa jetzt eine Insel, auf welcher das heutige Dünamünde liegt, am rechten Ufer aber eine Halbinsel, auf welcher im dreizehnten Jahrhundert das alte Dünamünde gelegen war. Hier war gleichzeitig mit der Stadt Riga von dem ersten Albert schon im Jahre 1201 ein durch ein festes Schloß beschütztes Cister-

cienſer-Kloſter Dünamünde gegründet worden, um welches herum rigiſche Bürger eine Niederlaſſung gebaut hatten. Dünamünde war der eigentliche Hafen Riga's, wo bei niedrigem Waſſerſtande die großen Fahrzeuge vor Anker gingen, es beſchützte durch ſeine Lage, die den Strom beherrſchte, die freie Verbindung zwiſchen Riga und der offenen See, und war, wie der Erzbiſchof ſich ausdrückt, der einzige Troſt und die letzte Zufluchtsſtätte der vom Orden bedrohten Stadt. Schloß und Kloſter Dünamünde waren in den letzten Kriegsjahren zum Theil zerſtört worden und darum augenblicklich nicht im Vertheidigungsſtande; am 12. Mai 1305 ſchloß aber der Orden mit dem Abt des Kloſters, der durch Gewalt oder Geld zu dieſem Verrath gebracht war, einen Kauf oder Scheinkauf für 2000 Mark Silber, nahm Kloſter und Burg ſofort in Beſitz und befeſtigte beide zuſammen durch neue Mauern, Gräben und Wälle. Dies war ein Todesſtoß für Riga und ſeinen Handel. Der Kauf und Verkauf hatte nicht den leiſeſten Schein des Rechts für ſich: das Kloſter lag im Landesantheil des Erzbiſchofs, es war von einem Vorgänger deſſelben gegründet worden, es ſtand außerdem eben als Kloſter unter der beſonderen Aufſicht und Verwaltung der Kirche; aber die Gewalt bedarf keines Rechtstitels, und für den Ordensprokurator reichte der Scheinkauf vollkommen hin, um ſpäter darauf lange und wohlklingende Scheindeduktionen und Scheinrechte zu gründen. Die aufgeſchreckte Stadt Riga, der überraſchte Erzbiſchof thaten alle möglichen gütlichen Verſuche, um den Verkauf rückgängig zu machen, aber Alles vergebens. Riga griff in der äußerſten Noth wieder zu einem Bündniß mit den Lithauern, der Erzbiſchof zum letzten Zufluchtsmittel der Schwachen, zur Klage. Riga wurde ſofort vom Dorpater Bunde aufgefordert, jeder Verbindung mit den Heiden zu entſagen, weil man ſonſt genöthigt wäre, die Rigiſchen grade ſo wie die Heiden zu behandeln. Dieſe Aufforderung blieb natürlich ohne Wirkung, und es kam bald darauf zu offenen Feindſeligkeiten zwiſchen Riga und dem Orden.

Wir kommen jetzt zu der vom Erzbiſchof Friedrich im Jahre 1305

dem Papſte übergebenen Klageſchrift, die mit Allem, was daran hängt und ſich daraus entwickelt hat, die wichtigſte Quelle für die innere Geſchichte des livländiſchen Staats in der zweiten Hälfte des dreizehnten und in den erſten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts iſt. Ehe wir aber von jener Klage und von dem aus derſelben ſich entwickelnden Monſtreproceß erzählen, müſſen wir zuerſt auf ein großes, hiſtoriſches Ereigniß in Frankreich hinweiſen, weil dieſes in unmittelbarem innerem Zuſammenhange mit den Vorgängen in Livland ſteht, von denen wir zunächſt werden zu ſprechen haben. Bei Erzählung jenes Ereigniſſes werden wir vorzugsweiſe Schloſſer, Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts I. 141 fg., zu Rathe ziehen.

Wir wiſſen, daß im Jahre 1291 mit Eroberung und Zerſtörung von Akkon der chriſtliche Staat in Aſien ſein Ende erreicht hatte, und daß dadurch die drei geiſtlichen Ritterorden der Templer, der Johanniter und Deutſchritter ihrer eigentlichen Beſtimmung, d. h. dem Kampfe für das heilige Land gegen die Feinde deſſelben, entfremdet worden waren. Die Deutſchritter, die neben dem Kampfe gegen die aſiatiſchen Nichtchriſten auch ſchon ſeit hundert Jahren einen Kampf gegen die Heiden an der Oſtſee führten, konnten von jetzt an all ihre Thätigkeit für den chriſtlichen Glauben gegen die nordiſchen Heiden wenden, und dabei doch, wenigſtens im Glauben der Welt, ihrer urſprünglichen Beſtimmung treu bleiben. Anders war es mit den beiden andern Orden. Sie ſetzten zwar von der Inſel Cypern aus den Krieg mit den Muhamedanern eine Weile fort, aber die große Maſſe der Ordensritter ſtrömte nach Europa zurück und ergab ſich hier, da es an ernſten Kämpfen fehlte und die Orden im Beſitz ungeheurer Reichthümer ſich befanden, einem grenzenlos üppigen und ſchwelgeriſchen Leben. Die Tempelritter, vorzugsweiſe der franzöſiſchen Nation angehörend, hatten auch in Frankreich den größten Theil ihrer ausgedehnten Beſitzungen. Sie übten dort, theils durch ihre bevorzugte Stellung in der Geſellſchaft, theils durch die außerordentlichen Geldmittel, die ihnen zu Gebote ſtanden, theils endlich durch ihre feſtge-

gliederte innere Organisation, nach verschiedenen Richtungen hin einen großen Einfluß aus, und erschienen als eine eigene Macht im inneren Leben des französischen Staats. Ueber Frankreich regierte damals Philipp der Schöne, „der habgierigste und ehrgeizigste aller Könige". Dieser faßte den Plan, mit Hülfe seiner schlauen Juristen und des von ihm abhängigen französischen Papstes Clemens V. den Templerorden aufzuheben und, was die Hauptsache war, sich aller Reichthümer desselben zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke ließ er unter Zustimmung des Papstes einen furchtbaren Proceß gegen die Tempelritter heimlich vorbereiten, lockte auch den Großmeister, Jakob du Molay, unter irgend einem Vorwande aus Cypern nach Frankreich und trat dann plötzlich mit einer römisch-byzantinischen Procedur gegen den Orden auf. Im Oktober 1307 wurde der Großmeister mit hundert und vierzig Templern verhaftet und in häßliche Kerker geworfen. Durch die Tortur und das damit zusammenhängende Verfahren der Kronjuristen war es leicht, „gegen den Orden Alles, was sich nur Schändliches erdenken läßt, als Geständniß von den überraschten und erschrockenen Gefangenen zu erpressen." Was die eigentliche Schuld der Tempelritter betrifft, so ist es gewiß, „daß der Orden schändliche Symbole und Mysterien aus dem Orient mitgebracht hatte, die wir sogar noch in den Skulpturen an den Resten ihrer Baudenkmale erkennen, und daß er, besonders in einzelnen Provinzen und Commanderien sich entsetzlicher Frevel schuldig gemacht, und Laster und Unglauben in geheimen Zusammenkünften gelehrt und getrieben hatte; aber die in diesem wie in allen anderen Orden herrschenden Laster waren es nicht, welche Verfolgung und einen Proceß, der mit der Exekution anfing, über die Ritter brachten, sondern es war einzig Philipp's Habsucht." Der gefällige Papst, der sich nur ungern und zögernd zu dem ganzen Verfahren hergegeben hatte, erließ eine Bulle, durch welche der Templerorden in allen europäischen Ländern aufgehoben wurde. Die Ausführung dieser Bulle geschah in den verschiedenen Ländern in sehr verschiedener Weise, nirgends aber mit der

Grauſamkeit und Ungerechtigkeit wie in Frankreich; in Deutſchland wurde das Vermögen des Ordens unter die Johanniter und Deutſchritter vertheilt. Die Vollziehung der Todesurtheile in Frankreich war ſchauderhaft: gegen zweihundert Tempelritter wurden, zum Theil bei langſamem Feuer, verbrannt. Der Großmeiſter, ein alter ehrwürdiger Greis, ſollte in lebenslänglicher Haft bleiben; als er aber bei einem öffentlichen Verhör ſeine abgepreßten Geſtändniſſe zurücknahm und ſeine Unſchuld betheuerte, da wurde er, auf Befehl des erzürnten Königs, am darauffolgenden Tage auf einer Seine-Inſel bei Paris langſam zu Tode gebrannt. „Molay erlitt den ihm bereiteten qualvollen Tod mit Heldenmuth, betheuerte bis zum letzten Augenblick ſeine Unſchuld und lud den König und den Papſt in Gegenwart einer zahlreich verſammelten Volksmenge vor Gottes Gericht. Die That des Königs war eine ungerechte und tyranniſche, man muß indeſſen eingeſtehen, daß ſich herrſchender Aberglaube und ſeit Jahrhunderten eingewurzelte Misbräuche nur durch ein Schreckensſyſtem vertilgen laſſen."

Wir kehren jetzt zur Klageſchrift des Erzbiſchofs Friedrich zurück, welche im Jahre 1305, alſo noch vor Beginn des Proceſſes gegen die Tempelritter, dem Papſt überreicht wurde, in welcher ſich aber doch neben tiefſtem Gefühl des Unrechts, das der Orden ihm und ſeiner Kirche zugefügt, auch ſchon die allgemeine Stimmung, die jetzt allen geiſtlichen Orden ungünſtig war, deutlich ausſpricht. Der Erzbiſchof begnügt ſich nämlich nicht damit, die Beleidigungen aufzuzählen, die der Orden ihm und ſeinen nächſten Vorgängern angethan, ſondern er greift über ſiebzig Jahre zurück und zählt in leidenſchaftlicher Sprache und mit mancher Uebertreibung alle Frevel und Gottloſigkeiten auf, welche der Deutſchorden ſeit jenen verhängnißvollen Tagen verübt haben ſollte, da er vor Gregor's päpſtlichem Stuhle im Jahre 1237 mit dem Schwertbrüderorden vereinigt worden war. Dieſer allgemeine Haß, von dem die gleichzeitigen Quellen und namentlich die Chroniken und Schriftſteller aller den Ordensländern benachbarten Staa-

sich eine Schrift erhalten, welche von Voigt als der Entwurf einer Vertheidigungsschrift des Ordenssachwalters bezeichnet wird, und von der wir mit den vier Worten: Er hat Alles geleugnet, das Wichtigste gesagt zu haben glauben. Doch wollen wir bei Beurtheilung der einzelnen Klagepunkte auch diese Vertheidigungsschrift, wo sie irgend Neues bringt, gewissenhaft berücksichtigen. Sie datirt vom Jahre 1306, und es sind gewiß nach derselben von beiden Parteien noch andere Schriften zur Unterstützung der beiderseitigen Behauptungen eingereicht worden; sodaß der Papst erst im Jahre 1309 so weit klar in der Sache sah, daß er die wesentlichen Punkte zusammenfassen und eine Untersuchung über dieselben anbefehlen konnte. Dies geschah denn durch die wichtige Bulle vom 19. Juni 1309, die an den Bischof Johann von Bremen und an den Magister Albert von Mailand gerichtet war und die wir jetzt einer genauen Betrachtung unterziehen wollen. Nachdem Clemens in der allgemeinen Einleitung von seiner Pflicht gesprochen, aus dem Weinberge des Herrn die Dornen des Lasters und das stacheliche Unkraut der Sünde auszurotten, geht er auf die deutschen Ordensbrüder über und bezeichnet ihr Leben und Treiben in Livland und Preußen durch den Schmerzensruf: daß sie, statt für die Kirche zu kämpfen und sie gegen Feinde zu beschützen, selbst wie Feinde im Hause und wie Widersacher in der Familie wären. Dann geht er auf die einzelnen ihnen vorgeworfenen Frevel über und zählt sie nach einander auf. Er sagt nämlich von den Meistern und Rittern des Ordens:

1) Daß sie einige Erzbischöfe und andere Würdenträger der Kirche, indem sie frevelnde Hand an sie gelegt, mit gottlosem und kirchenräuberischem Unterfangen festgenommen, sie in hartem Gefängniß gehalten und ihnen schwere körperliche Leiden zugefügt. Daß diese Beschuldigung wahr, wissen wir aus dem Vorhergehenden zur Genüge. Der Ordensprokurator, den wir in Zukunft mit seinem

Familiennamen Brühl[1]) nennen wollen, misversteht diese Anklage absichtlich und versichert, der Orden habe die Erzbischöfe u. s. w. nie vor sein Richteramt gezogen, habe sie darum auch niemals vorladen, verurtheilen und ihnen zur Strafe ihre Güter entziehen können.

2) Daß sie von vierzehn Bisthümern, welche einst zur Mutterkirche gehörten, sieben gänzlich zerstört hätten. Diese Anklage ist selbst von Kotzebue als ungegründet und als ein Beweis ungerechter Leidenschaft des Papstes betrachtet worden; Voigt nennt sie eine grundfalsche Behauptung, ebenso Brühl. Alle drei haben Unrecht. Wir erinnern uns, daß der Legat Wilhelm im Jahre 1241 die neu erworbenen Länder Kurland und Semgallen in drei Bisthümer eintheilte, daß aber alle drei nach der Empörung der Kuren und Semgallen eingingen, und daß später ganz Semgallen zu Riga gezogen und ein eigenes Bisthum Kurland, mit ganz anderen Grenzen als das frühere, gebildet wurde. Es konnten also sehr wohl jene zuerst gegründeten Bisthümer, so wie das Bisthum Selburg oder Selonia, als durch die Schuld des Ordens zerstört betrachtet werden. Ferner war zu Mindowe's Zeit ein Bisthum Lithauen, und als der russische Fürst von Plozk zur abendländischen Kirche übergetreten war, auch ein Bisthum Rußland gegründet worden, von dem noch im Verlauf dieser Bulle die Rede sein wird. Endlich hatten für kurze Zeit auch Bisthümer von Wierland und von Karelien oder Ingermannland existirt. Es ist also der Verlust der sieben Bisthümer für die rigische Kirche keineswegs eine leidenschaftliche und unwahre Behauptung des Papstes, sondern eine auf Wahrheit gegründete Thatsache.

3) Daß sie die sieben andern Bisthümer in einen Zustand gebracht hätten, welcher der geistlichen Ehre noch mehr zu Schimpf und Schande gereichte als der gänzliche Verlust der sieben eingegangenen. Denn in

1) So nennt ihn Voigt. In den Mittheilungen Bd. VI. S. 278. heißt er Gruel. Ebenso im Urkundenbuch.

vier derselben hätten sie, statt der in kanonischer Weise ernannten Geistlichen nur Ordensbrüder eingeschoben, setzten diese ab und ein, wie es ihnen einfiele, und ließen von und aus denselben die Bischöfe erwählen, welche, in ganz unkirchlicher Weise und ohne Bestätigung des Erzbischofs bestellt, der rigischen Mutterkirche gar keinen Gehorsam leisteten. In die drei andern Hauptkirchen aber hätten sie ganz unwürdige Personen nach ihrer Laune hineingebracht und hätten außerdem die Schlösser, Güter und Gerechtsame der Kirche ihrer eigenen Willkür unterworfen. — Wie der Orden drei preußische Bisthümer und das Bisthum Kurland in seine ausschließliche Gewalt bekommen, haben wir oben gesehen. Was von den drei anderen Bisthümern gesagt wird, bezieht sich vorzugsweise auf das Bisthum Oesel, wo der Orden, wie wir wissen, gräßlich gewüthet und einen Propst Johannes statt des Bischofs zum Verweser des Bisthums ernannt hatte. Andere Gewaltthaten des Ordens gegen die Bischöfe lernen wir durch das Zeugenverhör vom Jahre 1312 (Livländisches Urkundenbuch in den Regesten S. 29.) kennen.

4) Daß sie mit den benachbarten Heiden in guter Freundschaft stünden und denselben Eisen, Waffen, Pferde und andere Waaren lieferten. Wahr wird diese Angabe gewiß auch sein, da der Orden ja geflissentlich den Handel mit den Nachbarvölkern von Riga weg in seine Landestheile zog. Daß der Erzbischof aber diese Klage anbringen mochte, ist freilich auffallend, da er selbst und die Stadt Riga ja in offenem Bunde mit den Lithauern standen. Wahrscheinlich um sich von diesem Vorwurfe, dem Papste gegenüber, rein zu waschen, hatte der Klerus sich im Jahre 1298 eine Bescheinigung vom Rathe der Stadt Riga ausstellen lassen, daß die umwohnenden Heiden (vermuthlich die ihm als Söldner dienten) große Neigung zeigten, das Christenthum anzunehmen. Brühl wirft natürlich, und nicht mit Unrecht, diese Anklage auf den Erzbischof und

Riga zurück. Das Wahre an der Sache ist eben, daß Orden und Stadt den gewinnreichen Handel mit den Lithauern trieben und sich gegenseitig darum beneideten.

5) Daß sie ein Schloß, das der rigischen Kirche gehört, an dieselben Heiden für Geld verkauft hätten. Dies ist das im bischöflichen Landestheile gelegene Dünaburg. Brühl sagt, Dünaburg sei von den Heiden erstürmt und nach Ermordung der Ordensbrüder vernichtet worden. Ein Zeuge (Urkdnbuch a. a. O. S. 32.) bestätigt: Der Orden habe Dünaburg selbst zerstört und sich dafür eine namhafte Summe von den Lithauern zahlen lassen.

6) Daß sie das Gebiet von Plozk, das vom Fürsten desselben der rigischen Kirche war vermacht worden, den Heiden überlassen, wodurch zwei Bisthümer, das selonische und das russische (Seloniensis et Rutheniensis) gänzlich vernichtet worden. Daß Plozk und Selburg verloren gegangen waren, das ist sicher. Die Klage behauptet, es sei dadurch geschehen, daß der Orden absichtlich durch Unrecht und Wortbrüchigkeit die Heiden und die Neubekehrten immer zu neuem Abfall vom Christenthum gereizt hätte, was auch, wie wir oben schon ausführten, gewiß nicht unwahr ist und auch von einem Zeugen (U. B. a. a. O. S. 31.) ausdrücklich bestätigt wird. Brühl leugnet die Wahrheit dieses Klagepunktes, der übrigens auch deshalb interessant ist, weil zwei der eingegangenen Bisthümer hier mit Namen genannt werden.

7) Daß durch ihre Schuld auch der zum Christenthum übergetretene Mindowe wieder von demselben abgefallen, wodurch auch das Bisthum Lithauen aufgehört habe zu existiren. — Die Ordensritter hätten nämlich in Lithauen die Bischöfe, die Pröpste und Mönche theils eigenmächtig abgesetzt, theils sogar durch offene und heimliche Ränke aus dem Wege schaffen lassen, wodurch das ganze zum Christenthum bekehrte Land wieder verloren gegangen wäre. Zwei Zeugen bestätigen zwar diesen Klagepunkt; doch hängt, wie wir wissen, der Abfall Mindowe's im

Jahre 1260 mit großen politischen Ereignissen zusammen und kann nicht dem Orden allein als Schuld angerechnet werden. Brühl bringt gegen diese Anklage nur die damit eigentlich nicht zusammenhängende Behauptung vor, daß Mindowe, als er vor seinem Tode sich in Rom noch einmal habe taufen lassen, gleich nach seiner Rückkehr von seinen erzürnten Unterthanen ermordet worden sei. Diese zweite Taufe, die auch in anderer Weise einige Bestätigung findet, wirft ein ganz neues Licht auf Mindowe, der doch als eine Art psychologisches Räthsel in der Geschichte dasteht.

8) Daß sie bei einem Gastmahle, zu welchem sie mehr als hundert semgallische Edle geladen, diese ihre Gäste auf grausame Weise ermordet hätten, und daß in Folge dieser That alle Semgallen vom Christenthum abgefallen, das Bisthum dieses Namens aber gänzlich verschwunden sei. Diesen Punkt der Klage haben wir schon bei Gelegenheit der Empörung der Semgallen besprochen; er wird durch die Aussage mehrer Zeugen (Urkundenbuch a. a. O. S. 31.) bestätigt. Interessant ist uns die Brühl'sche Entgegnung, welche den Mord der Semgallen auffallender Weise nicht bestimmt ableugnet, besonders deshalb, weil sie uns ausführlich erzählt, warum der Orden nach der zweiten und dritten Empörung der Semgallen das Land derselben, das er allein erobert, auch allein für sich behalten.

9) Daß sie die Minoritenmönche, die sich mit der Belehrung der Heiden und Neubekehrten beschäftigten und in der Burg Braunsberg angesiedelt hatten, auf schimpfliche Weise aus ihrem Kloster verjagt, ihre Kirche und Kapelle zerstört und ihnen selbst verboten hätten, sich ferner mit Predigen und mit Unterricht abzugeben, wodurch denn die Neuchristen in der tiefsten Unwissenheit verblieben und nicht einmal die ersten Grundlehren des Christenthums (rudimenta fidei) kennen lernten. Brühl leugnet auch hier und führt namentlich an, daß

die Ordensgebietiger den Erzbiſchof oft eingeladen hätten, zur Viſitation und Confirmation in ihre Landestheile zu kommen, daß er aber ihrer Einladung nicht gefolgt wäre. — Der arme Mann wagte ſich nicht einmal nach Riga zurück, und ſollte ſich wehrlos ſeinen grauſamen Feinden überliefern! Die Zeugenausſage a. a. O. S. 30 beſtätigt dieſen Klagepunkt.

10) Daß ſie die gottloſe Sitte der Heiden angenommen, ihre in der Schlacht ſchwerverwundeten Brüder zu tödten und dann ihre Körper zu verbrennen. Dieſe Beſchuldigung hat ſehr viel innere Wahrſcheinlichkeit für ſich. Die Ordensritter wußten, welche ſchreckliche Qualen derer warteten, die verwundet in die Hände der Heiden fielen; es war alſo natürlich und verzeihlich, daß ſie ſich gegenſeitig für den Fall ſchwerer Verwundung den letzten Liebesdienſt gelobten. Es liegen uns aber auch ganz beſtimmte Zeugenausſagen darüber vor (Voigt IV. 144. und U. B. a. a. O. S. 31), daß ſchwer verwundete Ritter von ihren Kameraden wirklich getödtet wurden, und daß namentlich der Landmeiſter von Rogga ſich einmal in einer Lage befunden, in welcher auch er durch den Tod der Rache der Heiden entzogen werden ſollte. Wenn die Todten verbrannt wurden, ſo hatte das ohne Zweifel darin ſeinen Grund, daß man auch die entſeelten Körper nicht den Heiden überlaſſen wollte, weil dieſe ſie ihren Göttern als Opfer darbrachten.

11) Daß ſie die Boten und Geſandten, welche aus Riga mit Briefen und Klagen an den päpſtlichen Hof reiſten, oft überfielen und entweder ſelbſt ermordeten oder durch Andere ermorden ließen, wie ſie namentlich mit dem Magiſter Aleſius und mit einem Pleban aus Thorn gethan. — Dieſe harte Beſchuldigung wird nicht nur durch das Zeugenverhör beſtätigt und erweitert, ſondern es liegen auch viele andere geſchichtlich vollkommen beglaubigte Fälle dieſer Art vor, von welchen zu ſeiner Zeit die Rede ſein wird.

12) Daß ſie darum alle Wege, auf denen man von

Riga nach Rom gelangen könne, besetzt hielten und bewachen ließen, und daß sie namentlich zu ähnlichem Zweck auch das Kloster Dünamünde, welches den freien Seeverkehr der Stadt mit Rom sicherte, in ihre Gewalt genommen hätten. — Aus der geographischen Lage geht schon hervor, daß der Orden die Landwege von Riga nach Rom beherrschte; daß er neuerlich auch Dünamünde besetzt hatte, wissen wir.

13) Daß sie das Kloster Dünamünde auf unredliche Weise an sich gebracht. — Davon war oben schon die Rede, und selbst Voigt stellt das nicht in Abrede. Es wird hier aber besonders ausgeführt, daß überhaupt kein Kloster ohne Einwilligung der höchsten kirchlichen Autorität verkauft werden durfte, und daß namentlich für Dünamünde ein specielles Verbot der Veräußerung von Gregor IX. gegeben worden war.

14) Daß sie, wie er erst neuerdings erfahren, bei der Eroberung von Danzig mehr als zehntausend Menschen hingewürgt, und dabei, ärger als selbst die Feinde des Glaubens, auch der Kinder in der Wiege nicht geschont hätten. — Die scheußlichen Grausamkeiten des Ordens bei Eroberung von Danzig werden nicht nur durch die polnischen Quellen, sondern auch durch Lukas David VI. 15. vollkommen bestätigt.

Nachdem Clemens in dieser Weise die wichtigsten Klagepunkte aus der erzbischöflichen Schrift aufgezählt, befiehlt er den beiden Prälaten, an welche die Bulle gerichtet war, über diese und über viele andere gegen den Orden erhobene Klagen, welche seiner Bulle als besonders angeschlossene Artikel beigegeben, eine genaue Untersuchung einzuleiten, dieselbe so fortzuführen, wie sie es vor Gott verantworten könnten, und ihm nach geschlossenem Verfahren unter ihren Siegeln über die ganze Sache zu berichten.

Dies ist in gedrängtem Auszuge die merkwürdige Clementinische Bulle, die bei Dogiel S. 33—37 abgedruckt ist und die allerdings

in ihrer ganzen Faſſung, in der Bitterkeit der Ausdrücke, in der ſchon im Voraus deutlich ausgeſprochenen Ueberzeugung von der Schuld des Ordens den heftigſten, aber freilich auch den gerechteſten Unwillen des Papſtes zu erkennen gibt. Ehe wir aber von den weiteren Folgen derſelben erzählen, müſſen wir zuvörderſt nachholen, was bis zum Jahre 1309 in Livland und Preußen geſchehen war.

Elftes Kapitel.

1305—1320.

Landmeiſter Gerhard von Jocke. Hohenlohe und Siegfried von Feuchtwangen. Wuchergeſchäfte des Ordens in Preußen. Erwerbung von Pommerellen. Eroberung von Danzig, Dirſchau und Schwedt. Rückſichtsloſer Egoismus des Ordens. Bau der Marienburg. Verlegung des Ordenshaupthauſes von Venedig nach Marienburg. Des Ordens oberſte Gebietiger. Selbſtlob des Ordens. Feuchtwangen als Geſetzgeber. Erzbiſchof Friedrich am päpſtlichen Hofe. Der Nuntius Franz von Moliano. Der Monſtreproceß in Riga. Beſtechlichkeit des päpſtlichen Hofes. Hungersnoth in Livland. Der Hochmeiſter Karl von Trier und Johann von Hohenhorſt. Das Segewolder Bündniß. Papſt Johann XXII. erpreßt hohe Summen vom Orden. Proceß des Ordens mit Polen. Bedrängte Lage Riga's. Ausbrüche der Volkswuth. Kirchliches Chriſtenthum und Aberglaube.

Gottfried von Rogga hatte, um die Semgallen ſicherer nieder zu halten, im Lande derſelben zwei neue Schlöſſer gebaut, nämlich im Jahre 1301 Neuenburg und im Jahre 1303 Tuckum. Um das letztere herum iſt ſpäter eine Stadt gleichen Namens gebaut worden. Als Rogga im Jahre 1305 geſtorben war, trat, wahrſcheinlich ſtellvertretend, ein Ordensritter Wennemar an ſeine Stelle, welcher die Verkaufsurkunde über Dünamünde unterzeichnet hat. Im folgenden Jahre aber wurde Gerhard von Jocke zum Landmeiſter in Livland ernannt, der gleich darauf einen Kriegszug gegen die Ruſſen unternahm. Ohne Zweifel war Riga mit den Städten Pleskau und Nowgorod gegen den Orden in Verbindung getreten, und um dieſes Bündniß zu löſen oder zu ſtrafen, unternahm Jocke im Jahre 1306 den ruſſiſchen Krieg. Livland ſelbſt war aber durch die Bürgerkriege ſo ſehr geſchwächt, daß es zu dieſem Unternehmen preußiſche Hülfe anſprechen

mußte, welche ihm, nach Arndt, der tapfere Conrad Keſſelhut zuführte. So verſtärkt drang Jocke in Rußland ein, eroberte Pleskau und zwang dieſe Stadt zu einem ſehr nachtheiligen Frieden. Auch die Angriffe der Lithauer wurden dadurch von Livland abgewendet, daß der Orden von Preußen aus immerwährend die lithauiſchen Grenzen beunruhigte. Livland blieb alſo bis zum Jahre 1309 bei äußerlicher Ruhe in ziemlich unveränderter Lage, und der Orden im Beſitze des halben Kirchenguts.

Deſto wichtiger waren unterdeſſen die Ereigniſſe in Preußen geweſen. Wir wiſſen, daß Siegfried von Feuchtwangen im Jahre 1303 zum Hochmeiſter gewählt worden war. Hohenlohe ſcheint aber ſeine Entſagung nur deshalb in Elbing wiederholt zu haben, weil er von einem Theile der Ordensgebietiger bei ſeinem in Memel gegebenen Worte war feſtgehalten worden; gewiß iſt, daß er ſeinen raſchen Entſchluß bereute und ſich wieder in den Beſitz des Hochmeiſteramtes ſetzen wollte. Darüber gab es widerwärtige Spaltungen und Zerwürfniſſe im Orden, die bis 1308 dauerten, da denn nach Hohenlohe's Tode Feuchtwangen, vielleicht nach einer zweiten Wahl, von allen Ordensrittern als Hochmeiſter anerkannt wurde. Als ſolcher hatte er noch im Beginn des Jahres 1309 ſeinen Hauptſitz in Venedig.

Auf die innere Verwaltung Preußens, die unter Querfurt in mancher Beziehung vortrefflich geweſen war, und die auch unter dem Landmeiſter Sack, der auf Goldbach gefolgt war, nach Voigt gut geweſen ſein ſoll, können wir uns hier natürlich nicht einlaſſen; die äußeren Verhältniſſe müſſen wir aber kurz berühren, weil dieſe auf die ganze Stellung des Ordens, mithin auch auf Livland, den wichtigſten Einfluß hatten. Hier tritt uns zuerſt die Erwerbung des Landes Michelau entgegen. Ein Herzog von Cujawien gab dieſen nicht unbedeutenden Landſtrich dem Orden gegen die Summe von dreihundert Mark thorniſcher Pfenninge auf drei Jahre zum Pfand. Als er aber im verabredeten Einlöſungstermine die Summe nicht erlegen konnte, da nahm der Orden das Land ſofort als Eigenthum in

Besitz und wies die ihm später angebotene Einlösungssumme zurück. Nach polnischen Nachrichten gehörte das Land nicht einmal dem Verpfänder allein, sondern zum Theil seinen Brüdern. Ganz Aehnliches geschah bei Erwerbung eines Landstrichs in der Nähe von Straßburg, wobei auch das später angebotene Geld zurückgewiesen wurde. Voigt sagt zwar, daß es der unbestreitbare Weg des Rechtes war, auf welchem der Orden seinen Besitz erweiterte. Die Mitlebenden kannten aber noch nicht alle die jetzt in ein bewundertes System gebrachten Wuchergeschäfte der großen Grundbesitzer, der großen Kaufherren, der großen Börsenmatadore und der kleinen Pächter und Wächter der Spielhöllen: die Mitlebenden waren darum ganz anderer Ansicht als Voigt, und aus diesem Wucher mit Land und Leuten haben sich Haß und Feindschaft der Nachbarn und vielfache Kriege entwickelt.

Noch viel rücksichtsloser verfuhr der Orden bei seinen Erwerbungen in Pommern, indem er sich dort bald für geleistete gute Dienste vom Könige Wenzeslaus von Polen Länderstrecken schenken ließ, bald von den beim Wechsel des Regiments compromittirten Großen die Güter um einen Spottpreis erkaufte, bald, zwischen den Parteien vermittelnd, sich von beiden für seine Freundschaft belohnen ließ. Als es dann im Jahre 1308 zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Könige von Polen, die beide Erbansprüche auf Pommern erhoben, um den Besitz dieses Landes zum Kriege kam, und die Brandenburger nach Eroberung der Stadt Danzig das dabei gelegene Schloß belagerten und beinahe bis zur Uebergabe gebracht hatten, da rief der polnische Schloßhauptmann Boguſſa, mit Genehmigung des Königs, den Orden zu Hülfe. Es wurde ein förmlicher Vertrag zwischen Boguſſa und dem Landmeister abgeschlossen, wonach die Kosten zur Hälfte getragen werden sollten, dagegen dem Orden auch die Hälfte des Schlosses auf ein Jahr eingeräumt wurde; diese Hälfte sollte aber der Orden auch noch außerdem so lange behalten, bis ihm alle Kosten ersetzt worden wären. Durch die vereinte Macht

der Deutſchen und Polen wurde dann das Schloß nicht nur glücklich vertheidigt, ſondern die Brandenburger ſahen ſich, da der Winter herannahte, auch bald gezwungen, die Behauptung der Stadt Danzig aufzugeben. Jetzt machte die Beſatzung des Schloſſes einen heftigen Angriff auf die Stadt, die ſchwache darin zurückgebliebene Mannſchaft wurde überwunden und niedergehauen, auch, wie Lukas David ſagt: diejenigen, ſo geradten hatten, die Stadt dem Markgrafen zu übergeben, an Leib und Gütern geſtraffet.

In dem zur Hälfte getheilten Schloſſe befeſtigte der Komthur Günther von Schwarzburg zunächſt ſeinen Antheil noch beſonders, zog unter verſchiedenen Vorwänden immer mehr Mannſchaft an ſich, und überfiel dann unverſehens eines Tages den polniſchen Schloßhauptmann Boguſſa, nahm ihn und ſeine Leute gefangen und machte ſich zum alleinigen Herrn des Schloſſes. Der Landmeiſter Heinrich von Plotzke, der nur auf die Nachricht von dieſem Erfolge gewartet hatte, kam eilends mit einer anſehnlichen Macht dem Komthur zu Hülfe und bemächtigte ſich durch einen erkauften Verräther, der in einer Nacht eines der Stadtthore öffnete, auch der Stadt Danzig. Dabei kam es dann zu den unmenſchlichen Grauſamkeiten, von denen die Bulle Clemens' ſpricht, und die durch alle andern Quellen vollkommen beſtätigt werden. Dem gefangenen Boguſſa aber wurde in derſelben Manier, wie dem Erzbiſchof Schwerin in Livland, ein Vergleich abgezwungen, wonach der Orden ſo lange im Beſitz des ganzen Schloſſes bleiben ſollte, bis Wladislaus ihm alle Koſten erſetzt hätte. Aus dem eroberten Danzig zog Plotzke nach Dirſchau, um ſich auch dieſes feſten Punktes gleich zu bemächtigen. Der Herzog Kaſimir von Cujawien, ein Neffe des Königs, zog ihm aus dem Schloſſe entgegen und flehete knieend und mit gerungenen Händen den Landmeiſter an, er möchte ſein gegebenes Wort halten und nicht treulos am Könige handeln. Bei einem veranſtalteten Gaſtmahle hielt der Landmeiſter den Herzog ziemlich lange auf: als dieſer nach Dirſchau heimkehren wollte, wehte die Ordensfahne ſchon von der Zinne des Schloſſes.

Jetzt erkannte Wladislaus wie thöricht er gehandelt, als er den Orden zu Hülfe rief. Er hoffte noch durch Vorstellungen und durch Erinnern an frühere Wohlthaten und Geschenke auf den Landmeister zu wirken und bat um eine persönliche Zusammenkunft. Auf die ziemlich pathetische Rede des Königs, in welcher die Worte: Ehre, Pflicht, Dankbarkeit u. dergl. vorkamen, antwortete der Landmeister kalt und ruhig: Er werde den mit Boguſſa geschlossenen Vertrag treu erfüllen. Wenn der König ihm hunderttausend Mark böhmische Groschen (eine für damalige Zeit ungeheuere Summe) als Kriegskosten erlege, so werde er ihm Danzig gern überlassen. Der König war außer sich vor Zorn, befand sich aber, wie der Landmeister sehr wohl wußte, in einer Lage, wo er weder Geld zahlen noch einen Krieg führen konnte; — Danzig und Dirschau verblieben also dem Orden. Bald darauf wurde auch das äußerst feste Schloß Schwetz durch den erkauften Verrath eines Polen Czedrowitsch gewonnen, und von diesen festen Punkten aus verfuhr dann der Orden mit abscheulicher Grausamkeit, gerade wie gegen die Heiden, gegen die unglücklichen Städte und Dörfer des christlichen Landes, welche dem Orden unerschwingliche Summen als Kriegskosten entrichten mußten, oder, wenn sie das nicht konnten, mit Feuer und Schwert zerstört wurden. Dirschau z. B. wurde auf diese Weise dem Erdboden gleich gemacht. Bei Erzählung dieser Gräuel seufzt selbst Voigt IV. 225: „Es war ein überaus hartes Verfahren und in keiner Weise zu rechtfertigen."

Der Orden erweiterte dann noch seine Besitzungen durch eine Reihe abgeschlossener Kaufverträge, welche in sofern ganz mit dem Kaufvertrage über Dünamünde zusammenstimmen, als die Verkäufer immer Personen waren, die gar kein oder doch kein ausschließliches Recht an dem Verkaufsobjekt gehabt hatten und sich darum mit sehr niedrigen Kaufsummen begnügten. Zuletzt krönte der Orden sein Werk durch einen Kauf, den er über ganz Pommerellen mit dem Markgrafen von Brandenburg schloß, d. h. mit derjenigen Macht, gegen welche er als Verbündeter des Königs von Polen in den Kampf ein-

getreten war. Und dieſer Kauf war dann der eigentliche Beſitztitel, worauf der Orden nachher die Rechtmäßigkeit ſeiner Erwerbung gründete. Wir haben uns bei der Eroberung oder beſſer bei der Erliſtung Pommerns durch den Orden etwas länger verweilt, weil durch die einfache Erzählung derſelben am beſten bewieſen werden konnte, daß die Ordensgebietiger vor keinem Unrecht, vor keinem Verrath, vor keinem Verbrechen zurückſchauderten, wenn es darauf ankam, ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke zu verfolgen und zu erreichen. Wir werden aus dieſen offen und unbeſtritten vorliegenden Thaten des Ordens am beſten auf den ſittlichen Zuſtand deſſelben und auf ſein Verfahren gegen den Erzbiſchof und gegen Riga zurückſchließen können, und die volle Ueberzeugung gewinnen, daß Clemens nicht in leidenſchaftlichem Zorn, ſondern mit klarer Einſicht ſein vorgreifendes Urtheil in der Bulle vom neunzehnten Juni ausgeſprochen. Es thut uns weh und wird vielleicht auch manchem unſerer Leſer wehe thun, daß wir die Schöpfer eines großen deutſchen Staats, die Träger ſo viel berühmter und hochgefeierter Namen in einem ſo höchſt ungünſtigen Lichte vor uns erſcheinen ſehen; wir halten es aber in aller Weiſe für das Beſte, die Wahrheit, auch wo ſie uns ſchmerzt, zu erkennen, und lieber die rohen und furchtbar verwilderten aber lebenswahren Bilder unſerer Vorfahren an uns vorüberziehen zu ſehen, als eine lange Reihe aufſtaffirter Marionetten, denen der Odem des Lebens fehlt. Voigt hat es nicht unterlaſſen, jedem der hervortretenden Männer des Ordens fünf bis ſechs, manchmal zehn bis zwölf lobende und erhebende Beiwörter, die er den verſchiedenen Ordenschroniken entleiht, beizugeben; aber was helfen dieſe prächtigen Beiwörter, wenn alle Zeitwörter, welche die Handlungen derſelben Männer bezeichnen, in grellem Gegenſatze mit denſelben ſtehen? — Wir ſind aber nach gewiſſenhafter Prüfung der Verhältniſſe jener thatendunklen Zeit auch zu dem feſten Glauben gekommen, daß die Ritter des Deutſchen Ordens nicht anders und gewiß nicht ſchlechter waren, als die Ritter der beiden andern geiſtlichen Orden oder gar der frà gaudenti in Italien, welche

die Zügelloſigkeit der Sitten öffentlich zu Schau trugen. Die deutſche Art und Natur war auch in jenen ausgearteten Helden manchmal noch gut und edel, während die halb pfäffiſche Unart und Unnatur das rein deutſche Element trübte und verdarb. Wir dürfen darum wohl annehmen, daß jene deutſchen Lehnmänner des Ordens, der Biſchöfe und der däniſchen Krone, die an der Seite deutſcher Frauen in den Oſtſeeländern Familien gründeten, zum Theil auch deutſche Tugend, deutſche Sitte und Häuslichkeit in jene Länder verpflanzten, die ſich dort bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Es werden alſo die Abkömmlinge jener Familien immer noch mit edlem Stolz und kindlicher Dankbarkeit auf die Stifter ihrer blühenden Geſchlechter zurückblicken dürfen.

Schon im Jahre 1306, als der Proceß gegen die Tempelherren ſeinen Anfang genommen, und der Erzbiſchof von Riga ſeine Klage gegen den Orden bei Clemens eingereicht, hatte Siegfried von Feuchtwangen mit klugem Blick in die Zukunft den Gedanken gefaßt, ſich ſelbſt und den ganzen Orden ſoviel als möglich dem päpſtlichen Richteramte und der päpſtlichen Willkür zu entziehen. Er ließ darum noch in demſelben Jahre den Grundſtein zu einem großen Ordensſchloſſe legen, welches im Falle drängender Nothwendigkeit dem Hochmeiſter als dauernde und ſeiner würdige Reſidenz dienen könnte. Er baute dieſes Ordensſchloß, die heute noch in ihren edlen und einfachen Formen bewunderte Marienburg, nicht in die Mitte der Ordensländer, alſo ungefähr an der Grenze zwiſchen Preußen und Livland, ſondern, mit dem Blick ſchon nach Deutſchland und zunächſt nach Pommern gewendet, an der weſtlichen Grenze deſſelben, am Ufer der Nogat, wo ſchon ſeit dem Jahre 1274 eine alte Ordensburg gleichen Namens geſtanden hatte. Das neue Ordensſchloß, in beſchränkterer Form als es ſpäter iſt ausgebaut worden, war im Jahre 1309 vollendet oder wenigſtens der Vollendung nahe und lag jetzt, da ein Theil von Pommern ſchon erobert war, nicht mehr an der Grenze des Ordensſtaats. Man hatte ſtatt der ſchwierigen und gefahrvollen Eroberung des heid-

niſchen Lithauens lieber die leichte und lockende Erwerbung des chriſtlichen Pommerns gemacht.

Im Frühlinge des Jahres 1309 hatte der Hochmeiſter das Haupthaus zu Venedig verlaſſen, theils weil ſchon ſeit längerer Zeit der eiferſüchtige Senat dieſer Stadt die heimliche und unheimliche Macht des Ordens mit Mistrauen betrachtete, theils weil ſeit dem Beginne des Jahres auf Venedig der Bannfluch des Papſtes lag. Feuchtwangen befand ſich in Marburg, als die Bulle Clemens' V. erſchien und auf die ganze chriſtliche Welt den tiefſten Eindruck machte, denn ihrem Inhalte nach mußte man glauben, daß ſie der Anfang einer Maßregel wäre, durch welche den Deutſchorden daſſelbe Verderben treffen würde, welches die Tempelritter ſchon getroffen hatte. Feuchtwangen berief ſofort noch im Sommer des Jahres ein großes Kapitel nach Marburg, um über die Maßregeln zu berathen, welche der Orden in ſeiner gefahrvollen Lage zu ergreifen hätte. Diesmal ſchwieg alle Parteiung, die ſeit der Wahl Feuchtwangen's im Orden geherrſcht hatte, und man beſchloß einmüthig und einſtimmig: Das Hauptordenshaus ſofort von Venedig nach Marienburg in Preußen zu verlegen, und ſich dadurch der Gefahr, von welcher der Orden bedroht war, für immer zu entziehen.[1]). Der Beſchluß des Kapitels wurde mit ſolcher Eile vollzogen, daß der Hochmeiſter mit allen hohen Gebietigern des Ordens, dem Großkomthur und Spittler, dem Trapier und Treßler, ſchon im Laufe des Monats September in Marienburg ſeinen feſten und dauernden Wohnſitz genommen hatte. Das Amt des Landmeiſters in Preußen ging damit gänzlich ein; Heinrich von Plotzke, der zuletzt dieſes Amt bekleidet hatte, wurde zum Großkomthur ernannt. Der Großkomthur war aber der oberſte Gebietiger des Ordens nach dem Hochmeiſter, ſein erſter Rath, ſein Stellvertreter, wenn dieſer krank oder abweſend war. Der Spittler hatte früher bei der

1) Bunge im UB. ſetzt die Clementiniſche Bulle, gegen die Annahme der frühern Hiſtoriker, ins Jahr 1310. Darnach wäre alſo die Maßregel der Verſetzung des Ordenshauſes der drohenden Bulle des Papſtes zuvorgekommen.

Gründung des Ordens ein hohes Ehrenamt bekleidet; jetzt sorgte er nur noch für die Verpflegung der kranken und verwundeten Ordensbrüder. Der Trapier besorgte das ganze Hauswesen des Ordens, namentlich auch die Beköstigung und Bekleidung der Ritter. Der Treßler endlich war der Schatzmeister des Ordens. Außerdem stand noch in großem Ansehen der sogenannte Kompan des Hochmeisters, der theils der erste bevorzugte Freund, theils, wie wir jetzt sagen würden, der Adjutant desselben war, und ungefähr die Geschäfte eines solchen zu besorgen hatte. Wir finden öfter auch neben den Landmeistern solche Kompane. Von jetzt an werden wir auf die Geschichte des Ordens in Preußen, der mit dem Orden in Livland in unmittelbarem Zusammenhange war, wohl etwas mehr als bisher eingehen müssen.

Die Uebersiedelung des Hochmeisters nach Marienburg war die eigentliche und deutliche Antwort des Ordens auf die päpstliche Bulle. Was nun weiter in Folge dieser Bulle geschehen würde, konnte der Orden mit großer Ruhe abwarten; er verschmähete es aber nicht, zu demselben Mittel, das er einst gegen die Klage der preußischen Bischöfe angewendet, ganz in derselben Weise auch diesmal zu greifen. Er ließ nämlich wieder zwei gleichlautende Vertheidigungsschriften, die eine von den preußischen Bischöfen, die bekanntlich selbst Ordensbrüder waren, die andere von einem Provinzial-Kapitel des Predigerordens in Elbing, dem Kardinalcollegium zustellen. In diesen beiden Vertheidigungsschriften werden die Ordensritter als ein Ausbund aller Tugend, Redlichkeit und Frömmigkeit hingestellt; dieses unverschämte Selbstlob war Feuchtwangen's Schwanengesang, er starb im Anfang des Jahres 1311 zu Marienburg.

Ehe wir ihn aber ganz verlassen, müssen wir noch einen Blick auf den Mann als Gesetzgeber werfen. Feuchtwangen hatte nämlich im Sommer 1310 ein großes Kapitel mit Zuziehung des Adels und der Städte von Preußen gehalten und in Gemeinschaft mit denselben eine Reihe von Gesetzen gegeben, unter dem Namen: Gemeine Will-

für der Brüder, des Adels und der Bürger in allen Städten. Dieſe Geſetze betreffen alſo nur die privilegirten Stände; das Bauernrecht wird wohl dem Albertiniſchen in Livland ſehr ähnlich geweſen ſein; man erkennt das deutlich aus dem dritten, vierten und ſechſten Geſetze. Das dritte verbietet nämlich den Deutſchen, mit ihrem Geſinde preußiſch zu ſprechen; das vierte verbietet, daß in deutſchen Städten, Vorſtädten und Dörfern Preußen zu obrigkeitlichen Behörden oder zu irgend einem Amte zugelaſſen würden; das ſechſte endlich geſtattet dem Herrn, ſeinem entlaufenen Knechte, wo er ihn findet, mit einem Pfriemen das Ohr zu durchſtechen und ihn ſo, wie den Hund an der Leine, nach Hauſe zu führen. Dieſes mag hinreichen, um den Geiſt Feuchtwangiſcher Geſetzgebung daraus zu erkennen. Voigt bezweifelt die Aechtheit einiger Geſetze, die Feuchtwangen zugeſchrieben werden, die Aechtheit der drei von uns angezogenen iſt unbeſtritten.

Der Erzbiſchof von Riga hielt ſich ſeit dem Jahre 1305, da er ſeine Klageſchrift überreicht hatte, als politiſcher Flüchtling größtentheils bei dem Papſt in Avignon auf, denn er konnte jetzt, da alle Wege, die nach Riga führten, in der Gewalt des Ordens waren, gar nicht mehr nach Livland gelangen, ohne daß er ſich der augenſcheinlichen Gefahr ausſetzte, eben ſo wie ſeine drei Vorgänger in die Gewalt des Ordens und in irgend einen dunklen Thurm zu gerathen. Man kann ſich alſo wohl denken, daß er alle Hebel in Bewegung ſetzte, um der eingeleiteten Unterſuchung gegen den Orden Fortgang und Nachdruck zu geben. Clemens hatte ohne Zweifel die Antwort, welche der Hochmeiſter auf die Bulle vom 19. Juni durch Verlegung des Haupthauſes nach Marienburg gegeben, ſehr wohl verſtanden; mit um ſo größerer Macht ſtattete er die Commiſſion aus, die ſich im Jahre 1312 nach Riga begab, um dort die eigentliche Unterſuchung einzuleiten und durchzuführen. Er ernannte ſtatt der beiden Männer, an welche die Bulle gerichtet war, einen eigenen Nuntius, Franz von Moliano, für dieſes wichtige Geſchäft, wies denſelben für die aufzuwendenden Koſten an eine vom Erzbiſchofe und vom Orden zu er-

hebende Steuer an, und gab ihm bei seiner Abreise die geistlichen, aber schon etwas rostig gewordenen Waffen des Bannes und Interdikts in die Hand, mit welchen er gegen das blanke Schwert des Ordens kämpfen sollte.

Im März dieses Jahres kam Moliano nach Riga und eröffnete dort ein Zeugenverhör über zweihundertunddreißig Klageartikel, welche der Klageschrift des Erzbischofs und der Bulle des Papstes entnommen waren. Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß dabei die vorgeschriebenen processualischen Formen eingehalten wurden, wofür der Sachwalter des Ordens ohne Zweifel gesorgt hatte, und müssen darum den Aussagen der Zeugen, wo nichts Besonderes gegen die Glaubwürdigkeit derselben aufgebracht werden kann, vollen Glauben schenken. Gleich beim Beginne der Untersuchung hatte Moliano verlangt, daß das Kloster Dünamünde der Kirche zurückgegeben werde, und hatte, als der Orden das natürlich nicht that, denselben in den Bann gethan und seine Kirchen mit dem Interdikt belegt. Darum kümmerte sich, was auch durch ausdrückliche Zeugenaussagen bestätigt wird, der Orden nicht im Mindesten, legte aber doch gegen diesen Bannspruch Appellation an den Papst ein, und Conrad von Brühl, der jetzt als Ordensprokurator in Avignon lebte, wußte durch Mittel, welche wir bald näher kennen lernen werden, eine bedingte Aufhebung des Bannes bis nach erfolgter specieller Untersuchung über den Kauf von Dünamünde, eine sogenannte absolutio ad cautelam zu erwirken, die am elften Mai 1313 ausgesprochen wurde. Einstweilen behielt der Orden Dünamünde und ließ sich, um seinem sehr lockeren Besitztitel etwas mehr Festigkeit zu geben, von dem Erzabte des Klosters Stolpe, das durch die Eroberungen des Ordens in Pommern in die Gewalt desselben gerathen war, eine Bestätigung des Kaufvertrages über Dünamünde ertheilen, unter dem Vorwande, daß Dünamünde ein Filial von Stolpe sei. Damit war, so unsinnig die Sache auch schien, doch neuer Stoff zum Reden, Schreiben und Deduciren gewonnen, und die Entscheidung konnte dadurch wieder hin-

ausgeſchoben werden. Auch der Abt des Kloſters Oliva war bei dieſem Geſchäftchen des Hochmeiſters behülflich geweſen, und wurde dafür anſtändig belohnt. Auf den Bann wegen Dünamünde's legte Moliano im Laufe der Unterſuchung noch einen zweiten Bann darauf, weil der Orden auch die Unterſuchungskoſten nicht zahlen wollte. Der Orden befand ſich unter der doppelten Decke gerade ſo wohl, wie unter der einfachen, und löſte ſich aus dieſem zweiten Banne mit Zuſtimmung des Papſtes erſt im Oktober des Jahres 1313 dadurch, daß er die verlangte Summe wirklich erlegte.

Unterdeſſen dauerte das Zeugenverhör über die zweihundertunddreißig Artikel immer fort, und die Urkunde, in welche alle Ausſagen der Zeugen eingetragen wurden, wuchs nach und nach zu einem wahren juriſtiſchen Ungeheuer heran. Durch Staub und Moder fehlt den Pergamentblättern, worauf jene Urkunde geſchrieben wurde, ſchon Anfang und Ende; ſie meſſen aber jetzt noch einundfünfzig rigiſche Ellen in die Länge und befinden ſich im geheimen Archiv zu Königsberg, Schieblade 41. Bunge aber hat einen höchſt dankenswerthen Auszug aus dieſem wichtigen Dokument in ſein Livländiſches Urkundenbuch aufgenommen, welchen wir oben bei Beleuchtung der Clementiniſchen Bulle benutzten.

Im December 1312 wurde das Zeugenverhör und das damit zuſammenhängende Verfahren geſchloſſen, die Urkunde aber wohl verwahrt und wohl verſiegelt dem Papſte überſendet. Ueber die Ausſagen der Zeugen im Allgemeinen und über das ganze Reſultat der gerichtlichen Procedur ſagt Voigt IV. 305: „Die Sache ſtand nach dieſer Unterſuchung keineswegs zu Gunſten des Ordens, denn im Ganzen fielen die Ausſagen der Zeugen faſt alle zu ſeinem entſchiedenſten Nachtheile aus.“ Zwar ſucht Voigt dieſe ſeine eigenen Worte durch die Zweifel abzuſchwächen, welche er gegen die Redlichkeit der verhörten Zeugen aufbringt, weil dieſe natürlich größtentheils von der erzbiſchöflichen Partei waren aufgeſtellt worden. Wir können aber dieſe Auffaſſung Voigt's nicht gelten laſſen, weil damit überhaupt alle

Glaubwürdigkeit von Zeugen, die ja immer von einem der ſtreitenden Theile aufgerufen werden müſſen, vernichtet würde. Beſondere Gründe gegen einzelne Zeugen hat Voigt nicht vorgebracht, es müſſen ſich alſo keine haben auffinden laſſen. Wir dürfen, wenn wir von den anderweitigen Klagen des Erzbiſchofs abſehen, nach genommener Einſicht der Zeugenausſagen, ſo viel mit Sicherheit annehmen, daß faſt alle Punkte der Clementiniſchen Bulle juriſtiſch erwieſen vorlagen, und daß alſo der Papſt ein ſicher motivirtes verdammendes Urtheil ausſprechen konnte, dem man auch mit vollkommener Gewißheit entgegenſah.

Wir konnten aber ſchon an der zweimaligen Aufhebung des Bannes, zu welcher der Papſt ſelbſt freundlich die Hand bot, eine veränderte Stimmung gegen den Orden wahrnehmen. In der Hauptſache ſelbſt traf Clemens, ungeachtet die geſchloſſenen Akten in ſeiner Hand lagen, im ganzen Jahre 1313 und in den erſten Monaten 1314 keine Entſcheidung. Im April dieſes letzten Jahres aber ſtarb Clemens, die Wahl des neuen Papſtes erfolgte erſt nach zwei Jahren, und der Orden in Livland blieb unterdeſſen im Beſitz der an ſich genommenen Kirchengüter, im Beſitz von Dünamünde.

Wir kennen aber auch ganz genau die Mittel, durch welche Clemens zu der veränderten Geſinnung gegen den Orden gebracht worden war. Voigt gibt uns darüber den vollkommenſten Aufſchluß, indem er IV. 309. ſagt: „Das Meiſte wirkten offenbar die bedeutenden Geſchenke, welche von Seiten des Ordens ſowohl dem Papſte ſelbſt als den Kardinälen geſpendet wurden. Wir erfahren, daß unter andern der Papſt vom Ordensprokurator einmal ein Geſchenk von viertauſend Goldgulden, ein Kardinal einhundert Golddublonen, mehrere andere Kardinäle über vierhundert Goldgulden und fünfundzwanzig Golddublonen erhielten. Ein andermal wurden zwei vergoldete Becher und ein Trinkgefäß von Silber, neunzig Goldgulden an Werth, zum Geſchenk gemacht und mehre Kardinäle gewann man zu gewiſſen Dienſtleiſtungen mit vierhundertundſiebzehn Golddup-

bietiger wurde dort wiederholt und erwiesen, der abgesetzte Gerhard von Jocke legte unter allgemeiner Rührung aller Anwesenden, dem Befehle des Hochmeisters gehorsam, sein Amt nieder, und ein Bericht über die ganze Verhandlung in Dünamünde, welcher den Hohenhorst als einen Ehrlosen und als einen eines offenbaren Verbrechens Ueberwiesenen bezeichnete, wurde nach Marienburg gesendet. (Kotzebue II. 378.) Die Ordensgebietiger in Preußen warfen jetzt die ganze Schuld der Wahl des unwürdigen Hohenhorst auf den Hochmeister; da dieser aber von seinem diebischen Schützling nicht lassen wollte, so erschien er, einem Ausdruck der Marburgischen Chronik von Wigand S. 279. zufolge, jetzt selbst den Brüdern verdächtig (a fratribus suspectus habebatur) und er wurde darum von einer starken Partei im Orden aufgefordert, sein Meisteramt niederzulegen, Siegel und Ring aber sofort auszuliefern. Auf dieses Verlangen des Ordens antwortete Karl mit schlauer Verstellung: „Lasset mich nach Trier gehen, wo ich in Ruhe von dem Nachlasse meiner Eltern werde leben können," und reiste auch sofort ab. Wie groß war aber die Ueberraschung der Gebietiger, als sie bald darauf entdeckten, daß Karl das Ordenssiegel und den Ordensring heimlich zu sich genommen hatte und damit durchgegangen war. Da ein neuer Hochmeister ohne Siegel und Ring nicht gewählt werden konnte, so wurde vorläufig wieder ein Landmeister für Preußen ernannt, dem abgesetzten Jocke aber das Landmeisteramt in Livland von Neuem übertragen.

Dieser Jocke hatte, anknüpfend an das Dorpater Bündniß vom Jahre 1304, am 23. April 1316 zu Segewold einen ähnlichen Bund geschlossen, dessen wörtlicher Inhalt uns in einer Bulle des Papstes Johann XXII., der in diesem Jahre den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, aufbewahrt worden. Es treten hier als Verbündete des Ordens die Lehnträger des Erzbischofs und das Domkapitel in Riga auf. Dies gewährt uns einen interessanten Blick in die veränderten innern Zustände des livländischen Staats, denn es geht daraus hervor, daß der Klerus den Gedanken seiner alten Machtstellung damals aufge-

geben hatte. Der Erzbiſchof war fortwährend in Avignon und konnte gar nicht nach Riga zurückkommen, der Erfolg all ſeiner Klagen und Bemühungen war ein höchſt ungünſtiger geweſen; es war darum ganz natürlich, daß der hohe Klerus, an einem guten Ausgange ſeiner Sache für immer verzweifelnd, ſich mit dem Orden, ſo gut es ging, abfand und mit demſelben gemeinſchaftliche Sache gegen Riga und gegen den Erzbiſchof machte. Johann XXII. aber, der gleich beim Antritt ſeiner Regierung eine Bulle an den Orden erlaſſen hatte, durch welche er bedeutende rückſtändige Zahlungen mit großer Strenge einforderte, erließ als Erwiederung auf das Segewolder Bündniß am 21. December 1317 eine fulminante Bulle, in welcher ſofortige Auflöſung jener gottloſen und ungerechten Verabredungen (der Papſt gebraucht dafür in ſeinem Eifer vier Wörter: confederationes, conventiones, colligationes et ordinationes impiae et iniquae) geboten und im Falle des Ungehorſams mit allen kirchlichen Strafen gedroht wird. So ſchien denn der unglückliche Friedrich wieder einmal einen Einfluß am päpſtlichen Hofe gewonnen zu haben, und dieſer konnte für um ſo bedeutender gelten, als Johann auch ſchon im Juni 1317 einen eigenen Legaten nach Riga geſchickt hatte, der die alte Klageſache, welche von Clemens unter dem Klange der Golddupplonen zur Ruhe gelegt war, wieder aufnehmen und ein ſtrenges Verfahren gegen die Schuldigen einleiten ſollte. Auch in einer Bulle vom 1. März 1318 ſprach der Papſt noch in ſchönen und volltönenden Worten von ſeiner Pflicht, die Einwohner von Preußen und Livland, die beinahe ſchon ganz aufgehört hätten Chriſten zu ſein und in ihrem Leben viel mehr von den Gebräuchen der Heiden als von dem Glauben an den Heiland zeigten, durch Strenge wieder zu Gott und zur Kirche zurückzuführen; dem Hochmeiſter und den oberſten Gebietigern des Ordens aber befahl er, innerhalb ſechs Monaten vor ihm in Avignon zu erſcheinen, einſtweilen aber alle unrechtmäßig beſeſſenen Güter nebſt allen davon genoſſenen Früchten der beraubten Kirche zurückzugeben.

Das klang sehr fürchterlich. Der Orden hielt es auch für klug, dieser drohenden Gefahr von außen gegenüber, die inneren Spaltungen auszugleichen; er knüpfte darum mit dem durchgegangenen Karl von Trier in Erfurt Unterhandlungen an, die bald zu einem erwünschten Ziele führten. Dieser wurde wieder vom ganzen Orden als Hochmeister anerkannt und wußte bald die rechte überzeugende und verständliche Sprache am päpstlichen Hofe zu sprechen. Man ist fast in Verlegenheit, wie man, ohne leidenschaftlich zu erscheinen, die Schamlosigkeit dieses Hofes bezeichnen soll. Es erfolgte nämlich plötzlich im Juli und August des Jahres 1319, ohne daß sich irgend etwas in der Lage der Dinge geändert hatte, eine ganze Reihe von Bullen, die nichts als Liebe und Bewunderung für den Orden athmeten. Johann stellte den geliebten Orden jetzt unter den besondern Schutz des heiligen Petrus, er machte elf Bischöfe und Erzbischöfe von Deutschland zu Bewahrern und Erhaltern aller Rechte des Ordens gegen die Uebergriffe der hohen und niedrigen Geistlichkeit; er sprach den Orden aus Mitleid mit den schweren Lasten, die derselbe zu tragen hätte, von gewissen Abgaben frei; ja er erkannte sogar den Kauf von Dünamünde für vollkommen rechtmäßig an, und wies die Ansprüche des Erzbischofs von Riga als gänzlich unbegründet für immer zurück. „Also, fährt Voigt nach Aufzählung dieser Bullen fort, hatte sich des Papstes Gesinnung gegen den Orden schon merklich geändert und für den letzteren war in seinen Streithändeln eine ungleich heiterere Aussicht eröffnet.“ Aus einem polnischen Geschichtschreiber fügt Voigt selbst die Nachricht bei, daß der Orden, um die großen Summen, die zu der kolossalen Bestechung nöthig waren, aufzutreiben, aus dem erschöpften Pommern allein, dreißigtausend Mark als Steuer eingetrieben habe, wozu Voigt dann begütigend bemerkt: Die Sache ist sicherlich übertrieben! — Um nicht zu viel zu sagen, wollen wir lieber gar nichts mehr sagen.

Ein ähnlicher Proceß, wie der zwischen dem Erzbischof und dem Orden, fand auch zwischen Polen und dem Orden wegen der wider-

rechtlichen Beſitznahme von Pommern ſtatt. Wir könnten und möchten mit wenigen Worten über das Reſultat deſſelben berichten, wir glauben uns aber doch etwas näher auf die Sache einlaſſen zu müſſen, um den Zuſtand der Rechtspflege im Allgemeinen und die Art, wie namentlich der Orden ſeine Proceſſe führte, dem Leſer anſchaulich zu machen. Der Papſt, der mit dem Herzoge von Polen (er wurde bald darauf König) nicht ganz ſo rückſichtslos verfahren wollte, wie mit dem armen Erzbiſchof von Riga, ernannte drei polniſche Prälaten zu Schiedsrichtern in der pommerſchen Streitſache, gab aber wahrſcheinlich dem Orden unter der Hand eine Zuſicherung, daß ihm nichts Schlimmes widerfahren ſolle. Nur ſo kann man ſich die ganz unglaubliche Frechheit und Unverſchämtheit erklären, welche der Ordensſachwalter Siegfried, der würdige Amtsgenoſſe Brühl's, in dieſem Proceſſe an den Tag legte; und auch Voigt ſcheint etwas der Art andeuten zu wollen, wenn er ſagt: es ſei wohl dem Papſte mit der Entſcheidung nicht recht Ernſt geweſen. Gleich im erſten Termin erſchien Bruder Siegfried mit einer unzulänglichen Vollmacht. Als nach langen Zänkereien dahin entſchieden wurde, daß er in drei Monaten eine gültige Vollmacht beibringen müſſe, appellirte er von dieſer Entſcheidung an den Papſt. Darüber ging eine lange Zeit hin. Unterdeſſen wurden viele Zeugen über alle Vorgänge bei Eroberung von Danzig, Dirſchau und Schwetz verhört. Als die Entſcheidung vom Papſt über die Appellation eingetroffen war, wurde Siegfried in aller Form Rechtens wieder vorgeladen. Er erſchien abermals ohne ausreichende Vollmacht, und legte nur Einrede gegen die Zuläſſigkeit der Zeugen und über Parteilichkeit der Richter vor, und gab ſchon im Voraus die Erklärung ab, daß er einen etwa erfolgenden Urtheilsſpruch nicht als verbindend für den Orden anſehen werde. Als am feſtgeſetzten Tage das Urtheil eröffnet werden ſollte, erſchien auch Siegfried; und als der Erzbiſchof von Gneſen das Urtheil in vollſtändiger Verſammlung vorzuleſen begann, da erhob ſich Siegfried mit ſeinen Begleitern unter lautem Geräuſch und Lärmen und las zu

gleicher Zeit ſeine Appellation vor. Je lauter der Erzbiſchof ſprach, deſto lauter ſchrie Siegfried, ſodaß man die Reden Beider durchaus nicht verſtehen konnte. Am Ende des tollen Auftritts erklärte Siegfried, der (ungehörte) Rechtsſpruch ſtreite gegen Gott, gegen Gerechtigkeit und Ordnung, er ſei darum ungültig und nichtig. Die polniſchen Sachwalter machten über den ganzen Verlauf der Verhandlung einen Bericht an den Papſt und klagten, wie man ſich denken kann, laut über das ganz unerhörte Verfahren des Ordens. Mit tiefer Beſchämung muß man geſtehen, daß diesmal die vielverrufenen polniſchen Pfiffe und Kniffe ganz auf Seite der Deutſchen waren. Wir haben, da die Sache uns eigentlich doch ferne lag, die polniſchen Quellen nicht zu Rathe gezogen, ſondern ſind nur Voigt IV. 335—341 gefolgt, ſodaß wir den Deutſchen gewiß nicht Unrecht gethan. Die Polen befanden ſich nach Verlauf eines Jahres wieder da, wo ſie beim Beginn des Proceſſes geweſen waren, und mußten erkennen, daß nur das Schwert über den Beſitz von Pommern entſcheiden konnte. Das wußte auch der Orden und rüſtete ſich zum Kampf durch nützliche Bündniſſe, beſonders mit dem Könige Johann von Böhmen, der ſelbſt Erbanſprüche auf den Thron von Polen erhob.

Während der Orden ſo in Preußen durch alle Mittel ſeine Macht und Herrſchaft nach außen erweiterte, blieb er in Livland im Beſitz aller der Kirche genommenen Güter und ſtellte dadurch die innere Macht auf breitere und feſtere Grundlagen. Der eine der Nebenbuhler war hier jetzt völlig beſiegt, denn der Erzbiſchof lebte gedemüthigt am päpſtlichen Hofe, während die Biſchöfe und Domkapitel, in die Gewalt der Umſtände ſich fügend, die Befehle vom Orden empfingen, ſtatt vom Papſt und vom Erzbiſchof. Riga allein behauptete noch eine ſelbſtändige Stellung, aber auch ſeine Macht war ſichtbar im Sinken. Bei fortdauernder Feindſchaft mit dem Orden, die oft in Fehde oder Krieg ausbrach, war jede freie Bewegung des Handelsſtaats völlig gelähmt, die Waſſerſtraße nach dem Weſten durch Dünamünde gefährdet, die Landſtraße nach Pleskau geſperrt, auch der

Handel mit den benachbarten Völkerschaften wahrscheinlich auf einen bloßen Schmuggelhandel herabgesunken. Die Lithauer und Russen, vermuthlich im Einverständniß mit Riga, machten wohl öfter Raubzüge nach Livland, ja einmal fuhr sogar ein starkes russisches Heer in vielen kleinen Böten, wie zur Zeit der alten normännischen Wikingerzüge, über den Peipussee die Narwa hinunter, dann um Esthland herum, und darauf in die livländischen Flüsse hinein, verwüstete und zerstörte Alles was es erreichen konnte, und schiffte sich, als ein livländisches Heer herankam, ohne Verlust und mit ungeheurer Beute wieder ein.[1]) Solche Raubzüge fügten freilich dem Orden einigen Schaden zu, brachten über viele Landbewohner, oft über ganze Provinzen unsägliches Elend, der Vortheil, der daraus Riga erwuchs, war aber doch nur sehr gering.

Bald suchte der Handel neue Straßen auf. Reval wurde der Hauptstapelplatz des russischen Handels und sendete seine Schiffe über die Narwa in den Peipussee, und sowohl Dänemark als Schweden verliehen den Hansestädten bedeutende Vortheile und Privilegien für diesen Handelsweg nach Pleskau und Nowgorod; Riga's ganze Bedeutung ging verloren, es schied aus der Kette der Hansestädte beinahe gänzlich aus.

Mit dem abnehmenden Wohlstande der obern Stände, mit der zunehmenden Noth der arbeitenden Klasse löste sich aber auch mehr und mehr das Band der Zucht und Ordnung im Innern der bedrängten und verarmenden Stadt; der Unmuth und Haß der Bevölkerung brach in häufige Mordthaten aus, die an Ordensrittern oder deren Angehörigen begangen wurden. Arndt S. 78 zählt ein ganzes langes Register solcher politischen Morde auf, welche die Stadt, um die Beleidigten zu versöhnen, mit bedeutenden Geldsummen abkaufen mußte.

---

1) Nach andern Nachrichten soll dieser Wikingerzug der Russen nicht gegen Livland, sondern gegen Finnland gerichtet gewesen sein.

Im Jahre 1319 fand ſogar eine große Meuterei ſtatt, bei welcher achtzehn Perſonen, meiſt vornehmen Geſchlechtern angehörend, in einer Kirche der Stadt von dem verwilderten Pöbel erſchlagen wurden. Ein Johann von Buxhövden, deſſen nahe Verwandte unter den Ermordeten waren, trat als Kläger auf und es kam unter Vermittelung des Biſchofs von Oeſel zu einem Vergleiche, der als Ausdruck jener Zeit wohl eine beſondere Erwähnung verdient. Die Stadt mußte in der Domkirche St. Johannis auf Oeſel eine eigene Vicarie gründen und dazu von den Lehngütern des Johann von Buxhövden zwölf Haken ankaufen; ſie mußte ferner in allen Klöſtern zwiſchen Düna und Narwa und in neun Hanſeſtädten tauſend Meſſen und tauſend Seelmeſſen halten laſſen; ſie mußte in drei Kirchen der Stadt Altäre errichten, wo täglich Meſſe gehalten wurde; ſie ſollte endlich am Johannistage in jeder Kirche der Stadt achtzehn Särge mit allen Leinentüchern, als wenn die Leichen darin wären, hinſtellen, und ihnen mit Vigilien und Meſſen unter dem Geläute aller Glocken Ehre anthun.

So ſtreng hielt man feſt an der kalten kirchlichen Form des Chriſtenthums, während es in den Herzen der Menſchen am Erſterben war. Und jemehr der Glaube ſank, deſto gewaltiger erhob ſich der Aberglaube. Es ſind uns aus jener Zeit nicht nur eine Menge lächerlicher Wunder erhalten, an denen wir ſchweigend vorüber gehen; es ſtehen nicht nur eine lange Reihe ganz abſonderlicher Thaten des Teufels verzeichnet, die man, wenn man Freude daran hat, bei Dusburg oder im Auszuge bei Kotzebue II. 116. aufſuchen kann; ſondern die Ritter ſollen auch, verſchiedenen Nachrichten zufolge, zu Zaubermitteln und Wahrſagereien der Eingebornen großes Vertrauen gehabt haben. Brühl, in ſeiner Vertheidigung des Ordens, tritt zwar mit Entrüſtung dieſer Behauptung des Erzbiſchofs entgegen. Wer aber die Schwäche der menſchlichen Natur durchſchaut, wer unter den Halbgebildeten der höheren Stände unſerer Zeit ſoviel Hinneigung zu Kartenſchlägerinnen (Lenormand),

Tischklopfen (in ganz Europa), Besprecherinnen (in jeder Stadt), und Geheimmitteln aller Art (Revalenta, Goldberg'sche Ketten u. s. w.) wahrnimmt, der wird, auch wenn keine besonderen Nachrichten vorlägen, nicht daran zweifeln, daß die Viertels- oder Achtels-Gebildeten des vierzehnten Jahrhunderts zu den alten Zaubermitteln der Kuren, die eine Art europäischen Ruf hatten und selbst bis nach Spanien hin gekannt und in Ehren gehalten waren, oft und gern ihre Zuflucht nahmen.

Zwölftes Kapitel.

1320—1329.

Gedimin Großfürſt von Lithauen. Strenger Winter an der Oſtſee. Verwüſtungszüge der Lithauer. Gedimin's Briefe. Friede zwiſchen Gedimin und Livland. Der Orden und die Biſchöfe in Preußen gegen den Frieden. Karl von Trier vor dem Kardinals-Collegium. Sein Eid und ſein Tod. Die päpſtlichen Legaten in Riga und Wilna. Gedimin wird nicht Chriſt. Aechtheit der Gedimin'ſchen Briefe. Der Bannſpruch des Erzbiſchofs Friedrich. Gedimin im Bunde mit Polen. Werner von Orſeln Hochmeiſter. Die Ordensſtatuten. Das Umgehen der Ordensgeſetze. Die Mitbrüder und die Halbbrüder des Ordens. Orſeln's Geſetze. Aechtheit dieſer Geſetze. Die weißen und die grauen Mäntel. Sitten der Ordensbrüder im vierzehnten Jahrhundert. Memel an Preußen abgetreten. Großes Ordenskapitel zu Marienburg.

Im Jahre 1315 hatte der König Gedimin nach Witen's Tode den lithauiſchen Thron beſtiegen. Karamſin und Voigt machen den heidniſchen und überlegenen Gegner der Deutſchen und Ruſſen wieder zum Mörder ſeines Vorgängers, nach polniſchen Nachrichten war er Witen's Sohn. Er brachte dem preußiſchen Orden ſchon im Jahre 1316 eine bedeutende Niederlage bei, und als der Ordensmarſchall Plotzke, um dieſelbe zu rächen, im Jahre 1320 mit ſtarker Heeresmacht in Lithauen einbrach, da wurde ihm durch Gedimin der Rückweg abgeſchnitten und er ſelbſt mit neunundzwanzig Ordensbrüdern und vielem Volk erſchlagen. In Folge dieſer großen Niederlage ging ein Theil des eroberten Sameiten wieder an Lithauen verloren, und der Orden, dem auch ein Krieg von Polen her drohte, ſchloß einen zweijährigen Waffenſtillſtand mit Gedimin. Dieſe zwei Jahre benutzte der Lithauer, um große Eroberungen in Rußland zu machen und ein mächtiges Reich zu gründen, welches ſich bis über Kiew und Wladi-

mir erſtreckte. Als Sieger heimgekehrt baute er erſt Troki und dann Wilna in einem heiligen Walde. Einen Theil des Heiligthums ließ er mit Wall und Pfählen umgeben und baute darin eine Feſte, der übrige Raum wurde mit Häuſern beſetzt, und Gedimin erlebte es noch, daß Wilna eine bedeutende Stadt geworden war. Im Winter 1322—23, als der Waffenſtillſtand abgelaufen war,[1]) unternahm der Orden mit Hülfe eines großen Kreuzheeres, welchem, wie Schlözer (Geſchichte von Lithauen S. 63.) ſagt, der Papſt die alten Sünden verzieh, weil es neue begehen wollte, einen großen Kriegszug nach Lithauen. Es wurde dabei viel Land verwüſtet, aber kein dauernder Erfolg gewonnen; und da bald ein ganz außerordentlicher Froſt eintrat, den die deutſchen Kreuzpilger nicht ertragen konnten, ſo zog ſich das Heer zurück und die Schaar der Pilger löſte ſich auf. Die Kälte dieſes Winters war ſo furchtbar, daß alle Obſtbäume in Livland erfroren und daß ſogar die Wälder im darauffolgenden Sommer blätterlos blieben. Die Oſtſee war drei Monate lang ſo feſt gefroren, daß Wege von Deutſchland aus in verſchiedenen Richtungen nach Schweden und den däniſchen Inſeln eingefahren waren, und daß ſogar kleine Gaſthäuſer, in welchen man das Nothwendigſte fand, auf dem Eiſe errichtet wurden. In demſelben Winter aber fiel Gedimin mit ſeinen Lithauern, die er in gute Pelze geſteckt hatte, in Livland ein und verwüſtete und beraubte die Gegend von Dorpat und einen großen Theil von Eſthland auf die ſchrecklichſte Weiſe, ſodaß dreitauſend Menſchen erſchlagen und fünftauſend als Gefangene mitgeſchleppt wurden. Im April des Jahres überfiel Gedimin auch noch Memel, eroberte und zerſtörte die Stadt, und verwüſtete die Umgegend, das neue Schloß aber konnte er nicht einnehmen; im Auguſt endlich verheerte er auch Samland und einen Theil von Polen. In dem einen Jahr 1323 ſollen zwanzigtauſend Chriſten, darunter viele

1) Um dieſelbe Zeit, am 18. Januar 1323, ſchloß der Komthur von Wenden, Reymar v. Hahn, im Namen des Ordens ein Bündniß mit Nowgorod gegen Pleskau und Lithauen.

Ritter und Geiſtliche, dem lithauiſchen Schwert erlegen ſein, unzählige Kirchen und Klöſter waren zerſtört. Und mitten unter dieſen Thaten wilder und grauſamer Rache erſchienen plötzlich vier Briefe von Gedimin an den Papſt, an den Minoritenorden, an den Predigerorden und an die Hanſeſtädte der Oſtſee, die durch ihren Inhalt wie durch ihre Form ungeheures Aufſehen machten. Der erſte dieſer Briefe iſt abgedruckt bei Voigt IV. 626, die andern bei Kotzebue II. 353.

In dem Briefe an den Papſt führt Gedimin aus, daß ſchon der frühere König Mindowe Chriſt geworden und nur durch den grauſamen Verrath und die unzähligen Ungerechtigkeiten der Ordensritter wieder von demſelben abgefallen; daß auch ſein Vorfahr Witen mit dem Erzbiſchof Iſarn Friede und Freundſchaft habe halten wollen, daß aber auch er davon zurückgekommen, weil alle Boten, die von und nach Riga gegangen, von dem Orden aufgegriffen und theils erhängt, theils ertränkt worden ſeien. Ja als derſelbe Witen den Erzbiſchof Friedrich um einige Minoritenmönche gebeten, denen er eine Wohnung und eine ſchon erbaute Kirche angewieſen, da habe der Orden mit einem Heere einen Einfall ins Land gemacht, Wohnung und Kirche verbrannt. Gedimin ſchließt ſeinen Brief mit der offenen und beſtimmten Erklärung, daß er feſt entſchloſſen ſei, zum Chriſtenthum überzutreten, und daß er jetzt ſchon den Prediger- und Minoritenmönchen die Erlaubniß ertheilt habe, in ſeinem Lande zu wohnen und in demſelben zu predigen und zu taufen; nur wolle er vor den Quälereien der Ordensritter für immer geſichert ſein.

In den drei andern vom 26. Mai 1323 datirten Briefen bezieht Gedimin ſich ausdrücklich auf ſeine dem Papſte gegebene Erklärung und fährt dann (Voigt IV. 366.) ſo fort: „Wir wünſchen aber Geiſtliche und Biſchöfe in unſer Land; wir wollen gewiß die kirchlichen Rechte in Schutz nehmen, dem Klerus Ehre erweiſen und den Gottesdienſt verbreiten. Kriegsleuten, die zu uns kommen, wollen wir Einkünfte und Land geben ſo viel ſie mögen. Kaufleute und Handwerker, Waffenſchmiede u. ſ. w. und überhaupt Leute jeglichen Hand-

werkes mögen mit Frau und Kind in unſer Land frei ein- und ausziehen, ohne Zölle und Abgaben zu entrichten oder irgend ſonſt beläſtigt zu werden. ..... Alle Einzöglinge ſollen ſich des Stadtrechts von Riga zu erfreuen haben .... Zwei Kirchen für die Minoriten, die eine in unſerer königlichen Stadt Wilna, die andere in Nowgorod haben wir ſchon erbaut; eine dritte weiſen wir den Predigerbrüdern zu, damit jeder den Gottesdienſt nach ſeinem Gebrauch halten könne u. ſ. w.

Zu gleicher Zeit lud Gedimin, um dieſen ſeinen Schritten Nachdruck zu geben, auch alle Machthaber in Livland ein, mit ihm über einen Friedensſchluß zu unterhandeln. Es wurde dann von Livland aus eine feierliche Geſandtſchaft an Gedimin geſchickt, welche dieſer mit großen Ehrenbezeugungen empfing und glänzend bewirthete. Man kam auch bald über billige Bedingungen überein und es wurde am Sonntage nach Michaelis 1323 ein Friede abgeſchloſſen, welcher von livländiſcher Seite vom Erzbiſchofe, von den Biſchöfen von Oeſel und Dorpat, vom Statthalter des Königs von Dänemark, von einigen deutſchen Ordensrittern und endlich von der Stadt Riga unterzeichnet wurde. Durch dieſen Frieden wurden die Grenzen der beiderſeitigen Staaten feſtgeſtellt, außerdem wurde Sicherheit des Verkehrs, Ausgleichung verſchiedener Streitigkeiten, Wiedererſtattung geraubter Güter, Auslieferung entlaufener Knechte u. ſ. w. gegenſeitig verſprochen. Livland war ausnehmend erfreut über dieſen zu Wilna geſchloſſenen Frieden und überſendete eine lateiniſche Ueberſetzung der deutſchen Urkunde an den Papſt, mit der Bitte, dieſen Frieden zu beſtätigen.

Dieſe Schritte Gedimin's haben, ungeachtet ſie mit ſeinen letzten Thaten, d. h. mit der grauſamen Verwüſtung der chriſtlichen Nachbarländer im Widerſpruche zu ſtehen ſcheinen, doch nichts Befremdendes. Gedimin war freilich, wie die chriſtlichen Fürſten jener Zeit und jener Gegenden auch, ein Barbar, aber er war ein ſehr geſcheidter und ſehr umſichtiger Barbar. Er wollte nicht zweckloſe Raubzüge,

ſondern dauernde Erwerbungen machen; er wollte die großen Ländergebiete, die er durch glückliche Eroberungen in wenigen Jahren zuſammengebracht, durch ein inneres Band feſt in einander fügen und zu einem ſtarken Staat verbinden; er wollte eine große und glänzende Hauptſtadt gründen und Handel und Gewerbe in ſeine Länder ziehen. Dazu bedurfte er fremder chriſtlicher Unterthanen, von denen ſeine Lithauer die Künſte des Friedens erſt lernen ſollten. — In Lithauen ſelbſt hatten ſich ſeit Mindowe's Zeit chriſtliche Traditionen, vielleicht auch einzelne chriſtliche Gemeinden erhalten, Sameiten war eben erſt mehre Jahre im Beſitz des Ordens geweſen und ohne Zweifel zum Chriſtenthum gezwungen worden; endlich, was die Hauptſache, durch die großen Eroberungen in Rußland beſtand jetzt die große Mehrzahl von Gedimin's Unterthanen aus Chriſten. Es war alſo überhaupt ſchon eine Maßregel der Klugheit, wenn Gedimin jetzt ſeinem Staate durch Einheit der Religion eine feſtere Kraft und größere Gleichförmigkeit geben wollte. Zu den Schöpfungen des Friedens, die er begonnen, bedurfte er aber nothwendig deutſcher Künſtler und Handwerker, und dieſe kamen natürlich in ſeinen Staat nur, nachdem er ein chriſtlicher geworden; endlich ſtand auch Gedimin ſchon ſeit längerer Zeit in Verbindung mit Riga und mit dem Erzbiſchof Friedrich, die, wie ſie nur immer konnten, den König zum Chriſtenthum herüberzuziehen ſuchten, um an ihm einen mächtigen und chriſtlichen Verbündeten, deſſen ſie ſich nicht zu ſchämen hätten, gegen den ſie beide mishandelnden Orden zu gewinnen.

Die hohen Gebietiger des Deutſchen Ordens in Preußen waren aber im höchſten Grade erbittert über Gedimin's Plan, einen großen chriſtlichen Staat zu gründen, und mehr noch über die Form, wie er die Ausführung dieſes Plans beim Papſte angebahnt hatte. Die Abſicht des Ordens war es natürlich, das heidniſche Lithauen zu beſiegen und die heidniſchen Bewohner deſſelben eben ſo zu zertreten, wie er die Eingebornen von Preußen und Livland zertreten hatte; das Entſtehen eines mächtigen chriſtlichen Königreichs in Lithauen,

das die beiden Ordensstaaten für immer aus einander riß, mußte dem Orden, und nicht mit Unrecht, als das Allerverhaßteste und Allergefährlichste erscheinen, was in seinen Nachbarländern geschehen konnte, er trat gegen diesen Plan daher auch gleich mit der allergrößten Entschiedenheit auf. — Unter dem überwältigenden Eindruck der Gedimin'schen Briefe ließ der Hochmeister zuerst wieder durch einige abhängige Aebte und Priore ein Lobgedicht auf den Orden in bekannter Melodie und in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren verfassen und dem Papste überreichen, auf den es aber gar keinen Eindruck gemacht zu haben scheint. Gleich darauf aber erließen auch die drei preußischen Bischöfe, die bekanntlich Ordensbrüder waren, an alle diejenigen, die den Frieden mit Gedimin geschlossen, ein fulminantes Schreiben, in welchem jener Friede für ein listiges Werk des Teufels, für einen Schandflecken der ganzen Christenheit, und in welchem die Lithauer selbst für Söhne des Satans erklärt werden, die wie eine Maus im Sack oder wie eine Schlange im Busen die Ordensländer verderben würden. Der Schluß lautet wörtlich: Werft das gottlose Bündniß wieder von Euch, und da der Herr Eure Kriege leitet, und aus der Höhe Tapferkeit verleiht, so bekämpfet den Feind fort und fort; denn erst wenn Ihr ihn völlig vernichtet, empfanget Ihr auf Erden Ruhm und im Himmel die Palme des Sieges.

Und der Orden *handelte* in demselben Geiste, wie seine Bischöfe schrieben. Er befahl allen Machthabern in Livland, die den Frieden mit Gedimin geschlossen hatten, denselben zum großen Verderben des Landes sofort (violenter et temerarie) zu brechen, und als der Bischof von Oesel diesem Befehle nicht gehorchen wollte, da zwang der Orden ihn und auch die Andern, die am Frieden festhalten wollten, durch Drohung und Gewalt, seinen Willen zu thun. Daß aber unterdessen der Orden, in seiner rachedurstigen Stimmung gegen den König von Lithauen, auch schon wirkliche Feindseligkeiten gegen denselben eröffnete, kann nach Lage der Dinge nicht bezweifelt werden, wird aber auch durch den Bannspruch des Erzbischofs vom Jahre

1325, auf den wir später kommen werden, ausdrücklich bestätigt. Es ist also nicht zu verwundern, wenn nun auch Gedimin, der die Unmöglichkeit erkannte, mit diesen Nachbarn im Frieden zu leben, seinen Plan: ein Christ zu werden, gänzlich aufgab und bald mit verdoppelter Wuth gegen den Orden in die Schranken trat.

Johann XXII., dem im Jahre 1319 so schöne Summen livländischer Golddublonen zugeflossen waren, faßte die Gelegenheit, welche ihm durch Gedimin's Briefe dargeboten war, mit vielem Vergnügen wieder auf, leitete auf Grund derselben eine neue Untersuchung ein, empfing den Erzbischof Friedrich wieder mit großer Freundlichkeit an seinem Hofe, und berief den Hochmeister, da der Orden sich zu großen neuen Zahlungen wohl nicht verstehen wollte, zu persönlicher Vertheidigung vor seinen Richterstuhl nach Avignon. Karl kam diesmal, begleitet von mehren Ordensrittern und mehren Rechtsgelehrten, und hatte zuerst eine heimliche Unterredung mit dem Papste, die leider auch für die Nachwelt eine heimliche geblieben. Sie war aber für Johann nicht befriedigend ausgefallen, denn Karl mußte vor einem öffentlichen Consistorium der Kardinäle erscheinen und sich gegen die alten, vom Erzbischof Friedrich wieder zusammengefaßten Klagen vertheidigen. Dieser trug alle seine Klagen, die wir aus der Clementinischen Bulle kennen, noch einmal öffentlich vor. Dann aber erhob sich der Hochmeister zur Vertheidigung des Ordens. „Er sprach, wie Voigt versichert, mit solcher hinreißenden Beredsamkeit und solcher Anmuth, mit soviel Kraft und Nachdruck, mit soviel Umsicht in den Verhältnissen des Ordens und dabei in so reinem und wohlklingendem Italienisch," daß der Papst und die Kardinäle sich vor Freude kaum halten konnten. Raynaldus aber sagt davon blos: „Die Ritter hätten alle Verbrechen, die man ihnen vorgeworfen, hartnäckig geleugnet und behauptet, von ihrer Seite ganz rein und unbefleckt zu sein;" wozu freilich die dreiste Stirn gehörte, die wir an Karl von Livland und Preußen her kennen. Auch das Kardinalscollegium muß sich von dem überwältigenden Eindrucke, den

Karl's Beredſamkeit auf daſſelbe gemacht, bald wieder erholt haben, denn das Urtheil war keineswegs erfreulich für den Orden. Vor allen Dingen ſollte der Orden alle der Kirche zu Riga, den Biſchöfen und den Domkapiteln geraubten Güter wieder zurückgeben; und alle zum Nachtheil der Kirche und der Stadt Riga geſchloſſenen Verträge und Bündniſſe, namentlich alſo die vom Jahre 1304 und 1316, von denen oben die Rede war, ſollten gänzlich und für immer aufgehoben und annullirt ſein. Im Uebrigen wurden die Klagen des Erzbiſchofs zwar für begründet und erwieſen anerkannt, es wurden aber deshalb doch aus begreiflichen Gründen keine Strafen (wer ſollte die vollſtrecken!) ſondern nur Verbote und Verwarnungen für die Zukunft erlaſſen. Der Hochmeiſter aber, die anweſenden Ordensritter und der Ordensſachwalter (immer noch der edle von Brühl, der ſich in Avignon häuslich niedergelaſſen hatte) mußten für ſich und im Namen aller Ordensgebietiger und Ordensritter, der gegenwärtigen wie der zukünftigen, vor feierlich verſammeltem Conſiſtorium und mit Auflegung der Hand auf die heiligen Evangelien beſchwören: daß ſie die Befehle des Papſtes jetzt und in Zukunft treu erfüllen, und ſich keiner neuen Vergehungen, wie die gerügten waren, ſchuldig machen würden. Die moraliſche Niederlage des Ordens, inſofern davon überhaupt bei dem käuflichen römiſchen Hofe die Rede ſein kann, war eine vollkommene; thatſächlich aber war ihm unbeſtreitbar der Sieg geblieben; denn unſere Leſer würden es wiſſen, auch wenn wir es nicht im Voraus verriethen, daß der Orden keinen einzigen der eidlich angelobten Befehle des Papſtes erfüllte, ſondern ungeſtraft und aus Rache gegen den Erzbiſchof von nun an noch viel ärgere Dinge that, als zuvor. Auf des Hochmeiſters Gewiſſen mag das Bewußtſein der gebrochenen Eide doch ſchwerer gelaſtet haben: in Folge der Anſtrengung in Avignon ſoll er, bald nach ſeiner Rückkehr aus Avignon, „obgleich noch in den ſchönſten männlichen Jahren", in Trier erkrankt und geſtorben ſein. Voigt hält ihm nach Ordenschroniken noch

einen langen rührenden Nekrolog, die polnischen Quellen nennen ihn einen harten und hochmüthigen Mann, der Recht in Unrecht und Wahrheit in Lüge verdreht habe. Auf beiderlei Nachrichten setzen wir keinen Werth, sondern haben ihn nur nach seinen Thaten zu schildern gesucht.

Der über Gedimin's Brief hocherfreute Papst sendete im Jahre 1324 zwei Legaten nach Riga, um von da aus die weitern Unterhandlungen mit Gedimin zu leiten. Den Frieden, den Livland mit Lithauen geschlossen, hatte der Papst schon bestätigt, die Legaten aber verlangten unter Androhung des Bannfluchs auch vom Orden in Preußen, daß er sich dem Frieden anschließen und denselben streng bewahren sollte, aber, wie wir die Stimmung und die Absichten des Ordens kennen, mit dem Erfolge des Gegentheils. Nach der Urkunde, in welcher der Erzbischof Friedrich im Jahre 1325 den Bannfluch öffentlich und in Gegenwart der beiden päpstlichen Legaten in Riga über den Orden aussprach, fingen die Ritter namentlich alle Gesandten, die aus Riga nach Lithauen, und die von Gedimin an die päpstlichen Legaten in Riga gehen wollten, weg, und brachten sie, wie den Bruder Gerhard Dordemauer, in ein Gefängniß oder ermordeten sie, wie mit dem lithauischen Gesandten Sedegall geschah.

Endlich reisten die Legaten des Papstes selbst nach Wilna oder sendeten eine feierliche Gesandtschaft mit einem päpstlichen Beglaubigungsschreiben dorthin, um mit Gedimin weiter zu unterhandeln. Diese Gesandten kamen denn glücklich in Wilna an, fanden den König aber im höchsten Zorn über den Friedensbruch und die Treulosigkeit von Seiten des Ordens. Gedimin erklärte darum den päpstlichen Legaten gerade heraus: Ich kenne Euren Papst nicht und will ihn auch nicht kennen lernen und werde bei dem Glauben bleiben, den ich von meinen Vätern ererbt habe. Als die so abgefertigten Gesandten nach Riga kamen, waren zugleich schon zwei lithauische Heere in Livland und in Masovien eingefallen und verwüsteten beide Länder nach alter grausamer Weise. Auf den Umstand, daß Gedimin die

päpstlichen Gesandten so schnöde abgefertigt, hat der Orden später das Mährchen gegründet, daß Gedimin nie daran gedacht habe, Christ zu werden, und daß nur der Erzbischof von Riga als Fälscher und Betrüger alle jene Briefe des Königs selbst verfaßt, alle begleitenden Umstände, den ganzen livländischen Frieden und Gott weiß was noch Alles wie ein historischer Taschenspieler vor die Augen der Welt gebracht, während Gedimin selbst nie von allen in seinem Namen ausgestellten Urkunden irgend etwas gewußt. Voigt hat es mit allem Scharfsinn und mit aller Kenntniß der Quellen versucht, die plumpe Lüge des Ordens zu einer historischen Wahrheit zu erheben; an der bestimmt ausgesprochenen Behauptung dieses Mannes (IV. 626.) dürfen wir doch wohl nicht schweigend vorübergehen.

Zuerst müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß wir aus dem Leben des Erzbischofs Friedrich, der eine lange Rolle in der Geschichte des livländischen Staats gespielt hat, durchaus keine niedrige oder gemeine Handlung kennen, die einen Schluß auf einen so kolossalen Betrug gestattete, wie der Orden und Voigt ihm vorwerfen. Auch ist der Mann uns nirgends so thöricht vorgekommen, daß man einen groben Betrug von ihm erwarten dürfte, der nothwendig bald herauskommen und ihn bei dem Papste in das ungünstigste Licht stellen mußte. Auch Voigt hat dem Manne, den er so grausam verklagt, keinen Vorwurf einer begangenen Unredlichkeit aus seinem frühern Leben beweisen können, und von einer Ungnade des Papstes nach entdecktem Betruge ist nirgends die Rede. Die vermeintlichen Beweise, welche Voigt für die Falschheit des Briefes an den Papst anführt, sind folgende: 1) Dieser Brief sei eine anklagende Schmähschrift gegen den Orden. Gedimin sagt freilich sehr schlimme Dinge über den Orden, aber er sagt doch nichts weiter, als was zunächst vor ihm lag und was er sagen mußte, um seine Erklärung: daß er beim Uebertritt zum Christenthum mit dem Orden durchaus nichts wolle zu thun haben, dadurch zu motiviren; 2) er enthalte ungeheure Lobsprüche auf die Erzbischöfe. Gedi-

min ſagt aber nichts weiter von ihnen, als daß ſie öfter von den Ordensbrüdern gefangen genommen und mishandelt worden. Iſt das ein ſo großes Lob? — 3) Der Brief ſpreche vom Abfalle Mindowe's und erzähle dieſen ganz unrichtig. Warum er von Mindowe nicht ſprechen ſoll, verſtehen wir nicht. Daß er den Abfall deſſelben vom Chriſtenthum gerade ſo motivirt, wie die Clementiniſche Bulle, beſtätigt die Glaubwürdigkeit der erſten Klageſchrift des Erzbiſchofs; 4) Gedimin ſpreche in dem Briefe auch von ſeinem Vorfahr Witen, den er doch ſelbſt ermordet. Die ganze Geſchichte von der Ermordung Witen's iſt unerwieſen, wahrſcheinlich unwahr; aber wenn ſie wahr wäre, wie hätte Gedimin die lange Regierung ſeines Vorgängers gänzlich ignoriren können? — 5) er ſpreche auch von der Ermordung eines Prieſters Berthold durch den Orden, die ihn gar nichts anginge. Um den Orden durch dieſen erſt neuerdings begangenen Mord zu charakteriſiren, gehörte derſelbe ganz wohl hierher; endlich 6) Dusburg erzähle ja ganz beſtimmt, ein vornehmer Lithauer, ein Geſandter Gedimin's, habe den päpſtlichen Legaten in Riga erklärt, daß der König niemals die Briefe an den Papſt, an die Orden, an die Städte geſchrieben habe.[1]) Bei dieſem Beweismittel liegt wenigſtens ein Schein der Richtigkeit vor, wir wollen es darum ausführlicher betrachten.

Die Erzählung Dusburg's leidet zuerſt an innerer Unwahrſcheinlichkeit. Nachdem die päpſtlichen Legaten in Wilna kurz und barſch waren abgefertigt worden, nachdem ein lithauiſches Heer in Livland eingefallen war, wozu ſollte Gedimin, oder wie konnte er da noch einen Geſandten nach Riga ſenden, der öffentlich (aber doch

1) In der Reimchronik von Jeroſchin findet ſich zwar auch die Nachricht von dem lithauiſchen Geſandten in Riga und von ſeiner Erklärung über die Briefe; da aber dieſe Reimchronik nichts weiter als eine Verdeutſchung Dusburg's iſt, ſo kann dieſe Nachricht keinen ſelbſtändigen Werth beanſpruchen.

ſo, daß ihn Niemand als Dusburg gehört hat) erklärte, ſein König habe die beregten Briefe gar nicht geſchrieben? Auch hätte der Papſt nach dieſer beſtimmten Erklärung Gedimin's in den größten und gerechteſten Zorn gegen den Fälſcher Friedrich gerathen müſſen, wovon in den Quellen aber keine Spur zu finden iſt. Es fehlt aber auch an äußern Gründen nicht, welche der Stelle bei Dusburg alle Beweiskraft nehmen.

Wir wiſſen ſchon, daß Dusburg überall, wo es ſich darum handelt, eine Schuld des Ordens zu verringern oder zu verdecken, eine ſehr unzuverläſſige Quelle iſt; am allerunzuverläſſigſten aber erſcheint er in dieſer Angelegenheit. Er überreichte ſein eben vollendetes Werk grade im Jahre 1326, alſo unmittelbar nach dem Erſcheinen der Gedimin'ſchen Briefe, dem Hochmeiſter Werner von Orſeln zu beliebiger Veränderung und Verbeſſerung; es lag alſo dem Hochmeiſter ganz beſonders nahe, Dusburg's Bericht über Gedimin's Briefe, alſo über ein Ereigniß, das eben erſt warm aus der Werkſtätte der Geſchichte gekommen war und die ganze chriſtliche Welt heftig aufgeregt hatte, in ſolcher Art verändern und zuſchneiden zu laſſen, daß das vom Orden ausgeſprengte Gerücht von der Fälſchung der Briefe dadurch Beſtätigung fand. Die Wahrſcheinlichkeit dieſes Hergangs der Sache wird beinahe zur Gewißheit, wenn wir ſehen, daß derſelbe Orſeln Dusburg's Bericht über die Vorgänge in Pommern, die auch der Gegenwart angehörten und die ſo häßlich waren, daß ſich ſelbſt durch Verbeſſerungen und Verdrehungen nichts Erträgliches daraus machen ließ, aus der Ordenschronik gänzlich hat ausſtreichen laſſen. Erfahren wir nun gar noch, daß der Orden, um alle Erinnerung an die Art, wie Pommern war erworben worden, aus dem Gedächtniß der Menſchen zu vertilgen, auch alle Urkunden über die in Pommern abgeſchloſſenen Kauf- und Pfandverträge, ſowie überhaupt über die ganze Erwerbung dieſer wichtigen Provinz dem Ordensarchive hat entnehmen laſſen, ſo erſcheint uns der Orden im Allgemeinen eben ſo beſorgt für ſeinen guten Ruf bei der Nachwelt, wie

er in dieſer Beziehung rückſichtslos gegen die Mitwelt war; und wir werden um ſo eher annehmen dürfen, daß er überall, wo es ihm für ſeinen guten Ruf nützlich ſchien, eine ſtrenge Cenſur geübt und die Ordenschronik ohne Bedenken zu ſeinen Gunſten hat abändern laſſen.

Zuletzt führen wir noch aus einer Bulle, die der Papſt am 31. Auguſt 1324 an den Orden in Preußen und Livland erlaſſen, folgende Stelle in deutſcher Ueberſetzung an: „Als die Geſandten der genannten Prälaten und Edlen und der Stadt Riga ſowohl, als auch unſere eigenen Geſandten vor den König Gedimin traten, da wurden dieſe Boten, wie wir aus der Benachrichtigung jener Stadt erſehen, ehrenvoll empfangen und prächtig bewirthet. Die Boten zeigten ihm alle ſeine Briefe, ſowohl die an uns als die an die andern Mächte erlaſſenen, vor. Der König aber, nachdem er ſie geſehen und ſich vorleſen laſſen, erkannte ſeine Siegel an, erklärte offen, daß alle in dieſen Briefen enthaltene Artikel aus ſeinem innerſten Gewiſſen hervorgegangen, und fügte noch hinzu, daß er nach Ankunft der Legaten, die er täglich erwarten werde, die ganze Sache vollenden wolle. Auch ſagte er, daß er ſchon in ſeiner Kindheit von ſeinen Aeltern gehört habe, wie der römiſche Oberprieſter der Vater und der Herr aller der Seinigen ſei." — Wir geben den lateiniſchen Text in der Note[1]) nach Raynaldus, Annales ecclesiae anno 1324. N. 20. Damit ſcheint uns die Sache völlig abgethan und alles Vor-

1) Accedentibus tam dictorum praelatorum et nobilium et ejusdem universitatis Rigensis, quam nostris nuntiis ad praesentiam ejusdem regis, iidem nuntii ab eo, sicut ejusdem universitatis insinuatione percepimus, honorifice fuere recepti et splendide pertractati; dictique nuntii literas suas, tam nobis, quam iisdem dominis eorum directas ostenderunt eidem. Quibus visis et auditis idem Rex suo sigillo recognovit et confessus omnes articulos in iisdem literis comprehensos de cordis suae conscientia processisse, adjiciens, quod quando legati, quorum quotidie praestolabatur adventum, ad eum pervenerint, illico satageret effectui mancipere et adjungens se a suis progenitoribus in sua pueritia audivisse, quod Romanus Pontifex erat pater et dominus omnium suorum.

hergeſagte beinahe überflüſſig. Die Gründe, welche Voigt für die Unächtheit der drei andern Gedimin'ſchen Briefe ausführt, dürfen wir nun wohl mit Stillſchweigen übergehen.

Der Orden war ſo weit entfernt, ſich auch nur im Geringſten nach der vom Hochmeiſter feierlich beſchworenen Bulle Johann's zu richten, daß er vielmehr von jetzt an mit wahrem Rachedurſt Verbrechen auf Verbrechen beging, um den bedauernswerthen Erzbiſchof zur Verzweiflung zu bringen. Dieſer griff, wahrſcheinlich mehr um ſeinem Herzen Luft zu machen als in der Hoffnung eines wirklichen Erfolgs, zu einem Mittel, das nicht einmal der Papſt gegen die wilden Ritter hatte anwenden mögen, das aber in Friedrich's Hand beinahe lächerlich war, und nur dazu beitrug, die Religion in den Augen aller Bewohner Livlands noch mehr herabzuwürdigen, als ſie durch das Treiben des Ordens und der Geiſtlichkeit ſchon herabgewürdigt war. Friedrich ſprach nämlich am 4. April 1324, unter Berufung auf die päpſtlichen Legaten Wilhelm von Modena und Franz von Moliano, während der Anweſenheit der päpſtlichen Legaten in Riga und beſtimmt in Gegenwart eines derſelben, bei ausgelöſchten Lichtern und dumpfem Glockengeläute den Bannfluch über den Orden und über ſeine eigenen mit dem Orden verbundenen Lehnsleute aus.[1]) Er zählte in dieſem Bannſpruch, der an ſämmtlichen Kirchthüren angeſchlagen wurde, alle neuen Grauſamkeiten, Gottloſigkeiten und Verbrechen des Ordens auf, welche dieſer ſeit dem Urtheilsſpruch des Papſtes begangen; wir wollen den Leſer aber nicht nochmals mit Herzählung einer langen Reihe von Gewalt- und Mordthaten des Ordens ermüden, die übrigens mit allen genauen Umſtänden, mit Nennung aller Opfer derſelben der Erinnerung der Nachwelt über-

1) Die Namen dieſer erzbiſchöflichen Lehnträger, die noch jetzt blühenden angeſehenen Adelsgeſchlechtern der Oſtſeeprovinzen angehören, ſind: Johann von Tiefenhauſen, Johann von Pahlen, Johann und Rudolf von Ungern, Johann v. Oſtinghauſen, Johann von Uexküll. Waldemar von Roſen war dem Erzbiſchofe treu geblieben.

geben worden sind. An der Wahrheit derselben werden wir unter den feierlichen Umständen, wie sie in Gegenwart einer ganzen Bevölkerung, welche die Frevelthaten mit erlebt und mit angesehen hatte, veröffentlicht wurden, gewiß nicht zweifeln dürfen, da sie ja auch in das ganze Leben des Ordens, das wir kennen, wie der Stein in seine Fassung, vollkommen hineinpassen. Auch die päpstlichen Legaten thaten den Orden noch außerdem in den Bann, weil er ihnen die Kosten ihrer Reise, wofür sie auf den Orden angewiesen waren, nicht bezahlen wollte, und reisten dann, ohne etwas in Riga ausgerichtet zu haben, nach Rom zurück.

Zu dem Bannfluch mögen die Ordensritter heiter gelächelt haben, aber das häßliche Bild, das der Erzbischof von ihnen entworfen, mag ihnen bei ihrer Eitelkeit vor der Nachwelt doch unangenehm gewesen sein; sie ließen diesmal drei Rechtfertigungs- und Belobungsschreiben durch zwei ihnen eng verbundene Herzöge von Masowien und durch zwei preußische Bischöfe an den Papst ausfertigen, welcher dieselben aber wahrscheinlich eben so flüchtig durchgesehen, wie wir sie durchgesehen zu haben offen bekennen. — Gedimin aber, der mit dem Ordensstaate den Frieden nicht hatte erhalten können, schloß gleich darauf im Jahre 1325 mit dem christlichen Könige von Polen ein Bündniß und vermählte seine Tochter Adona mit Kasimir, dem Sohne Wladislaw's. Er ließ seine Tochter in Krakau in der christlichen Religion unterrichten, er ließ ihr in der Taufe den Namen Anna ertheilen, und gab ihr alle gefangenen Polen, vierundzwanzigtausend Menschen, als Brautschatz mit in ihr künftiges Königreich;[1]) Wladislaw aber, zur Erinnerung an dies freudige Ereigniß, stiftete am Tage der Vermählung den weißen Adlerorden. Auch aus diesem Bündniß und dieser Heirath erkennen wir, daß Gedimin dem Christenthum

1) Wladislaw hatte kein Gold und kein Silber, sondern nur die Freiheit seiner gefangenen Unterthanen als Brautschatz verlangt. — Ein schöner, wahrhaft königlicher Zug! —

nicht abgeneigt war, aber den Orden haßte er von jetzt an mehr als zuvor.

In Stelle Karl's von Trier war Werner von Orseln zum Hochmeister erwählt worden. Dieser ließ, weil die Verbindung zwischen Polen und Lithauen sehr bedrohend erschien, mehre neue Schlösser an der polnischen Grenze bauen, mehre Städte befestigen und berief auch im Jahre 1326 ein großes Kapitel nach Marienburg, bei welchem zweihundertundneunzehn Ordensgebietiger versammelt waren. Hier wurde nicht nur über die gefährliche Lage der Ordensländer zwischen Polen und Lithauen und über die Bündnisse, die man mit benachbarten Fürsten abzuschließen hätte, verhandelt und berathschlagt, sondern Orseln erließ hier auch eine Reihe von Gesetzen, von denen wir das über die weißen und grauen Mäntel gelegentlich schon einmal angeführt haben.

Wir könnten und wir sollten vielleicht auch an dieser Stelle von den Ordensgesetzen, den sogenannten Ordensstatuten handeln; da diese aber unserer Ueberzeugung nach zu dem eigentlichen Leben der Ordensbrüder, das wir zu schildern suchen, nur in ziemlich entfernter Beziehung standen, so glauben wir diejenigen unserer Leser, die sich mit diesen geschriebenen, aber selten befolgten Gesetzen genauer bekannt machen wollen, auf Voigt VI. 412—535 oder auf den Auszug daraus bei Richter 230—234 verweisen zu dürfen. Das dreifache Ordensgelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Armuth wurde noch von jedem neuen Ordensritter geleistet, aber wie verhielt sein Leben sich zu seinem Eide schon im dreizehnten und vierzehnten, und wie gar im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert!! —

So wie jeder Ritter nach Jerusalem wallfahrtete, indem er jeden Nachmittag an einem Orte, der Jerusalem hieß, zechte, spielte und ähnliche Dinge trieb; so wurde jedes Ordensgesetz vor der Welt oder dem Namen nach erfüllt, in Wahrheit aber umgangen, verdreht, ja oft ins Gegentheil verkehrt. Nach dem Gesetze sollten nur Jünglinge

und Männer von reinem, unbeſcholtenem Wandel in den Orden aufgenommen werden, — unter Alexander und zu andern Zeiten wurde der Abſchaum der Geſellſchaft in den Orden hineingeſchoben; nach dem Geſetze durfte der Ordensritter keine Frau, nicht einmal ſeine Schweſter, ja nicht einmal ſeine Mutter küſſen, — die Frauen und Töchter der Bürger waren aber niemals vor ihren Nachſtellungen ſicher und in Marienburg war ein Depot von feilen Dirnen; nach dem Geſetze ſollte die Kleidung für alle Brüder gleich und ohne Prunk ſein, — wir erfahren aber aus Ruſſow und andern Quellen, daß die Brüder den lächerlichſten Aufwand in prächtigen Aufzügen, in goldenen Ketten u. ſ. w. trieben; nach dem Geſetze ſollte der Tiſch gemeinſam, einfach und ohne Wein ſein — es war aber der Keller der Lieblingsaufenthalt der Brüder. So könnten wir noch eine Menge ähnlicher Gegenſätze aufſtellen, die alle darthun würden, daß die Ordensgeſetze zum Theil nur da waren, um die Welt zu täuſchen, während andere Geſetze, welche der eingeriſſenen Zuchtloſigkeit ſteuern ſollten und darum ein ſchlimmes Licht auf den Orden geworfen hätten, ſorgfältig vor der Welt verborgen gehalten wurden. Zu der Zahl dieſer letztern gehören die Geſetze Orſeln's, von denen wir gleich ſprechen werden.

Es iſt übrigens eine Frage, ob ſtrenge Befolgung der Ordensgeſetze nicht noch ſchlimmere Folgen gehabt hätte, als die gänzliche Vernachläſſigung vieler derſelben. Die Ritter wären unter wirklicher Herrſchaft derſelben zwar weniger wild und roh und zügellos geweſen, aber ſie wären unfehlbar Heuchler und Scheinheilige oder mit andern Worten, ſie wären das geworden, was wir heute Jeſuiten nennen; denn jene halb mönchiſchen, halb weltlichen Geſetze, mit freitäglich angewandter Juſte, d. h. Geißelung des Körpers, mit gegenſeitiger Aufpaſſerei und Angeberei, mit Ueberwachung jedes einzelnen Mannes bis auf ſeinem Spaziergange, bis zum ſtummen Mittagsmahl, wo jedes geſprochene Wort mit einem Paternoſter oder Ave-Maria geſühnt werden ſollte, bis in die Schlafſtelle hinein, wo die Ritter

ohne Vorhänge und mit Unterkleidern schlafen mußten; — jene Gesetze hätten, wenn sie befolgt worden wären, zwar ganz andere, aber schwerlich bessere und edlere Menschen aus den Ordensbrüdern gemacht, als sie wirklich waren. Die wenig befolgten, aber stets umgangenen Ordensgesetze reichten aber doch hin, um den wilden Söhnen des Krieges den häßlichen Stempel des Mönchthums auf die muthige Stirn zu drücken.

Ehe wir zur Betrachtung der Gesetze Orseln's übergehen, wollen wir noch einige Worte von den Mitbrüdern und Halbbrüdern des Ordens sagen. Die Aufnahme der ersten scheint in den meisten Fällen eine Art Finanzspekulation des Ordens gewesen zu sein, denn der Eintretende mußte, während er in seinen Familienverhältnissen blieb, sofort die Hälfte seines Vermögens dem Orden übergeben, die andere Hälfte aber demselben bei seinem Tode hinterlassen, wogegen ihm vom Orden großes Seelenheil und Theilhaftigkeit an der Seligkeit der Ordensbrüder, im Falle der Noth auch Unterhalt und Pflege bis an seinen Tod zugesichert wurde. Außerdem gab es aber auch noch Mitbrüder höherer Art, die wir mit dem Worte Ehrenmitglieder bezeichnen könnten, die ebenfalls in all ihren anderweitigen Verhältnissen blieben und, ohne etwas von ihrem Vermögen abzugeben, nur durch ein engeres Freundschaftsverhältniß dem Orden verbunden waren. Zu den Mitbrüdern dieser Art gehörten viele vornehme Grafen, Fürsten und Herren in Deutschland und in den andern europäischen Ländern. — Die Halbbrüder dagegen überließen ihr ganzes Vermögen dem Orden, übernahmen untergeordnete Dienste im Kriege oder in den Komthureien und erhielten im Alter Pflege und Unterhalt. Zu diesen Halbbrüdern sollen nach de Wal Histoire de l'Ordre teutonique T. II. p. 159. die latrunculi oder Strutter gehört haben, eine bewaffnete Mörderschaar, deren erste Gründung unter dem Namen Turcopelen in Syrien zu suchen ist, und die der Mörderschaar der Haschischesser oder Assassinen im Dienste des Alten vom Berge ursprünglich nachgebildet scheint. Diese Strutter haben wir

bei Gelegenheit der Vierbrüderſäule ſchon näher kennen gelernt; ſie waren es vermuthlich auch, durch deren Hülfe ſo oft die Boten der Stadt Riga und der Erzbiſchöfe von der Erde verſchwanden.

Die Geſetze, die Orſeln im Kapitel zu Marienburg erließ, ſcheinen aus frommem und vielleicht redlichem Willen hervorgegangen und paſſen ganz in jene Zeit des geiſtloſen Formelweſens; uns erſcheinen ſie jetzt kleinlich, beinahe lächerlich, jedenfalls ſind ſie der Ausdruck eines ſchwachen und beſchränkten Geiſtes. Einige dieſer Geſetze beziehen ſich auf eine Rangordnung unter den Rittern, die je nach ihrer Abſtammung und der Zahl ihrer adlichen Ahnen entweder Herr X, oder von X, oder Herr von X, oder blos Bruder X genannt werden ſollten; die Brüder X ſollten zum Unterſchiede von den andern ſtatt der weißen Mäntel blos graue tragen und in der Regel nur zu den niedrigern Aemtern des Ordens zugelaſſen werden. Durch dieſe Geſetze wurden nach Lukas David und den andern Quellen tiefe Spaltungen und große Unzufriedenheit im Orden erzeugt. — Andere von Orſeln's Geſetzen bezogen ſich auf Gegenſtände der Religion: die Form, die Zahl, die Länge der täglichen Gebete wurde vorgeſchrieben; der Sonnabend ſollte zu Ehren der Jungfrau Maria gefeiert werden; die Gebete ſollten deutſch gehalten werden, nur der hohe Adel durfte, wenn er es verſtand, lateiniſch beten; die Ritter ſollten Nachts zu den Vigilien erſcheinen, und die Säumigen ſollten durch Gefängniß bei Waſſer und Brod geſtraft werden. — Noch andere Geſetze endlich ſollten ſtrengere Zucht und Ordnung unter den Ordensrittern einführen: Trunkenheit, Fluchen, Schimpfen, vertrauter Umgang mit Frauen u. ſ. w. wurde mit Waſſer und Brod oder mit dem grauen Mantel bedroht.

Es hat zwar Voigt IV. 619. an der Aechtheit dieſer Geſetze gezweifelt, weil urſprünglich nur Simon Grunau dieſelben mitgetheilt, weil ſie nicht in das Statutenbuch des Ordens eingetragen ſind, und weil ſich nachweiſen laſſe, daß ſie nicht durchgreifend befolgt ſeien. Was die Unzuverläſſigkeit Simon Grunau's betrifft, ſo iſt er aller-

dings ein leichtsinniger und leichtgläubiger Schwätzer, der Namen und Jahreszahlen unbarmherzig verderbt und seine Erzählungen gern mit allerhand erfundenem Nebenwerk ausschmückt, ein eigentlicher Lügner oder gar ein böswilliger Lügner aber ist er nicht. Daß er darum eine ganze Reihe von Gesetzen rein aus dem Nichts hätte ersinnen sollen, scheint uns völlig unglaublich und wird dadurch noch unglaublicher, daß gerade Simon Grunau auch die erste Quelle der Feuchtwangenschen Gesetze ist, deren Aechtheit auch Voigt anerkennt. Der Umstand aber, daß Orseln's Gesetze nicht ins Statutenbuch aufgenommen, wird schon durch die Bestimmung eines dieser Gesetze: „daß nämlich alle diese Verordnungen Orseln's nur für die Dauer seines Lebens gelten sollen," genügend erklärt; es sind aber auch die Gesetze Feuchtwangen's so wie die Gesetze späterer Hochmeister, an deren Aechtheit gar nicht gezweifelt worden, ebenfalls nicht ins Statutenbuch eingetragen, sodaß dieser Grund gegen die Aechtheit der Orseln'schen Gesetze gänzlich beseitigt scheint. Endlich aber finden sich, wie auch der redliche, kritisch vorsichtige Hennig angibt, zwar nicht durchgreifende, aber doch unverkennbare weiß-graue Spuren dieser Orseln'schen Gesetze in der spätern Geschichte des Ordens. Wir wollen beispielsweise nur den Brief eines Ordensritters Werner von Belbersheim, in welchem der ahnenreiche Hochmuth in weißem Mantel sich recht frisch und charakteristisch ausspricht, hier mittheilen. Der Brief berichtet über den Zustand der Ordensballei Coblenz und lautet (Voigt VI. 532.) neudeutsch folgendermaßen: „Wisset, daß Niemand in der Ballei räth oder ein Amt hat, als die Graumäntler und die Pfaffen, und daß der Komthur selbst ein Bürger und ein Kerl aus der Stadt Köln ist. Sie sind lange Zeit damit umgegangen, daß die Ballei ganz in die Hände der Graumäntler käme, das ist nun ganz gelungen und sie haben seit lange große Ungunst bei Herren und bei Fürsten, bei Rittern und bei Knechten gehabt um deswillen, daß nicht gute rittermäßige Leute gerathen haben, und jetzt noch mehr als zuvor, seit der Komthur nicht ein Edelmann ist." — Nach diesem Bei-

ſpiel dürfen wir wohl annehmen, daß die Orſeln'ſchen Geſetze eine wichtige Kriſe im innern Leben des Ordens bezeichnen, deren Folgen langſam aber verderblich wirkten. Die Einheit und Einigkeit im Innern des Ordens war zerſtört, nach außen aber ſtand er bald als adliche Kaſte dem ganzen übrigen Volke gegenüber, das von da an die verhaßte Fremdherrſchaft nur noch unwilliger ertrug.

Durch die lange Abweſenheit des Hochmeiſters Karl, der immer in Trier lebte, waren die Ritter lange Zeit ohne Aufſicht und ohne ſtrengere Zucht geweſen; es hatte ſich dadurch im Leben und Treiben derſelben ein gemeiner Ton und eine plumpe Manier feſtgeſetzt, von denen in den Quellen mehrfach die Rede iſt, und gegen welche Orſeln durch ſeine Geſetze beſonders anzukämpfen ſuchte. Daneben finden wir aber auch Beiſpiele empörender Rohheit und Grauſamkeit, von denen wir einige hier anführen müſſen. Vor den Thoren von Schwetz ließen die Ordensritter z. B., als ſie das Schloß belagerten, zwei Galgen bauen als Drohung für die Beſatzung, wenn dieſe ſich nicht gutwillig ergeben würde; und um der Drohung mehr Ausdruck zu geben, wurden (Lukas David VI. 18.) täglich ein paar arme Bauern, die ſie aufgriffen, an dieſe Galgen gehängt. Der Komthur Sigfried von Graudenz war ein wahres Ungeheuer. Lukas David ſagt von ihm, „daß er *ſehr oft*, wenn er außreiten wolde mit den Seinen in den Dörfern zu ſtreiffen und plündern, etliche Stricke auf ſein Pferd gebunden, dabei ſich verſchworen, den Tag nicht zu eſſen, er hätte denn dieſe Stricke voll Gefangener mit ſich bracht, daß die an dem Galgen erwürgt würden, welches er *ſehr oft gethan* und dadurch *vor Andern einen großen Rhum erlangen wollen*.“ Daß ſolch' ein Menſch lebte, daß er Komthur ſein konnte, iſt gräßlich. Wir hoffen aber, zur Ehre der Menſchheit, daß er mit ſeiner Grauſamkeit nur Ruhm erlangen *wollte*, daß er aber keinen erlangt *habe*, ſonſt würde an dieſer Stelle die Sittengeſchichte der Ritter aufhören und die der Teufel beginnen. Der Sage nach ſoll Sigfried, vor einem brennenden Ofen ſtehend und mit ſeinen Thaten prahlend, von den

Flammen, — oder vielmehr vom leibhaftigen Satan erfaßt und mit demſelben zur Hölle gefahren ſein.[1])

In demſelben Kapitel, in welchem die oben beſprochenen Geſetze Orſeln's gegeben wurden, erſchien auch der Komthur von Goldingen, Eberhard von Monheim, mit einer wichtigen Botſchaft. Die Ordensgebietiger in Livland entboten nämlich aus freien Stücken die Abtretung des Schloſſes und der Stadt Memel mit dem ganzen dazu gehörigen Gebiete an den Orden in Preußen, weil es ihnen bei der großen Entfernung dieſer Stadt von dem Mittelpunkt ihrer Macht nicht mehr möglich war, den wichtigen Ort gegen die Angriffe der Lithauer zu vertheidigen. Der Orden in Preußen nahm das dargebotene Geſchenk ſehr gern an, und ſo ging der geographiſch wichtigſte und hiſtoriſch intereſſanteſte Punkt des damaligen Kurlands für dieſes Land auf immer verloren. Monheim wurde zum Dank für die erfreuliche Botſchaft am 25. Mai 1328 zum Landmeiſter in Livland ernannt, nachdem der alte Gerhard von Jocke, der Erbauer des Schloſſes Meſothen, entweder kurz vorher geſtorben oder wegen Alters und Kränklichkeit von ſeinem Poſten entlaſſen war. Das ganze Gebiet zwiſchen der heiligen Aa und dem Memelſtrom mit dem Lande Karſau[2]), alſo das heutige wieder zum Gouvernement Kurland gezogene Landgebiet von Polangen wurde mit Memel zugleich an Preußen ab-

---

1) Ueber die Sitten der Ordensritter im vierzehnten Jahrhundert vergleiche man beſonders: Essai critique sur l'histoire de la Livonie vom Grafen Bray. Band I. p. 248—252., wo unter anderem die Stellen vorkommen: L'esprit de la chevalerie teutonique, froid et sans galanterie, n'avoit pour principaux ressors, que l'ambition et la cupidité; et dans le temps de répos on arriva à la corruption et au libertinage, sans avoir passé par les intermédiaires plus doux. etc. etc. Les arts ont été pendant tout le temps qu'a duré l'independance de la Livonie à-peu-près inconnus dans cette province. Les sciences y étoient également ou inconnues ou presque entièrement négligées au commencement du quatorzième siècle etc. etc.

2) Es erſcheint hier noch einmal, und zwar in der unmittelbaren Nähe Memels, das Land Karſau oder Karſowe, in welchem einſt die alte, ſo viel umkämpfte Jürgensburg gelegen.

getreten,[1]) wogegen Memel nur eine gewiſſe Menge von Fiſchen jährlich für einen beſtimmten Preis an die Stadt Goldingen zu liefern hatte. Das Schloß zu Memel wurde zunächſt dem Komthur von Chriſtmemel übergeben, ſoll aber durch ein Erdbeben ſo ſtark beſchädigt geweſen ſein, daß es dem Einſturz drohte und ganz neu wieder erbaut werden mußte.

Im Jahre 1329 hielt Orſeln noch ein zweites großes Kapitel, zu welchem auch Monheim mit den oberſten Gebietigern aus Livland wieder erſchienen war. In dieſem Kapitel wurden beſonders über die Pflichten, über die Stellung und über die Wahl eines Hochmeiſters Verordnungen erlaſſen, in welchen wir Orſeln wieder als einen Mann erkennen, dem das Wohl und die Ehre des Ordens am Herzen lag, der durch ſtrengere Geſetzesform dem innern Verderben des Ordens entgegenarbeiten wollte, der aber ſeiner Aufgabe nicht gewachſen war und durch die Geſetze, die er wohlmeinend erließ, das Verderben des Ordens nur beſchleunigte. Auch dieſe Verordnungen Orſeln's wurden, weil man den Fremden keinen Blick in die innern Zuſtände des Ordens geſtatten wollte, nicht ins Statutenbuch eingetragen, wornach alſo der Umſtand, daß auch die frühern Verordnungen Orſeln's nicht im Statutenbuch verzeichnet ſind, gewiß nicht als Beweis gegen die Aechtheit derſelben hätte gebraucht werden ſollen. Monheim eilte ſofort nach geſchloſſenem Kapitel nach Livland zurück, wo der letzte Kampf Riga's um ſeine Selbſtändigkeit bereits begonnen hatte.

---

1) Das dem Biſchof von Kurland rechtlich zuſtehende Drittheil von Memel und von dem zwiſchen der heiligen Aa und dem Haff gelegenen Lande trat der Biſchof Otto von Kurland erſt am 30. Juni 1392 an den Hochmeiſter ab und empfing dagegen das Schloß Neuhauſen mit allem Zubehör.

Dreizehntes Kapitel.

1329—1344.

Verzweifelte Zustände in Riga. Belagerung der Stadt durch Eberhard von Monheim. Berathung im Molengrawen. Der Nackende Brief und der Sühnebrief. Uebergabe der Stadt. Monheim's Gnadenbrief. Die esthnischen Vasallen. Die Vasallen der Bischöfe und des Ordens. Aeußere Machtstellung des Ordens bei innerer Schwäche. Ermordung des Hochmeisters von Orseln. Hochmeister Luder von Braunschweig. Verwüstung Cujaviens und päpstliche Drohungen. Kaiser Ludwig und Johann XXII. Monheim dankt ab. Landmeister Dreilöwen. Hochmeister Dietrich von Altenburg und Kasimir von Polen. Heldentod der 4000 Lithauer in Plonjan. Gedimin's Tod vor der Baiernburg. Olgerd und Kynstutt. Der Friede von Kalisch. Christoph II. und die esthnischen Vasallen. Knut Porse. Otto Prinz von Dänemark tritt Esthland an den Markgrafen von Brandenburg ab. Gesetzloser Zustand Esthlands. Der Orden kauft Esthland vom Prinzen Waldemar. Elend der esthnischen Bauern. Ausbruch der Volksempörung. Bauernkrieg in Esthland. Furchtbare Rache des Ordens. Der Orden nimmt ganz Esthland in Besitz. Strafe der Oeseler. Die Leibeigenschaft in Livland. Die Landesfreien. Die Kurischen Könige.

Die unglückliche Stadt Riga haben wir in ihrer von Jahr zu Jahr steigenden Noth und Bedrängniß schon kennen gelernt. Der Friede mit Gedimin hatte eine kurze, aber trügerische Hoffnung besserer Zukunft geweckt; vor den Künsten des Ordens war auch diese Hoffnung bald verschwunden. Der Erzbischof war zwar im Jahre 1324 mit den beiden päpstlichen Legaten nach Riga zurückgekommen, aber auch sie hatten mit ihren ohnmächtigen Bannflüchen nichts gegen den Orden ausrichten können, und dieser, im Gefühl seiner Macht und im Aerger über die persönlichen Kränkungen, welche er vom Erzbischofe durch den Bannspruch erlitten, erlaubte sich jetzt jede Gewaltthat. Bei fortan steigender Noth bildete sich bald in der Stadt selbst eine Partei, welche, an der Unabhängigkeit der Stadt verzweifelnd,

die Uebergabe derſelben an den Orden verlangte, während dagegen die andere Partei am Papſte, am Erzbiſchof und an der Freiheit der Stadt feſthielt. Nach Lukas David, dem wir hier folgen, hießen die Anhänger des Papſtes die Petersboten, die des Ordens aber Jeſuskinder. Der Gewährsmann des Lukas David ſcheint nur Simon Grunau geweſen zu ſein, die Nachricht aber von den ſich anfeindenden Parteien in der Stadt hat ſo viel innere Wahrſcheinlichkeit und iſt eine ſo natürliche Erſcheinung in den letzten verzweifelten Zuſtänden eines ſinkenden Gemeinweſens, daß wir ſie ohne Bedenken als wahr annehmen dürfen. Die Geiſtlichkeit, welche wir früher ſchon im Bunde mit dem Orden fanden, hatte ſich ſeit der Abreiſe des Erzbiſchofs, der wahrſcheinlich mit den Legaten des Papſtes Riga verlaſſen hatte, wiederum dem Orden genähert und ſich mit demſelben für den Fall der Eroberung der Stadt verſtändigt.

Im Winter 1328—1329 faßte die Freiheitspartei in der Stadt noch einmal den Entſchluß, das befeſtigte Kloſter Dünamünde zu überfallen und ſich mit Gewalt in den Beſitz deſſelben zu ſetzen, was ſie als die Vollziehung des erzbiſchöflichen Bannſpruchs betrachtet zu haben ſcheint. Der Angriff auf Dünamünde aber mislang und wurde ſiegreich vom Orden abgeſchlagen. Der Orden behandelte jetzt dieſe letzte That der Verzweiflung als einen gottloſen Friedensbruch, zog ein ſtarkes Heer zuſammen und belagerte die Stadt. Bald war die Noth ſehr groß. Die Stadt wendete ſich um Hülfe an den Papſt, an die Hanſeſtädte, an die Lithauer; ſie wurde von Allen verlaſſen. Der Papſt erließ wohl einen Befehl an den Orden, die Belagerung aufzuheben, und drohte mit dem Banne; das war aber ſo viel wie nichts. Dennoch vertheidigte die Stadt ſich ein Jahr lang mit großem Heldenmuthe und der Orden hatte mehrmals vergebens geſtürmt. Im März des Jahres 1330 war die Noth aufs Aeußerſte geſtiegen. Die Jeſuskinder forderten laut und ungeſtüm die Uebergabe der ausgehungerten Stadt, und es war zwiſchen ihnen und den Petersboten ſchon einige Mal zu blutigen Kämpfen in den Straßen der Stadt

gekommen. Am 17. März berief der Bürgermeiſter der Stadt den ganzen Rath, die Geiſtlichkeit, die angeſehenen Bürger der Stadt zu einer Verſammlung auf den Mühlengraben (Molengrawen). Die Geiſtlichkeit blieb aus; es wurde dreimal nach dem Domprobſt und nach dem Prior geſendet, ſie waren nirgends zu finden. Den Verrath erkennend wollte der Bürgermeiſter Heinrich von Meye zu der Verſammlung ſprechen; er begann mit den Worten: „Ihr Herren und beſcheidene Männer, Ihr ſeid hier zuſammengekommen, Euch in dieſem kläglichen Elend einander zu tröſten“.... Hier aber wurde die Stimme des alten Mannes von Thränen erſtickt, er mußte ſich niederſetzen. Der zweite Bürgermeiſter, Johann von Vellin, aber fuhr fort: „Ehrbare Männer, wir ſind in Noth und von Allen verlaſſen. Glaubet nicht, daß wir etwas dabei verſehen. Wir haben uns gegen den Papſt und die Kardinäle demüthig genug herausgelaſſen; wir haben die Seeſtädte, die Regenten, die Landſtädte vielfältig um Hülfe erſucht. Keiner hat uns geantwortet oder Troſt verſprochen. Alle Lebensmittel ſind aufgezehrt. Gott iſt Zeuge, daß bei der Bürgerſchaft überhaupt nicht mehr als vier Laſt Mehl liegen. Manche ſind weggegangen, Manche ſind verhungert, und es kommt ſchon ſo weit, daß Einer den Andern todtſchlagen will. Ob wir gleich mit dem Meiſter unterhandeln wollten, ſo will doch ſelbiger ſich nur unter ganz unerträglichen Bedingungen zum Vergleich verſtehen. Hat Jemand von Euch noch Brod, der gebe es her und fordere nach Belieben, es ſoll Euch von den Hungernden ſpäter erſetzt werden.“ — Auf dieſe Rede antworteten Alle, ſie hätten vom Größten bis zum Kleinſten keinen Biſſen Brod. Der alte Meye ſprach noch einmal unter Thränen: O Herr Gott, wie wird es mit uns Armen in dieſer Noth werden!“ — Da riefen Alle einmüthig: Wir wollen uns ergeben! Der Meiſter verlange, was er wolle! —

Der Erzvogt, der oberſte Beamte des Erzbiſchofs, die Bürgermeiſter und der Rath der Stadt übergaben darauf am 23. März mit

einem Fußfall dem Landmeister den sogenannten Nackenden Brief. Er enthielt nur die Anzeige, daß sie Alle im Mühlgraben übereingekommen, die Stadt zu übergeben, und lautete dann: „Wir befehlen unsere Stadt Gott, der heiligen Jungfrau und der Gnade des Ordens; wir übergeben darum in die Hände des Ordens die Sandpforte mit dem Thurm und dem neuen Vorwerk, und die Heiliggeistpforte mit dem Thurm und daranstoßenden Marstall." Erst nach vollzogener Uebergabe der Thürme, also nachdem die Stadt gar keinen Widerstand mehr leisten konnte, ließ der Orden sich auf Unterhandlungen ein, und am 30. März wurde unter Vermittlung des Ordensmarschalls von der unglücklichen Stadt der sogenannte Sühnebrief überreicht.

Die Hauptbedingungen desselben sind folgende: Die Stadt tritt den heiligen Geist nebst dem ganzen Raum zwischen der Düna und dem Jakobsthor mit allen daranstoßenden Wiesen dem Orden ab, damit dieser auf diesem Raum ein neues Ordensschloß bauen könne. Alle Aecker auf dem Rigeholm und dem Lockgarn mit dem Hofe des Gerlach Rosen werden zum Nutzen des Schlosses abgetreten, an welches auch hundert Mark Silber jährlich und der Zehnte von allen gefangenen Fischen geliefert werden muß. Die halbe Gerichtsbarkeit der Stadt geht an den Orden über und ein Ordensbruder soll im Rathe der Stadt Sitz und Stimme haben. Jeder neuernannte Rathsherr der Stadt soll dem Landmeister wie der Stadt den Eid der Treue leisten. Die Stadt verpflichtet sich dem Meister zur Kriegsfolge ganz nach seinem Willen, dem Komthur von Wenden aber stellt die Stadt, so oft er einen Kriegszug unternimmt, dreißig Bewaffnete zu Pferde. Für die im Kampfe gebliebenen Ordensbrüder werden von der Stadt fünf Vikarien mit Messen gestiftet, und alle Vermächtnisse an den Orden sind in der Stadt Jedermann gestattet. Unterzeichnet ist dieser Sühnebrief vom Erzvogt Werner von der Roop, vom Bürgermeister Heinrich von Meye und vielen Männern vom Rathe der Stadt. Für die großen Summen, welche die Stadt als Entschädigung der Kriegs-

kosten zu erlegen hatte, wurden bis zu baarer Bezahlung derselben die beiden Gildestuben verpfändet.

Jetzt ließ Monheim die Stadtmauer dreißig Ellen weit niederreißen und hielt durch dieses breite Thor und über den ausgefüllten Stadtgraben seinen feierlichen Einzug in die gedemüthigte, für den Augenblick völlig rechtlose Stadt. Lukas David erzählt von großen Grausamkeiten des Ordens nach der Einnahme der Stadt, indeß ist hier Simon Grunau's Bericht, auf den Lukas David sich beruft, so verworren und unklar, daß wir darauf kein Gewicht legen; nur so viel mag wahr sein, daß der Orden von allen reichen Bürgern, gleichviel ob Petersboten oder Jesuskinder, sich alles baare Geld sowie alles Gold und Silber ausliefern ließ. Von eigentlichen Grausamkeiten schweigen die andern Quellen, wir wollen auch davon schweigen. Unterdessen war eine am 7. Mai 1330 erlassene Bulle des Papstes eingetroffen, welche dem Orden, dem sie große Grausamkeiten vorwirft, befahl, die Belagerung Riga's aufzuheben, alle Kirchengüter zurückzugeben u. s. w., unter Androhung aller Kirchenstrafen. Sie mochte zur Milderung von Riga's Schicksal doch etwas beitragen, wenigstens erließ Monheim am 10. August einen Gnadenbrief an die eroberte Stadt, in welchem er derselben erst verschiedene Fisch-, Weide- und Holzgerechtigkeiten u. s. w. zugesteht, dann den Antheil des Ordens an der Rechtspflege der Stadt bestimmt, und endlich so fortfährt: Eure Privilegien, Freiheiten und Rechte wollen wir von uns und den Unsrigen ungebrochen erhalten, u. s. w. Die Stadt war zwar tief gedemüthigt; im Vergleiche mit dem Verfahren gegen Danzig, Dirschau und viele andere Städte war die Strafe des Ordens noch eine gemäßigte und wir müssen Monheim für einen verhältnißmäßig milden Eroberer anerkennen. Gleich im folgenden Jahre legte er den Grundstein zu einem großen weitläuftigen Ordensschloß am Ufer der Düna, von welchem aus der Orden die Stadt und ihren Handel gänzlich beherrschte. Dieses Schloß spielt fortan unter dem Namen Wittensteen (Weißenstein) eine wichtige Rolle in der Livländischen Geschichte.

Mit dieſer Kataſtrophe Riga's endet das vielgeſtaltige Leben des livländiſchen Staats, wie wir es im dreizehnten Jahrhundert kennen gelernt. Der Erzbiſchof war gedemüthigt, die Biſchöfe und Domkapitel beugten ſich unter die Macht des Ordens und das reiche und mächtige Riga lag zu den Füßen des Landmeiſters. Der Orden, dem bald auch Eſthland zufiel, ſtand auf einem Gipfelpunkte ſeiner Macht. Gerade um dieſe Zeit aber entwickelte ſich aus kleinen Anfängen eine neue Macht im livländiſchen Staate, auf die wir, eben wegen ihrer ſpätern Wichtigkeit, hier ſchon hinweiſen wollen: es ſind dies nämlich die Vaſallen des Ordens ſowohl als der Biſchöfe. In Harrien und Wierland, unter der Regierung der ohnmächtigen däniſchen Könige, hatten die Vaſallen deſſelben ſchon im dreizehnten Jahrhunderte unter ihren ſelbſtgewählten Landräthen eine bedeutende Macht an ſich geriſſen, und widerſetzten ſich, wie wir oben hörten, dem Willen des Königs oft mit großer Entſchiedenheit und vollem Erfolge. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts traten die Vaſallen auch in Livland, zuerſt in den biſchöflichen Landestheilen, ſpäter auch in den Ordensländern, mit eigenem Willen und mit geſondertem Intereſſe ihren Lehnsherren entgegen; mit dem Ende dieſes Jahrhunderts erſcheinen ſie neben Orden und Geiſtlichkeit als einer der Stände im livländiſchen Staate; im ſechzehnten Jahrhundert endlich überleben ſie allein den Zuſammenſturz des Ordensſtaats, und die Erben und Nachkommen dieſer Vaſallen ſind es, in deren Händen ſich heute noch die Oſtſeeprovinzen beinahe ausſchließlich befinden. Indem wir dem Urſprunge und den Anfängen dieſer Vaſallen nachſpüren, folgen wir dem vortrefflichen Buche von Bunge's: Geſchichtliche Entwickelung der Standesverhältniſſe in Liv-, Eſth- und Kurland, in welchem man auf wenig Blättern mehr Belehrung findet, als ſonſt oft in vielen und dicken Bänden.

Im dreizehnten Jahrhundert waren Deutſche von allen Ständen (mit Ausnahme der Hörigen) in Livland eingewandert, hatten dort die Städte und zum Theil das Land bevölkert. Nicht Alle aber

zogen hin um dort zu bleiben, die Perſonen vom hohen Adel, die reichsunmittelbare Beſitzungen in Deutſchland hatten, und auch die zum Ritterſtande gehörigen freien Grundeigenthümer gingen alle nach Deutſchland zurück oder hielten ſich nur als Mitglieder des Ordens längere Zeit in Livland und Preußen auf. Mit Rittergütern belehnt wurden aber in Livland 1) die Ritter (milites) und ritterbürtig Geborenen, Wapner, Knappen, Knechte genannt; 2) die Miniſterialen oder Dienſtleute der Biſchöfe; 3) die ritterbürtigen Bürger der Städte, beſonders Riga's; endlich 4) manchmal auch Kaufleute und andere Nichtritterbürtige, beſonders Krieger aus den untern Ständen der deutſchen Heimath, die durch den Beſitz von Ritterlehngütern Ritterrechte erwarben. Aus dieſen verſchiedenen Elementen ſind die Vaſallen der Biſchöfe und des Ordens hervorgegangen, und alle dieſe Vaſallen zuſammengenommen bildeten den ſpätern Stand der Ritter, der von den Ordensrittern durchaus verſchieden iſt und der nachher als Adelsſtand in den Oſtſeeprovinzen auftritt. Die Adelsfamilien gehörten alſo urſprünglich alle zum niedern Adel, nur der Erzbiſchof, die Biſchöfe, der Hochmeiſter und die Landmeiſter gehörten perſönlich dem hohen Adel an. Grafen- und Freiherrntitel gab es bis zum ſechzehnten Jahrhundert gar nicht in Livland.

Ehe wir unſere fortlaufende Erzählung wieder aufnehmen, wollen wir der Geſchichte der nächſten achtzig Jahre noch einige allgemeine Bemerkungen vorausſchicken, welche uns das Verſtändniß des Wachsthums des Ordens im vierzehnten Jahrhundert und ſeines ſchmählichen Verfalls im Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts erleichtern ſollen. Zuerſt bemerken wir nämlich, daß der doppelte Ordensſtaat in Preußen und Livland niemals, auch im vierzehnten Jahrhundert nicht, wirkliche innere Kraft beſeſſen. Seine ganze Herrſchaft war recht eigentlich auf Geld gegründet, welches ihm aus den rückſichtslos gebrandſchatzten eigenen und fremden Ländern in immer größern Maſſen zufloß. Er kaufte Länder und nahm ſie gegen Geldſummen in ewigen

Pfandbesitz, oder er kaufte Fäuste und machte mit diesen seine Eroberungen. Wer unserer Erzählung bisher gefolgt ist, wird es selbst erkannt haben, daß alle größern Erfolge im Kriege immer nur mit Hülfe von Kreuzpilgern, mit herbeiziehenden neuen Haufen von Ordensbrüdern, später unter Zuzug ganzer Kreuzheere, wie unter Ottokar von Böhmen und andern deutschen Fürsten, erzielt worden sind. Das dauerte im vierzehnten Jahrhundert so fort und gewann noch weitere Ausdehnung dadurch, daß der Orden später ganze Heere von Söldnern in seine Dienste nahm und mit diesen seine Kriege führte. So erscheint der Orden äußerlich bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wie in stetem Wachsen begriffen, aber ohne daß dieser äußern Erscheinung eine innere Machtentwickelung entsprochen hätte. Als daher mit dem Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts bei veränderter Strömung der Weltbegebenheiten der Zuzug neuer Kreuzheere ausblieb und das Miethen ganzer Heere von Söldnern unmöglich wurde, da trat mit einem Male und gleichsam zur Verwunderung der Mitlebenden die äußerste Schwäche und Haltlosigkeit des Ordensstaats an das Licht, und es erfolgte, besonders in Preußen, die völlige Auflösung desselben in kürzester Zeit.

Diese innere Schwäche des Ordensstaats war eine nothwendige Folge seiner Organisation und Verfassung. Alle Einwohner desselben waren nämlich von jetzt an der unumschränkten Willkür von einigen hundert unverheiratheten, fremden Männern unterworfen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Herrschaft des Ordens eine immer erneute und darum immer verhaßte Fremdherrschaft blieb, indem die aus Deutschland herbeiziehenden Ordensritter das Land nur als eine Quelle betrachteten, aus welcher sie Ehre, Ruhm, Vergnügen und Geld und nebenbei auch noch einige Seligkeit schöpfen konnten. So mußte das Gefühl der Vaterlandsliebe diesem sonderbarsten Staatsbau ewig fremd bleiben; die durchziehenden Ritter konnten sie natürlich nie empfinden; das unglückliche unterdrückte Volk haßte die Fremdherrschaft jetzt noch ebenso wie im dreizehnten Jahrhundert, was wir

bald bei einer ausbrechenden Volksempörung in Esthland zu beobachten Gelegenheit haben werden; die deutschen Städte (wir kennen das Schicksal Riga's!) hatten den tiefsten Widerwillen gegen den hochmüthigen und selbstsüchtigen Orden, und warfen sich, wie sich nur von ferne eine Gelegenheit dazu bot, einem fremden Könige zu Füßen; und selbst der güterbesitzende Lehnadel in Preußen, welcher in zweiter und dritter Generation sich dem Lande angehörig fühlte, war bald den eigenen Standesgenossen abgeneigt, schloß Bündnisse mit den Städten gegen den Orden und unterwarf sich lieber dem Könige von Polen, als daß er ferner die Herrschaft des Ordens ertragen hätte. Von Liebe und Anhänglichkeit an den Ordensstaat war also nirgends eine Spur; — was ist aber ein Staat ohne die Liebe seiner Bürger!

Endlich wollen wir noch bemerken, daß die verrätherische Besitznahme von Pommerellen durch den Orden ein Nagel zu seinem Sarge war. Im Augenblick, als der Orden sich Niederpommerns bemächtigte, konnte Polen freilich keinen Krieg beginnen und mußte sich auch die spätern Besitzerweiterungen des Ordens gefallen lassen. Es war aber von Stund an der unversöhnlichste Feind des Deutschen Ordens und lauerte nur auf eine Gelegenheit, um Rache an demselben zu nehmen. Der Orden mußte darum immer gegen das nahe und drohende Polen, als dieses unter Kasimir dem Großen sich zu neuer Macht erhob, in voller Rüstung dastehen, und konnte nicht mehr mit ganzer Energie gegen Lithauen verfahren, welches Zeit gewann, unter einer Reihe großer Fürsten zu einer gewaltigen Macht heranzuwachsen. Bald reichten Polen und Lithauen, durch den Haß gegen den Orden mit einander verbunden, sich gegenseitig die Hand, und endlich verbanden sich die beiden Staaten durch eine Heirath zu einem mächtigen Reiche, welches dem Orden den Untergang bereitete.

Wir wenden uns noch einmal zu Werner von Orseln zurück, dessen Raubzüge gegen das christliche Polen mit den pommerschen Vorgängen an Grausamkeit wetteiferten und die Heidenfahrten gegen die Lithauer beinahe übertrafen. Während aber Orseln seinen Nach-

barn viel Jammer bereitete, fand er auch ſelbſt ein tragiſches Ende. Ein Ordensritter von Endorf oder von Bendorf ermordete den Hochmeiſter auf grauſame Weiſe, als dieſer eben aus der Kapelle der Marienburg trat. In der urkundlichen Aufnahme des Thatbeſtands des Verbrechens ſuchte man den Mörder ſchon als einen Wahnſinnigen hinzuſtellen, um die Schmach der Frevelthat vom Orden abzuwenden. Daß Endorf aber bei vollem Gebrauch ſeiner Seelenkräfte geweſen, als er den Mord bei ſich beſchloß und ausführte, geht aus der Erzählung in den Quellen und bei Voigt IV. 470. unzweifelhaft hervor; auch wurde der Verbrecher vom Papſte, welchem die Beſtimmung der Strafe überlaſſen wurde, als Mörder mit lebenslänglichem Gefängniß bei Waſſer und Brod beſtraft. Nach der Chronik des Kloſters Oliva hieß der Mörder Johannes Stille, und es wurde ihm vom Satan ſelbſt ohne vorhergegangene Beichte und Abſolution in ſeinem Gefängniß der Hals gebrochen. Ob das heißen ſoll, daß er ſich ſelbſt oder daß Andere ihm das Leben genommen, wagen wir nicht zu beſtimmen. Nach der Ordenschronik wurde er durch den Papſt bei dem Urtheilsſpruch „geabſolveert in der conſcientie."

Zu Orſeln's Nachfolger wurde im J. 1331 Luder von Braunſchweig erwählt, ein wohlwollender Greis, der durch geſchärfte Geſetze gegen Trunkenheit, gegen ſchlechten Umgang, gegen Verläumdung und Beſtechlichkeit die Sitten der Ordensritter zu beſſern ſtrebte und der auch für jene Zeiten eine gewiſſe Bildung beſaß. Er ſoll Gedichte gemacht haben, von denen nichts auf unſere Zeit gekommen, er that auch ein *weniges* für die Schulen in den größern Städten, und hat auch, was wir ihm am höchſten anrechnen, ermahnt und befohlen, das Landvolk gnädig und gerecht zu behandeln. Auf die Klage des Biſchofs von Cujavien wegen grauenhafter Verwüſtung ſeines Bisthums durch die Ordensritter, erließ der Papſt eine Bulle, in welcher er dem Hochmeiſter und mehren Ordensgebietigern, die er Mordbrenner, Heiligthumsſchänder und Böſewichte nennt, für den Fall fernern Ungehorſams mit dem Bannfluche und mit Aufhebung

aller Ordensprivilegien drohte. Der ganze päpstliche Zorn prallte ab von der ehernen Rüstung, die Leib und Seele des Ordens deckte; dieser eroberte und besetzte vielmehr jetzt die ganze Provinz Cujavien. Nach der blutigen Doppelschlacht bei Plowze im Jahre 1332 zogen sich Friedensunterhandlungen unter immer erneuten Waffenstillständen bis 1333 hin, in welchem Jahre der unversöhnliche Feind des Ordens, der alte Wladislaus, starb. Sein Sohn und Nachfolger Kasimir war, um dem erschöpften Reiche Ruhe zu verschaffen, und nothwendige Reformen und Verbesserungen in demselben vornehmen zu können, dem Frieden sehr geneigt und trat von Neuem mit dem Orden in Unterhandlungen, die aber auch noch zu keinem festen Resultate geführt hatten, als auch Luder im Jahre 1335 zu Königsberg starb.

Als die Nachricht von der Eroberung Riga's nach Avignon kam, erhob der unglückliche Erzbischof Friedrich von Neuem laute und bittere Klage bei Johann und drang, während er auch die alten Klagen erneuerte, besonders auf Rückgabe seiner Stadt Riga. Der Orden wußte sich diesmal mit so guten und gewichtigen Gründen zu vertheidigen, daß der Spruch des Consistoriums vom 13. Juli 1332 ziemlich günstig für denselben ausfiel. Er sollte zwar (Gadebusch S. 418.) die geraubten beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirche und des Erzbischofs (wieder einmal!) herausgeben, auch alle bisher genossenen Früchte erstatten; er sollte namentlich die Summe von 4500 florentinischen Goldgulden zu Brügge in Flandern dem Erzbischofe, und 600 Mark Silber und 100 florentinische Goldgulden dem Domkapitel in Riga erlegen; — die Stadt Riga aber wurde nicht als Eigenthum des Erzbischofs erkannt, verblieb also einstweilen im Rechte der Eroberung dem Orden. Doch sollte nach dem Willen des Papstes Riga's wegen noch eine weitere genauere Untersuchung stattfinden. Zu gleicher Zeit aber hatte der Orden sich an den Kaiser Ludwig den Baier gewendet, und dieser, der damals im Kampfe auf Tod und Leben mit Johann XXII. stand, nahm dann, weil der Or-

den sich in dem großen Streite auf seine Seite stellte, auch Partei für denselben gegen Polen und gegen den Erzbischof Friedrich, und bestätigte (Voigt IV. 505.) am 8. Mai 1332 den Unterwerfungsvertrag, den Riga mit dem Orden geschlossen, in der Art, daß er dem livländischen Orden die Herrschaft, das oberste Gericht und die Bannberechtigung über die Stadt für alle Zeit zusagte.

Da der Orden natürlich nicht einen einzigen Punkt des päpstlichen Urtheils erfüllte, da er sich außerdem von Ludwig, dem Todfeinde des Papstes, seine Rechte auf Riga hatte bestätigen lassen, und da Friedrich unterdessen immer an der alten Kohlenglut schürte; so flackerte diese denn auch wieder einmal auf, und Johann ließ die rigischen Angelegenheiten von Neuem einer strengen Prüfung und Untersuchung unterziehen. Diesem Papste war aber endlich die Zahl seiner Jahre und seiner Schandthaten gemessen, der „Sohn der Wucherstadt Cahors" starb neunzigjährig im Jahre 1334 und hinterließ als Resultat seiner vieljährigen Spekulationen und Erpressungen die für jene Zeit ganz unermeßliche Summe von mehr als zwanzig Millionen Goldgulden. Ihm, der im Leben viel geflucht hatte, folgte im Tode der Fluch des zerrütteten Deutschlands, der Fluch der Geschichte. An seine Stelle trat durch schleunige Wahl der Kardinäle ein frommer und uneigennütziger Geistlicher, welcher als Papst den Namen Benedikt XII. annahm. Dieser erließ am 30. April 1336 eine Bulle, durch welche Riga für ein altes Eigenthum der Kirche erklärt, und dem Bischof Engelbrecht von Dorpat die Vollziehung dieses Spruchs aufgetragen wurde. „Aber auch dieser Spruch, sagt Gebhardi S. 417, war unkräftig, denn der Orden vertheidigte sich mit den Waffen und durch die Künste verschiedener in den römischen Gerichtsgebräuchen erfahrener Rechtsgelehrten." Was das für Leute waren, diese Rechtsgelehrten des Ordens, das wissen wir von den frühern Processen her, wo Bruder Brühl und Bruder Sigfried einen unvergeßlichen Eindruck auf uns gemacht haben.

Monheim machte unterdessen siegreiche Streifzüge nach Lithauen

und empfing die Gegenbesuche der Nachbarn in Livland; es blieben davon keine andern Spuren, als die leicht vergänglichen von Asche, Blut und Thränen. Die großen Geldmittel, welche dem Landmeister zuflossen, verwendete er zum Theil auf große und schöne Bauten, denn er ließ nicht nur das große Ordensschloß in Riga vollenden, sondern er erweiterte und befestigte auch in Semgallen das Schloß Mitau und baute von Grund aus neu das Schloß Doblen an der Berse, von dem noch schöne Ruinen stehen. Auch in Kurland baute er zwei neue Schlösser, Schrunden an der Windau und Zabeln in einer der schönsten Gegenden des Landes an der Abau.

Im Jahre 1340 starb lebens- und streitesmüde der Erzbischof Friedrich in Avignon, der Papst aber ernannte ohne Wahl des Domkapitels zu seinem Nachfolger Eberhard von Dalen, den bisherigen Bischof von Dorpat. In demselben Jahre nahm Monheim seine Entlassung vom Meisteramt und verließ Livland, welches tiefe und dauernde Spuren seiner Regierung trug, um den Rest seines Lebens als Komthur des Schlosses Sankt-Kathrinen zu Coblenz in Ruhe und Behaglichkeit zu verbringen. Sein Nachfolger in Livland war Heinrich von Dreilöwen.

Nach Luder's von Braunschweig Tode war der achtzigjährige Dietrich Burggraf von Altenburg zum Hochmeister gewählt worden, der noch sechs Jahre das hohe Amt verwaltete. Durch diese ganze Zeit hin zog sich ein ränkevolles Spiel von Friedensunterhandlungen, Schiedsgerichten, Klagen beim Papste, Commissionen, Untersuchungen und Bannsprüchen, die man bei Lukas David und Voigt ohne tiefen Widerwillen nicht lesen kann. Die Polen schienen erbötig, Pommern für immer abzutreten, wenn dagegen Dobrin und Cujavien zurückgegeben würden. Der Orden wollte aber auch diese Länder nicht gerne mehr herausgeben und so konnte es zu keinem förmlichen Friedensschluß kommen. Endlich erließen die päpstlichen Nuntien an Kasimir's Hofe auf eine neue Anklage der Polen wegen Verwüstung und Verbrennung christlicher Kirchen im Jahre 1339 einen Bannspruch gegen

den Orden und verurtheilten denſelben zur Herausgabe aller den Polen entriſſenen Länder und zur Erſtattung aller durch die ungerechte Beſitznahme verurſachten Koſten. Der Papſt beſtätigte dies Urtheil ſeiner Nuntien und befahl, daß der Hochmeiſter bei Verweigerung des Gehorſams gegen den Spruch der Nuntien innerhalb ſechs Monaten zur Vertheidigung vor dem päpſtlichen Stuhle erſcheinen ſollte. „Aber (Lukas David VI. 129.) die Herren des Deutſchen Ordens ſammt ihrem Hochmeiſter und andern mit Namen genannten, verachteten den Bapſtlichen Bann redlichen und ließen ſich Brod und Bier wol ſchmekken.“ — Einer ganzen langen Reihe von neuen Belobungs- und Vertheidigungsſchriften zu Gunſten des Ordens wollen wir hier nur als eines Curioſums Erwähnung thun, denn diesmal ſagen die Ausſteller ſelbſt ganz naiv (Voigt IV. 525. Note 1.), daß ſie ihre Schreiben auf Bitte und Wunſch des Herrn Hochmeiſters verfaßt hätten.

Von den Kriegs- oder richtiger Mordbrennerzügen der Deutſchen nach Lithauen und der Lithauer nach Preußen und Livland, die vorzugsweiſe die Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts füllen, die aber weder lehrreich noch intereſſant ſind, werden wir nur dann ſprechen, wenn ſie eine Veränderung des Beſitzſtandes herbeiführten oder wenn ſie auf die Sitten der betheiligten Völker ein beſonderes Licht werfen; in dieſer letzten Beziehung wollen wir hier zweier „Heidenfahrten“ gedenken. Im Jahre 1336 kam nämlich eine ſehr große Anzahl vornehmer Fürſten und Grafen aus Deutſchland nach Preußen, für welche der Hochmeiſter eine große Jagdpartie nach Lithauen veranſtalten mußte. Zweihundert deutſche Gäſte mit einem ſtarken preußiſchen Heere brachen in Lithauen ein, drangen bis gegen die kuriſche Grenze vor und belagerten da eine aus ſtarken Balken erbaute und von tiefen Gräben umgebene Burg, die in den Quellen bald Pillene oder Pilleyne, bald Pullene oder Pullen heißt. Schlözer nennt ſie Puhnien oder Punjan, — vielleicht Ponieweſch oder Plonjan. Hier befand ſich eine ſtarke Beſatzung von viertauſend Lithauern, die mit ihren Weibern und Kindern und mit ihrer beſten Habe ſich in

dieſe Burg gerettet hatten. Als das ſtarke Heer der Deutſchen herangekommen war, begann ein heftiger Kampf, der mehre Tage dauerte, ohne daß die Deutſchen irgend einen Erfolg ihrer Anſtrengungen ſahen. Die Gräben wurden aufgefüllt, Maſchinen gegen die Mauern gezogen, aber die lithauiſchen Männer kämpften mit verzweifeltem Muthe und ſtießen die Feinde von den Mauern zurück, die Heranklimmenden wieder in die Gräben hinunter. Endlich verfiel ein deutſcher Ritter, der uns Rhendorf genannt wird, auf den Gedanken, entzündete und vorher in brennbare Stoffe getauchte Pfeile in Menge in die hölzernen Wände der Burg zu ſchießen. Dieſe Kriegsliſt gelang; die Burg faßte an vielen Stellen Feuer. Als die unglücklichen Vertheidiger derſelben erkannten, daß ſie ſich nun nicht lange mehr halten könnten, da errichteten ſie im Hofe der Burg mit Einwilligung ihres heldenmüthigen Anführers, des Fürſten Marger, einen großen Scheiterhaufen, auf welchem zuerſt aller Reſt ihrer irdiſchen Habe verbrannt wurde. Dann ermordeten die Männer ihre eigenen Frauen, die Väter ihre eigenen Kinder, die ſich willig dem Mordſtahl darboten, und verbrannten die geliebten Leichen den zürnenden Göttern als willkommenes Opfer. Dann ſtießen die überlebenden Männer, die das Schrecklichſte überwunden, ſich je zwei und zwei die Schwerter in die Bruſt und ſanken paarweiſe und ohne Klage in die verzehrende Flamme. Die Ueberlebenden hielten ihren Hals einer alten Prieſterin hin, welche die Heldenſeelen aus der irdiſchen Haft befreite und zuletzt ſelbſt in die dunkel rauchende Flamme hineinſtürzte. Marger hatte den Muth gehabt, alle auf einander folgenden Scenen des Grauens mit thränenloſem Auge mit anzuſehen; als ein neuer Sturm begann, da küßte er ſein Weib, das er beſonders in einen Keller verſchloſſen, zum letzten Mal, erſtach dann ſie und darauf ſich ſelbſt über ihrer Leiche. Als die Deutſchen in die Burg hineindrangen, da mag manches Herz, das noch nicht in den häufigen Heidenfahrten zu Stein verhärtet war, vor dem großartigen Bilde im Innerſten erbebt ſein. Die Burg wurde vollends niedergebrannt, der Wind verwehte die Helden-

aſche. Vor dieſer Größe des heidniſchen Volks erſchrak das mächtige deutſche Heer, es wagte nicht weiter vorzudringen und kehrte in gedrückter Stimmung mit vielen Wunden und ohne Beute nach Preußen zurück. Voigt IV. 535. und dort auch alle andern Quellen.

Im Jahre 1337 fand wieder ein Kriegszug nach Lithauen ſtatt, bei welchem Johann von Böhmen die Hauptfigur ſpielte, an welchem aber auch ein Herzog Heinrich von Baiern und ein Herzog Ludwig von Burgund Theil nahmen. Auch dieſes in ſeinen Mitteln großartige Unternehmen blieb ohne bedeutenden Erfolg, nur wurde an der Grenze Sameitens am Ufer des Memelſtroms eine neue Burg gegründet, welche nach dem Baiernherzog den Namen der Baiernburg erhielt; dieſer erwähnen wir beſonders, weil noch im Laufe deſſelben Jahres vor dieſer Burg der König Gedimin, der Sage nach durch das erſte Feuergeſchoß, das in Preußen gebraucht wurde, ſeinen Tod fand. Die Lithauer glaubten, der Donnergott Perkuns habe ſelbſt ihren König erſchlagen: ſie flohen unter Geheul davon und brachten die verehrte Leiche des gefallenen Helden (Schlözer S. 65.) nach Suintoroha und verbrannten ſie unter Klageliedern in der heiligen Flamme.

Gedimin hinterließ ſieben Söhne, darunter zwei gewaltige Männer: Olgerd und Kynſtutt. Dieſe beiden verdrängten einen dritten Bruder Jawnut aus Wilna, wieſen ihm ein anderes Stück Land als Erbtheil an und regierten zuſammen in Eintracht und ohne Neid durch viele Jahre und bis der Tod ſie trennte; Olgerd aber als der älteſte führte den Namen des Großfürſten. Wir wollen über den Werth der beiden Brüder nur zwei Zeugniſſe der Geſchichte anführen, aber beide aus dem Munde ihrer Feinde. Karamſin Bd. IV. S. 213 und 302. ſchildert Olgerd mit folgenden Worten: „Er glänzte am meiſten hervor wie an Verſtand und Klugheit, ſo durch kriegeriſchen Geiſt. Seine Tapferkeit und ſein raſtlos thätiges und mäßiges Leben machten ihn bald zu einem weitgefürchteten Krieger; er genoß weder Wein noch ſtarken Meth; man ſah ihn nie bei geräuſchvollen Gaſt-

gelagen: während Andere die Zeit in eitelen Vergnügungen vergeudeten, hielt er Rath mit ſeinen Großen, lebte im Kriegsfelde oder ſann auf Mittel und Plane zur Erweiterung ſeiner Macht." Und eine alte preußiſche Chronik (Voigt V. 17.) ſpricht von Kynſtutt in folgender Weiſe: „Kynſtod waz gar eyn ſtreythaftig man und warhaftig. Wenn her wolde reyſen zcu Prewſen yns Lant, daz entpot her zcu dem marſchalke und quam och gewys. Och zo her mit dem Meiſter eynen Brede machte, den hilt her gar veſte. Welchen Bruder des ordens her irkante küne und manhaftig, den libete her beſundern." Die beiden Brüder ſcheinen ſich gleichſam gegenſeitig ergänzt zu haben: Olgerd war beſonnen, vorſichtig, verſchloſſen, mit allen Gedanken auf einen beſtimmten Punkt gerichtet; Kynſtutt kühn, offen und wahr, in Hülfsmitteln unerſchöpflich, dabei mit einem Anfluge von Leichtſinn und wildem Humor: den Rittern gegenüber ein ächter Ritter. Von den beiden Männern werden wir noch öfter zu ſprechen haben. Das ganze Reich dieſer beiden Brüder mit allen dazu gehörigen ruſſiſchen Provinzen ſchenkte der Kaiſer Ludwig im December des Jahres 1337 dem Hochmeiſter Dietrich und dem Deutſchen Orden; ſie mußten das Geſchenk aber freilich ſelbſt holen. Im Jahre 1341, als neue Friedensverhandlungen mit Polen eingeleitet waren, zu welchen auch der König Johann von Böhmen mit ſeinem Sohne Karl von Mähren und der König Ludwig von Ungarn nach Preußen kamen, ſtarb der ſechsundachtzigjährige Meiſter zu Thorn. In den erſten Tagen des folgenden Jahres wurde Ludolf König von Weizau zum Hochmeiſter erwählt, und ſofort begannen neue Friedensunterhandlungen unter Vermittelung des neuen Papſtes Clemens VI. Kaſimir, der theils für ſein Reich von dieſer Seite her der Ruhe nothwendig bedurfte, und der anderentheils überhaupt ein Mann des Friedens war, und bei unleugbar bedeutenden Eigenſchaften, die ihm ſogar den Namen des Großen in der Geſchichte erworben, doch auch Bequemlichkeit, Wohlleben und Ueppigkeit liebte, wünſchte den Frieden ſehr, und da dieſer Frieden dem Orden äußerſt vortheilhaft war, ſo kam er nun

endlich im Jahre 1343 in Kaliſch zu Stande. Die wichtigſten Bedingungen, die uns hier allein intereſſiren, waren die: daß Kaſimir dem Beſitze von Pommern und vom Lande Michelau völlig und für immer entſagte, während der Orden die eroberten Länder Dobrin und Cujavien an Polen zurückgab. Als beide Parteien über alle Bedingungen ſich völlig geeinigt hatten, wurde der Friede ſelbſt auf einer Wieſe bei Kaliſch unter ſehr feierlichen Ceremonien vollzogen, die man bei Voigt V. 12. ausführlich geſchildert findet. Der Kaliſcher Friede, der für die weitere Geſchichte von Polen und Preußen von größter Wichtigkeit iſt, ſicherte dem Orden den nunmehr rechtlichen Beſitz von Pommern und gab ihm Zeit und Kraft, um den Kampf gegen das heidniſche Lithauen mit größerm Nachdruck wieder aufzunehmen. Wir aber wenden uns jetzt von der ſüdlichſten Grenze der Ordensländer zur nördlichſten, wo um dieſelbe Zeit in Eſthland die wichtigſten Dinge vorgingen.

Wir kennen die Geſchichte des däniſchen Eſthlands im flüchtigen Ueberblick bis zu dem Zeitpunkte, da dieſes Land im Jahre 1304 durch das Dorpater Bündniß mit dem Orden in Livland wieder in nächſte Verbindung getreten war, und ſich gegen Dänemark in eine beinahe unabhängige Lage geſetzt hatte. Das Scheinkönigthum Erich's, in deſſen Ausübung er die eſthniſche Ritterſchaft mit ihren Gütern neu belehnte, dauerte in unveränderter Weiſe bis an ſeinen Tod, und als Chriſtoph II. im Jahre 1320 den däniſchen Thron beſtiegen hatte, erließ er am 9. Juni 1321 ein huldvolles Schreiben an ſeine eſthniſchen Vaſallen, welche durch vier Sendboten erklärt hatten, daß ſie immer in ſchuldiger Treue und Liebe an ihm hängen und nie von der Krone Dänemark getrennt ſein wollten. Fünf Jahre ſpäter wurde Chriſtoph aus Dänemark vertrieben und dieſer Staat fiel in mehre Theile aus einander. Im Jahre 1329 machte Chriſtoph einen Verſuch, ſich des däniſchen Thrones wieder zu bemächtigen und eroberte auch wirklich mehre Provinzen des Reichs. Dieſen Moment benutzten die Vaſallen in Eſthland, um ſich von dem geldbedürftigen

Könige am 21. September ein wichtiges Dokument zu erkaufen. In demſelben erklärte Chriſtoph zuerſt, daß ſein geliebtes Land Eſthonia weder von ihm noch von ſeinen Nachfolgern durch Verkauf, Verpfändung oder auf andere Weiſe jemals von der Krone oder dem Reiche Dänemark veräußert werden ſollte. Aus Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau aber verlieh er zugleich den in Eſthland lebenden Jungfrauen ein Lebtagsrecht an den Gütern ihrer Aeltern, ſodaß dieſe Güter erſt nach dem Tode der Jungfrauen an die Krone Dänemark zurückfallen ſollten. — Sieben Wochen ſpäter, am 11. November 1329, übergab derſelbe ehrloſe Mann dem Herzoge von Haland und Samſö Canut Porſe und ſeinen Söhnen das Herzogthum Eſthland auf ewige Zeiten zu Lehn, übertrug ihm dabei auch das volle Eigenthum und Beſitzrecht daran und begab ſich des Rechts, es jemals zurückzufordern. Den Septemberbrief wußten die Eſthländer gut für ſich zu benutzen, dem Novemberbrief aber ſetzten ſie einen ſo entſchiedenen Widerſtand entgegen, daß Porſe und ſeine Söhne es nie verſucht haben, ſich in den Beſitz ihres Herzogthums zu ſetzen. Die eſthniſche Ritterſchaft hatte von jetzt an, da der däniſche Staat ſich gänzlich auflöſte, keinen Lehnsherrn mehr über ſich und regierte das Land durch die aus ihrer Mitte erwählten Landräthe. Dieſer Zuſtand mußte natürlich den Rittern ſehr erwünſcht und behaglich ſein und ſteigerte den rohen Hochmuth der Einzelnen wie das Elend der zertretenen Bauern bis auf den äußerſten Grad. Weil aber auch den Städten, beſonders der Stadt Reval durch den neuen Handelsweg über Narwa große Reichthümer zufloſſen, ſo waren alle diejenigen, deren Stimmen man hörte, mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge vollkommen zufrieden. Die unglücklichen Eſthen aber, deren Klagen und Seufzer Niemand hörte, deren Thränen Niemand ſah und ſehen wollte, fanden ſich unter immer zunehmenden Laſten und Mishandlungen in einem Zuſtande der Verzweiflung, in welchem wilde Gedanken der Rache und des Mordes in den empörten Gemüthern ſchon immer häufiger aufſteigen mochten.

Im Jahre 1332 war der elende, verfolgte, aber immer mit Gedanken der Wiedereroberung seines Reiches beschäftigte Christoph gestorben, der dänische Staat war ganz in verschiedene von einander unabhängige Stücke zerfallen und zerbröckelt, der älteste Sohn des Königs, Otto, nannte sich aber noch Junker oder Adeling (domicellus) von Dänemark und hielt sich namentlich auch für den Erben von Esthland. Als solcher trat er am 6. Oktober 1333, unbekümmert um die beiden Urkunden seines Vaters vom Jahre 1329, ganz Esthland mit allen daran haftenden Rechten, so wie die Krone Dänemark es besessen, als Heirathsgut seiner Schwester Margarethe, seinem Schwager Ludwig von Brandenburg, dem Sohne des Kaisers Ludwig, ab, und zwar namentlich mit dem Rechte, das Land auch weiter verkaufen, vertauschen oder verschenken zu dürfen. Ludwig war aber auch nicht im Stande, wirklich Besitz von Esthland zu nehmen, dieses blieb also auch in den nächsten Jahren, da der Prinz Otto seit dem Jahre 1333 in Dänemark gefangen gehalten wurde, ein ganz unumschränkter, aristokratischer Freistaat. Es soll zwar (Voigt V. 19.) dem Namen nach auch noch ein dänischer Statthalter existirt haben, der aber mit den Landräthen Hand in Hand ging und auch keinen Herrn mehr über sich hatte. In dieser Zeit faktisch unbeschränkter Adelsherrschaft bei eigentlich rechtlosem Zustande des Landes wurde jede Willkür und jedes Verbrechen an den unglücklichen Esthen geübt, sodaß diese sich klagend und hülferufend sogar an den Orden und an den Landmeister Monheim gewendet haben sollen.

Der Prinz Waldemar hatte unterdessen am Hofe des Kaisers Ludwig gelebt und nahm im Jahre 1338, da Otto immer noch Gefangener war, den Titel des Adeling von Dänemark an. Bald darauf erkannte der Kaiser ihn auch als König an, vermuthlich um der Uebertragung Esthlands an Ludwig von Brandenburg, die nun auch Waldemar wiederholte, mehr Gewicht und bessere Gültigkeit zu geben. Der Kaiser erließ darauf im März 1339 von Frankfurt aus ein Schreiben an den Hochmeister Dietrich von Altenburg, worin er dem-

ſelben auftrug, das Land Eſthland zu erobern, es aber nach Erſtattung der Koſten an den König Waldemar oder an den Markgrafen von Brandenburg, dem es eigentlich als Brautſchatz ſeiner Gemahlin gehöre, herauszugeben. Auch an den Orden in Livland ergingen aus Frankfurt zwei kaiſerliche Schreiben gleichen Inhalts und von demſelben Datum. Der Orden hatte wohl Luſt gehabt ſelbſt für eigene Rechnung zuzugreifen, nach dieſen kaiſerlichen Schreiben hielt er vorſichtig inne. Als aber Waldemar im März 1340 die Abtretung Eſthlands an Ludwig von Brandenburg in derſelben Form, wie Otto ſie gemacht hatte, wiederholte, da ertheilte der Kaiſer von Landshut aus ſeinem Sohne die Erlaubniß, mit dem Orden, der ſchon Gelder auf Eſthland vorgeſchoſſen hatte, wegen Verkaufs des Landes in nähere Unterhandlung zu treten, und nun ging dieſer mit Ernſt auf die Erwerbung Eſthlands ein. Der Orden ſcheint es aber doch für ſicherer gehalten zu haben, mit dem ſeitherigen Herrn ſelbſt, mit Waldemar den eigentlichen Kauf abzuſchließen, denn dieſer wurde am 21. Mai 1341 zwiſchen Waldemar und dem Orden um die Summe von dreizehntauſend Mark Silber zu Röskild verabredet.

Damit aber war die Sache lange noch nicht abgethan. Eine ganze Reihe von Störungen und Hinderniſſen ſtellte ſich in Dänemark wie in Livland der Vollziehung dieſes Kaufvertrages entgegen, und das unglückliche Landvolk in Eſthland ſeufzte unterdeſſen unter einer geſetzloſen Tyrannei, die daſſelbe zur Verzweiflung und endlich zu grauſer Empörung trieb. Ueber die Lage der Bauern in Livland und beſonders im däniſchen Eſthland wollen wir aus den vielen übereinſtimmenden Chroniken der Zeit nur ein paar Stellen anführen, ſie werden lauter ſprechen als alle Deklamation. Kelch Seite 115. ſagt: Livland war damals der Himmel des Adels, das Paradies der Geiſtlichen, die Goldgrube der Fremden und die Hölle der Bauern. Wigand von Marburg Seite 382. ſchildert die Verhältniſſe in Eſthland mit folgenden Worten: „Die Gewaltherrſchaft der Ritter und Vaſallen war der Art, daß ſie die Töchter und Frauen der Eſthen und

Oeſeler entehrten, ihnen ihr Eigenthum wegnahmen und ſie wie Sklaven behandelten. Krantz Vandalia VIII. 27. ſpricht in folgender Weiſe von dem Elende der Eſthen: „Die Unglücklichen drückte ſo ſchwere Knechtſchaft, daß ſie darum die Freiheit wieder zu erlangen ſuchten, denn unſere Hunde werden erträglicher behandelt, als jene Menſchen, von ſo elender Knechtſchaft werden ſie erdrückt.“ Ruſſow endlich ſchildert den Zuſtand der unglücklichen Bauern in Livland und vorzugsweiſe in Eſthland an mehren Stellen ſeiner Chronik mit den düſterſten Farben.

Endlich im Jahre 1343 war das Maß voll. Am 23. April in der St. Jürgens Nacht brach auf genommene Verabredung zuerſt in der Provinz Harrien eine allgemeine Verſchwörung aus, und in der einen Nacht wurden über achtzehnhundert Dänen und Deutſche: Männer, Frauen, Kinder und Diener, Alles was die beiden verhaßten Sprachen ſprach, aus den Betten geriſſen und grauſam ermordet. Bald darauf folgten unter Scenen wilder Barbarei auch die andern Provinzen dem Beiſpiel der Harrier. Die zu entfliehen ſuchten, mußten in den Wäldern verhungern oder wurden auf der Flucht ermordet; nur Wenige entkamen nackt und elend nach Reval oder Weißenſtein. Nach Jakobi brach die Volksrache auch in Oeſel los; der Vogt mit ſeinem ganzen Convent wurde ermordet, überall wurden die Herrenhäuſer, die Kirchen, die Klöſter niedergebrannt, die Mönche und Geiſtlichen mit beſonders wilder Luſt hingewürgt. In Kurzem hatte ſich ein Heer von zehntauſend Bauern zuſammengerottet, das ſich vor Reval lagerte, um die letzte und ſtärkſte Feſte der Tyrannei zu zerbrechen. Ein anderer wilder Bauernhaufe lag vor Hapſal und drohte dem geängſtigten Biſchof von Oeſel Tod und Verderben. Zugleich ſendeten die empörten Bauern eine Botſchaft an die Biſchöfe von Abo und Wiborg, baten um Hülfsmannſchaft und verſprachen, ſich der ſchwediſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Nach einer Nachricht bei Arndt ſoll der erſte Anſtoß zur Empörung von Vellin ausgegangen ſein, auch in Semgallen kam es, aber erſt im folgenden Jahre, zu bald

unterdrücktem Aufstande, die Lithauer brachen ins Land ein, durch alle Ordensländer ging ein leises, unheimliches Beben (vergl. U. B. Bd. II. Regesten 973.); aber die zahlreichen, starken und wohlbesetzten Schlösser hielten die sich aufbäumende Bevölkerung nieder, — es kam zu keiner allgemeinen Empörung wie nach der Schlacht bei Durben.

Dreilöwen hatte einen Winterfeldzug gegen die Russen gemacht und lag nach einem gewonnenen Treffen belagernd vor Isenburg, als ihn dort die Botschaft von den Vorgängen in Esthland erreichte. Er kehrte sofort nach Livland zurück, ordnete daselbst die Vertheidigung des Landes, verstärkte sein Heer durch alle entbehrliche Mannschaft, zog auch noch siebenhundert Reisige aus Preußen an sich und ging dann gerade auf Reval los, vor dessen Feste jetzt das Heer der Bauern lag. Diese hatten sich am Ufer des Meeres verschanzt und erwarteten sehnsüchtig Hülfe aus Finnland, als Dreilöwen mit gewaltigem Heere heranzog. Jetzt entsank ihnen der Muth; sie erkannten, wie sich ihr Schicksal vollenden mußte. Den weiteren Hergang der Sache wollen wir mit Hiärn's eigenen Worten Seite 152. erzählen: Da die Esthen vernahmen, daß der Herr Meister heranzöge, schickten sie dem Herrn Meister entgegen und versprachen ihm, daß sie sich dem Orden unterwerfen und selbigem Tribut geben wollten, doch mit der Beding, daß sie von den Edelleuten befreiet sein möchten, derer Hochmuth und Tyrannei sie nicht länger ertragen könnten. Allein der Herr Meister ließ sich dadurch nicht irren, setzte mit den Seinen an die Bauern und erlegte ihrer fast alle, in die zehntausend. Die vornehmbsten Aufwiegler und Stifter des Aufruhrs wurden alle mit gräulicher Marter zu Tode gepeinigt und die Stadt (Reval) also durch des Ordens Hülfe glücklich befreit. Der dänische Statthalter, nachdem er dem Herrn Meister und seinen Gefolgten für seine Wohlthat aufs Fleißigste gedankt hatte, hielt ferner bei demselben an umb fernere Hülfe gegen die Finnen. Russow fügt der ganz ähnlichen Beschreibung der Niedermetzelung der Bauern, vor welcher die Gebietiger

des Ordens und die Anderen von Adel den Landmeister flehentlich bitten, daß er die Mörder nicht zu Gnaden annehme und so schrecklichen Mord nicht ungestraft lasse, noch die Worte bei: „Na solker Victoria ys eine grothe fröwde unde frolockendt by dem deneſſchen Stadtholder so wol, alse by allen Düdeschen im Lande, unde in der Stadt Reuel geweſen, do ſind ſe uth der Stadt by hupen gelopen, unde de doden Cörper mit fröwden beſichtiget.“ Aehnlich lauten die anderen Nachrichten, Krantz z. B. l. c. ſagt: „Die Häupter und Anſtifter der Empörung wurden mit ausgeſuchten Martern (exquisitis tormentis) hingerichtet, die andern zur alten Sklaverei zurückgebracht.“ Ruſſow ſagt beſtimmt, daß die Laſt der Bauern nach dieſer Empörung noch ſchwerer geworden. — Wigand von Marburg hilft ſich mit der handgreiflichen Nothlüge: „Der Landmeiſter ſei blos durch ein Misverſtändniß des Dolmetſchers zu der harten Strafe gegen die Bauern veranlaßt worden.“

Als Dreilöwen das eſthniſche Bauernheer vor Reval vernichtet hatte, legte er Goswin von Herike mit einer ſtarken Mannſchaft ins Schloß und zog ſelbſt nach Hapſal, wo ſich bei ſeiner Annäherung der belagernde Bauernhaufe auflöſte und in die Wälder und Sümpfe verkroch. Die Unglücklichen nährten ſich dort bis in den Herbſt von Wurzeln und Kräutern, das Land aber wurde in allen Richtungen von Reiſigen durchzogen, und wo dieſe einem verhungerten Flüchtlinge begegneten, da wurde er niedergemacht. Eſthland, das ſich kaum von den verheerenden Zügen der Chriſten und der Lithauer ein wenig erholt hatte, verödete jetzt beinahe gänzlich und hat ſich nur langſam von der allgemeinen Verwüſtung wieder erhoben. — Als zwei Schiffe mit Hülfsmannſchaft aus Finnland vor Reval eintrafen, war dieſes bereits von Dreilöwen entſetzt; die Schweden ſchloſſen am 21. Mai einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr mit Eſthland und Reval ab und zogen unverrichteter Sache wieder davon.

In Reval traten ſämmtliche Räthe des Königs mit allen überlebenden Vaſallen der Krone, deren ganze Zahl nach Gebhardi nur

noch fünfzehn gewesen sein soll, am 16. Mai 1343 zusammen und übergaben die beiden Hauptfestungen des Landes, Reval und Wesenberg, in die Gewalt des livländischen Landmeisters, jedoch unter der ausdrücklichen Erklärung, daß es nicht zum Nachtheile der Krone Dänemark geschehe, daß vielmehr der König zu jeder Zeit seine festen Schlösser zurückfordern könne, dagegen aber dem Orden alle aufgewandten Kriegskosten ersetzen müsse. Damit war die Sache im Wesentlichen abgethan: Der Orden war Herr des Landes; denn wir kennen seine Rechnungen von Pommern her, welche Waldemar noch weniger zu bezahlen im Stande war als seiner Zeit der König von Polen. Am Johannistage 1344 schrieb Waldemar an den Orden in Livland und dankte für die freundnachbarliche Hülfe, bat aber um nunmehrige Rückgabe des Landes an den neuernannten Statthalter Stigot Anderson und berief sich dabei nicht nur auf Treu und Glauben, sondern auch auf die ihm (mit Anspielung auf den großen Waldemar) besonders schuldige Dankbarkeit! „Dieses Schreiben, sagt Arndt, kam in Livland in keine sonderliche Betrachtung, und weil keine Flotte mit Hülfsvölkern nachkam, mußten die esthnischen Räthe auch Narwa für die Summe von vierzehnhundertdreiundzwanzig Mark den Livländern auf ein Jahr verpfänden." Jetzt war der Orden vollkommen Herr des Landes, es handelte sich nur noch um die Form der Uebertragung und um ein Schmerzensgeld, das man den Dänen zuwerfen sollte.

Noch im Laufe des Jahres 1343 hatte der Hochmeister Ludolf König ein starkes Hülfsheer nach Livland entsendet, um das Land gegen äußere und noch viel mehr gegen innere Feinde zu beschützen, und hatte dem Anführer dieses Heeres, dem Komthur Heinrich Dusmer den bestimmten Befehl gegeben, die Harrienser und Oeseler als Feinde des Glaubens mit einem Schlage zu vernichten (una die vita privare). Dusmer erfüllte den hohen Auftrag, soweit es in kurzer Zeit möglich war, mit großer Gewissenhaftigkeit. Er zog mit den Livländern verbunden zuerst gegen Harrien, übte dort nach Voigt's Ausdruck

furchtbar blutige Rache, und zog dann nach Oesel hinüber. Arndt Seite 98 erzählt bei dieser Gelegenheit von einem Versuche der esthnischen Bauern, das Schloß Vellin durch eine List in ihre Gewalt zu bekommen. Sie lieferten nämlich als Zins Säcke voll Mehl in die Feste und hatten in jeden Sack einen vierschrötigen Burschen gesteckt. Die Mutter eines dieser Burschen, in Sorge um ihren Sohn, verrieth den Anschlag und bezeichnete den Sack, in welchem ihr Liebling lag. Die Deutschen durchsuchten nun die Säcke mit langen Spießen, und wir erfahren nicht einmal mit Sicherheit, ob die Mutterliebe, die den Verrath einigermaßen entschuldigt, wenigstens ihr Ziel erreicht hat.

Die Oeseler hatten, wie wir oben sagten, alle Ritter und überhaupt alle Deutschen, dabei besonders alle Geistlichen ermordet; sie hatten namentlich das Kloster Padies zerstört und sich einen eigenen König, Namens Wesse, erwählt. Als Dusmer und Dreilöwen mit überlegener Macht nach Oesel gekommen waren, da schlugen sie bei Karris ein Lager auf, durchstreiften von hier aus die Insel nach allen Seiten hin und nahmen leicht eine Verschanzung, welche die Inselbewohner hinter einem Sumpf aufgeworfen hatten. Jetzt ging es an ein widerstandloses Morden. Neuntausend Menschen wurden mit kaltem Blute niedergemacht, der unglückliche Wesse in harte Fesseln geschnürt an den Beinen aufgehängt, die Ueberlebenden mußten sich zur Strafe das feste Schloß Sonnenburg bauen. Der ganze folgende Winter verging dem Orden noch unter blutiger Arbeit, auch Einfälle der Lithauer und Russen, durch flüchtige Esthen verstärkt, wurden siegreich zurückgewiesen; zu Ostern 1344 war Dusmer mit seinem Kriegsvolk wieder in Preußen. Das Joch, das auf den Bauern lag, war aber von jetzt an, wie auch der vorsichtige Arndt kaum auszusprechen wagt, noch schwerer als zuvor.

Mit Unterdrückung der esthnisch-öselschen Empörung verschwand, wo er sich bis dahin erhalten hatte, auch der Name, auch der letzte Schein der Freiheit der Eingeborenen. Dieser Name und dieser

Schein hatten sich aber wohl nur in den unmittelbar von den Bischöfen und Stiftern besessenen Gütern des eigentlichen Livlands erhalten, in allen dem Orden unterworfenen Ländern, in allen von den Vasallen der Bischöfe besessenen Gütern war die Leibeigenschaft seit 1290, wie wir oben schon sagten, die allgemeine Regel geworden, von welcher nur die Landfreien und namentlich die sogenannten Kurischen Könige, von denen wir nachher werden zu sprechen haben, eine Ausnahme machten. Die erste Autorität in Beziehung auf altes und neues livländisches Recht, von Bunge, hat zwar in seiner: Geschichtlichen Entwickelung der Standesverhältnisse in Liv-, Esth- und Kurland, Seite 4 fg. die Ansicht aufgestellt, daß die Leibeigenschaft nicht mit dem Ende des dreizehnten, sondern erst beim Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts in Livland allgemein herrschend gewesen. Wir können der Ansicht des geehrten Verfassers nicht beistimmen. In den Verträgen, welche die Bischöfe und der Orden mit den Eingeborenen abschlossen, wurde diesen letzteren freilich nur ein fester Zins, bestimmte Frohnen und die Kriegsfolge auferlegt, Freiheit und Eigenthum des Grundbesitzes ihnen dagegen zugesichert. Es wurde aber theils ausdrücklich festgesetzt, theils verstand es sich von selbst, daß ein Abfall vom Christenthum die Abtrünnigen aller ihrer Rechte aus den abgeschlossenen Verträgen beraubte. Da nun alle Eingebornen im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts nicht nur ein Mal, sondern mehre und viele Male vom Christenthum abgefallen waren, so hatten sie die ausbedungenen Rechte beim Ablauf dieses Jahrhunderts sämmtlich eingebüßt und wurden demgemäß auch längst schon behandelt. Dieses geht nicht nur aus den oft erneuten Klagen der Neuchristen, aus den beim Papst eingereichten Beschwerden der Bischöfe, aus vielen päpstlichen Bullen und kaiserlichen Befehlen, aus dem ganzen Zusammenhange der Geschichte unwiderleglich hervor; sondern wir haben auch viele positive Nachrichten, welche den theilweisen Uebergang der Eingeborenen in den Zustand der Leibeigenschaft schon für den Lauf des dreizehnten Jahr-

hunderts außer allen Zweifel ſetzen. In den Provinzen Harrien und Wierland, wo die däniſch-deutſchen Vaſallen in Anmaßung und Behauptung größerer Vorrechte und Privilegien in allen Stücken den andern Landestheilen vorangingen, wurde ſchon nach Waldemar-Erich'ſchem Lehnrecht das Lehngut dem Vaſallen „met allem Rutt, met Tegenden (Zehnten) und Tinſen und mit dem Recht in Hals und Hand" übergeben. Dieſe Beſtimmung des Waldemar-Erich'ſchen Lehnrechts war ſchon in das älteſte livländiſche Ritterrecht übergegangen, wurde aber in Livland unter ganz verſchiedenartigen Verhältniſſen nicht durchgreifend angewendet. Der Biſchof Balduin hatte in Kurland und Semgallen im Jahre 1234 die Lehngüter ſchon mit Zins und Zehnten an die Vrlehnten übertragen, die peinliche Jurisdiction ſich ſelbſt noch vorbehalten; der Biſchof Heinrich von Kurland ſpricht aber im Jahre 1253, nach der Grüningen'ſchen Eroberung des Landes, ſchon von den zu den Gütern gehörenden Leuten (die lude, die dor to gehorende) und der Erzbiſchof von Fechten verſchenkt im Jahre 1294 nicht nur das Schloß Dolen mit allem Zubehör, mit Dörfern und Leuten (cum omnibus suis pertinentiis, villis et hominibus); ſondern er ſchenkt auch andere Leute, die er ſich anfänglich perſönlich vorbehalten, ſpäter dem Domkapitel zu Riga. Die Vaſallen des Ordens und der Biſchöfe in den andern Provinzen folgten bald und gern dem Beiſpiele der eſthniſchen Vaſallen, und Ruſſow's Schilderungen, die zwar vorzugsweiſe Eſthland im Auge haben, aber nicht nothwendig auf Eſthland zu beſchränken ſind, entwerfen uns für jene Zeit ein Bild von dem Zuſtande der Eingeborenen, das ſchon alle weſentlichen Merkmale der Leibeigenſchaft enthält.

Die ſcheinbar von der unſrigen abweichende Anſicht Bunge's mag wohl beſonders darin ihren Grund haben, daß Bunge von juriſtiſchem Standpunkt aus erſt dann die Leibeigenſchaft für vollendet anerkennt, als ſie durch Geſetze in beſtimmte Formen gebracht worden war. Dies geſchah allerdings erſt ums Jahr 1400 herum auf den erſten ſich bildenden Landtagen, von denen unten die Rede

ſein wird. Hiſtoriſch betrachtet aber beginnt die Leibeigenſchaft da, wo der freie Wille und die freie Bewegung einer Claſſe von Menſchen unter die unumſchränkte Willkür einer bevorzugten Claſſe, oder gar unter die Willkür grauſamer und erbitterter Feinde geſtellt wird. Die von Bunge angeführten Beweiſe für längere Dauer der Freiheit der Eingebornen gehören alle dem dreizehnten Jahrhundert an, in welchem verſchiedenartige Zuſtände noch unausgeglichen neben einander lagen, und in welchem der Sieg der Deutſchen, dem völligen Untergange der Eingebornen gegenüber, ſich langſam entſchied. Mit dem Jahre 1290 aber war dieſer Sieg entſchieden, mit demſelben Jahre war die Leibeigenſchaft in Kurland und Semgallen ebenſo feſte Regel wie in Eſthland, und nach dem Jahre 1343 wurde alle Freiheit, wo ſie ſich hin und her unter günſtigern Verhältniſſen und unter mildern Herren erhalten, von den erbitterten Standesgenoſſen der ermordeten däniſchen Vaſallen vollkommen ausgerottet.

Die in den vielen Kriegen zerſtörten Dörfer waren größtentheils nicht wieder gebaut worden, weil durch das Zuſammenwohnen der Unterdrückten bei dieſen leichter der Gedanke der Empörung entſtehen, der entſtandene leichter und ſchneller ausgeführt werden konnte. Der Orden und die Neubekehrten bauten namentlich in Kurland und Semgallen ihre Schlöſſer und Hoflagen meiſt auf die Stelle einer zerſtörten alten Burg, eines verbrannten Dorfs, denn es haben ſich die meiſten der älteſten Ortsnamen bis in die Neuzeit erhalten. Die Blockhäuſer hatten ſich jetzt ſchon in freundlichere Wohnungen umgeſtaltet. Um den neuen Hof herum lagen die Gärten, Felder und Wieſen, die demſelben zugetheilt waren und die wohl urſprünglich gegen Erlaſſung des Zehnten eingetauſcht waren, dann aber willkürlich vergrößert wurden. In weiterer Entfernung um den Hof fanden ſich vereinzelt die Wohnungen der Bauern, die entweder auf ihrem alten Eigenthum verblieben, oder denen ſtatt des zum Hofe gezogenen Grundſtückes ein anderes angewieſen wurde, wo nun die neue Hütte mit einem Viehſtall, meiſt Alles unter einem Dache, entſtand. Eine

ſolche Bauernwohnung mit Garten, Feld und Wieſe hieß und heißt ein Geſinde, der Inhaber deſſelben der Wirt. Das jedem Wirte zugetheilte Stück Land war anfänglich wohl ſein Eigenthum, aber man kann ſich denken, daß die neuen Herren diejenigen Wirte, mit deren Fleiß und Leiſtungen ſie unzufrieden waren, forttrieben und andere an deren Stelle ſetzten, ſodaß auch das Eigenthumsrecht an dem Geſinde nach und nach ein inhaltleeres Wort wurde. Die Wirte hießen je nach der Größe des ihnen zugetheilten Grundſtücks entweder Hakenmann oder Einſotling; jener, ſpäter in Kurland Ganzhäker genannt, ſtellte eine Woche um die andere einen Arbeiter zu Pferde, dieſer, ſpäter Halbhäker genannt, einen Mann zu Fuß. Jeder Wirt mußte aber nicht nur einen entſprechenden Theil der Hofesländereien bearbeiten, ſondern auch Handlanger zu allen Bauten und andern Arbeiten im Hofe ſtellen, endlich auch, ſo oft der Komthur es verlangte, dem Heerbanne folgen. Um allen dieſen Anforderungen Genüge leiſten und noch daneben ſein eigenes Land bebauen zu können, mußte der Wirt Knechte halten, die in den Quellen unter dem Namen Lostreiber vorkommen, und die wahrſcheinlich ſchon damals in der Weiſe abgelohnt wurden, daß der Wirt jedem derſelben von den ihm zugefallenen Stücke Land einen ganz kleinen Antheil abtrat, von deſſen Ertrage der Knecht mit ſeiner Familie nothdürftig leben konnte. Außer den Hakenmännern, Einſotlingen und Lostreibern, oder mit anderen Worten: außer den Wirten und Knechten, gab es auch noch ſogenannte Drellen, die völlig als Sache behandelt, einzeln verkauft oder gegen Pferde und Jagdhunde vertauſcht wurden. Der Urſprung dieſer Drellen iſt dunkel, wahrſcheinlich waren es anfänglich nur die im Kriege Gefangenen oder ſonſt durch Kauf aus der Fremde Erworbenen und deren Nachkommen; ſpäter konnte Jemand wegen begangenen Verbrechens zur Drellſchaft verurtheilt werden, und endlich (Bunge Seite 12.) iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Landeseingeborene, beſonders in Harrien und Wierland, auch ſonſt und ohne geſetzliche Urſache häufig zu

Drellen und zwar für immer gemacht wurden, woraus die ſogenannten Hofesleute in der ſpätern Zeit hervorgegangen ſein mögen. Daß dieſe Drellen ſchon im erſten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts und vor Vereinigung Eſthlands mit dem Ordensſtaate, in Livland ſehr zahlreich geweſen, beweiſt eine Beſtimmung des mit Gedimin im Jahre 1323 abgeſchloſſenen Friedens, wornach die aus Livland entlaufenen Drellen auf Rückforderung ihrer Herren ausgeliefert werden ſollten. Ruſſow Blatt 18. von Bunge S. 23 Anm. 39.

Unter den Landeseingeborenen gab es neben den Leibeigenen auch noch eine freilich verhältnißmäßig ſehr geringe Zahl von Freien. Für die Abſtammung einiger adelichen Familien der Oſtſeeprovinzen von Landesälteſten der Liven, Letten und Eſthen ſpricht nur ſehr geringe Wahrſcheinlichkeit, denn daß ihre Namen eine eſthniſche oder lettiſche Bedeutung haben, iſt kein Grund für ſolche Annahme, da wir beſtimmt wiſſen, daß viele der mit Rittergütern belehnten deutſchen Familien die Namen dieſer ihrer Güter angenommen haben. Es exiſtirten und exiſtiren zum Theil noch Herren von Uexküll, von Vellin, von Roop, von Kokenhuſen, von Aſcheraden, von Amboten, von Jürgensburg u. ſ. w., die ihre Namen ebenſo von ihren Lehngütern angenommen hatten, wie die Patkull und Koskull von den ihrigen. Nur die Familie von Lieven ſoll es einigermaßen wahrſcheinlich gemacht haben, daß ſie von dem edlen Liven Caupo abſtamme.

Wenn aber unter dem deutſchen Adel der Oſtſeeprovinzen keine Sprößlinge alter Häuptlingsfamilien mit Sicherheit oder nur mit Wahrſcheinlichkeit zu finden ſind; ſo iſt es dagegen gewiß, daß es einheimiſche Landfreie gab, welche eine Stellung zwiſchen den deutſchen Ritterbürtigen und den Leibeigenen einnahmen. Es wurden nämlich (von Bunge Seite 16.) Eingeborene, welche ſich um die Landesherren oder überhaupt um die Deutſchen Verdienſte erworben, oder mit andern Worten: die ihre Stammgenoſſen verrathen oder in wichtigen Entſcheidungskämpfen verlaſſen hatten, von allen bäuerlichen Laſten, Zinſen und Dienſten befreit und mit Grund-

ſtücken belehnt, von denen ſie nur Kriegsfolge zu leiſten hatten. Solcher Landfreien, wie ſie in Preußen (Voigt III. 334—344. VI. 572—577.) häufig vorkamen, gab es im vierzehnten bis ſechzehnten Jahrhundert auch in Livland in ziemlicher Anzahl, und es ſcheinen dazu nach Ruſſow Blatt 31 und 42. „Düdeſche und Undüdeſche“ gehört zu haben. In den Kriegen des ſechzehnten Jahrhunderts, welche der Auflöſung des Ordens vorangingen und folgten, ſind dieſe Landfreien alle untergegangen und unter den Erbbauern verſchwunden; nur in Kurland in der Nähe von Goldingen haben ſich ſieben Dörfer ſolcher Landfreien bis auf den heutigen Tag erhalten. Aus dem deutſchen Worte Könige war das lettiſche Kungi in der Bedeutung von Herren entſtanden, die kuriſchen Landfreien hießen darum kuriſche Kungi, und aus dieſem Kungi iſt im Laufe der Zeit wieder Könige geworden, ſodaß die Bewohner jener ſieben Dörfer jetzt allgemein kuriſche Könige (lettiſch Koininge) genannt werden. Die beiden älteſten Lehnbriefe und Privilegien, welche dieſe kuriſchen Könige beſitzen, ſind von zwei uns ſchon bekannten Landmeiſtern ausgeſtellt, von Gert von Jocke im Jahre 1320 und von Eberhard Monheim im Jahre 1333; die andern ſind viel ſpäteren Urſprungs aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten und aus den erſten Jahren des ſechzehnten Jahrhunderts. Außer der Befreiung von allen Abgaben, Frohnen und Leiſtungen iſt den Bewohnern dieſer Dörfer auch ein eximirter Gerichtsſtand, wie dem Adel der Provinz zugeſtanden, ſodaß alle ihre Proceſſe und Streitigkeiten, deren ſie ſehr viele haben, noch heute vor dem Hauptmanns- und Oberhauptmannsgericht zu Goldingen verhandelt und entſchieden werden. Im Uebrigen ſind ſie, ohne Schulen und darum ohne Bildung irgend einer Art, in Sitte, Gewohnheiten und Lebensart den übrigen Letten ganz ähnlich geblieben, und zeichneten ſich vor denſelben, ſelbſt als dieſe noch leibeigen waren, in keiner auffallenden Weiſe aus. Doch heiratheten ſie im ſtolzen Gefühl ihrer Unabhängigkeit meiſt nur unter einander, was zur Ausartung ihrer Geſchlechter weſentlich mag beigetragen haben.

Vierzehntes Kapitel.

1344—1358.

Olgerd's Raubzug durch Kur- und Livland. Der Hochmeister Ludwig König wahnsinnig und abgesetzt. Neue Verhandlungen über den Verkauf von Esthland. Abschluß des Verkaufs und Abzug der Dänen. Der Hochmeister Dusmer überläßt Esthland dem Orden in Livland. Preußen von den Lithauern verwüstet. Sieg des Ordens an der Strebe. Pest in Preußen und Livland. Das Jubeljahr. Landmeister Goswin Herike. Die Erzbischöfe von Dalen und von Fyfhusen. Olgerd und Kynstutt wollen Christen werden. Arnold von Vietinghof Landmeister. Hochmeister Winrich von Kniprode. Der Dichter Suchenwirt. Der deutsche Adel im vierzehnten Jahrhundert. Die Ritterfahrt des Erzherzogs Albrecht von Oestreich nach Preußen und Lithauen.

Im Jahre 1344 kam ein überaus zahlreiches Heer von Kreuzrittern unter den Königen Johann von Böhmen und Ludolf von Ungarn, unter dem Markgrafen Carl von Mähren und vielen andern deutschen Fürsten nach Preußen, um einen glänzenden Zug gegen Lithauen zu unternehmen. Während aber Ludwig König mit seinen hohen Gästen nach Lithauen zog, fiel Kynstutt in Samland ein und Olgerd unternahm einen Raubzug nach Livland. Die vornehmen Deutschen schlugen dem Hochmeister vor, geradezu nach Livland zu gehen und das Land vor dem Verwüstungszuge des Lithauers zu decken, Ludolf bestand aber auf der Fahrt ins Heidenland. Diese lief, theils weil in den vielmal durchraubten Grenzlanden nichts mehr zu rauben war, theils weil bald Thauwetter eintrat, sehr kläglich aus, und die fürstlichen Gäste äußerten ganz unverhohlen ihre Unzufriedenheit mit dem Hochmeister.

Bald darauf kamen aber auch erschütternde Nachrichten aus Liv-

land. Olgerd war (Gadebusch I. 435.) mit einer starken Kriegsmacht ins Land eingebrochen, während der Landmeister mit den eben erst bezwungenen esthnischen Bauern noch viel zu thun hatte; er hatte seinen Weg zunächst nach Terweten genommen, welches vorher gewonnene Semgallen ihm durch einen Verrath in die Hände spielten. Sieben Ordensbrüder und hundertundsechzig Mann Besatzung wurden niedergemacht. Von Terweten war er nach Mitau gezogen und hatte dort zweitausend Menschen erschlagen, und darauf die Stadt und das Hakelwerk in Brand gesteckt, wobei auch das Schloß zum Theil in Flammen aufgegangen war. Von Mitau war Olgerd mit seinem wilden Heere nach Riga gezogen, wo er an einer Stadtmühle in der mitauischen Vorstadt durch eine List der Bäckerknechte siebzig Mann verloren haben soll. Nachdem er die ganze Umgegend von Riga mit Raub und Brand verwüstet, war er nach Neuermühlen gegangen, hatte auch dort Vorburg und Hakelwerk verbrannt, die Einwohner erschlagen; ebenso in Segewold und Walk. Dann war er mit großer Beute und mehren tausend Gefangenen nach Lithauen heimgekehrt, ohne daß der Landmeister sich ihm entgegenzustellen hatte wagen können.

Die Nachricht von dieser schrecklichen Verwüstung Livlands kam nach Marienburg, während die verstimmten und unzufriedenen deutschen Fürsten noch dort waren. Jetzt brach ein Sturm von Vorwürfen sowohl von den fremden Herren als von den Gebietigern des Ordens über den unglücklichen Hochmeister los, der bei einer von Natur reizbaren und heftigen Gemüthsart darüber in Zorn und Wuth, dann in Schwermuth und zuletzt in wirkliche Geisteszerrüttung verfiel. Als er in heftigen Anfällen seiner Krankheit sich selbst ermorden wollte, ein ander Mal seinen Diener schwer verwundete, da wurde er vom Meisteramt entfernt, in seine Stelle aber im December 1355 der frühere Komthur Heinrich Dusmer von Arffberg, den wir in Livland kennen lernten, zum Hochmeister erwählt. Bei Darstellung von König's Wahnsinn und Absetzung sind wir Voigt V. 685—691. und

den Ordenschroniken gefolgt. Andere, wie z. B. De Wal histoire de l'Ordre Teutonique III. 296. und Kotzebue II. 403. halten den ganzen Wahnſinn des Hochmeiſters für eine Erdichtung der Ordenschroniken und ſind der Meinung, daß König ohne Wahnſinn ſei abgeſetzt worden. Gewiß iſt, daß er einige Jahre ſpäter als Komthur der Engelsburg wieder eine thätige Rolle im Orden geſpielt hat.

Der früher zwiſchen Waldemar und dem Orden verabredete Kaufvertrag über Eſthland war durch die gewaltigen Ereigniſſe, die ſeitdem eingetreten, und durch die gänzlich veränderte Stellung des Ordens Eſthland gegenüber, veraltet, bevor er noch volle Gültigkeit erlangt hatte. Im Jahre 1345 reiſte Waldemar ſelbſt nach Eſthland und blieb dort mehre Monate, um den Zuſtand des Landes vollkommen kennen zu lernen und dann einen feſten Entſchluß in Bezug auf daſſelbe zu faſſen und auszuführen. Er beſtätigte in dieſer Zeit dem Lande wie den Einzelnen alle von ſeinen Vorfahren bewilligten Privilegien, Rechte und Freiheiten, er ertheilte den Städten, den Klöſtern und Kirchen neue Geſchenke, Vorrechte und Gnadenbriefe, überzeugte ſich aber mitten unter dieſen Thaten der Frömmigkeit, daß es für ihn, der noch in Dänemark eine äußerſt ſchwierige und unſichere Stellung hatte, eine vollkommene Unmöglichkeit war, das ganz heruntergekommene verödete und entvölkerte Land, für deſſen Eroberung der Orden noch ungeheure Koſtenrechnungen aufſtellte, zu behaupten. Er trat darum von Neuem mit dem Orden in Unterhandlungen, und man näherte ſich auch wohl bald hinſichtlich der Hauptbedingungen; es galt aber vorerſt noch drei Mitberechtigte zu befriedigen, ehe endgültig der Verkauf der Provinz Eſthland abgeſchloſſen werden konnte. Dieſe drei waren: der Prinz Otto von Dänemark, der als älteſter Bruder Waldemar's das nächſte Anrecht auf Eſthland hatte; dann die Söhne jenes Knut Porſe, der im Jahre 1329 mit Eſthland belehnt worden war; und endlich Ludwig von Brandenburg, welchem Eſthland als Brautſchatz ſeiner Gemahlin zugewieſen und von Otto und Waldemar

förmlich abgetreten worden war. Den Sommer 1346 benutzte Waldemar, um die verschiedenen Hindernisse des Verkaufs zu beseitigen. Die Söhne Porse's wurden durch das Herzogthum Holbeck entschädigt und entsagten allem Rechte auf Esthland. Der Prinz Otto entschloß sich, selbst in den Deutschen Orden einzutreten und zugleich auf sein Recht an Esthland zu verzichten. Er that dies zur Vergebung der Sünden seiner Vorfahren und um der guten Werke der Ordensbrüder theilhaftig zu werden, Waldemar aber schenkte, was das Land mehr werth war als die verabredete Kaufsumme, dem Orden mit Zustimmung seines Bruders. Der Markgraf endlich trat unter Bestätigung seines kaiserlichen Vaters sein Recht auf Esthland für die baare Summe von sechstausend Mark Silber an den Orden ab und stellte darüber zu Tangermünde eine besondere Urkunde aus. Am 29. Aug. 1346 wurde der förmliche Kaufcontrakt von Waldemar zu Marienburg, wohin er selbst gekommen war, um das Fest der Aufnahme des Bruders in den Orden zu verherrlichen, vollzogen und unterschrieben, und es zahlte der Orden in Folge desselben, außer den sechstausend Mark an Ludwig von Brandenburg, als eigentlichen Kaufpreis neunzehntausend Mark an den König Waldemar, was nach Richter Seite 297. in heutigem Gelde 276,000 Silberrubel oder ungefähr eine halbe Million Gulden betragen haben soll. Der Kaiser und der Papst bestätigten die Abtretung Esthlands an den Orden, und schon im November desselben Jahres 1346 übergaben die dänischen Beamten in Waldemar's Auftrage das Land an die Bevollmächtigten des Ordens und schifften sich dann ein, um nach Dänemark heimzukehren. So endete unter dem dritten Waldemar die Herrschaft der Dänen in den Ostseeländern, die vom zweiten Waldemar war gegründet worden, gänzlich und für immer.

Das Handeln und Feilschen um Esthland war aber damit noch nicht zu Ende. In der Frohnleichnamswoche 1347 verkaufte der Hochmeister Dusmer von Arffberg dieses Land an den in Dreilöwen's Stelle zum Landmeister in Livland ernannten Goswin von Herike,

und an den Orden in Livland für die baare Summe von zwanzigtausend Mark Silber; und Goswin ergriff Besitz von Esthland, nachdem er schon am 4. November 1346 in Weißenstein mit seinen Ordensgebietigern den Rittern und Vasallen von Esthland die Versicherung ertheilt hatte, daß der Orden sie jederzeit mit Liebe und Gunst wie die Seinigen behandeln werde und daß der Hochmeister ihnen alle von den dänischen Königen ertheilten Rechte, Begnadigungen und Freiheiten bestätigen und dieselben eher vermehren als verringern werde. Diese Bestätigung erfolgte dann auch zuerst in einem Ordenskapitel zu Marienburg im Jahre 1347 und dann in einer Urkunde des Hochmeisters vom 4. Oktober 1349. Esthland wurde, nachdem die erste deutsch-dänische Bevölkerung beinahe gänzlich untergegangen, nun wieder von Neuem unter deutsche Lehnträger des Ordens vertheilt[1]) und erhielt damit in seinen höheren Ständen auch eine rein deutsche Bevölkerung, die von der einheimisch esthnischen hier eben so strenge geschieden war, wie sie es in Liv- und Kurland von der lettischen war und bis auf unsere Zeit geblieben ist. Der Ordensstaat reichte jetzt von der Grenze Ingermannlands bis mitten in das Land zwischen Weichsel und Oder, Lithauen aber blieb das heidnische Geschwür am Riesenkörper des christlichen Staats. Alle Urkunden über den esthnischen Kauf und was damit zusammenhängt finden sich außer in Bunge's Urkundenbuch auch bei Arndt S. 100—102. und in den Noten zu Voigt V. 49—54.

Im Jahre 1347 wütheten die Lithauer unter Olgerd und Kynstutt auf die gräßlichste Weise in Preußen, und der Orden befand

1) Nur die dänischen Krondomänen gingen in den unmittelbaren Besitz des Ordens über. An dieser Stelle wollen wir bemerken, daß aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sich die älteste Landrolle Esthlands erhalten hat, welche sich im U. B. Bd. I. vor den Regesten findet. Für den gebornen Esthländer ist sie sehr intressant, weil sie die Namen aller Güter und aller Besitzer dieser Güter aus jener frühesten Zeit enthält. Nach derselben war der König von Dänemark im Besitz vieler und großer Krongüter. Ausführliches über diese Landrolle findet sich bei: Georg von Brevern, Studien zur Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Dorpat 1858.

ſich, weil eben keine fremden Krieger im Lande waren, in einem ſolchen Zuſtande von Schwäche, daß er gar keinen Widerſtand zu leiſten wagte oder im Stande war. Simon Grunau ſagt von dieſem Zuge mit Uebertreibung: „Kynſtutt kam und gewann Welau und führte wohl 40,000 (nach Lukas David 10,000) Perſonen nach Lithauen und lag ſieben Wochen auf Natangen und Niemand that ihm nichts und zog mit Freuden heim. Von dieſem Schaden ſchämte ſich der Homeiſter, denn er ja nichts darzu thäte.“ Der Hochmeiſter ließ unterdeſſen Truppen in den weſteuropäiſchen Ländern anwerben und (Voigt V. 60.) erwartete mit Sehnſucht die verhoffte Beihülfe. Eduard von England und Philipp von Frankreich hatten nach der Schlacht bei Creſſy einen Theil ihrer Söldner entlaſſen und „darüber ging Lithauen beinah unter.“ Der Hochmeiſter rief nämlich eine ganze dienſt- und brodlos gewordene Armee zu ſich und zog dann an der Spitze von vierzigtauſend Mann wohlgeſchulter Truppen nach Lithauen hinein. Olgerd kam dem Hochmeiſter mit einem großen Heer an der oberen Memel, dem Lande Aukſtete (Oberland) entgegen und am Fluſſe Strebe kam es am 2. Februar 1348 zu einer langen und blutigen Schlacht, in welcher die Lithauer vollkommen beſiegt wurden und achtzehntauſend Mann und ihr ganzes Lager verloren haben ſollen. Die Deutſchen bauten zur Feier und zum Andenken des großen Sieges mehre Klöſter, verfolgten den Sieg ſelbſt aber nur ſehr ſchwach (vermuthlich weil die meiſten fremden Truppen, deren Unterhalt ſehr theuer war, bald wieder abzogen) während Kaſimir von Polen den Zuſtand der Schwäche Lithauens ſchnell dazu benutzte, um Kiew und Wladimir zu erobern und mit ſeinem Reiche zu vereinigen. Jetzt ſchien Lithauen am Rande des Unterganges, der Orden gönnte ihm aber, vielleicht auch wegen der um dieſe Zeit ausgebrochenen Peſt, eine mehrjährige Ruhe, welche Olgerd und Kynſtutt benutzten, um ſich von der ſchweren Niederlage zu erholen und wieder neue Kräfte zu ſammeln.

Dieſe Peſt, welche von China ausgehend unter dem Namen des

schwarzen Todes sich über einen großen Theil der damals bekannten Welt verbreitete, hat auch in Preußen und Polen, in Rußland und Skandinavien schreckliche Verheerungen angerichtet. Auch Livland hat durch dieselbe furchtbar gelitten, nach einer Nachricht bei Voigt V. 305. aber besonders erst in einer spätern Zeit. Der alte Hochmeister, Dusmer von Arffberg, der, wiewohl vergeblich, durch Gesetze gegen die Prachtliebe und Schwelgereien der Ordensbrüder angekämpft hatte, legte während der Dauer dieser Pest sein Meisteramt in einem großen Kapitel zu Marienburg nieder, in welchem am vierzehnten September 1451 Winrich von Kniprode zu seinem Nachfolger erwählt wurde. Außer der Pest trug auch das von dem neuen Papste ausgeschriebene Jubeljahr sehr viel zur plötzlichen Entvölkerung Preußens bei, denn die Bulle des spekulirenden Clemens' VI., welche Ablaß und Seligkeit für gutes Geld verkaufte, wirkte in der durch die Pest, durch die immerwährenden Kriege und durch das harte Ordensregiment schwer gedrückten Bevölkerung auf fast unbegreifliche Weise. Nach Lukas David erfaßte eine wahre Wallfahrtswuth alle Stände des Landes, sodaß Dörfer und Städte zum Theil leer standen und Ackerbau, Gewerbe und Handel sehr darunter litten.

Der Landmeister in Livland Goswin von Herike war ein thätiger und kräftiger Regent, der sich namentlich um die Städte nicht geringe Verdienste erworben. Er hat vielen derselben neue Privilegien ertheilt, er hat streitige Grenzen der Städte festgestellt, wie im Jahre 1349 zwischen Riga und Kirchholm, im Jahre 1355 für die Stadt Goldingen. Er hat auch in dem zerrütteten Esthland die Dienstpflicht geordnet und nützliche Verordnungen erlassen oder bestätigt; er hat Reval durch eine Urkunde vom Jahre 1348 gegen Abtretung eines Theiles der Stadtmark von der Kriegsfolge befreit und dieser Stadt nur die Verpflichtung auferlegt, das eigene Gebiet gegen einen angreifenden Feind zu vertheidigen und dem Landmeister gegen ein feindliches Heer nur zwischen der Narwa und Luga Beistand zu leisten; er hat endlich das Domkapitel zu Reval aus lauter Brüdern des

Deutschen Ordens gebildet und so auch den Bischof von Reval für alle Zukunft vom Willen des Ordens abhängig gemacht. Die Schuld, für welche die Stadt Riga die beiden Gildestuben dem Orden übergeben hatte, war im Jahre 1352 abgetragen und Goswin gab die Unterpfänder wieder frei; die dazu gehörigen Kapellen blieben für eine andere Summe noch ein Jahr länger verpfändet.

Durch den Besitz von Esthland war die Macht und das Ansehen des Ordens in Livland natürlich sehr gestiegen, und der Erzbischof, lange schon gedemüthigt und beraubt, erschien nun um so kleiner neben der wachsenden Gestalt des Landmeisters. Der Erzbischof Engelbrecht von Dahlen hatte auch vielerlei Zänkereien mit dem Orden gehabt, hatte besonders die Herrschaft über Riga zurückgefordert, aber natürlich ohne allen Erfolg. Arndt sagt: die erzbischöfliche Hoheit war damals zu Riga eine altväterliche Sache. Engelbrecht ging auch nach Avignon und versuchte dort sein Glück mit Klagen und Ränken. Da er mit leeren Händen kam, so fand er am Hofe Clemens' VI. gar kein Gehör und starb, wie man sagt vor Aerger und Kränkung, im Jahre 1348 zu Avignon. Sein Nachfolger war Fromhold von Fyfhusen. Dieser wußte die Sache viel praktischer anzugreifen: er verpfändete seine Schlösser Pebalg und Serwen an Berthold von Tiesenhausen, zog mit dem empfangenen Gelde im Jahre 1352 nach Avignon und fand daselbst (Arndt S. 105) „so geneigtes Gehör, daß der Papst Innocenz VI. den Orden in nicht gar zu günstigen Ausdrücken vor sich lud." Damit begann dann wieder eine lange Reihe von Verhandlungen, Bullen und Bannsprüchen, auf die wir später zurückkommen werden.

Die Chroniken erzählen von einer furchtbaren Ueberschwemmung, bei welcher im Jahre 1358 ganz Riga unter Wasser gestanden. Zur Erinnerung an dieses große Unglück wurde im Kreuzgewölbe der Domkirche an der Stelle, bis zu welcher, mehr als mannhoch, das Wasser gestiegen war, ein eisernes Kreuz eingeschlagen, das Hiärn selbst (um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts) noch gesehen hat.

das aber zu Arndt's Zeit (im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts) ſchon verſchwunden war.

In dieſem Jahre der Ueberſchwemmung ſendete Olgerd, deſſen Gemahlin eine Chriſtin war, ſeinen Bruder Kynſtutt nach Nürnberg und ließ durch dieſen vor dem Kaiſer die Erklärung abgeben, daß ſie beide Chriſten werden wollten. Kaiſer Karl, hocherfreut über dieſe Ausſicht, ſendete den Erzbiſchof von Prag nach Wilna, um mit dem Großfürſten das Nähere zu verhandeln. Dieſer zeigte ſich auch ſehr chriſtlich geſinnt und meldete, er werde zu Weihnachten des Jahres nach Breslau kommen, um dort die Taufe zu empfangen, worauf der Kaiſer ſich an dieſen Ort begab, um der feierlichen Ceremonie beizuwohnen. Unterdeſſen hatte ſich aber mit dem Orden wieder ein Zwieſpalt erhoben, deſſen Veranlaſſung wir nicht genau kennen. Es ſcheint, daß Olgerd gegen das feſte Verſprechen: ein Chriſt zu werden, die Sicherſtellung ſeiner Grenzen gegen die Angriffe des Ordens durch die Macht des Kaiſers verlangt hatte. Als der Orden ſich dem nicht fügte, vielmehr wahrſcheinlich während der Unterhandlungen, wie zu Gedimin's Zeiten, Feindſeligkeiten gegen Lithauen übte, da ſoll Olgerd geſagt haben: „Daraus erkenne ich deutlich, daß ſie nicht meine Bekehrung, ſondern mein Eigenthum haben wollen; da bleibe ich lieber im Heidenthum!“ Kaiſer Karl, mit großem Gefolge nach Breslau gekommen, wartete vergebens auf die beiden rüſtigen Täuflinge, bei denen er Gevatterſtelle hatte vertreten wollen, und zog, da ſie gänzlich ausblieben, ſehr misvergnügt wieder ab. Die Quellen für dieſe Epiſode finden ſich bei Arndt Seite 105, beſonders bei Voigt V. 128. Note 1.

Der ganze Kampf gegen Lithauen wurde jetzt mit Hülfe wallfahrtender deutſcher Fürſten beinahe nur von Preußen aus geführt. Goswin hatte, ſo gut es ging, die Grenzen Livlands gedeckt, war nur mit der innern Verwaltung des Landes beſchäftigt geweſen und legte im Jahre 1360 das Meiſteramt nieder. In ſeine Stelle wurde Arnold von Vietinghof ernannt. Dieſer hatte ſich ſchon im Jahre 1341 als

Komthur von Marienburg ausgezeichnet und einen Angriff der Ruſſen ſiegreich zurückgeſchlagen, war ſeitdem Komthur zu Goldingen und zu Reval geweſen, und Arndt ertheilt ihm das Zeugniß, daß er ein braver und geſchickter Regent geweſen und dem gemeinen Weſen mit allgemeinem Beifall vorgeſtanden.

Wir wenden uns jetzt zur langen und glänzenden Regierung Winrich's von Kniprode. Er war unter allen Hochmeiſtern ſeit Salza der erſte, der das gewöhnlichſte Maaß der Mittelmäßigkeit um ein weniges überragte; die Zeit ſeiner Regierung aber hat man oft die goldene Zeit des Ordens genannt, und die Dankbarkeit der ſpätern Ordensritter, die bei dem hereinbrechenden Verderben des Ordens auf ſeine Zeit wie auf ein verlorenes Paradies zurückblickten, hat einen Nimbus um ſeine Geſtalt verbreitet, daß man ihn häufig als einen Helden, als einen wirklich großen Mann hat darſtellen wollen. Begünſtigt wurde dieſe Anſchauung beſonders durch ein im Jahre 1798 in Berlin erſchienenes Buch von J. N. Becker, welches den Titel führte: Geſchichte der Hochmeiſter in Preußen ſeit Winrich von Kniprode; denn in dieſem Buche wurde Winrich vielfach nach neu erſchloſſen ſein ſollenden Quellen gehoben und verherrlicht. Es hat ſich aber ſpäter herausgeſtellt, daß jenes ganze Buch das Produkt eines litterariſchen Betruges war (Voigt V. 697—705.) und wir müſſen uns darum jetzt wieder bei Beurtheilung des Mannes mit den auffallend ſpärlichen Nachrichten begnügen, welche die Chroniken und die magern Geſchichtswerke der darauf folgenden Zeit uns aufbewahrt haben. Wir wollen aber verſuchen, diejenigen Züge aus dem Leben des Mannes, die einen Blick in ſein inneres Weſen geſtatten, neben einander zu ſtellen, damit jeder Leſer im Stande ſei, ſich ſelbſt ein Urtheil über den Werth des Mannes zu bilden.

Die Peſt, von der wir oben ſchon ſprachen und die namentlich in den erſten Jahren von Kniprode's Regierung in Preußen wüthete, hielt man in jener dunkeln Zeit für einen Ausdruck des göttlichen Zorns, und um dieſen zu verſöhnen, griff man zu den wunderlichſten

Mitteln. Ganze Horden halbnackter wildfanatiſcher Menſchen zogen, von Prieſtern angeführt, unter dem Namen von Geißelbrüdern (Flagellanten) mit Kreuzen und Fahnen in allen deutſchen Ländern umher, mishandelten ſich ſelbſt auf die grauſamſte Weiſe, riſſen überall von Land zu Land neue Anhänger mit ſich fort, bis bald die Schwärmerei in Gräuel und Verbrechen aller Art ausartete und König und Biſchöfe die tollen Züge unterdrücken mußten. Ein anderes Mittel der Verſöhnung mit dem zornigen Jehovah war das Morden und Berauben der Juden, das faſt durch ganz Europa ging und überall Scenen der abſcheulichſten Grauſamkeit veranlaßte. In ähnlicher Weiſe wollte der Orden (Voigt V. 91.) durch Heidenmord den Zorn der Gottheit abwenden, und Kniprode unternahm zu dieſem frommen Zwecke im Jahre 1352 einige Züge nach Lithauen, die aber ſehr unglücklich und zu großem Nachtheile des Ordens ausgingen.

Kniprode war auch ſonſt im Sinne ſeiner Zeit ein ſehr frommer Mann. Im Jahre 1360 beſuchte er das Kloſter Oliva und ſah dort auf den Altären der Kloſterkirche Reliquien vom Holze des heiligen Kreuzes, vom feurigen Buſche Moſis, vom Kleide der Jungfrau Maria, einen Zahn der Maria Magdalena und ſonſt noch Reliquien von einundzwanzig Märtyrern. Von dem Anblicke dieſer Heiligthümer wurde er ſo ergriffen, daß er an den Biſchof von Paderborn ſchrieb und ſich ein paar Stücke vom heiligen Liborius, dem Schutzpatron der Kirche jener Stadt, ausbat. Der Biſchof erfüllte die Bitte des Hochmeiſters und überſchickte (Voigt V. 132.) zwei Stücke von der ächten Reliquie des Heiligen, mit der Verſicherung, daß wie Gott auf die Fürbitte des heiligen Liborius in der Kirche zu Paderborn ſchon unzählige Wunder habe geſchehen laſſen, dieſe Gotteskraft nun auch dem ganzen Orden den Sieg über die Widerſacher des Glaubens verleihen werde. Noch in demſelben Jahre unternahm Kniprode mit ſeinem tapfern Ordensmeiſter Henning Schindekopf und mit deutſchen Kreuzpilgern einen Kriegszug nach Lithauen, mußte aber wieder ohne Erfolg umkehren, weil der König von Polen bedenkliche Rüſtungen

machte. — Aus dieſer Art ſeiner Frömmigkeit erklärt es ſich, warum Kniprode (Voigt V. 386.) für Kloſterweſen ſehr viel, für Volksſchulweſen aber durchaus nichts gethan hat.

Der großen Rohheit und Unwiſſenheit vieler Ordensbrüder ſuchte er durch heilſame Verordnungen entgegenzutreten. Er ließ z. B. gelehrte Männer, beſonders Rechtsgelehrte, aus Deutſchland und Italien nach Marienburg kommen, die dort den Ordensrittern Unterricht ertheilen mußten. Er durchſchaute ſo klar den Mangel an Bildung und Tüchtigkeit in den meiſten Ordensbrüdern, daß er einſtmals die von tiefer Einſicht zeugenden prophetiſchen Worte ſoll geſprochen haben: An Mitteln und Reichthümern wird es dem Deutſchen Orden niemals fehlen, mit Recht aber wird ein Mangel gebildeter und zum Verwalten der Provinzen tauglicher Männer zu befürchten ſein. Zu ſeiner Zeit ſollen die Ordensritter auch wirklich ſehr an Kenntniſſen und Bildung gewonnen haben; dieſe konnte aber doch immer nur eine oberflächliche ſein und ging bald nach Kniprode's Zeit wieder gänzlich verloren. Die Bildung muß durch die Schule gepflanzt werden, in den Orden traten aber faſt immer ſchon fertige, oft ſchon bejahrte Männer ein, da konnte bei mangelnder Vorbildung nie etwas Bedeutendes geleiſtet werden.

In vielen Conventen, vorzüglich in Deutſchland, herrſchte zu Kniprode's Zeit ein gottloſer Geiſt unter den Ordensbrüdern, und beſonders kam es häufig vor, daß Ordensbrüder ihr Gelübde brachen, den Orden gänzlich verließen und bei Verwandten und Freunden Verſteck und ſichere Aufnahme fanden. Gegen ſolchen Eidbruch verfuhr Kniprode mit aller Strenge und bat den Kaiſer, ihn dabei zu unterſtützen, was dieſer denn auch in einem Schreiben, das Voigt V. 115. mittheilt, dem Hochmeiſter zuſagte. Auch viele heilſame Geſetze, aus denen wir ſeine gute Abſicht und ſeinen edlen Willen erkennen, erließ Kniprode; wir wollen einige davon mittheilen: Kein Bruder darf weder ſelbſt noch durch Andere um ein Amt werben, ſonſt ſoll er nimmer ein Amt bekommen. — Im Gericht ſoll man den Leuten gnädig

sein, sie nicht mit übriger Arbeit beschweren. — Alle Gebietiger, Pfleger und Amtleute ermahnen wir, daß keiner derselben seine Leute zwinge zu ungewöhnlicher Arbeit, sondern ihrer schone, wo er kann u. s. w. u. s. w. — Der Wittwen und Waisen soll Kniprode sich oft mit edler Gesinnung angenommen haben.

Daneben erließ er dann auch wieder im kleinlichen Geiste der Zeit und in beinahe chinesischer Absonderung der Stände eine Kleiderordnung, aus welcher wir einige Anordnungen anführen: Bürgermeister, Schultheißen und Rathsherren sollen im Winter einen langen Mantel und ein Marderfell um den Hals, im Sommer einen Hut mit drei silbernen Knöpfchen und einen Gürtel mit silbernen Spangen nebst Degen und silberner Scheide tragen. Den Kaufmann soll ein seidenes Wamms und ein goldener Ring auszeichnen. Der gemeine Bürgersmann soll lundisches Gewand und kein anderes von höherem Preise tragen, doch mit silbernen Heften und Malgen geschmückt. Und Alle soll der Schmuck des Bartes zieren u. s. w. Den Rest, der sich auch über die Kleidung der Frauen erstreckt, wird man uns wohl erlassen; man findet ihn bei Voigt V. 97.

In den Beziehungen des Ordens zu allen auswärtigen Mächten hat Kniprode ungemein viel Vorsicht, Schlauheit und Umsicht gezeigt und wußte trotz manchen schwierigen und drohenden Verhältnissen doch den Frieden mit allen christlichen Nachbarn zu erhalten, in Lithauen selbst aber, wo es irgend möglich war, im Innern des Staats Streit und Zwietracht zu erzeugen und zu vermehren. Ja einmal erscheint Kniprode sogar im heimlichen Bunde mit Lithauen gegen Polen, worüber Voigt V. 122. einen sehr interessanten Brief vom Markgrafen Ludwig von Brandenburg mittheilt. Der König Kasimir beklagte sich beim Papste bitter über diese Verbindung des Ordens mit den Heiden, und der Kaiser Karl IV. schloß in Beziehung auf diese Stellung des Ordens zu Lithauen ein Bündniß mit Kasimir, welches den Hochmeister bald wieder zwang, die Verbindung mit Lithauen aufzugeben.

Ein ganz dunkler Flecken auf dem Leben Kniprode's ist sein Streithandel mit dem Bischofe von Ermeland. Wir wissen, daß drei von den preußischen Bisthümern frühe schon in die Gewalt des Ordens gerathen waren, und daß seitdem die Bischöfe für dieselben immer nur aus den Ordensbrüdern gewählt wurden. Das vierte Bisthum hatte sich siegreich gegen die Gewalt des Ordens gewehrt und es war ihm gelungen, sich völlig unabhängig von demselben zu erhalten. Dafür ruhte nun der ganze Haß des Ordens auf dem Bischof von Ermeland und mehre Hochmeister schon hatten auf alle Weise die Grenzen des Bisthums immer enger zu ziehen gesucht. Keiner der andern Hochmeister war aber mit so rücksichtsloser Gewaltthat gegen den Bischof vorgegangen, wie Kniprode, dessen Verfahren in dieser Sache sich sehr den Thaten der Livländischen Ritter gegen die Erzbischöfe von Riga nähert. Alle Quellen stimmen darin überein, daß Kniprode nicht nur viele Dörfer, Städte und Seen dem Bischofe nach und nach weggenommen, sondern daß er sich sogar zu roher Gewalt gegen den hülflosen Mann hat hinreißen lassen. Voigt nennt freilich alle diese Nachrichten, die bis in die kleinsten Einzelnheiten eingehen und durch die päpstlichen Bullen Bestätigung erhalten, mit einem einzigen Worte alle zusammen: Albernheiten! und glaubt sie damit vollkommen abgethan. Wir können uns hier auf ein tieferes Eingehen in die Sache nicht einlassen; sehr ausführlich über dieselbe handelt Lukas David VII. 69—79. und macht dem Hochmeister bei dieser Gelegenheit harte, aber wie uns dünkt, gerechte Vorwürfe. Alle andern Quellen findet man bei Kotzebue II. 413.

Noch ärger als der Bischof von Ermeland wurde unter Kniprode's Regierung der Bischof Wikbold von Kulm behandelt, weil er sich, dem Orden untreu, bei einer vom Papste anbefohlenen Erhebung einer Türkensteuer, deren Einsammeln der Hochmeister verboten hatte, dem Papste mehr gehorsam zeigte als dem Hochmeister. Die Wuth der Ordensbrüder darüber stieg so hoch, daß ein Ritter Hans von Kruschin und mehre Gleichgesinnte, schwerlich ohne Genehmigung des Hoch-

meisters, den Bischof in seinem Dom zu Kulmsee überfielen und gefangen nahmen. Sie führten ihn über die Drewenz ins Dobrinerland und schleppten ihn dort sieben Wochen lang unter Drohungen und Mishandlungen im Walde umher, bis er den ausgesprochenen Bann wieder aufhob und seinen Peinigern außerdem noch viertausend Mark Silber auszahlte. Kaum in Freiheit gesetzt entfloh er nach Deutschland, klagte beim Papste und ist nicht wieder nach Preußen zurückgekommen. Den weitern Verlauf der Sache mit wirkungslosem Bann und Interdikt und endlichem Vergleich findet man bei Voigt V. 260—62.

Zuletzt müssen wir Kniprode noch als Feldherrn und in seinen Kämpfen mit den Heiden betrachten. Auch hier ist er ganz ein Kind seiner Zeit und seinen beiden großen Gegnern, Olgerd und Kynstutt, bei weitem nicht gewachsen. Alle seine Züge nach Lithauen, die sogenannten Heidenfahrten, sind nichts als rohe Verwüstungszüge, die jeder großen Idee und darum auch jedes großen Erfolges ermangeln. Nur zwei glückliche Waffenthaten haben seine lange Regierung verherrlicht, der Sturm und die Einnahme von Kauen im Jahre 1362[1]) und die Doppelschlacht bei Rudau im Jahre 1370, in welcher der treffliche Ordensmarschall Henning Schindekopf den Tod der Ehre fand. Alle andern Kriegsunternehmungen gegen Lithauen waren nichts weiter als die gewöhnlichen Mordbrennerzüge, bei denen auch die Strutter immer noch eine Hauptrolle spielten, und die durch ähnliche Züge der Lithauer nach Preußen und Livland nicht nur reichlich vergolten, sondern noch weit überwogen wurden. Das Wichtigste in diesen kriegerischen Verhältnissen des Ordens zu den heidnischen Nachbarn ist nur die immer wiederkehrende Erscheinung, daß der Orden nur mit Hülfe fremder Heere Kriegszüge gegen Lithauen zu un-

1) Russow und Arndt lassen den Landmeister Vietinghof, der mehrmals mit Glück gegen die Lithauer gekämpft hat, bei der Eroberung von Kauen die Hauptrolle spielen, was aber mit den Quellen der Zeit, namentlich mit Wigand von Marburg nicht zusammenstimmt.

ternehmen im Stande ist, ja daß er nicht einmal den eindringenden lithauischen Heeren Widerstand leisten kann, wenn eben keine fremden Krieger im Lande sind. Dies verräth uns aufs Deutlichste die innere, bei allem äußern Scheinglanz immerfort wachsende Schwäche des Ordens und erklärt uns den plötzlichen und unaufhaltsamen Verfall desselben im Verlaufe der nächsten dreißig Jahre nach Kniprode's Tode. Dieser Hochmeister selbst war schon gegen das Ende seiner Regierung, als nicht mehr so große Kreuzheere nach Preußen kamen, gezwungen, Söldner in seine Dienste zu nehmen, was als ein Wendepunkt in der Geschichte des Ordens betrachtet werden kann; sodaß Lukas David mit richtiger Erkenntniß sagt: „Zu Kniprode's Zeit und unter seinem Regiment hat das Land Preußen in voller Blüet und in großem Wohlstande, nach dieser Welt zu achten, gestanden und darnach, ja auch fast wenig Jar vor seinem Ende begunnen abezunehmen und bergabe zu gehen."

Wir haben damit die wesentlichen Striche zu dem Bilde, das wir von Kniprode entwerfen wollten, gegeben; wir fügen noch hinzu, daß er nicht nur in seinem Lande, sondern auch in ganz Europa als ein großer und glänzender Fürst angesehen wurde und allgemein in hoher Achtung stand. Wer, statt unser aus Licht und Schatten gemischtes Bild zu betrachten, in Kniprode lieber die Gestalt eines vollendeten Helden und Weisen bewundern will, der lese seine Geschichte bei Voigt V. 86—402, oder wenigstens die letzten zehn Seiten dieser Geschichte, welche überschrieben sind: Winrich's Ruhm, und welche mit dem aus Johannes Müller entlehnten Satze schließen: „Man findet so selten bei dem Ruhme des wichtigsten Mannes in der Geschichte auch den Ruhm des besten Mannes," nur noch hinzufügend: Winrich war beides! —

Im vierzehnten Jahrhundert waren die Ritterfahrten nach Preußen unter den Fürsten und dem hohen Adel in Deutschland und sogar auch in Frankreich und England eine Sache der Mode geworden, und

da die Ritter- und Heidenfahrten in der Geschichte des Ordens in Preußen und Livland, wie wir wissen, eine sehr große und wichtige Rolle spielen; so wird es passend sein, daß wir unsern Lesern anschaulich machen, wie eine solche Ritterfahrt eigentlich beschaffen war und warum sie unter dem ganzen thatkräftigen Adel der Zeit als eine Ehrensache angesehen wurde, die Jeder einmal durchgemacht haben mußte. In kräftigen Naturen gibt es, so lange die Jugend schäumt, irgendwie eine Periode, wo man sich nach Gefahren sehnt, wo man Gefahren aufsucht, theils um die Thatkraft im eigenen Busen zu erproben, theils um vor den Alters- und Standesgenossen seinen Muth darzuthun, theils endlich, um durch hervorstechende Thaten die Anerkennung und wo möglich die Bewunderung der nächsten oder auch der entferntern Mitlebenden zu erlangen. Wir haben jetzt noch täglich Gelegenheit, dieses Spiel jugendlichen Ehrgeizes und jugendlicher Eitelkeit unter den Studenten der deutschen Hochschulen zu beobachten. In der rauhern und härtern Zeit des vierzehnten Jahrhunderts nahmen diese Ausbrüche jugendlichen Muthes und Muthwillens, mit religiösem Fanatismus versetzt, eine ernstere und gefahrvollere Gestalt an und trieben die Söhne des hohen Adels auf das vermeintliche Feld der Ehre hinaus, wo der Ritterschlag, von der Hand eines Helden ertheilt, dem Manne erst den vollen Werth fürs Leben gab. Es war aber nicht immer nur die Jugend, die ins Feld zog. So wie es jetzt Männer gibt, die aus der verzeihlichen Wildheit der Jugend gar nicht mehr herauskommen können und ihr ganzes Leben lang Studenten bleiben, so gab es auch damals unter den Fürsten und dem Adel Männer in Menge, deren ganzes Leben nur eine Kette von glänzenden, manchmal wilden und wüsten Abenteuern war.

Unter den vielen glänzenden Ritterfahrten jener Zeit nimmt die des Erzherzogs Albrecht III. von Oestreich, welche er im Jahre 1377 mit vielen vornehmen und reichen Grafen und Herren nach Preußen unternahm, eine hervorragende Stelle ein, und da uns gerade diese Fahrt durch des Herzogs Hofdiener und Dichter Suchenwirt auf eine

recht interessante Weise beschrieben ist, so wollen wir dieselbe im gedrängten Auszuge auch unsern Lesern mittheilen.

Ehe wir aber zur Betrachtung des Suchenwirt'schen Gedichts selbst übergehen, wollen wir eine Schilderung des Adels, wie er im vierzehnten Jahrhundert in Deutschland war und zwar nach demselben Suchenwirt, vorausschicken. Nach zwei Seiten hin war seit dem zwölften Jahrhundert eine Ausartung des Adels eingetreten: ein Theil nämlich war in völlige Rohheit versunken und stellte das sogenannte Raubritterthum dar, ein anderer Theil aber gerieth jetzt schon in ein weichliches, üppiges und schwelgerisches Leben hinein, das Suchenwirt mit köstlichem Humor geschildert hat. Zwischen diesen beiden entarteten Rittergestalten steht aber noch der ächte Ritter, dessen Leben der Ehre, dem Dienste der Frauen und dem Kampfe fürs Vaterland und für den Glauben geweiht war, und zu dessen Verherrlichung Suchenwirt alle seine Gedichte gesungen hat. Die Schilderung der verweichlichten Ritter, der sogenannten heimgezogenen Kinder finden wir in der Ausgabe von Primisser in der Einleitung Seite 28. Nachdem die Erziehung und gewöhnliche Verheirathung (blos nach Geld, oft mit alten Wittwen) und das Leben der verweichlichten Junker geschildert worden, fährt Suchenwirt so fort: „Warum verzagen aber die Junker an Beweglichkeit und Regsamkeit? an Springen, Schießen, Ringen u. s. w.? Die schändlichen Kleider sind es, deren sich jetzt die Welt bedient, darein man sich mit Riemen vorn und hinten schnürt, daß die Junker wie Holzscheite steif und straff darin stecken. Scherzt einer mit dem andern, wie es zu geschehen pflegt, gleich schreit er: hör auf, mir ist ein Nestel (Schnürriemchen) hinten gerissen. Die Junker schnüren sich und legen sich Baumwolle in die Seiten, sie schmücken das Antlitz an Stirn und Wangen mit falschen Farben und binden falsches Haar an. —— Der heutige Ritter liebt das Genäsche mehr als die Ritterschaft. Der Pfeffer und ein Trunk darauf machen ihn muthig. Wer aber leckere Speisen an den Tafeln der Hohen zu schmausen gewohnt ist, der kommt nimmer

dahin, wohin ſeine Altvordern gekommen, die in Kriegen ihr Gut und Blut um Frauen und Ehre mannlich auf die Waage gelegt haben" u. ſ. w.

Die Ritter, die mit dem Erzherzog Albrecht nach Preußen ziehen[1]), gehören nach Suchenwirt noch zu den ächten Helden der guten alten Zeit; wir wollen jetzt ihre nähere Bekanntſchaft machen. Das ganze Heer, das aus fünfzig ſtolzen Rittern und etwa zweitauſend Reiſigen beſtand, zog von Prezzla (Breslau) nach Thorn und wurde hier vom Hochmeiſter und den Ordensgebietigern empfangen und bewillkommt.

Dem edel fürſten reiche
pat man gar tugentleiche
die vrawen da zu gaſte.
Da ſah man widerglaſte (Abglanz)
von mundelein und von wangen;
mit perlein, porten, ſpangen
die vrawen ſich da tzirten
und gen der luſt florirten. (ſchmückten ſich zur Luſtbarkeit.)
Chron, ſchapel unde chrenze
ſah man, und vil tentzei
mit zuchten und mit eren.

Von Thorn ging es nach Marienburg.

Der meiſter do mit Huſe ſaz.
Winrich von Chniprod iſt ſein nam,
der edel herre tugentſam
dem fürſten und den ſeinen
liez große zucht erſcheinen
mit hohen eren, daz iſt war.
Man trug ſo mildiklichen dar
gut getranch und reiche choſt u. ſ. w.

Dann zogen die Gebietiger des Ordens mit den hohen Gäſten nach Königsberg und hier ging die eigentliche Luſt erſt recht an.

mit tugenthaften ſitten
wart vil gehoſt und wol gelebt.

---

1) Zwei von den beſungenen öſtreichiſchen Helden ſollen auch in Livland geweſen und in Rußland, namentlich vor Iſenburg, tapfer mitgekämpft haben. Mittheilungen III. 1.

Täglich gab es große Festessen auf dem Schloß, bis denn auch die Reihe an den Herzog selbst kam. Auch sein Festmahl begann mit Posaunen- und Pfeifenschall und es wurden köstliche Speisen und Weine aller Art aus Griechenland und Italien, Rainfall aus Istrien und Lautenburger aus Krain in goldenen, silbernen und mit Edelsteinen verzierten Schüsseln und Gefäßen aufgetragen. Am Schlusse des Mahls empfingen die reinsten und edelsten Ritter reiche Geschenke an Gold und Silber.

Die gab' allda emphingen
Die laster nie begingen
Heinrich von Pruchdorf (Brockdorf) waz der ain
von holtzen landen den ich mein, u. s. w.

Unter den oft wiederholten Zurufen: Leerdez! (leert es) und: Got vergelz! (Gott vergelt es) ging das herrliche Mahl in Freud' und Jubel zu Ende.

Darnach wart zehen tag gepitten
und vil gehoft mit guten sitten
von herren rittern chnechten — — —

Zuletzt kam das glänzende Fest, das der Hochmeister auf dem Saal zu Königsberg gab. Bei dieser Gelegenheit wurde der Ehrentisch gedeckt, an welchem nach alter Sitte die durch ganz besondere Tapferkeit und durch große Thaten ausgezeichneten fremden Ritter, zehn oder zwölf, nach freier Wahl der Ordensgebietiger Platz nahmen, auf Gold und Silber köstlich bewirthet und zuletzt reich beschenkt wurden. An dem Ehrentisch in Preußen gesessen zu haben, galt in der ganzen Ritterwelt für eine hohe Auszeichnung, welcher man willig große Opfer an Geld und Mühen darbrachte. Diesmal war der oberste Platz am Ehrentisch dem Ritter Konrad von Kray angewiesen, der nach Primisser einem der angesehensten östreichischen Geschlechter angehörte. Suchenwirt sagt von demselben:

er hat vergozzen oft sein plut
und ist im sawr worden
im ritterlichen orden.

Unmittelbar vom Ehrentiſch ging es dann endlich fort nach Lithauen. Die Amtleute des Ordens hatten Alles zur Heidenfahrt vorbereitet, Speiſen und Vorräthe auf drei Wochen zuſammengebracht, Schiffe und Brücken, wo das nöthig war, in Bereitſchaft geſtellt; jetzt ſetzte der prachtvolle Zug ſich von Königsberg aus in Bewegung.

Der meiſter hub ſich uf die vart
zu eren dem von Oeſterreich
und auch der maget tugentleich
die gotes muter iſt genant.

Ueber Inſterburg gelangte man an die Memel, über welche das Heer in ſechzehnhundert Böten von Mittag bis zur Veſperzeit übergeſetzt wurde. So war man denn endlich im Lande der Heiden und nun begannen auch die Mühen und Gefahren. Das Land war nach Suchenwirt's Schilderung wüſte und unwirthlich, die Wege noch ärger als in Ungarn.

Daz her zog in der wüſt entwer
ſchir auf, ſchir ab, da hin, da her.
der wind hat nider vil geſlagen
der grozen baume manichvalt,
daruber muſt wir mit gewalt
es tet uns wol es tet uns we!

Vermuthlich mußte ein Hagen durchhauen und durchſchritten werden.

Dazwiſchen wart vil maniger chrank
wen man in ſere druckte,
knie und pein verrukte.

Unter der Laſt der ſchweren Rüſtungen erlagen Viele, beſonders die Jungen, die noch keinen Kriegszug in der Rüſtung mitgemacht hatten; die Ohnmächtigen wurden durch friſches Quellwaſſer wieder zur Beſinnung gebracht. Scherzen und Lachen verging dem Heere jetzt beinahe ganz, es zog einen ganzen Tag unter vielerlei Mühen weiter und fand für die Nacht ſchlechtes Unterkommen. Am Morgen aber ging es wieder mit friſchem Muth in der Heiden Land, wobei uns die Rangordnung der hinter einander herziehenden Fahnen

und die Pracht und der Glanz derſelben geſchildert wird. So gelangte man in ein Dorf in Sameiten, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde.

Ein tanz mit Heiden wart getreten
daz ir wol ſechzig bliben tot.
darauf das Dorf mit vewr rot
daz es hoch in die lüfte prann — —

Während das Dorf in Rauch und Flammen aufging, zog der Graf Hermann Cilly das Schwert, ſchwenkte es hoch in die Luft

und ſprach zu Herzog Albrecht:
pezzer Ritter wenne chnecht!
und ſlug den erenreichen ſlag.

Und darauf ſchlug wieder Albrecht ſelbſt mit demſelben Schwert vierundſiebenzig neue Ritter. Nach dieſem ritterlichen Spiel bei ſchauerlicher Beleuchtung des brennenden Dorfes zog das Heer wieder auf und ab im Lande und raubte und brannte, wo etwas zu rauben und zu brennen war.

Was in tet we, daz tet uns wol. —
Das lant war leut und gutes vol,
damit ſo het wir unſre luſt,
den chriſten gwin, den Heiden fluſt (Verluſt).

In der folgenden Nacht bezog das ganze Heer ein Lager. Dies wurde öfter von den Lithauern beunruhigt.

Mit lauter ſtim ſie ſchriren
geleich den wilden tieren,
ſie ſtachen leut, ſie ſchuzzen ros
und fluhen (flohen) wider uf daz mos. (in die Haide.)

Darauf theilte ſich das Heer, weil man jetzt wohl ſicher wußte, daß gar kein feindliches Heer in der Nähe war, in ſieben verſchiedene Haufen, in „ein Siebengeſtirn“, und ließ alſo in eben ſo viel Streifen Aſche und Verwüſtung hinter ſich zurück.

Und man ſlug ir vil zu tot,
gevangen wurden weib und chind
es was ein gemlich (luſtiges) hofgeſind!
man ſah da vil manigem weib
zwai chind gepunden an irn leib
ains hinten und ains voren,
auf einem pfert an ſporen

chom ſie parfuz hergeriten.
Die Heiden grozen chumer liten,
man vieng ir vil und al zehant
die hend man in zuſammen pant;
ſo fürt man ſie gepunden
gleich den jagunden hunden.

Am dritten Tage kam das Heer in ein anderes Land, das Suchenwirt Ruſſenia nennt, ohne Zweifel die Gegend von Roſſiena.

Da ſah man wüſten, prennen,
ſlagen, ſchiezen und rennen
recht als, der fuchs und haſen jagt.

Als darauf das Heer hier wieder Zelte aufgeſchlagen, da lud der Graf Hermann von Cilly den Fürſten von Oeſtreich und alle neuen Ritter zu einer großen Abendmahlzeit.

Zu tiſche man da ſizzen ſah
die ritter waren worden
zween und achzig mit der zal.
dar trug man zu demſelben mal
neun herreneſſen offenwar.

Jedes ſogenannte Herreneſſen war ein Gang, der aus einer beſtimmten Anzahl von Speiſen beſtand.[1]) Bei dieſem Feſteſſen wurde ein Hirſch verzehrt, der zweihundert Meilen von da geſchoſſen war.

Nichts andres tranch man zu dem mal
nur Wippacher und Rainfall
und Lautenburger guten wein. — —
Als daz mal ein ende nam
vil manig ritter lobeſam
reyt aus durch abentewre.

Es wurde darauf noch in einem dritten Lande, das Suchenwirt Aragel nennt, gebrannt, geplündert und gemordet. Dann aber trat naßkalte Witterung ein mit Wind, Schnee und Hagel; da zog das ganze Heer heimwärts und gelangte nach achttägiger Heidenfahrt wieder an die Memel. Die Herren fuhren dann auf derſelben ins Kuriſche Haff und über daſſelbe nach Königsberg, das Heer ſchlug den ſchwierigern Landweg ein. In Königsberg fingen die Feſtlichkeiten

1) Bei der Hochzeit eines Grafen von Ditrichſtein im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wurden hundert Gerichte nach einander aufgetragen.

von Neuem an und dabei wurden goldene Becher und silberne Schalen voll Goldmünzen unter diejenigen vertheilt, die sich als die Tapfersten gezeigt. Wodurch sie ihre Tapferkeit bewiesen, ist bei dieser Heidenfahrt kaum zu errathen, denn Suchenwirt sagt selbst an einer andern Stelle ehrlich genug: sie hätten den Krieg nur gegen die lithauischen Weiber und Kinder geführt, ein feindliches Heer hätten sie gar nicht gesehen. Die neuen Ritter wurden aber dennoch bei ihrer Rückkehr mit großen Ehren empfangen und erzählten nur um so mehr von der Herrlichkeit in Preußen und von dem Kampfe mit den schrecklichen Heiden.

Nachdem wir die Beschreibung dieses Unternehmens aus dem Munde eines Augenzeugen kennen gelernt, werden wir uns nicht mehr wundern, daß die Heidenfahrten nach Preußen damals unter dem hohen und niedern Adel, der sich nach Thaten und nach Auszeichnung sehnte, ungemein beliebt waren, und daß sie, selbst wenn sie ernster und gefahrvoller verliefen, dennoch in dieser spätern Zeit des Ordens so gut wie gar keine bleibenden Erfolge gehabt haben.

Fünfzehntes Kapitel.

1358—1385.

Neue Blüthe Riga's. Die preußiſchen Städte. Die Städte in Livland: Riga, Dorpat und Reval. Die lütken Städte. Der livländiſche Bundesſtaat. Der Erzbiſchof Fyſhuſen beim Papſte. Streitigkeiten und Kabalen zwiſchen Orden und Geiſtlichkeit. Der Danziger Vergleich. Die Stadt Wisby. Eroberung derſelben durch Waldemar III. Krieg der Hanſa mit Waldemar. Glorreicher Friede zu Stralſund. Erzbiſchof Sigfried von Blomberg. Der Kleiderſtreit. Frühere Tracht des Rigiſchen Domkapitels. Die Kleiderbulle Gregor's IX. Erzbiſchof von Sinten. Wachſendes Anſehen Riga's. Die Buurſprake. Der Strutterfriede. Lithauen unter Olgerd und Kynſtutt. Olgerd wird Chriſt und Mönch. Landmeiſter von Freimersheim. Die treuloſen Vaſallen des Erzſtifts und Bartholomeus von Tiefenhauſen. Dammerow und Hecht Biſchöfe von Dorpat. Erdroſſelung des Biſchofs Heinrich von Oeſel. Das Bisthum Oeſel eine Wüſtenei. Johann von Scharenbeck und Dietrich von Uexküll. Biſchof Winrich von Kniprode. Biſchof Otto von Kurland als Räuberhauptmann. Pilten und Dondangen. Bürgerkrieg in Lithauen. Der alte Kynſtutt ermordet. Tod des Hochmeiſters Kniprode. Stetigkeit der Ordenspolitik. Vorrechte der ritterbürtigen Vaſallen. Die Manntage. Eine Manngerichtsverhandlung. Schluß.

In Livland fand ſich im vierzehnten Jahrhundert, auch nach Demüthigung des Erzbiſchofs und nach Eroberung Riga's, doch nicht die Gleichförmigkeit und Einheit der Regierung wie in Preußen. Die ſtaatlichen Gebilde des dreizehnten Jahrhunderts hatten vielmehr in Livland ſo ſtarke und feſte Wurzeln getrieben, daß, als man die erſten Stämme umhieb, neue Wurzelſchößlinge an Stelle derſelben kräftig emportrieben. Riga war im Jahre 1330 aus einem früher reichen und mächtigen Handelsſtaate eine unter der Oberhoheit des Ordens ſtehende Handelsſtadt geworden; dieſe ſcheint ſich aber, da ſie nunmehr für ihren Handel des Schutzes des Ordens genoß und ihre alten Verbindungen mit den Hanſeſtädten wieder angeknüpft wurden, bald zu neuer Blüthe heraufgearbeitet zu haben und theilte ungefähr das

Schickſal und die Lage Danzigs, welches an Glanz und Reichthum die andern preußiſchen Städte überſtrahlte, wie Riga die livländiſchen. Der Handel auf der Düna ſowie nach Pleskau und Nowgorod lebte wieder auf, eröffnete der Stadt neue Hülfsquellen und führte ihr neuen Erwerb und neue Reichthümer zu, und die Verbindung mit der Hanſa gab der Stadt Riga, welche mit Lübeck und Danzig eine von den neun Hanſeſtädten war, die allein hanſeatiſches Bürgerrecht zu ertheilen berechtigt waren, bald wieder, ſelbſt dem Orden gegenüber, ein großes Anſehen und eine höhere Bedeutung.

Zur Zeit von Kniprode's Regierung erhoben ſich die preußiſchen Städte, von denen ſechs: Elbing, Danzig, Thorn, Kulm, Königsberg und Braunsberg, Mitglieder der Hanſa waren, zu Anſehen und Reichthum. Weil aber neben dieſen Hanſeſtädten und gewiß auch in Verbindung mit denſelben (Goswin v. Brederlow, Geſchichte des Handels der Oſtſeereiche. Berlin 1820. Seite 60.) der Orden ſelbſt einen ſehr ausgebreiteten und gewinnreichen Handel beſonders nach den Niederlanden, wo er eigene Komptoire und eigene Handelsagenten, die ſogenannten Liger, hatte, ſchon ſeit dem dreizehnten Jahrhundert betrieb, und weil ihm auch bedeutende Einnahmen aus den reich werdenden Städten zufloſſen; ſo ſahen die Ordensgebietiger dem Wachsthum und der ſteigenden Entwickelung derſelben ruhig zu und griffen nur ſelten mit ſtarker Fauſt, augenblicklich verwirrend und verderbend, in das innere Leben der Städte hinein. Dieſe waren am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Preußen ſchon ſo weit erſtarkt, daß ſie in Verbindung mit dem reichen Lehnadel und mit den deutſchen und preußiſchen Landfreien eine offene Oppoſition gegen den Orden bilden konnten; und als durch die Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 die Macht des Ordens gebrochen war, da waren es wieder die Städte und der Lehnadel, welche, in bald heimlichem bald offenem Bunde mit Polen, das gänzliche Verderben und den Untergang des Ordens weſentlich mit herbeiführten, obgleich der Hochmeiſter Heinrich von Plauen ſchon im Jahre 1412 aus zwanzig Rit-

tern des Landadels und aus siebenundzwanzig Bürgern der Städte einen Landesrath gebildet hatte, von welchem unten weiter die Rede sein wird.

In Livland konnten sich die Städte nicht zu gleicher Macht wie in Preußen erheben, theils weil ihrer überhaupt zu wenige waren, theils und besonders, weil die deutsche Landbevölkerung, die den preußischen Ständen gleichsam als Fußgestell diente, auf welches sie sich höher und trotziger hinaufstellten, in Livland beinahe gänzlich mangelte. Hier waren außer Riga nur noch zwei Städte, die unter ziemlich ähnlichen Verhältnissen eine gewisse Bedeutung im Leben des Staats gewonnen hatten, nämlich Dorpat und Reval. Dorpat war die Hauptstadt des Bisthums gleichen Namens, die Residenz der Bischöfe. Diese hatten der Stadt viele Freiheiten und Privilegien ertheilt, sie nahm als Stapelplatz der Handelsstraße, welche über Pernau und den Embach in den Peipussee führte, an dem gewinnreichen Handel nach Nowgorod Theil. Reval war von den dänischen Königen mit einer ganzen Reihe von großen Vorrechten begnadigt worden, hatte ein verbessertes lübisches Recht erhalten und war bei günstiger Lage am Eingange in den Finnischen Busen und als Stapelplatz der jetzt wichtigsten Handelsstraßen über Narwa nach Pleskau und über die Newa direkt nach Nowgorod, zu großer kaufmännischer Geltung und zu bedeutendem Reichthum gelangt. Die drei Städte Riga, Dorpat und Reval, die man eigentlich allein unter den livländischen Städten des Mittelalters versteht, waren in einen engern Bund unter einander getreten, waren außerdem Glieder der Hansa und standen zugleich an der Spitze der andern livländischen Städte. Die innere Organisation der Verfassung und Verwaltung der livländischen Städte unter einem regierenden Rath, der frühe schon zur Hälfte aus den ritterbürtigen oder patricischen Geschlechtern, zur Hälfte aus der Kaufmannschaft besetzt wurde, mit Gilden und Brüderschaften, mit Zünften und Innungen, weicht von der Organisation der norddeutschen Städte, nach deren Muster sie sich gebildet hatte, nur wenig ab. Es

liegt nicht im Plane unſeres Werkes, auf dieſe innern Verhältniſſe der Städte einzugehen oder ihr Privatrecht, das ebenfalls dem der norddeutſchen Städte entlehnt war, einer beſondern Betrachtung zu unterziehen. Wer ſich für dieſe Dinge intereſſirt, findet in Richter's juriſtiſch gelehrtem Buche Seite 218 fg. vollſtändigen Aufſchluß. Wichtiger für die hiſtoriſche Betrachtung iſt die jedenfalls beſcheidene Stellung, welche die livländiſchen Städte auf den ſpätern Landtagen als Landſtände, theils in den einzelnen Territorien, theils in dem Geſammtſtaate Livland eingenommen haben; und hier müſſen wir lebhaft bedauern, daß die trefflich begonnene Abhandlung Georg's von Brevern im Archiv III. 113. Ueber die livländiſchen Städte im Mittelalter, nicht fortgeführt und vollendet worden. Wir wollen, dieſer Abhandlung folgend, zu beſſerer Ueberſicht die verſchiedenen Territorien, welche den livländiſchen Geſammtſtaat bildeten, mit allen im vierzehnten Jahrhundert darin ſich findenden Städten aufzählen. Es waren

I. Das Erzbisthum Riga mit den Städten Riga, Kokenhuſen, Lemſal, Ronneburg und Alt-Pernau.

II. Das Bisthum Dorpat mit den Städten Dorpat, Odenpäh und Neuhauſen.

III. Das Bisthum Oeſel-Wiek mit den Städten Hapſal, Leal und Arensburg.

IV. Das Bisthum Kurland mit den Städten Pilten und Haſenpoth. [1])

V. Endlich der Orden. Dieſer war an Macht wie an Ausdehnung des Territorialbeſitzes allen andern zuſammen weit überlegen. Er beſaß

1) Ein Drittheil vom eigentlichen Livland mit den Städten Wenden, Neu-Pernau, Wolmar, Bellin, Walk, Marienburg, Ruien, Dünaburg und Kreuzburg.

1) Eigentlich ſtädtiſches Recht erhielt Haſenpoth erſt unter dem Biſchof Otto von Kurland am 17. März 1378.

2) Ganz Semgallen mit der Stadt Mitau.
3) Zwei Drittheile von Kurland mit den Städten Goldingen und Windau (bis 1328 auch Memel).
4) Ganz Eſthland (ſeit dem Jahre 1347) mit den Städten Reval, Narwa, Neu-Pernau, Weſenberg und Weißenſtein.

Von allen dieſen Städten hatten nur die drei oben hervorgehobenen commerzielle und politiſche Bedeutung. Unter den andern hatte Wenden als Reſidenz des Landmeiſters, Hapſal als Reſidenz des Biſchofs von Oeſel, Pernau als Hafenſtadt Dorpats und Narwa als Stapelplatz Revals einige Wichtigkeit. Die beiden letzten nahmen auch Theil am Handel, wurden aber von den drei ſtärkern Nebenbuhlerinnen abſichtlich niedergehalten und konnten zu keiner ſelbſtändigen Blüthe gelangen. Die andern genannten Städte waren völlig unbedeutend und ſind in den ſpätern Kriegen des untergehenden Ordens theils zu ganz kleinen Landſtädtchen oder Flecken herabgeſunken, theils gänzlich von der Erde verſchwunden. Von den kurländiſchen Städten hat Mitau ſich in ſpäterer Zeit zu gleichem Range mit den drei bevorzugten Städten erhoben, und auch Goldingen und Haſenpoth haben zur Zeit des Herzogthums Kurland eine gewiſſe Bedeutung behalten. Alle die lütken (kleinen) Städte waren auch mit beſondern Stadtrechten nach dem Muſter der großen bewidmet, hatten einen regierenden Rath, und einige derſelben auch die mittelalterliche Einrichtung mit Gilden und Zünften; ja Wolmar und Wenden (Arndt II. 107.) hatten ſogar auch, wie die großen Städte, Schwarzhäupterhäuſer, die (Voigt V. 331.) aus den frühern Arthushöfen, wie ſie in den preußiſchen Städten, zuerſt in Thorn vorkommen, entſtanden waren. Die kleinen Städte, aus den frühern Hakelwerken hervorgegangen, dienten auch, da ſie alle ummauert neben ſtarken Schlöſſern lagen, den großen Städten als geſicherte Zwiſchenſtationen für ihren Handel.

Wir wiſſen, daß im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts der Orden, der Erzbiſchof mit dem hohen Klerus, die Stadt Riga an der

Spitze der Städte und der däniſche Statthalter in Reval mit ziemlich gleich gewogener Macht in Livland neben einander geſtanden und ihre Kräfte oft mit einander verbunden hatten, um entweder den gefährdeten Staat zu ſchützen und zu retten oder um neue Erwerbungen und Eroberungen zu machen. Es hatte ſich aus dieſem Verhältniß nicht ſowohl nach einem Plan oder nach einem feſten Prinzip, ſondern rein nach den Forderungen der Noth und des Augenblicks ein livländiſcher Bundesſtaat gebildet, welcher im Kleinen die Zuſtände des deutſchen Reichs abſpiegelte. Dieſer Bundesſtaat (in ſeinem Innern eben ſo oft von Zwietracht und Krieg zerriſſen wie Deutſchland) und die verſchiedenen Mächte, die ihn bildeten, ſtanden dem Namen nach auch unter dem deutſchen Kaiſer, ihrer geographiſchen Lage wegen aber mit noch weit größerem Maaße der Selbſtbeſtimmung, als die deutſchen Reichsfürſten haben ſollten und unter kräftigen Kaiſern auch wirklich hatten. In Livland hatte ſich vielmehr, trotz der ſogenannten Reichsſtandſchaft, ſowohl in den äußern Verhältniſſen zu den Nachbarſtaaten, wie in den innern Spaltungen und Bürgerkriegen eine dem Weſen nach beinahe vollkommene Unabhängigkeit von der Oberhoheit des Kaiſers ausgebildet, welcher in dem Moſaikbilde des mittelalterlichen deutſchen Reichs doch immer als die oberſte Spitze deſſelben erſchien. Weit größern und verderblichern Einfluß übten die Päpſte, welche das Land der heiligen Jungfrau in jeder Weiſe für ſich ausbeuteten, und deren wechſelnde Abſichten und Pläne auch ein ſtets wechſelndes Ebben und Fluthen der Ordensmacht veranlaßten und das Land zu keinem feſten und ruhigen Zuſtande gelangen ließen.

In der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war der Orden in Livland durch Beraubung des Erzbiſchofs, durch Eroberung Riga's und durch den Kauf Eſthlands zu ſo großem Uebergewicht der Macht gelangt, daß alle Verhältniſſe des vorigen Jahrhunderts umgeſtürzt waren und eine unumſchränkte Macht des Ordens unvermeidlich ſchien. Dennoch iſt der Orden zu dem dauernden Beſitz der alleinigen Macht wie in Preußen nicht gelangt. Wir ſahen ſchon und

werden noch weiter sehen, wie Riga in verjüngter Gestalt als hochgeachtetes Glied der Hansa wieder eine Machtstellung im livländischen Staate behauptete; die Erzbischöfe aber zeigten in ihrem ungleichen Kampfe gegen den Orden eine Zähigkeit des Willens und eine Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel, die wir anerkennen und bewundern müssen, wenn auch die Sache, für welche, und die Mittel, mit welchen sie kämpften, unsere Theilnahme oft nur in sehr geringem Grade verdienen.

Der Erzbischof Fromhold von Fyfhusen, der seine Schlösser Pebalg und Serwen verpfändet hatte, war mit dem dafür empfangenen Gelde nach Avignon gegangen und hatte dort sehr gute Geschäfte gemacht. Nachdem er zuerst den König von Schweden in sein Interesse gezogen, erwirkte er (wir folgen hier besonders Gadebusch I. 450, wo auch die Quellen angegeben) vom Papste Innocenz VI. eine Bulle vom 12. August 1353, durch welche Riga dem Erzbischofe zugesprochen und den Bischöfen von Oesel, von Linköping und Westeräs der Befehl ertheilt wurde, mit Anrufung der weltlichen Macht die Stadt dem Orden zu entreißen und dem Erzbischof zu übergeben. In Folge dieser Bulle kam der Bischof Magnus von Westeräs in Person nach Riga, um den päpstlichen Befehl zu vollziehen, wurde aber vom Orden sehr kurz abgefertigt und erließ darauf am 23. October 1354 von Leal aus gegen den Landmeister und alle Gebietiger des Ordens einen Bannfluch, der in der ganzen Christenheit bekannt gemacht wurde. [1]). Jetzt wendete Fromhold sich hülfesuchend (Arndt 105.) an den Kaiser Karl IV. und dieser bestätigte demselben nicht nur am 19. August 1356 alle Privilegien und Rechte, welche den livländischen Kirchenfürsten von Heinrich VI. und den spätern deutschen Kaisern ertheilt worden waren, sondern setzte auch auf jede

1) Aus einem Schreiben desselben Magnus an die livländische Geistlichkeit vom 21. Febr. 1355 erfahren wir, daß der Bischof Ludwig von Reval, wie der Bischof von Kurland, nur im Interesse des Ordens handelte, und namentlich Interdikt und Excommunication gegen den Orden nicht in Vollzug gesetzt hatte.

Uebertretung dieſer Rechte eine Strafe von hundert Mark reinen Goldes. Da der Orden ſich durch dieſe Drohungen nicht einſchüchtern ließ, ſo übertrug der Papſt dem Kardinalprieſter Franz von St. Marcy von Neuem eine Unterſuchung und beſtätigte am 16. März 1360 das Urtheil deſſelben, wornach die Stadt Riga hinfort in weltlichen wie in geiſtlichen Dingen dem Erzbiſchof und der Kirche unterworfen bleiben, der Orden aber, nebſt Erſtattung aller Koſten und genoſſenen Früchte, dieſen erzbiſchöflichen Hauptſitz ſofort räumen ſollte u. ſ. w. Zugleich befahl der Papſt dem Erzbiſchof Stephan von Arles ſowie den Biſchöfen von Weſterås und Dorpat bei ſtrenger Verantwortung für Vollziehung dieſes Urtheils Sorge zu tragen. Dieſe erließen nun Schreiben nach allen Richtungen und ſetzten Himmel und Hölle in Bewegung, um den Spruch des Papſtes in Vollzug zu ſetzen, ſprachen unter Anderm auch den Rath und alle Einwohner Riga's von allen dem Orden geleiſteten Eiden los, welcher Ausſpruch von Innocenz am 17. Auguſt 1360 beſtätigt wurde. Der Orden aber blieb ruhig in Riga ſitzen und brachte allerlei Einreden vor, um die Sache zu verwirren und in die Länge zu ziehen. Jetzt wurden vom Biſchof von Arles, unter Androhung des Bannes, zwei Subexecutoren des päpſtlichen Urtheils ernannt, zugleich aber auch die Stifter von Mainz, Trier, Köln, Prag u. ſ. w. gegen den ungehorſamen Orden aufgeboten.

Im Jahre 1360 war Arnold von Vietinghof in Herike's Stelle Landmeiſter geworden; auch dieſer wurde nochmals mit allen Ordensgebietigern in den Bann gethan. Er verſuchte zwar durch eine Liſt (Gadebuſch I. 462.) im Einverſtändniß mit der Stadt Riga nochmals die ganze Sache in Verwirrung zu bringen und dadurch aufzuhalten, und ſcheint auch einen der Executoren, den Probſt Johannes von Dorpat, gewonnen zu haben. Der andere Executor aber durchſchaute die Liſt und that am 26. November 1361 (Dogiel V. 70.) auch die Stadt Riga in den Bann, ſodaß ſofort aller Gottesdienſt eingeſtellt werden mußte. Dieſe Verhältniſſe, in welche ſich in Folge der Befehle

Kaiſers Karl IV. vom 18. und 23. April 1366 auch die benachbarten Fürſten einzumiſchen drohten, mögen dem Orden am Ende doch unbequem geworden ſein: am 7. Mai 1366, nachdem Vietinghof in einem Treffen gegen die Lithauer geblieben und Wilhelm von Freymersheim ihm gefolgt war, kam es zu Danzig unter Vermittlung des Hochmeiſters von Kniprode zu einem endlichen Vergleiche, welcher den hundertjährigen Streit zwiſchen Orden und Geiſtlichkeit auf einige Jahre wirklich zur Ruhe legte. Man hatte ſich am Schluſſe der langen Verhandlungen (UB. II. Regeſten S. 179.), in welchen alle übertreibenden Klagen des Klerus ſeit Albert Suerbeer's Zeit und alle unverſchämten Lügen des Ordens noch einmal aufgewärmt wurden, endlich in folgenden weſentlichen Punkten geeinigt: Der Orden entſagt der Herrſchaft über die Stadt Riga zum Beſten des Erzbiſchofs, bleibt aber im Beſitz des dortigen Ordensſchloſſes und einiger andern Gebäude; er entläßt die Bürger des Eides, den ſie dem Meiſter und dem Orden geſchworen, behält ſich aber die Verpflichtung der Stadt zu Heerfahrten, die ſie dem Orden gelobt, jedoch unter jedesmaliger Zuſtimmung des Erzbiſchofs, die nicht verſagt werden ſoll, vor. Dagegen entſagt der Erzbiſchof allen Anſprüchen auf die Landestheile, auf die Schlöſſer, Häuſer und Befeſtigungswerke, die der Orden beſeſſen hat und jetzt beſitzt, und ſoll auch niemals mehr vom Meiſter und Orden in Livland Gehorſam und Lehenshuldigung verlangen. Durch dieſen Vertrag war der Orden im Fortſchreiten ſeiner Herrſchaft augenblicklich gehemmt, auch wohl ein wenig zurückgedrängt, das Gleichgewicht zwiſchen demſelben und den andern Mächten des Staats einigermaßen wiederhergeſtellt.

König Waldemar III., den wir bei Gelegenheit des Verkaufs von Eſthland näher kennen lernten, hatte ſeit jener Zeit aus den Trümmern des alten däniſchen Staats, nicht ohne Klugheit und Geſchick, ein neues Dänemark aufgebaut, war dann aber bei wachſendem Glück, ſowohl im Innern ſeines Reiches als in ſeinen Verhältniſſen nach außen hin, übermüthig und gewaltthätig geworden. Die Stadt

Wisby auf Gothland war der älteste und Jahrhunderte lang wichtigste Stapelplatz für den Handel Deutschlands mit Rußland gewesen; sie war im Laufe der Zeit eine beinahe ganz deutsche Stadt geworden, in welcher die Stadtobrigkeit zur Hälfte unter Deutsche und Eingeborne getheilt war; ja sie hatte sogar eine Lilie aus dem hanseatischen Lilienbusch in ihr Wappen aufgenommen. Der Form nach stand Gothland zwar unter schwedischer Hoheit, zahlte an Schweden einen Tribut, Wisby aber war, wie gesagt, eine deutsche Stadt, war das Diamantschloß der Goldkette, welche als Hansebund die Ostsee umzog.

Im Jahre 1361 (vergl. Dahlmann, Geschichte Dänemarks II. 8.) fiel es Waldemar ein, sich mitten im Frieden dieser Stadt und ihrer aufgehäuften Reichthümer (es wurden auch die Ueberschüsse des deutschen Hofes in Nowgorod in der Marienkirche zu Wisby hinterlegt) zu bemächtigen. Er rüstete eine starke Flotte aus und soll, als er in See stieß, zu seiner Mannschaft gesprochen haben: „Nun geht es in ein Land, wo Silbers und Goldes genug ist, wo die Schweine aus silbernen Trögen fressen!" — Die Eroberung der überraschten und unvorbereiteten Stadt war nicht schwer; sie wurde der Plünderung preisgegeben, unermeßliche Beute wurde gemacht, die Blüthe der unglücklichen Stadt für immer zerstört. Waldemar nannte sich von jetzt an: König der Slaven und Gothen, sein Glücksstern neigte sich aber von diesem Tage an zum Untergange. Die Hansestädte, unter ihnen auch Riga, Dorpat, Reval und Pernau, schlossen ein Bündniß mit Schweden und Norwegen und begannen im nächsten Frühlinge den Krieg gegen Waldemar, der ihre Gesandtschaft höhnend abgefertigt hatte. Dieser Krieg führte anfangs zu keinen großen Resultaten, und es kam im Jahre 1364 zu einem Waffenstillstande, der für Waldemar ziemlich günstig war und für dessen Vollziehung in Livland sich die Städte Riga, Wolmar und Wenden verbürgten (Arndt II. 107.). Im Jahre 1367 aber wurde auf einer großen Tagefahrt zu Köln die Fortsetzung des Krieges von den Hansestädten beschlossen und ein neuer

Kriegsbund der Städte geschlossen, an welchem auch die vier livländischen Städte, Riga, Dorpat, Reval und Pernau, als zum Wisbyer Quartier gehörig, für sich und die ihnen affiliirten Städte Theil nahmen. Die letzten Forderungen der Städte wies Waldemar zurück; als aber im Jahre 1368 der jütische Adel, der unter Waldemar's Willkürherrschaft gelitten hatte, sich mit den Städten verband und „als Waldemar vernahm, es sei schließlich zu Rostock ausgemacht worden, Jedermann solle am ersten Ostertage zur Abfahrt fertig sein, da schiffte er selbst am grünen Donnerstage mit großen Schätzen aus seinem Königreich davon, unköniglich aber schlau wie immer." Er wendete sich zuerst nach Brandenburg und hatte den Marschall Podebusk (Putbus) Vollmacht zur Unterhandlung mit den Städten hinterlassen. Jetzt erfolgten furchtbare und widerstandlose Verheerungen der dänischen Küsten und Zerstörung der dänischen Städte, durch welche der Friede bald erzwungen wurde. Podebusk mit den Räthen des Königs schloß ihn am 24. Mai 1370 zu Stralsund, wo auch Gesandte der livländischen Städte waren, unter Bedingungen, die den Städten äußerst günstig waren. Diese erhielten große Freiheiten und Handelsprivilegien in ganz Dänemark, für ihre Kriegskosten wurde ihnen der größte Theil der Provinz Schonen auf fünfzehn Jahre zur Nutzung übergeben und endlich wurde ihnen versprochen: daß Dänemark keinen Herrn empfangen wolle, es sei denn mit dem Rathe der Städte, und daß der Friedensschluß gültig sein solle, auch wenn der König die Sühne nicht besiegelte. Als aber die livländischen Städte sich dieses glorreichen Friedens erfreuten, da hatten die unglückseligen Streitigkeiten im Innern zwischen Orden und Erzbischof schon wieder begonnen.

Der Erzbischof Fromhold war auch nach dem Danziger Vergleich, vielleicht weil er eine Gewaltthat des Ordens fürchtete, nicht nach Riga gekommen, sondern war nach Rom zurückgegangen und dort im Jahre 1369 gestorben. Sein Nachfolger war Sigfried von Blomberg aus einem livländischen Adelsgeschlecht. Dieser gerieth, weil der Or-

den ihm die Landſchaften Selonia und Olmia (Selburg und Holm) mit Gewalt entriſſen hatte (Schreiben des Cardinalprieſters Johannes vom 1. Juli 1371.), wieder mit dem Orden in Streit: der ganze alte Haß erwachte von beiden Seiten mit alter Kraft, und Blomberg fiel dabei auch auf den Gedanken, die Tracht des rigiſchen Domkapitels, die bisher in Uebereinſtimmung mit der Ordenstracht weiß geweſen war, in eine ſchwarze zu verwandeln, um gleichſam durch dieſen Gegenſatz der Farben dem gegenſeitigen Haß einen Ausdruck zu geben und um die volle Unabhängigkeit der Geiſtlichkeit von dem Orden vor aller Welt deutlich auszuſprechen. Er hat dadurch nicht ſowohl einen neuen Hader geſchaffen, denn dieſer war beinahe ſo alt wie die Geſchichte des Ordens, als vielmehr dem alten Hader einen neuen Namen gegeben, denn dieſer heißt fortan: Der Kleiderſtreit oder der Streit über die Habitsveränderung des rigiſchen Domkapitels, und zieht ſich unter dieſem Namen und unter blutigen Thaten durch die nächſten achtzig Jahre der livländiſchen Geſchichte.

Mit gründlicher Gelehrſamkeit hat Kallmeyer in den Mittheilungen II. 199 fg. alle Nachrichten aufgeſucht, die uns über die älteſte Tracht des rigiſchen Domkapitels und über die Veränderungen, die mit dieſer Tracht vorgegangen, aufbewahrt ſind. Für unſern Zweck wird es hinreichen, wenn wir die Reſultate der Kallmeyer'ſchen Unterſuchungen hier kurz zuſammenfaſſen. Meinhart, der erſte Biſchof von Livland, hatte die Tracht der ſogenannten regulirten Chorherrn aus ſeinem Kloſter Segeberg nach Livland mitgebracht und da in dem Convent der Jungfrau Maria zu Uexküll, aus welchem das rigiſche Domkapitel hervorging, eingeführt. Dieſe Tracht aber beſtand nach Heinrich dem Letten in einer ſchwarzen Kutte und gleichfarbigen Kappe (brunum seu nigrum habitum). Als der Biſchof Albert im Jahre 1202 den Orden der Schwertbrüder geſtiftet und dieſen den weißen Mantel der Tempelherrn als Ordenstracht gegeben hatte, da nahmen auch die Ordensprieſter (capellani) das weiße Ordensgewand an.

Im Jahre 1208 führte Albert dieselbe Tracht auch im rigischen Convent ein, und sie blieb auch die herrschende, als Albert im Jahre 1222 die Prämonstratenserregel einführte, weil auch diese das weiße Gewand gebot. Als endlich im Jahre 1237 die Schwertbrüder in den Deutschen Orden aufgenommen wurden, behielten die Deutschen Ordenspriester in Livland, in Uebereinstimmung mit der Tracht der Ritter und des rigischen Domkapitels, ohne Zweifel die weiße Ordenstracht bei, erhielten nur noch ein schwarzes Kreuz auf das weiße Gewand. Ordenspriester, Erzbischof und Domherren waren also gleichmäßig mit der Farbe der Unschuld geschmückt, als Blomberg im Jahre 1370 den ersten folgenreichen Schritt für Veränderung der Tracht des Domkapitels that. Er stellte nämlich dem Papste Gregor IX. vor, daß in der ganzen rigischen Kirche kein zweites Kloster oder Stift des Prämonstratenserordens existire, daß dessen Gewand darum in einer gewissen Verachtung stehe und dadurch vom Eintritte neuer Mitglieder abhalte, daß dagegen das alte Gewand der regulirten Chorherrn, von Meinhart ursprünglich eingeführt, anständiger und den Verhältnissen angemessener sei. Gregor ließ diese Scheingründe gelten und gestattete in einer Bulle vom 10. October 1373, der sogenannten Kleiderbulle, die Wiederannahme des schwarzen Gewandes der Augustinerregel. Der Landmeister aber (Kallmeyer l. c. Seite 215) erkannte sehr wohl den wahren Beweggrund zu diesem Schritte, betrachtete die Umänderung als eine Beleidigung und drang darauf, daß „seines Ordens Habit" auch vom Erzbischof und dessen Geistlichkeit getragen werden sollte. Als Blomberg seiner Anforderung nicht nachgab, ging Freimersheim sofort zur Gewalt über und nahm die über der Düna gelegenen Stiftschlösser weg. Blomberg reiste nach Avignon, um beim Papste über die Gewaltthat des Ordens zu klagen, starb dort aber noch im Jahre 1373 und hinterließ die ganze Last des von ihm angefachten Kleiderstreits seinem Nachfolger Johann von Sinten.

Die Stadt Riga, die jetzt mit dem Orden in leidlichen Verhält-

niſſen ſtand, die zudem ſeines Schutzes für ihren Handel bedurfte und durch die Beſatzung des Ordensſchloſſes zu äußerſter Vorſicht gezwungen war, ſcheint, durch die Erfahrung von 1330 gewitzigt, in dem Streite zwiſchen dem Orden und dem Erzbiſchofe eine neutrale Stellung behauptet und an demſelben keinen Antheil genommen zu haben. Sie war nur bemüht, ihren Handel, bei welchem vielleicht der Orden betheiligt war, zu erweitern, ihr Anſehen im Auslande zu vermehren, im Innern aber durch Geſetz und ſtrengere Zucht für Reinlichkeit, Ordnung und Sicherheit zu ſorgen. Auch Redlichkeit im Handel und Wandel und beſſere Sitten ihrer Bürger ſuchte ſie durch zweckmäßige Verordnungen herzuſtellen. Sie veranlaßte (Gadebuſch S. 494.) jährliche Zuſammenkünfte der Abgeſandten der wendiſchen und livländiſchen Städte, meiſt in Lübeck, bei welchen in allen vorkommenden Fällen, im Gegenſatz zu unſerer Zeit, wenig geſchrieben, aber kräftig gehandelt wurde, und ſie genoß dadurch eines ſolchen Anſehens, daß (Gebhardi S. 425.) die nordiſchen Könige ihre Bürgſchaft bei Friedensunterhandlungen gerne annahmen. Im Jahre 1376 erließ Riga unter dem Namen Buurſprake (Bürgerſprache, civiloquium) eine Art Polizeigeſetz, welches von da an in jedem Jahre mit den durch die Erfahrung oder durch neue Verhältniſſe nöthig erſcheinenden Veränderungen und Erweiterungen an einem beſtimmten Jahrestage aus den Fenſtern des Rathhauſes öffentlich verleſen wurde, eine Sitte, die bis in das vorige Jahrhundert gedauert hat. Näheres über dieſe Buurſprake findet ſich im Archiv IV. 182; einzelne Beſtimmungen daraus bei Arndt S. 109. Reval ſcheint ſchon früher als Riga ein ſolches Polizeigeſetz gehabt zu haben; ſpäter erhielten auch die andern livländiſchen Städte ähnliche Buurſpraken nach dem Muſter der rigiſchen; die von Windau iſt mitgetheilt von Kallmeyer im Archiv V. 222. Eine in Dorpat getroffene Beſtimmung über ſchlechte Münzen und gegen die Verbreiter derſelben vom 30. Juni 1373 ſollte in die Buurſpraken aller livländiſchen Städte aufgenommen werden.

Die beiden Landmeiſter Vietinghof und Freimersheim ſollen, außer mit den Ruſſen und Lithauern, auch mit den Semgallen wieder Kriege geführt haben. Ueber eine neue Empörung der letztern finden ſich keine zuverläſſigen Nachrichten; die Unglücklichen mögen ſich aber wohl noch manchmal mit den Lithauern gegen den Orden verbunden haben, wodurch ihr Schickſal nur immer härter werden mußte. — In den fortdauernden Kriegsfehden mit den Lithauern iſt ein Vertrag ſehr merkwürdig, den Freimersheim mit Olgerd und Kynſtutt im Jahre 1367 abgeſchloſſen hat. Darnach ſollte der große Krieg zwar fortdauern, aber die privilegirten Räuber und Mörder, die Strutter, ſollten ferner ihr Handwerk nicht mehr im Nachbarlande treiben dürfen. Die Lithauer hatten nämlich nach dem Muſter der deutſchen Strutter ähnliche lithauiſche Mörderbanden organiſirt, ſodaß die Grenzlande hüben und drüben völlig unbewohnbar und zur dauernden Wüſtenei geworden waren. Dieſer Vertrag, der ſich bei Dogiel T. V. p. 78. findet, heißt dort der Strutterfriede, pax latrunculorum, und wird auch in den Chroniken, z. B. Gadebuſch Seite 470. ſo genannt. Zwölf Jahre ſpäter ſchloß der Hochmeiſter mit Jagello und Kynſtutt einen ähnlichen Theilfrieden, wobei die Grenzprovinzen befriedet wurden, während der Krieg im Allgemeinen fortdauerte. Voigt V. 293.

Auf die Geſchichte Lithauens unter den beiden Brüdern Olgerd und Kynſtutt dürfen wir hier nicht eingehen, da ſie zu Livland nur in entfernterer Beziehung ſteht. Dieſes nahm bei den fortwährenden innern Kämpfen zwiſchen Orden und Geiſtlichkeit einen verhältnißmäßig nur ſehr geringen Antheil an den Heidenfahrten, die, wie wir oben erzählten, von Preußen aus unter dem Zuſtrömen des deutſchen Adels, mit wilder Luſt und frommer Grauſamkeit, im Ganzen aber mit geringem Erfolge unternommen wurden. Die beiden Heldenbrüder wehrten ſich gegen den Orden, der unter Kniprode, und gegen Polen, das unter Kaſimir in hoher Blüthe ſtand, mit bewunderungswürdigem Muth und Ausdauer und retteten den vielfach bedrohten

Staat vom Untergange. Nach jeder Niederlage ſtanden ſie bald wieder mit neuen Kräften da, aus dreimaliger Gefangenſchaft rettete Kynſtutt ſich dreimal in glänzenden, beinahe poetiſchen Abenteuern; beide erzwangen Achtung und Bewunderung ſelbſt von ihren chriſtlichen Gegnern. Als im Jahre 1370 Kaſimir ſtarb, da brachen in Polen neue Unruhen aus. Dadurch ſtand dies Land den Lithauern zu neuen Raubzügen offen, während dieſe hingegen vor neuen Angriffen der Polen auf längere Zeit ſicher geſtellt waren. Sie konnten von jetzt an den Raub- und Kriegszügen der Deutſchen, welche um dieſe Zeit ganze fremde Heere in Dienſt nahmen, ihre ungetheilte Kraft entgegenſtellen und ſo auch dieſen gefährlichſten Anſturm überſtehen. — Im Jahre 1377 trat Olgerd von der Bühne der Geſchichte, auf welcher er die glänzende Rolle geſpielt, freiwillig zurück, wurde nach Karamſin V. 41. unter dem Namen Alexander Chriſt, darauf unter dem Namen Alexis Mönch und lebte noch vier Jahre in klöſterlicher Einſamkeit unter frommen Bußübungen. Er hinterließ von zwei chriſtlichen Gemahlinnen zwölf Söhne; dem geliebteſten derſelben, Jagal oder Jagello hatte er vor ſeinem Rücktritt die Verwaltung des Reichs übergeben, wodurch bald die Lage der Dinge in Lithauen ſich gänzlich veränderte.

Der Landmeiſter Freimersheim, unbekümmert um Bann und Interdikt, wollte den von Blomberg veranlaßten Kleiderſtreit benutzen, um endlich an das lange vom Orden erſehnte Ziel zu gelangen; er ging jetzt nämlich ernſtlich damit um, alle Stiftsländer, wie Krantz (Vandalia IX. 8.) ſagt: unter den weißen Mantel zu bringen (sub candidum vocare pallium) und ergriff zu dieſem Zweck im Erzbisthum Riga wie in den Bisthümern Dorpat und Oeſel energiſche Maßregeln, von denen wir nach einander werden zu ſprechen haben. Durchaus charakteriſtiſch für die Geſchichte des Ordens iſt es, daß er ſeine Gewaltthat, wie wir auch hier gleich ſehen werden, immer unter eine erſchlichene oder erkaufte Form des Rechts zu verſtecken ſuchte. Hätte er mit offener Gewalt zugegriffen, er wäre vielleicht

besser zum Ziele gelangt, und seine Thaten wären weniger häßlich gewesen, als sie uns jetzt erscheinen. Es lag aber in der halb mönchischen Natur der Ritter, daß sie ihre Gewaltthat vor der Nachwelt immer in ein Rechtsgewand zu hüllen trachteten, was ihnen, andern weltlichen Mächten gegenüber (wir erinnern uns der Käufe und Pfandnahmen in Pommern ꝛc.) auch oft gelungen ist. Die Geistlichkeit aber setzte ihren Kniffen und Ränken noch feinere Kniffe und Ränke entgegen, und hat bei vollendeter Meisterschaft in diesen Dingen, trotz ihrer geringern Macht, in den meisten Fällen den Sieg davon getragen.

Im Erzbisthum Riga hatte Freimersheim sich schon fast aller oder gewiß der meisten der dem Erzbischof und dem Domkapitel gehörigen Schlösser sammt allem dazu gehörigen Landbesitz bemächtigt; es kam jetzt aber darauf an, auch die von den Vasallen des Erzbischofs besessenen Schlösser und Lehngüter in die Gewalt des Ordens zu bringen und das Lehnverhältniß zum Erzbischof aufzulösen. Der Landmeister trat mit den einzelnen Vasallen des rigischen Erzstifts in Unterhandlungen, zahlte artige Summen und ließ sich die Lehngüter derselben der Form nach verpfänden oder auch geradezu verkaufen. Daß die Vasallen sich dadurch einer Felonie gegen ihren Lehnsherrn schuldig machten, liegt auf offener Hand; Voigt aber meint, es habe solches nach livländischem Lehnrecht in dringenden Fällen geschehen können, und führt als Beleg seiner Ansicht ein Notariatsinstrument vom Jahre 1392 an, worin die Ritter und Vasallen des Erzstifts, d. h. die Schuldigen selbst, die rechtliche Gültigkeit eines solchen Gewohnheitsrechts bezeugen. Auf einem Manntage zu Lemsal hatte denn auch ein achtzigjähriger, hochangesehener Greis Bartholomäus von Tiesenhausen am 19. Februar 1392 sein Gutachten dahin abgegeben: „Seit Menschengedenken habe es als anerkanntes Gewohnheitsrecht in Livland gegolten, daß ein Vasall, der gänzlich verarmt war und seine Schulden nicht bezahlen konnte, sein Lehngut an seines Gleichen ohne Einwilligung des Lehnsherrn verkaufen und verpfänden durfte. Wollte aber ein Vasall sein Lehn-

gut an Jemand außer der Diöceſe verpfänden oder verkaufen, dann mußte er das Gut zuvor ſeinem Lehnsherrn für die Summe Geldes anbieten, für welche er daſſelbe einem Fremden verpfänden oder verkaufen wollte." Dieſer beſtellte Spruch der Weisheit wurde von den zum Manntage verſammelten Vaſallen des Erzſtifts als livländiſches Gewohnheitsrecht anerkannt, und damit konnten ſie alle ihren Lehnseid brechen, indem ſie nur eine ſo hohe Summe als Kaufpreis zu nennen brauchten, wie der Erzbiſchof nach dem Werthe des Gutes nicht zahlen konnte. Unter den treuloſen Vaſallen fand ſich auch Hermann von Uexküll, welcher, jedoch erſt im Jahre 1391, das Schloß Uexküll, das älteſte und eines der wichtigſten im Lande, um viertauſend Mark Silber verpfändete und bis zur Erſtattung der Summe dem Orden übergab. Der Erzbiſchof Sinten trat gegen dieſe unerhörten Dinge mit lauter Klage auf, und es entſpann ſich, namentlich wegen des Schloſſes Uexküll, ein langer Streit, auf deſſen Fort- und Ausgang wir noch mit einem Worte zurückkommen werden.

Im Bisthum Dorpat war im Jahre 1378 der dortige Domherr Dammerow zum Biſchof gewählt und von Urban VI. beſtätigt worden. Ein Theil der von Urban ſtreng behandelten Cardinäle hatte aber Clemens VII. zum Gegenpapſt gewählt, bei welchem für Geld Alles zu haben war. Dieſen Umſtand benutzte der Orden, ließ von Clemens in Avignon einen Ordensgeiſtlichen Johann Hecht zum Biſchof von Dorpat ernennen und ſetzte ihn mit gewaffneter Hand in das Bisthum ein, während Dammerow vor der Gewaltthat des Ordens entwich. Hier ſchien alſo mit einem Schlage das Ziel des Ordens erreicht. Es war aber Hecht ſelbſt, einmal zur Gewalt gelangt, kein ganz gehorſames Werkzeug in der Hand des Ordens; und da auch Sinten mit allen Mitteln gegen den aufgezwungenen Biſchof kämpfte, ſo gelang es ihm zuletzt, den Hecht in Folge einer Bulle Urban's VI. vom 21. December 1378 zu entfernen und den Dammerow als Biſchof wieder einzuführen. Der Orden aber benutzte, nach einem Berichte Freimersheim's an den Papſt Urban vom Jahre 1379, die

gute Gelegenheit, um sich einiger Schlösser des Dorpater Stifts zu bemächtigen. Hecht verschacherte nämlich, wenn wir dem Ordensmeister glauben dürfen, demselben sein Bisthum für eine anständige Summe und übergab ihm zugleich mehre Schlösser und Güter, die er im Besitz gehabt hatte. Der Ordensmeister aber schrieb dem Papste, er habe die Schlösser und Besitzungen an sich genommen (ad me recepi), jedoch für den heiligen Vater, nicht für Dammerow, der ein Feind und Verleumder des Ordens sei und von dem er eine ganz schreckliche Beschreibung macht.

Im Bisthum Oesel hatte der Orden, um zur Herrschaft in demselben zu gelangen, sich mit dem Domkapitel gegen den achtzigjährigen, altersschwachen Bischof Heinrich verbündet, welchem auf vielfache Empfehlungen des Hochmeisters Kniprode, ein Bruderssohn desselben, auch Winrich genannt, vom Papste als Coadjutor beigegeben war. Wahrscheinlich weil der alte Mann sich den Plänen seines Kapitels widersetzte, wurde er auf Anstiften des Domherrn Hermann Balne im Jahre 1381 gefangen genommen und mehre Wochen in Hapsal in strenger Gewahrsam gehalten; darauf aber, weil man ihn hier nicht mehr für sicher hielt, nach Arensburg geschleppt und dort in einen festen Thurm gesperrt. Bald darauf fand man ihn todt im heimlichen Gemach des Thurms und es ist die dringendste Wahrscheinlichkeit, daß er von seinen eigenen Domherrn und namentlich von Hermann Balne erdrosselt worden. Krantz (Vandalia IX. 11.), die Hauptquelle für diese Begebenheiten, fügt naiv die Bemerkung hinzu: Einen solchen Ausgang habe vor ihm noch kein Bischof genommen!

Das Ordenskapitel berichtete an den Papst, um sich von der Schuld an dem Tode des Bischofs rein zu waschen. Dieser Bericht, der den achtzigjährigen Greis halb als kindisch und halb als furchtbar jähzornig und gewaltthätig darstellt, verweilt sehr lange und sehr wortreich bei allerhand Nebenumständen, schlüpft aber über den wichtigsten Punkt, über die Gefangenschaft und den Tod des Bischofs, mit glatter Federfertigkeit weg und bittet dann kniefällig den Papst: die Dom-

herrn, den Ordensmeister und den Komthur von Reval für unschuldig zu halten, schlägt auch einige namhafte Personen zu Untersuchungsrichtern vor. Wir schließen aus dieser sich selbst verklagenden Entschuldigung mit voller Ueberzeugung, daß grade die Domherrn die Schuldigen, der Ordenmeister und besonders der Komthur von Reval die Mitschuldigen oder wenigstens Mitwisser waren.

Der Papst in großem Zorn trug dem Erzbischof von Riga die Untersuchung gegen die des Mordes Verdächtigen auf und Sinten ließ den gewesenen Domherrn Hermann Balne bei Strafe der Excommunication vor sich nach Treyden laden, wo vermuthlich ein strenges Verfahren gegen die Schuldigen eingeleitet wurde. Jetzt erließ das Domkapitel eine Beschwerde über den Erzbischof, worin es diesen nicht nur einen verdächtigen und parteiischen Richter nennt, sondern ihm selbst die Gefangennahme des Bischofs und andere Umtriebe aufbürdet, ja in maaßloser Wuth ihn sogar Räuber und Mörder titulirt. Jetzt waren alle Leidenschaften roher Seelen losgebunden. Für das unglückliche Bisthum Oesel folgten zwei Jahre, in welchen die Parteien sich gegenseitig mit Rauben, Mörden und Plündern auf so furchtbare Weise verfolgten, daß im Jahre 1383 beinahe das ganze Bisthum eine Wüstenei war. Die Domherrn und Vasallen des Stifts baten jetzt den Erzbischof und den Ordensmeister, sie möchten mit Gewalt den Frieden wiederherstellen, weil sonst Alles zu Grunde gehen müsse. Freimersheim und Sinten kamen nach Wolmar, hörten dort mit Thränen die Berichte über die grausamen Verwüstungen des Oesel'schen Stifts und bannten den Frieden in der Weise: daß Keiner den Andern beleidigen, Keiner in die Oesel'sche Diöces einfallen, Keiner dort rauben und brennen, noch die Burgen angreifen solle — bei Verlust des Lebens und seiner Güter — bis der vom Papst ernannte wahre Bischof angekommen wäre. Alle Anwesende, darunter auch Johann von Scharenbeck und Dietrich von Uexküll, die in der wilden Zeit die Hauptrollen gespielt hatten, stimmten dem Banne bei und sagten dem Ordensmeister Dank für die her-

gestellte Ruhe. Kaum aber war dieser von Wolmar abgezogen und die Söldner waren entlassen, da überfiel Dietrich von Uexküll, für sich und in Vollmacht für Scharenbeck, mit vielen Helfershelfern aus rohem und fremdem Gesindel, und ohne vorher Fehde angesagt zu haben, die Stadt Hapsal. Sie erstiegen heimlich und bei Nachtzeit auf Leitern das Schloß, bei welchem die Kathedrale gelegen war, sie ermordeten dort mehre Geistliche und Laien, nahmen Andere gefangen, verstümmelten und verwundeten Einige, beraubten die Kirche und Bibliothek und verbrannten das ganze größere Schloß und alle Wohnungen der Domherrn. Der Verweser des Bisthums, Winrich v. Kniprode, die Domherrn, die Vasallen, Alle baten am 15. Novbr. 1383 von Neuem den Ordensmeister um Hülfe, und dieser versprach, er wolle nach Kräften gegen die Vagabunden (vagas personas) und Kirchenräuber einschreiten. Ob diese auch die verdiente Strafe erhalten, erfahren wir nicht. Bald darauf wurde Winrich zum Bischof von Oesel ernannt, und damit scheint dann ein ruhigerer Zustand zurückgekehrt, Winrich im Besitz des ganzen Bisthums geblieben zu sein. Vergl. außer dem Urkundenbuch besonders auch Arndt II. 112.

Da wir eben einen Blick auf das Leben und die Sitten der livländischen Geistlichkeit geworfen, so wollen wir auch gleich hier eines Briefes Erwähnung thun, den einige Jahre später ein öselscher Domherr Berenstert an den Revalschen Rath richtete und in welchem er (vergl. Urkundenbuch III. Regeste 1367.) über den Bischof Winrich sich beklagt, weil dieser die Pfründe und das Gut, welche der Kläger ihm übergeben, um aus den Renten seine Schulden an die Bürger von Reval abzutragen, nur dazu verwende, um ein loses Weib, Drudeke (Trudchen) Merkers, öffentlich als seine Maitresse zu unterhalten. Wir finden also beim hohen Klerus des vierzehnten Jahrhunderts in Livland schon dieselben Sitten, die im achtzehnten Jahrhundert unter den Erzbischöfen am Rhein herrschten, bis Napoleon den ganzen

regierenden geistlichen Unrath sammt allen Trudchens mit eisernem Besen wegfegte.

Um dieselbe Zeit stand der Bischof Otto von Kurland fast wie ein Räuberhauptmann an der Spitze einer wilden Schaar von Ordensrittern, zu denen namentlich auch die Komthure von Goldingen und Windau und der Vogt zu Kandau gehörten, und trieb Straßenraub und Plünderung auf höchst unbischöfliche Weise. Besonders waren seine räuberischen Unternehmungen gegen die großen Besitzungen des rigischen Domstifts in Kurland gerichtet. Die ganze nördlichste Spitze Kurlands, das Land zwischen dem Rigischen Meerbusen und der offenen Ostsee von Domesnees bis gegen die untere Windau, also bis in die unmittelbare Nähe der bischöflichen Residenz Pilten, war nach der Grüningen'schen Eroberung des Landes dem Domstift zu Riga als Eigenthum zugefallen, und dieses ließ die Landschaften Dondangen und Tergeln mit Schlössern und Beihöfen durch seine Beamten bewirthschaften und bezog daraus bedeutende Einkünfte. Schon Otto's Vorgänger im Amte, der Bischof Jakob von Kurland, hatte einige Stücke vom Besitzthum des rigischen Domstifts abgerissen und sich zugeeignet, Otto aber betrieb das Beraubungssystem in viel großartigerm Style. Er fälschte die Grenzzeichen und verrückte sie um 7 Meilen, er plünderte das Schloß Dondangen und alle dazu gehörigen Höfe und Dörfer zu wiederholten Malen aus, er ließ sogar die Domherrn selbst und die Beamten und Boten des Kapitels auf offener Straße überfallen, berauben, mishandeln. Einen Domherrn, der mit seiner Begleitung bei Andsen, einen Beamten, der bei Erwahlen gefangen genommen wurde, sperrte er ins Diebsgefängniß in Pilten, und sie mußten, in Ketten geschmiedet, Jahre lang die unmenschlichste Behandlung erdulden. Einen Mann, Stente, der in Riga als Zeuge gegen den Bischof verhört werden sollte, ließ Otto in dieser Stadt ermorden, wofür die Mörder vom Rathe der Stadt aus den Mauern Riga's verwiesen wurden. Die Eingebornen endlich, die zu Dondangen gehörten, wurden vom Bischofe theils vertrieben, theils ent-

flohen sie vor den wiederholten Gewaltthaten desselben, sodaß bald beinahe keine arbeitsfähigen Menschen dort zu finden waren. Die beim Papst klagenden Domherrn berufen sich zum Beweise all' dieser Dinge auf die Notorietät, mehr noch darauf, daß die Räuber selbst sich überall ihrer Thaten berühmten. Der Papst Urban ordnete auf diese Klage eine Untersuchung in Lübeck an, die im Jahre 1387 stattfand, zu welcher aber natürlich alle Vorgeladenen nicht kamen. Sie wurden in contumaciam in alle möglichen Strafen verurtheilt, trieben aber ihr Handwerk ungestört nach wie vor. Noch fünfzig Jahre haben wahrscheinlich ähnliche, wenn auch nicht immer so blutige Verhältnisse zwischen Pilten und Dondangen bestanden, bis endlich am 7. Januar 1434 das rigische Domkapitel sich entschloß, alle seine großen Besitzungen in Kurland um die Summe von 6037 Mark an den gerechten und friedliebenden Bischof Johann von Kurland zu verkaufen.[1])

Seitdem Jagello nach Olgerd's Rücktritt Großfürst von Lithauen geworden, war der innere Friede aus diesem Lande gewichen. Jagello war ein herrschsüchtiger, schlauer, gewissenloser Jüngling ohne Treu und Glauben und Meister in der Verstellung. Er nahm bald den Titel: König von Lithauen, an und trachtete, um dem Titel volle Bedeutung zu geben, nach der Alleinherrschaft über das Land. Sein Liebling Woidil, aus einem Bäckersknecht der oberste Beamte des Reichs und der Schwager Jagello's geworden, schürte noch das Feuer des Hasses und der Zwietracht zwischen Jagello und dem alten Kynstutt, und so kam es bald zu Gewaltthat und Bürgerkrieg. Der Orden benutzte schlau diese Verhältnisse. Kniprode schloß im Jahre 1380 zu Daudisken, Freimersheim in demselben Jahre zu Riga mit

1) Der nördlichste Theil der Halbinsel um das Schloß Dondangen herum ist jetzt der fürstliche Besitz der Familie von der Osten-Sacken, die südlichen Theile bis gegen die Windau hin sind größtentheils in den Besitz der Familien von Behr und von Koskull übergegangen. Der letzten namentlich gehört das alte Heiligthum Tergeln oder Targalle.

Jagello einen heimlichen Frieden (Dogiel S. 80:), durch welchen Kynſtutt der Rache des Ordens preisgegeben wurde. Der alte Held aber, der das verrätheriſche Spiel des Neffen bald durchſchaute, wehrte ſich auch allein gegen die Macht des Ordens und im Jahre 1381 gelang es ihm, ſich unverſehens Wilna's und zugleich Jagello's und aller ſeiner Schätze und Burgen zu bemächtigen. Den Woidil ließ er an den Galgen hängen und behielt als nunmehriger Großfürſt die Stadt Wilna im Beſitz', den Jagello aber entließ er auf Fürbitte ſeines Sohnes Witowd aus dem Gefängniſſe und gab ihm, nachdem er geſchworen, mit dem Orden keine Verbindungen mehr einzugehen, ſeine Länder und Burgen zurück. Jagello aber hatte ſchon von ſeinem Gefängniſſe aus neue Unterhandlungen mit dem Orden in Preußen und Livland angeknüpft; bald fand er Gelegenheit, ſich Wilna's wieder zu bemächtigen und rief nun ſeine deutſchen Verbündeten zur Hülfe herbei. Als darauf im Jahre 1382 die beiden lithauiſchen Heere kampfgerüſtet einander gegenüberſtanden, da läßt Jagello ſeinen Oheim Kynſtutt und deſſen Sohn Witowd zu einer freundſchaftlichen Unterredung einladen, um wo möglich unnützes Blutvergießen im Bürgerkriege zu vermeiden. Der alte Kynſtutt traut den glatten Worten und heiligen Betheuerungen des Neffen und reitet mit ſeinem Sohne ins Lager Jagello's; beide werden aber ſofort gefangen genommen, in Eiſen geſchmiedet, ins Gefängniß nach Wilna und von da nach Krewen in einen finſtern Thurm gebracht. Jetzt hatte Jagello durch Schlauheit und Verrath ſeinen Zweck erreicht. Er ließ den alten Oheim auf feige Weiſe im Gefängniß ermorden, bereitete demſelben aber, um die öffentliche Meinung zu täuſchen, eine prachtvolle Todtenbeſtattung, bei welcher der Leichnam des alten Helden, nach heidniſchem Brauche reich geſchmückt, mit ſeinen liebſten Roſſen, Hunden und Jagdvögeln auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Kynſtutt's Gemahlin wurde ertränkt, ſeine Freunde hingerichtet, nur Witowd erhielt das Geſchenk des Lebens und wurde in anſtändiger Gefangenſchaft zu Krewen gehalten. Die deutſchen Hülfstruppen

aus Preußen und Livland aber, nachdem ſie aus Haß gegen Kynſtutt eifrig geholfen hatten, ihren künftigen Verderber zum Herrn von ganz Lithauen zu machen, zogen befriedigt in ihre Heimath zurück. Man vergl. Voigt V. S. 355—373.

In demſelben Jahre 1382, als dieſe wichtigen Ereigniſſe in Lithauen vorgingen, ſchied Winrich von Kniprode am 24. Juni zu Marienburg aus dem Leben, tief betrauert von ſeinen Ordensbrüdern, die noch lange in ihm das Muſter eines vollendeten Ritters verehrten, tief betrauert auch von dem ganzen vornehmen Adel Deutſchlands, der an ſeinem Hofe gaſtliche Aufnahme, unter ſeiner Führung Ruhm und Ehre im Heidenkampf gefunden. Seiner Zeit, die, wenigſtens in den oberſten Schichten der Geſellſchaft, ſeine Vorurtheile und ſeine Fehler theilte, erſchien der Mann groß und edel; vor dem ewigen Sittengeſetz, der göttlichen Offenbarung im Herzen der Menſchheit, iſt er weder das eine noch das andere geweſen. Denn wirklich groß und edel nennen wir nur denjenigen unter den Sterblichen, dem es gegeben iſt, ſich in geiſtiger und moraliſcher Beziehung über die herrſchenden Fehler ſeines Volks, aus den beengenden Feſſeln ſeiner Zeit frei zu erheben und als eine Leuchte für Gegenwart und Zukunft ſein erwärmendes und belebendes Licht über viele Geſchlechter der Menſchen auszugießen. Kniprode war nichts als ein vom Glück emporgetragenes und darum von der urtheilsloſen Menge bewundertes Kind ſeiner Zeit. Der Staat, dem er eine Art Scheingröße verliehen, ging nach ſeinem Hintritt raſch und unaufhaltſam dem Verderben entgegen. — Zum neuen Hochmeiſter wurde am 5. Oktober deſſelben Jahres in einem großen Kapitel zu Marienburg der bisherige Ordenstrapier, Conrad Zöllner von Rotenſtein, erwählt. Bei dieſer Wahl ſollen die Ordensritter ſich bei ſtets wachſendem Hochmuth ſtatt Kreuzbrüder zuerſt Kreuzherrn genannt haben. Der Volkswitz verwandelte (Kelch. S. 125.) Kreuzherr in Kreuziger (der Menſchen) und gebrauchte dieſen Namen oft und gern. Wir finden ihn ſogar in einem Schreiben des Königs von Polen an den Erz-

biſchof von Riga und in andern officiellen Schreiben der Zeit wieder.

Der Landmeiſter von Livland, Freimersheim, der von den ältern Chroniken ſchon im Jahre 1374 eingeſargt wird, lebte bis zum Anfange des Jahres 1385. Ihm folgte Robin von Eltzen oder von Hülſen, der den Kleiderſtreit mit dem Erzbiſchof von Sinten ganz in derſelben Weiſe wie ſein Vorgänger weiter fortführte. Es iſt eine wichtige und intereſſante Erſcheinung in der Geſchichte des Ordens, daß ein Wechſel der Perſonen niemals einen Wechſel des Syſtems veranlaßt hat. Die Landmeiſter kommen und gehen, beinahe ohne daß man es merkt, die meiſten ſchwinden wie Schatten am Auge des Beobachters vorüber, während doch in den Jahrbüchern die wichtigſten Thaten auf ihre Namen verzeichnet ſtehen. Es hat dies ohne Zweifel darin ſeinen Grund, daß, wie wir oben hörten, neben dem Landmeiſter ein Kapitel ſtand, welches mitberathende und in allen wichtigen Dingen mitbeſchließende Stimme hatte. Der Wille des Kapitels war der eigentliche Ausdruck des Ordenswillens; dieſes Kapitel aber ergänzte ſich durch ſich ſelbſt und handelte, ohne Leidenſchaft und ohne Laune, mit der vollkommenſten Stetigkeit und Conſequenz, aber auch mit dem kälteſten Egoismus und der äußerſten Rückſichtsloſigkeit. Beim Hochmeiſter, der als großer Reichsfürſt eine perſönlich weit wichtigere und vorragendere Stellung einnahm, als der Landmeiſter in Livland, tritt dieſe Erſcheinung nicht ganz ſo auffallend hervor; aber auch der Hochmeiſter ſtand, beſonders ſeit den Orſeln'ſchen Geſetzen, unter dem überwiegenden Einfluß des Ordenskapitels, und auch ſeine Thaten gehören in der Regel weit mehr dem Willen des ganzen Ordens, als ſeinem eigenen Willen an.

Auf einem großen Hanſetage zu Lübeck im Jahre 1385, auf welchem der König von Schweden, die große Margarethe von Dänemark und eine anſehnliche Zahl von deutſchen Herzögen und Grafen ſich eingefunden hatten, und wo unter den Abgeordneten der Städte (Gadebuſch 486.) auch die von Riga und Dorpat beſonders genannt

sind, wurden viele wichtige Bestimmungen für den Handel der Hansa getroffen, und es wurde namentlich auch die im Frieden von Stralsund verpfändete Provinz Schonen nach Ablauf der vertragsmäßig bestimmten fünfzehn Jahre an die Krone Dänemark zurückgegeben.

Wir haben oben vom ersten Auftreten der ritterbürtigen Vasallen im livländischen Staate gesprochen; bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatten sie schon, zuerst in Harrien und Wierland, sehr bedeutende Vorrechte erlangt. Die Vorrechte der Ritterbürtigen *als solcher* zählt von Bunge (Entwickelung ꝛc. Seite 43.) auf. Sie hatten darnach außer den reinpersönlichen Rechten der Wappenführung, der Tournierfähigkeit, des Eintritts in den Deutschen Orden u. s. w. auch noch eine Reihe weiterer Rechte, durch welche andere Glieder des Staats entweder höhere Lasten zu tragen hatten oder in ihren natürlichen Rechten beschränkt wurden. Dahin rechnen wir noch besonders: die Freiheit von aller Schatzung und Besteuerung, die Patrimonialgerichtsbarkeit, den privilegirten Gerichtsstand, die Arrestfreiheit, die Forstnutzung, die Jagdgerechtigkeit u. s. w.

Waren die Ritterbürtigen *zugleich Vasallen*, so standen ihnen am Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch schon gewisse corporative Rechte zu, die im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts zu so großer Bedeutung heranwuchsen, daß die Vasallen von da an neben Orden, Geistlichkeit und Städten als *vierter Landstand* schon die wichtigste Stellung in der Verfassung des Staates einnahmen. Der Keim auch zu diesen corporativen Rechten findet sich wieder in Harrien und Wierland und namentlich auch in jenen Verträgen von Dorpat und Segewold aus den Jahren 1304 und 1316. Beim Kauf Esthlands wurden die *angemaßten* Rechte der dänischen Vasallen vom Orden als rechtlich bestehende anerkannt; sie kamen dann bald auch in Livland zur Geltung, wo sie bei den Verlegenheiten der Erzbischöfe in ihren Kämpfen gegen den Orden und in ihren vielfachen Streitigkeiten mit den eigenen Vasallen, namentlich mit den mächtigen Tiesenhausens und Uexkülls, zuerst in Anwendung gebracht und dann

weiter entwickelt wurden. Von den landständischen Rechten der Vasallen wird erst später bei Gelegenheit der ersten Landtage ausführlicher die Rede sein. Zu den corporativen Vorrechten derselben gehörte aber namentlich auch das Recht, auf den Manntagen als Richter (Mannrichter) und Beisitzer ein Urtheil zu sprechen und in den Verhandlungen über Lehnsstreitigkeiten als Zeuge aufzutreten. „Die Manntage (von Bunge S. 64.) führen den Namen von den auf denselben versammelten Mannen und Vasallen eines Lehns- oder Landesherrn. Der Zweck derselben war zunächst die Handhabung der Rechtspflege sowohl durch den Mannrichter und seine Beisitzer als durch die Stiftsräthe. Allein die auf den Manntagen versammelte Ritterschaft benutzte diese Gelegenheit auch, um über ihre Angelegenheiten sich zu berathen und Beschlüsse zu fassen." Eine Verhandlung vor einem solchen Manngericht über einen Lehnsstreit zwischen dem Erzbischof von Sinten und seinem Vasallen Henning Pytkener ist uns von Dogiel (Codex diplom. Poloniae V. pag. 80—83.) vollständig aufbewahrt worden. Da diese Manngerichtsverhandlung mit Allem was dieselbe begleitet, auch für die Sitten und die Bildungszustände Livlands am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein sehr wichtiges Dokument ist, so wollen wir dieselbe mit geringen und unwesentlichen Abkürzungen ihrem ganzen Inhalte nach übersetzen und unsern Lesern mittheilen. Wir lassen diese Uebersetzung hier unmittelbar folgen.

„Nachdem am 10. Januar 1385 das Gericht aus dem Vorsitzenden, dem Ritter Bartholomäus von Tiesenhausen[1]) und den Assessoren Andreas von Kegel und Waldemar von Rosen, Vasallen der rigischen Kirche, war gebildet worden, da wurde von Seiten des Herrn Erzbischofs gegen Henning Pytkener vorgebracht: Da dieser nach dem Tode seines Vaters sein väterliches Gut von seinem Lehnsherrn nach rigischem Gewohnheitsrecht zu erbitten, wissentlich und aus Eigensinn und Misachtung unterlassen, während doch sein Vater

1) Wir kennen den alten Herrn vom Manntage in Lemsal her.

und seine andern Vorfahren solches nicht gethan, sondern es zu rechter Zeit empfangen hätten; so werde von Seiten des Erzbischofs die Bitte gestellt: zu entscheiden und auszusprechen, ob Henning wegen dieser Nachlässigkeit und Misachtung sein Lehn eingebüßt habe, oder was sonst Rechtens?" —

„Henning wollte auf diese Anklage des Erzbischofs keine bestimmte Antwort geben, sondern sich durch andere Einreden zu helfen und zu vertheidigen suchen; er behauptete darum in seiner Erwiederung, daß der Herr Erzbischof ihn nie von seinen Verhandlungen und Berathschlagungen ꝛc. ausgeschlossen, und daß derselbe auch in Unterredungen und Unterhaltungen sowohl bei der Tafel als sonst auch häufig ihn belobt habe ꝛc.; überdem wisse sein Lehnsherr wohl, daß, als er (Henning) einstmals sein Lehn gefordert und um die Belehnung gebeten, sein Lehnsherr ihm gesagt habe, er solle in seinem Rechte nicht gekränkt werden, sondern dieses Recht ihm wohl erhalten bleiben. Der Erzbischof stellte diese Behauptung des Henning in Abrede und es entspann sich nun zuerst ein Streit darüber, ob die drei Stiftsvasallen allein, oder ob sie mit Zuziehung der vom Erzbischof mit vorgeschlagenen Richter, nämlich des rigischen Probstes und zweier Domherrn die Entscheidung zu treffen hätten. Die drei weltlichen Richter wollten allein urtheilen, mußten aber doch nach alter Rechtsgewohnheit die geistlichen Richter mit zulassen, und ließen endlich nach langen Berathungen, in denen keine Einstimmigkeit erlangt werden konnte, durch Gottschalk von Pahlen ein Urtheil verlesen, welches dahin lautete:

Wenn der genannte Henning durch zwei redliche und vertrauenswerthe Männer und Vasallen der rigischen Kirch den Beweis führen und den Herrn Erzbischof der von ihm gesprochenen Worte überführen kann; so soll sein Recht, das Lehn zu erhalten, das bessere sein. Wenn ihm aber dieser Beweis nicht gelänge, dann soll der Herr Erzbischof, im Rechte stärker, ihn aus seinem Besitz herausseßen dürfen."

„Als darauf der Herr Erzbiſchof ſagte, er möchte dieſe Art Zeugen gerne ſehen und kennen lernen, da wurden ihm ſofort zwei Vettern des Henning und beiderſeits ſeine Kameraden (utrobique participes) genannt, nämlich Heinrich Roſen und Heidekin Aderlaß. Und als der Herr Erzbiſchof ſie anrief und fragte: Was ſie denn von eigenem Hören und von der Wahrheit ſolcher Worte wüßten? da antworteten ſie, daß ſie die vorbenannten Worte an einem gewiſſen Orte und zu einer gewiſſen Zeit ſo gehört hätten. Und als der Herr Erzbiſchof weiter fragte: Wo und wann? da antwortete Heidekin: Dieſe Worte habe der Herr Erzbiſchof im vorigen Jahre auf ſeinem Schloſſe Ronneburg[1]) vor ſeinem Kamine zu einer Zeit geſprochen, als eben Vaſallentag geweſen. Der andere Zeuge ſtimmte dem bei. Der Herr Erzbiſchof aber, da er ſah und merkte, daß die genannten Zeugen nicht aus Antrieb der Gerechtigkeit, ſondern nur auf Betrieb und zu Gunſten des Henning ꝛc. ausſagten, ließ ſie noch einmal zu ſich holen und rief Heinrich Roſen, der ihm grade gegenüberſtand, zu ſich und ſprach: Und Du! was für Worte behaupteſt Du von mir gehört zu haben? Dieſer richtete ſich zwar nach den Worten und Reden Heidekin's, fügte aber außer den oben angeführten Sätzen noch hinzu: der Erzbiſchof habe die Worte in Gegenwart mehrer mit ihnen beiden zugleich zuhörenden Herren, nämlich des Probſtes von Riga, der Domherren Johann Witſon und Johann von Berg und Heinrich's von Salza ausgeſprochen; welchem nun der vorbenannte Heidekin auch beiſtimmte. Jetzt verlangte der Erzbiſchof, daß auch dieſe genannten glaubwürdigen Zeugen über die von ihm geſprochen ſein ſollenden Worte verhört werden ſollten, während Henning behauptete: da die Richter einmal ihr Urtheil auf die Ausſage der zwei Zeugen gegründet hätten, ſo könnten keine weiteren Zeugen mehr zugelaſſen

1) Seit der Eroberung Riga's durch Monheim reſidirten die Erzbiſchöfe abwechſelnd in Kokenhuſen und Ronneburg.

werden. Hierüber mußte nun wieder entschieden werden. Unter den Parteien entstand jetzt aber großer Streit und der Erzbischof erklärte laut, daß er mit jenen zwei Zeugen und mit jenem Urtheil als einem ungerechten sich nicht zufrieden gebe, sondern darauf bestehe, daß die andern Zeugen auch verhört würden. Die Sache wurde endlich unter Zustimmung der Parteien auf einen andern Gerichtstag verschoben."

„Als am bestimmten Tage, wieder unter dem Vorsitz des Mannrichters Barth. von Tiesenhausen, die Gerichtssitzung eröffnet worden war, da traten (nach wahrscheinlich vorher getroffener Verabredung) drei geistliche und drei weltliche Männer als Vermittler zwischen den beiden Parteien auf, und der Vergleich kam auch ohne alle Schwierigkeit unter folgenden Bedingungen sofort zu Stande:

1) Henning sollte vor seinem Lehnsherrn, dem Erzbischof niederknieen, sollte sich mit Leib und Gut der Gnade seines Lehnsherrn unterwerfen und ihn demüthiglich bitten, daß er ihm allen Aerger und alle Beleidigungen, die er ihm durch Wort und That oder sonst auf irgend eine Weise zugefügt, gnädig verzeihen möge.
2) Der genannte Henning, sein Bruder Otto und deren Erben sollten ihre Ansprüche auf das Gut Kannemuische (pagaste Kannemuise) aufgeben und für immer darauf verzichten.
3) Für die Verstümmelung (mutilatione), für den Mord (homicidio), für das Ausschneiden der Zunge (linguae abscissione), und für das Abschneiden anderer Gliedmaßen (aliorum membrorum truncatione), welche Henning selbst und seine Genossen (complices), gegen Unterthanen des Erzbischofs zum tödtlichen Schimpf desselben vollbracht, sollten die Verstümmelten und die Verwandten des Ermordeten eine Genugthuung erhalten, und für das Seelenheil des Ermordeten sollten zum Bau der Parochialkirche in Lemsal 20 Mark Rigisch erlegt werden.

4) Ueber etwaige Streitigkeiten wegen der Grenzen der Güter wolle man sich gütlich verständigen.
5) Aller Haß, alle Verfolgung, aller Neid, welche durch Wort oder That, vor Gericht oder außer demselben, auf irgend eine Weise, auch durch die Dienerschaft und Familie des Henning ihren Anfang genommen, sollten für immer vergessen und erloschen sein.
6) Wenn aber endlich Henning solche Thaten, wie er mit Absicht begangen, wieder thun würde, dann soll diese Uebereinkunft und dieser Vergleich von Stund' an aufgehoben und vernichtet sein, und alle Verhältnisse sollen wieder vollkommen in ihren frühern Zustand zurücktreten und es soll so sein, als ob nichts verhandelt worden wäre."

„Diese Uebereinkunft und dieser Vergleich wurde von Johann von Rosen öffentlich verlesen, und Henning gab durch denselben Joh. v. Rosen die Erklärung ab, daß er die Uebereinkunft und den Vergleich anerkenne und fest daran halten werde und daß weder er selbst noch einer der Seinen durch Wort und That dagegen handeln würden."

„Nachdem er hierauf sofort seinen Mantel ausgezogen (palliarum capucio exuto), seinen Gürtel und seine Waffe abgelegt hatte (cingulo et cultello deposito), warf er sich vor seinem Lehnsherrn auf die Kniee zur Erde, übergab Leib und Gut seiner Gnade und bat mit gefaltenen Händen demüthiglich, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen und ihm alle Beleidigungen durch Wort und That zu verzeihen. Der Herr Erzbischof, den allgemeinen Bitten nachgebend, ertheilte dem vor ihm knieenden und um sein Lehn bittenden Henning Verzeihung, that dann eben so mit dem auch vor ihm niederknieenden Bruder Henning's, Otto, und belehnte dann einen nach dem andern durch einen Kuß (per traditionem osculi infeudavit). Nachdem beide aufgestanden, leisteten sie nach der Sitte mit aufgehobenen Fingern, indem sie die Worte des Herrn v. Rosen nachsprachen, den Lehnseid und versprachen Treue ihrem Lehnsherrn dem Erzbischofe."

„Dann folgen die Unterschriften aller bei diesem Rechtsstreit betheiligt gewesenen Personen, zuletzt die Beglaubigung des Notar Heinrich Helmershausen, welcher sich einen kaiserlichen Notar (publicus auctoritate imperiali notarius) nennt, und mit den andern Notaren zusammen das ganze Dokument niedergeschrieben und in die gesetzliche öffentliche Form gebracht hat."

Wir wollen diesem merkwürdigen Aktenstück nichts weiter beifügen, sondern es nur seinem ganzen Inhalte nach auf das Gemüth des Lesers wirken lassen. Wer den Zusammenhang menschlicher Dinge nur einigermaßen im Geiste überschaut und wer sich Gefühl für Recht und Sitte im innersten Busen bewahrt hat, der wird mit eigenem klaren Auge durch das faltenreiche aber doch lose Gewebe dieses Rechtsstreits in einen moralischen Zustand der Gesellschaft des damaligen Livlands hineinschauen, der an unverhüllter Häßlichkeit wohl nur selten ist übertroffen worden.

Die Letten und Esthen lebten jetzt gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts im allertiefsten Elende. Sie waren über alle Stufen des Unglücks bis zu dem schrecklichsten Zustande hinabgesunken, in welchem sie als weiße Negersklaven [1]) ein rechtloser Gegenstand des Hasses und der Grausamkeit roher und gewissenloser Herren geworden. Diese Herren aber hatten auch ihre eigene Nachkommenschaft zu Jahrhunderte langer Rohheit verurtheilt, denn die nachwachsende Jugend, die im Anblick solcher Gräuel, von einer rechtlosen Menschenklasse umgeben, aufwuchs, konnte in der Regel nicht anders als wieder roh und grausam und ohne Befähigung für jede höhere Bildung sein.

Auch in den andern germanischen Ländern, wo das Volk nicht mit gewaffneter Hand seine Freiheit gerettet hatte, namentlich auch in

1) Für die Drellen galt, wie für die Negersklaven, nicht einmal die Heiligkeit des Familienlebens: Mann, Weib und Kinder wurden von einander gerissen und einzeln an den Meistbietenden verkauft. Es hat sich aus dem Jahre 1375 das Schreiben eines Vogts von Narwa erhalten, welcher bittet: Ludeke Wilde möge ein Weib, das er gekauft, gegen Erstattung des Kaufpreises ihm zurückliefern, „weil der Mann dieses Weibes als Leitsage gute Dienste leiste.

den skandinavischen Staaten, waren die Bauern um diese Zeit in Abhängigkeit, zum großen Theil in Knechtschaft gesunken. Diese war aber aus zwei Gründen in Preußen und Livland härter und drückender als sonst überall, einmal: weil der Bauernstand hier durch Sprache und Nationalität von den herrschenden Ständen gänzlich geschieden war und gewissermaßen als eine andere Gattung des Menschengeschlechts betrachtet wurde, die nur zum Dienen und Leiden in der Welt war; und dann: weil der harte, dem Lande ewig fremd gebliebene Orden das tägliche Beispiel der äußersten Grausamkeit und Sittenlosigkeit gab, während die verderbte Geistlichkeit, in Ueppigkeit und Heuchelei versunken, dem entarteten Geschlechte nirgends einen Weg zu Tugend und Bildung eröffnen konnte. Und gerade dieser trostloseste Zustand der Eingebornen wurde nun auf den Landtagen, auf denen nur ihre Feinde Stimme hatten, in feste juristische Formen gegossen und als heiliges unantastbares Recht der Herren dargestellt und ausgebildet, und die unglücklichen Opfer wurden in eherne Bande geschmiedet, die bis in unsere Tage jede freie Bewegung, jeden geistigen Aufschwung zur Unmöglichkeit gemacht haben. Die Kirchenverbesserung des sechzehnten, die allgemeine Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, die ihre Strahlen, wiewohl verspätet, auch in die baltischen Länder warfen, hatten nach und nach den Zustand der armen Sklaven erträglicher gemacht, bis endlich die milde Hand Alexanders, dem schon für diese eine That allein ewig der Name des Gesegneten in der Geschichte gebührt, diesen verwahrlosten Stiefkindern der Natur die ersten Menschenrechte wiedergab. Was er im Einzelnen und Kleinen in den Ostseeprovinzen begonnen, das wird der zweite Alexander unter Gottes heiligem Segen im Ganzen und Großen für ganz Rußland vollenden und so den Lorberkranz der Geschichte mit seinem edlen Oheim theilen.

(Ende des ersten Bandes.)

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.